

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

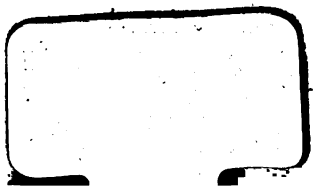
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

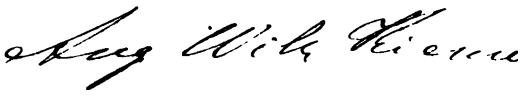
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

1172 e 52.





Geschichte
der
teutschen Reformation.

Von

Dr. Philipp Marheineke.



Zweiter Theil.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Berlin, 1831.
Verlag von Duncker und Humblot.


27-4-1912

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Kapitel.

Wie und unter welchen Schwierigkeiten inzwischen das heilsame Werk der Kirchenverbesserung seinen Fortgang nimmt 3

Zweites Kapitel.

Was Luther von Verwendung der Kirchengüter, wie auch von Schulen hält 71

Drittes Kapitel.

Der Bauernkrieg und Friedrichs des Weisen Tod 100

Viertes Kapitel.

Der Streit über das heilige Abendmahl und über die Bilder . . 135

Fünftes Kapitel.

Von teutscher Fürsten Liebe zum Evangelium 160

Sechstes Kapitel.

Von den beiden Reichstagen zu Augspurg und Speier 203

Siebentes Kapitel.

Wie Luther für Anrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und christlicher Schulen sorget 224

Achtes Kapitel.

Von Luthers Gegnern und andern Widerwärtigkeiten, imgleichen, was derselbe von Kriegesleuten hält 250

Seite

Neuntes Kapitel.

Das Packische Bündniß 360

Zehntes Kapitel.

Von der Churſächſiſchen Kirchen-Viſitation und den weiteren Fortſchritten des evangeliſchen Glaubens, wie auch vom Türken . . 332

Elftes Kapitel.

Was ſich auf dem neuen Reichstage zu Speier zugetragen und wie der Name der Proteſtanten daſelbſt aufgekommen 394

Zwölftes Kapitel.

Von ferneren Unternehmungen und Berathſchlagungen der evangeliſchen Stände, wie auch von dem Geſpräch zu Marpurg . . . 416

Dreizehntes Kapitel.

Von dem anſehnlichen Reichstage zu Augspurg, auf welchem die Proteſtanten ihre berühmte Confeſſion Kaiſerlicher Majeſtät überantwortet haben 450

Vierzehntes Kapitel.

Fortſetzung und Beſchluß derſelben Materie 478

Geſchichte

der

teutſchen Reformation.

Erſtes Kapitel.

Wie und unter welchen Schwierigkeiten inzwiſchen das heilſame Werk der Kirchenverbeſſerung ſeinen Fortgang nimmt.

In eben dem Maaß, als viele der teutſchen Fürſten, von fremden Eingebungen mißleitet, und weil die meiſten geiſtliche Herren waren, von ihrem perſönlichen Vortheilen geblendet, taub und blind wurden gegen die Bitten und Wünſche des Volks und gegen das innere, geiſtige Wohl des gemeinſamen Vaterlandes, trat in dieſem die Luſt und Anhänglichkeit an den gereinigten Glauben immer ſtärker und unaufhaltſam hervor und machte ſich ſelbſt freie Bahn mitten durch alle Schwierigkeiten. Nicht nur in Sachſen, ſondern auch im ſüdlichen Teutſchland, vornämlich aber in den freien Städten des Reichs glänzete immer heller das reine und freie Licht des heiligen Evangeliums. Nach und nach gab es an vielen Orten junge Geiſtliche, welche zu Wittenberg des beſſeren Unterrichtes in der Lehre genoſſen, oder aus Luthers und Melanchthons Schriften ſich ſelbſt unterrichtet hatten. Nach Johann Eberlin von Günzburg, der im Jahr 1522 aus Ulm vertrieben wurde, kam Joſt Höflich im Jahr 1523 dahin und predigte, da es in der Stadt an Raum fehlte, vor

dem Thor, wohin ſich alle Sonn- und Feiertage bei fünfhundert Menſchen verſammleten, die mit groſser Begierde daſelbſt das göttliche Wort aufnahmen. Da der Rath für jetzt noch nicht den Bitten der Bürger willfahrete, welche zum öfteren Prediger begehreten, vielmehr Joſt Höflich nach Conſtanz gefangen geliefert und in die Tortur gebracht wurde, hatte in der Nähe von Ulm zu Leipheim das Evangelium ſoviel Zulauf ſelbſt aus Ulm, daß von Hans Jarob daſelbſt nicht nur die reine Lehre gepredigt, ſondern auch das Abendmahl unter beiden Geſtalten an unzählige Menſchen ausgetheilt werden konnte. Endlich willigte noch im Jahr 1524 der Rath darein, daß in der Stadt ſelbſt und zwar in der Barfüßer Kirche und auch im Münſter das Wort Gottes dürfte gepredigt werden. Zu Schwäbiſch Hall, wo Brenz ſtand, wurde im Jahr 1523 die Meſſe mit allem Zubehör abgeſchafft, nachdem er lange genug mit den ſchwachen Gewiſſen Geduld getragen und ſie erſt genugſam unterrichtet und im wahren Glauben beveſtiget hatte. So ging es auch im Zweibrückiſchen, wo Pfalzgraf Wolfgang die Meſspfaffen abſchaffte, die Kirchen von den Zeichen des Aberglaubens reinigte und durch Johann Schwebel, einen überaus gottesfürchtigen und gelehrten Mann, eine Kirchenordnung machen lieſs. Denſelben Mann berief im Jahr 1523 der Churfürſt zu Pfalz nach Heidelberg, um dem Nürnbergiſchen Reichstagsdecret zufolge das lautere Wort Gottes aus der Schrift predigen zu laſſen. Die Biſchöfe forderte er auf, ihn eines Beſſern zu belehren, ſie wuſsten aber dagegen nichts vorzutragen. Zu Strasburg gab der Rath im Jahr 1524. die Erlaubniſs, daß man in allen Kirchen frei predigen dürfe, richtete eine Schule auf, ſetzte den Mönchen einen Unterhalt aus und widmete die Einkünfte

der Klöster zu andern gottseligen Werken. Daselbst waren die trefflichen Gottesgelehrten zusammen Bucer, Pollio, Cellius, Hedio und Capito, welche letztere beide schon im vorigen Jahre Mainz verlassen und sich zu dem reineren Glauben hingeneiget hatten. Diese vertheidigten in einer eignen Druckschrift die vorgenommenen Aenderungen. Zu Hof im Voigtlande wurde durch Caspar Löhner der Grund zur Evangelischen Lehre gelegt. Mit Recht gebühret der Stadt Nürnberg das Lob und der Ruhm, daß sie am ersten in Franken die evangelische Lehre angenommen und sich mit unerschrockenem Muth öffentlich zu derselben bekannt hat. Weil Nürnberg die größeste und ansehnlichste Stadt im fränkischen Kreiß war und sowohl insgemein wegen der Kaufmannschaft, als auch insonderheit wegen der dasigen Buchhandlung und Druckerei sehr im Flor war, so hat sie auch ein merkliches zur Beförderung der Reformation in Franken beigetragen, auch bereits vor derselben, von Alters her, zu den Ablaßkrämern schlechtes Vertrauen bezeiget. Schon vor Luthers Auftritt waren die päbstlichen Ablaßbullen daselbst zum Gespött *). Auch hatte während der beiden letzten Reichstage daselbst die Gegenwart so vieler und hoher geistlicher Personen und päbstlicher Kreaturen am wenigsten die Wirkung gehabt, daß man weniger frei und öffentlich sich zum Evangelium bekannt hätte, sondern vielmehr den Muth nur noch mehr angefeuert. Besonders der Legat Campeggi mußte die bittersten Erfahrungen davon machen. Ueber dreitausend Menschen nahmen im Osterfest das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten. Dem Erzherzog Ferdinand daselbst, der über einige Punkte Klage führte bei

*) Strobel Miscell. lit. Jah. II. S. 10.

dem Rathe der Stadt, erklärte derselbe in einer herzhaften Verantwortung, daß Gemüth, Wille und Neigung nicht sey, irgend einem unchristlichen Irrsal anhängig zu seyn, sondern bei dem heil. Evangelium und lauteren Wort Gottes getreulich zu stehen und zu bleiben*). In diesem Jahr 1524. ging überhaupt die Reformation daselbst rasch von statten. Denn die zwei Pröbste zu St. Sebald und zu St. Lorenz, Peßler und Böhmer, schafften jetzt alle Misbräuche der Meße ab und rechtfertigten ihren Schritt in einer eigenen Schrift: Grund und Ursach aus der heiligen Schrift, wie und warum die ehrwürdigen Herren beider Pfarrkirchen Pröbste zu Nürnberg die Misbräuche bei der heiligen Meß u. s. w. abgestellt, unterlassen und geändert haben. Hier danken sie Gott, daß er zu diesen letzten Zeiten das Licht des göttlichen Worts, wie an vielen Orten, also auch zu Nürnberg wieder an Tag gebracht habe, zeigen an, daß sie die Misbräuche schon seit einigen Jahren erkannt, aber die Leute hätten zuvor davon gründlich unterrichten wollen und nun hätten sie alles mit vollkommner Uebereinstimmung der Bürgerschaft und des Raths gethan. Gründlich und sehr genügend beweisen sie ihr Urtheil von den herrschenden Misbräuchen und die Nothwendigkeit der Abstellung derselben aus der heiligen Schrift, ohne Luthers mit einem Wort zu erwähnen, welches auch weiter gar nicht nöthig war. Von diesem blühenden Zustande der Religion zu Nürnberg kam durch Anton Werther, Bürgermeister und Georg Meyer, Stadtschreiber von Nördlingen, so beide auf dem Reichstage zu Nürnberg gewesen waren, die Zeitung nach Hause und da sie davon mit einer starken Angelegenheit des Gemüths

*) Altd. liter. Mus. II. S. 37.

erzählten, so wurde bald durch den gesammten Rath dem Pfarrer Billican befohlen, die Reformation der Lehre und des öffentlichen Gottesdienstes in der Pfarrkirche vorzunehmen, welches denn auch mit sichtbarer Kraft und Wirkung des heiligen Geistes geschah, so, daß die ganze Stadt einmüthig die Lehre des Evangelii annahm. Ja selbst in Baiern wurden in diesem Jahr Luthers Bücher vielfältig verkauft, auch von Herzog Wilhelm fleißig gelesen, wie dieses Hans von der Planitz am 9. Junius seinem Herrn, dem Churfürsten, berichtet.

Zu Frankfurt am Mayn hatte Hartmann Ibach, Pfarrer zu St. Katharina, seit dem Reichstage zu Worms schon das Evangelium nach Luthers Grundsätzen vorgetragen, worüber denn die dortige Klerisei sehr erbittert war, ihn auch zu Maynz bei dem Vicarius des Erzbischofs verklagte. Dieser begehrte nun gleich, daß Ibach als Ketzer vor ihn gestellet werden sollte, welches aber der Rath ablehnte, indem er noch nichts von dessen unrechter Lehre vernommen. Darauf erhub sich Hartmuth von Kronenberg, der als ein rechter Ritter die Beschützung und Vertheidigung des Evangeliums sich zur Pflicht gemacht und schlug am 16. März ein öffentlich Patent an die Lehrpforte zu Frankfurt an, darin er Rath und Bürger vor den Irrthümern der Pfaffen warnte, auch ein Verzeichniß solcher Lehren aufstellte, die dem Worte Gottes ganz zuwider seyen; außerdem schrieb er auch an Peter Mayer, Pfarrer zu St. Bartholomäi, der einer der heftigsten Gegner Ibachs und Luthers war, Ursach anzuzeigen, warum er beide der Ketzerei beschuldiget und päbstliche Gewalt so unmäßig hoch erhoben. Da er hierauf dem Ritter dergleichen anzeigte, widerlegte ihm dieser dieselben tapfer. Der nämliche Geist that sich kund in mehreren andern

Edelleuten dieſer Zeit, deren einige, wie Marx Löſch von Wolnheim, Georg von Stockheim und Emmerich von Reiſſenſtein gleichfalls ein Patent ausgehen ließen, darin ſie die Pfaffen und Mönche zu Frankfurt gar ernſthaft ermahneten, das Evangelium zu predigen und den verſtoßenen Ibach wieder aufzunehmen (welches aber doch nachmals nicht geſchah), widrigenfalls ſollten ſie keinen Zehnten mehr erhalten; auch befahlen ſie wirklich, daß der tyranniſchen Kleriſei, welche Gottes Wort und Sacramente haſſe, nichts mehr geliefert werden ſollte. Solche Fürſprache des frommen Adels fruchtete bei den Bürgern der Stadt Frankfurt mehr, als das Reſcript des Kaiſers vom 4. Julius 1522 an den Rath daſelbſt, daß er nämlich die Kleriſei wider des Adels Gewalt ſchützen ſolle. Noch im Jahr 1523 am 5. März wurde durch eine Deputation des Raths ſämtlichen Predigern in Kirchen und Klöſtern der einhellige Schluß des Raths vorgetragen, daß ſie forthin nichts, als das Wort Gottes pur und lauter predigen, und ſich dabei ordentlich und beſcheiden aufführen ſollten. Peter Mayer aber predigte frech gegen die Bürger, ſchalt ſie Ketzer, weil ſie unter andern auch in der Faſten Fleiſch gegeſſen hatten, worüber er denn einen ſolchen Haß auf ſich lud, daß er auf den Gaſſen, ja in der Kirche kaum ſicher war. In der Niederlauſitz predigte Johann Brißmann das Evangelium mit vielem Segen. Der Biſchof von Breslau, Johann Turzo zeigte ſich gleich von Anfang, da Luther auf den Plan trat, dem Evangelio ſehr geneigt, Luther und Melanchthon ſchickten ihm auch im Jahr 1520 da er ſehr krank lag, Troſtbriefe zu, allein er ſtarb, noch ehe er dieſelben geleſen *). Der Biſchof Jacob von Salza, ſein Nachfolger, genehmigte die

*) Sculteti Annal.

Anſtellung des Johann Heſſe an dem Pfarramt zu St. Maria Magdalene und dieſer disputirte im folgenden Jahr acht Tage lang gegen die Meſſe, von dem allein auf Gott zu ſtellenden Vertrauen und wider die Prieſterehe, welche Disputation nicht ohne geſegneten Nutzen war. Mit ihm ſtand Luther und Melanchthon in lebhaftem Briefwechſel. Im Herzogthum Liegnitz ging das Evangelium auch fröhlich von ſtatten, vornehmlich zu Goldberg, wo im Jahr 1523. eine anſehnliche Schule errichtet ward und zu Liegnitz machte der Herzog zum Lector der Theologie im Kloſter den Johann Krautwald, der ein Domherr und Gelehrter war, Lehrer und nachmals eifriger Anhänger von Caſpar Schwenkfeld. Zu Magdeburg war eine ſolche Liebe zum Evangelio, daß faſt die ganze Stadt an einem Tage demſelben zufiel. Am 23. Junius 1524 vereinigten ſich die Bürger mit ſieben Predigern und übergaben dem Rath einige Artikel und baten, man ſolle ihnen das Wort Gottes rein und ohne Menſchenſatzungen und Gedichte der Vernunft vortragen, das heilige Abendmahl unter beiden Geſtalten austheilen, die Meſſe einſtellen und die Einkünfte der Stifte in einen Kirchenkaſten werfen, wie in Nürnberg geſchehen; den Mönchen möchte man auf Zeit Lebens ihren Unterhalt gewähren, doch ſo, daß ſie das Ordenskleid ablegten und in der evangeliſchen Lehre ſich unterrichten ließen, die Prieſterehe müſſe erlaubt, jede Amtsverrichtung des Geiſtlichen umſonſt gethan und die Bettelei abgeſchafft werden. Der Magiſtrat, welcher in die gerechten Bitten der Bürgerſchaft willigte, ſchickte hierauf den Bürgermeiſter Sturm nebſt einem Rathsherrn mit einem Schreiben an den Churfürſten zu Sachſen; des Schreibens Anfang lautet alſo: das unüberwindliche ewige Wort Gottes, welches bisharo wie mit einem Schatten

verdunkelt worden, iſt nun Gottlob heller als die Sonne zum Heil und Troſt der armen Sünder, zu Glückſeligkeit der Seelen, zur ewigen Ehre Gottes, beſonders in Ew. Ch. Gn. Stadt Wittenberg aus Kraft und Macht des Allmächtigen Gottes aufgegangen und wird rein und lauter geprediget; das Kirchſpiel zu St. Ulrich, heißt es hierauf, ja die ganze Stadt ſetze ein groß Vertrauen auf Nicolaus von Amsdorf, hoffe durch ihn täglich mehr ſeliglich geweidet zu werden und ſey daher die Bitte an Se. Ch. Gn. ihnen denſelben etwa ein Jahr zu überlaſſen, daß er bei ihnen das Wort Gottes verkündige, der andern Prediger Fürſteher ſey und die Einkünfte ſeines Wittenbergiſchen Canonicats behalte. Nach Chyträus hat die Stadt Magdeburg Luthern ſich verſchrieben, der auch da geweſen, die Hauptſachen angeordnet und hierauf Amsdorfen zu ſchicken verſprochen. In Braunſchweig, wo Prediger und Bürger einer Reformation ſehr geneigt waren, auch Herzog Heinrich jetzt noch nicht abgeneigt ſchien, blieb es doch lange beim Alten, da dieſer Herr bis in ſein ſpätes Alter auf der Seite der Römiſchen Kirche blieb, ſo daß erſt ſein Prinz Julius im Jahr 1568 die längſt gewünſchte Reformation vornahm. Zu Hamburg wurde am 4. Junius 1523 Stephan Kempe zur Predigt des Evangelii berufen, zu Roſtock Johann Slüter vom Herzog Heinrich zu Meklenburg ſtandhaft gegen die Kleriſei beſchützt. Während der Reiſe und Abweſenheit des Biſchofs von Camin, Erasmus Manteufel, der ein heftiger Feind des Evangeliums war, hatte daſſelbe in Pommern etwas mehr Luft bekommen. Der Biſchof hörete mit dem Herzog Bogislaus, da beide auf der Rückreiſe in Wittenberg waren, Luther predigen und der Herzog berief nachher Luthern zu ſich, ſagte ihm auch, er wünſche, daß er ihm einmal beichten könnte; worauf

Luther geſagt haben ſoll: er ſorge, weil der Herzog ein groſſer Fürſt ſey, dürfte er auch ein groſſer Sünder ſeyn; welches der Herzog mit einer Betheurung zugeſtanden haben ſoll. Die Fürſprache des Prinzen Herzog Barnim, der Luthern liebte, machte, daß der Herzog ſelbſt den Paulus Rhodius predigen hörte, der zu Stettin mit groſſem Segen das Evangelium ausgebreitet hatte. Mit hohen und vornehmen Perſonen kam Luther viel in Berührung durch die in jenen erwachte Liebe zum Evangelium. Inſonderheit machte das Wort Gottes durch ihn einen tiefen und folgenreichen Eindruck auf das Gemüth des damaligen Groſsteutſchmeiſters, Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der unter den Reichsfürſten nächſt den Erzbiſchöfen ſeinen Sitz hatte. Derſelbe befand ſich auch auf dem Reichstage zu Nürnberg, hatte nicht geringen Gefallen an Luthers Lehre und wurde durch Oſianders Predigten daſelbſt nicht wenig darin geſtärkt; auch durch Luther ſelbſt, der an ihn ſchrieb nach Nürnberg, um die von dem Herzog ihm vorgelegten Fragen von der Gewalt und den Satzungen des Papſtes zu beantworten. In dieſem lateiniſchen Schreiben kommt unter andern folgende Stelle vor: Was ſind nun die Geſetze und Gebote des Papſts und der Concilien von Faſten, Feſttagen, Kleidern, Horis und andern äuſserlichen Dingen? Hier iſts leicht zu antworten: keines von allen dieſen iſt Chriſtus: keines leget den Grund: keines gibt den Geiſt: keines theilet die Geheimniſſe Gottes aus. Demnach hat man ohne dieſelbe Chriſtum und alles, was zur Kirche gehöret: ohne Chriſto heiſsen alle dieſe Dinge nichts, weil ſie weder den Glauben, noch den Geiſt, noch auch, was zum geiſtlichen Leben gehöret, ſchenken. Denn das kommt allein von Chriſto, nicht von deinem Faſten, nicht aus deiner Kutte, nicht aus deinem Kloſter, auch nicht aus alle dem, was jemals der Papſt,

die Verſammlungen und Klöſter geordnet und beſchloſſen haben. Wenn nun der Papſt lehrte, daß dieſe ſeine Gebote von der Beſchaffenheit wären, daß ſie könnten ſelig machen, wo man ſie gehorſamlich beobachtete; oder verdammete, wo man ſie in den Wind ſchlüge, ſo wäre er wahrhaftig der Antichriſt, und machte mit Verwerfung Chriſti, ſich ſelbſt zum Grund des ewigen Heils. Welches ſo bewieſen wird, weil geſagt iſt, daß das Leben, Geiſt, Seligkeit und alle Güter der Kirche kämen allein von Chriſto, den man durchs Wort des Evangelii predigte und durch den Glauben auf und annähme. Alſo können ſie nicht kommen oder verſchaffet werden durch des Papſts Gebote, oder wenn ſie ſo durch die päpſtliche Gebote kommen, ſo kommen ſie nicht durch Chriſtum. Denn es iſt nur ein Chriſtus. Alſo muß entweder der Papſt Chriſtum allein predigen, oder wenn er zugleich ſeine Satzungen prediget, ſo treibt er Chriſtum aus und tritt an ſeine Stelle, welches er auch in der That thut. Denn darum wird er der Statthalter Chriſti genennet, weil er an die Stelle des verworfenen oder verjagten Chriſti ſich ſelbſt zum Grund der Kirche aufgeworfen hat. Was ſoll man alſo mit den Satzungen des Papſts anfangen? Antwort: Man muß ſie außer der Kirche ſetzen, wie alle andere Dinge. Zum Exempel, gleichwie du es machſt mit Speiß, Trank und andern äußerlichen Dingen, ſo mache es auch mit den Satzungen des Papſt und der Concilien. Wie machſt du es aber? Du ſetzeſt Speiß, Trank und Kleider außer der Kirche auf folgende Art, nemlich du glaubſt, daß du allein von Chriſto und durch die dir durchs Wort der Apoſtel und ihrer Nachfolger mitgetheilte Geheimniſſe Gottes das Leben habeſt und ſelig werdeſt. Alſo magſt du entweder eſſen, oder faſten, du magſt dich entweder ſo, oder anders

kleiden, ſo haſt du an Chriſto weder weniger, noch mehr. Du kannſt dich dieſer Dinge aber frey bedienen, wie du willſt, wofern ſie nur dein eigen ſind, und du ſie nicht deinem Nächſten entwendet haſt. Das iſt von allen Satzungen und Gebräuchen des Papſts, der Concilien und Stände zu halten und zu ſagen. Dieſe ſind nicht Chriſtus und die Geheimniſſe Gottes. Und darum lebe ich durch dieſelbige nicht, bin auch nicht in der Kirche Gottes, wenn ich ſie halte; ſo ſterbe ich auch nicht dadurch, und bin nicht außer der Kirche, wenn ich ſie nicht halte. Alſo ſind ſie frey und gleichgültig, wie alle andere äußerliche Dinge, die zum Gebrauch des Leibes dienlich ſind. Das iſts, was Paulus ſagt 1 Corinth. 8: Speiſe und Trank macht uns Gott nicht angenehm. Item Röm. 8: Das Reich Gottes iſt nicht eſſen und trinken, ſondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geiſt. Wenn demnach der Papſt, Concilien und Klöſter ihre Satzungen alſo frey haben wollten, und ſie weder als nöthig noch als nützlich zur Seligkeit und zum Leben in der Kirche erforderten, könnten ſie wohl geduldet werden. Allein ſodann würde ihr Reich nicht beſtehen, weil ſie darum dieſelbe für nothwendig wollen geachtet haben, damit ſie die Leute nöthigen können. Deswegen ſind ſie Chriſti Widerſacher und der Papſt iſt der wahrhaftige Antichriſt: Der Greuel, der da ſtehet an der heiligen Stätte, Matth. 24. Denn es iſt ſehr thöricht und abſcheulich, die Kirche regieren wollen mit äußerlichen Werken und Geſetzen in Speiß, Trank, Kleidern, Zeit und Ort, als die da weder dadurch leben, noch ſelig werden kann, weil es zeitliche und vergängliche Dinge ſind, ſondern allein durch Chriſtum, den ewigen, der ſie durch ſeinen Geiſt, vermittelſt des gepredigten Worts des Glaubens lebendig macht. Denn für dieſe äußerliche Dinge

müssen Eltern und weltliche Herren sorgen: ihnen kommt zu den Leib und leibliche Dinge zu regieren, darauf weder Seligkeit, noch Verdammniß, sondern allein der bürgerliche Frieden in der Welt beruhet. Ein Bischof aber muß darum sich bekümmern, wodurch die Seelen im Geist regieret werden, das ist, er muß predigen, daß Christus der Heiland sey: er muß diesen zum Grund legen, und darauf die Früchte der Liebe bauen. Hiernach ist nun leicht auf die andern Artikel zu antworten. Inzwischen hatte Johann Weißmanns trefflichen Fortgang in seiner Verkündigung des Evangeliums in Preußen, so daß der Bischof von Samland, Georg von Polenz am 28. Januar 1524 schon ein Edict publicirte, kraft dessen die Taufe teutsch verrichtet und Luthers Schriften zu lesen empfohlen wurden. Dieser Bischof hat also unter allen Bischöfen die Ehre, der erste gewesen zu seyn, der Luthers Schriften öffentlich billigte, vornehmlich die lutherische Uebersetzung der heil. Schrift empfahl, wie sehr auch der Bischof von Ermeland dawider stritt. Dieser erließ sogar eine eigene Bulle, in der er ungemein tobte und die Luther mit Randglossen begleitet nebst jener des Bischofs von Samland herausgab unter dem Titel: zwei bischöfliche Bullen, eines gottseligen und eines päpstlichen Bischofs. In der Vorrede nennt er unter andern diesen Mauritius von Gottes Ungnaden Bischof und sagt von ihm: mit was vor groben Lästerungen und Flüchen hat er nicht seine Bulle angefüllet? indessen tadelt er doch in diesem Punkt die Lutheraner, als ob sie schmähsüchtige Leute wären. Das aber nennet er eine Schmähung, daß wir das Papstthum nicht loben und gut heißen, sondern verdammen, anstecken, anklagen, verfluchen, wie es verdienet hat, gleich wie auch

Chriſtus jenen unfruchtbaren Feigenbaum verfluchte*). Ueber des Biſchofs von Samland chriſtliche Geſinnung hingegen war er gar hocherfreut und er ſchrieb deswegen um dieſe Zeit an Spalatin: es möchten dereinſt die thörichten Fürſten und Biſchöfe erkennen, daß dieſe Dinge nicht Luther, der gar nichts ſey, ſondern der allmächtige Chriſtus wirke. Eben daſelbſt ſagt er auch: das Evangelium geht auf und vorwärts in Liefland, beſonders zu Riga, wovon ich Briefſchaft und Botſchaft neulich erhalten. So wunderbar iſt Chriſtus. Es hat aber endlich auch ein Biſchof die chriſtliche Lehre angenommen und verkündigt das Evangelium in Preußen, nämlich der von Samland, welchen Johann Beißmann ernähret und unterrichtet, den wir nach verlaſſenen Mönchsorden dahin geſchickt hatten, damit auch Preußen anfange, dem Reich des Satans den Abſchied zu geben**). Der Herzog ſelbſt hatte auf ſeiner Reiſe mit Luther eine Unterredung, worin er dieſen über die Regel des Teutſchordens fragte. Wie es dabei hergegangen und welch einen Rath er dem Herzog gegeben, ſchreibt er ſelbſt in einem Briefe an Beißmann, worin es unter andern heißt: Als ich zuerſt mit dem Großteutſchmeiſter, Fürſten Albrecht im Geſpräch geweſen, und er mich wegen ſeiner Ordensregel um Rath gefraget, hab ich ihm geſagt: er ſolle die närriſche und verkehrte Regel fahren laſſen, heirathen und Preußen in die weltliche Form eines Fürſten- und Herzogthums gießen. Eben der Meinung iſt nach mir auch Philippus geweſen. Da hat er gelächelt, aber nichts geantwortet. Unterdeſſen ſeh ich, daß ſolcher Rath beliebet worden und daß er bald ſähe, daß er bald zum

*) L. W. XIX. S. 2424.

**) L. W. XIX. S. 2233.

Werk käme. Das würde nun am beſten angehen, wenn das Volk und die Großen in Preußen davon berichtet würden und ihn bittlich anlägen, ſolches vorzunehmen: ſo hätte er zu dem, was er wünſchet, eine tüchtige und dringende Urſache. Und dazu wird, wo mir recht, auch P. Speratus geſchickt ſeyn. Da ihr nun ſehet, wie hier eine Thür eröffnet wird zu dem großen und wunderbaren Werk des Herrn, daß auch andern armen Biſchöfen, die ohne Exempel nicht mögen die erſten ſeyn, ein Fürbild gegeben werde, ſo ſehet ihr wohl, daß euch ſamt andern Dienern des Wortes gebühre, das Volk dahin zu weiſen, zu lehren und zu ermuntern, daß ſie zuförderſt Gottes Hülfe anflehen und anſtatt des ſcheuslichen Fürſtenthums, ſo gleichſam ein Zwitter und weder geiſtlich noch weltlich iſt, ein recht Fürſtenthum begehren und aus Ekel der Hurerei den Teutſchmeiſter einmüthig erſuchen und bitten, daß er heirathe und aus ſolchem Ungeheuer ein ordentlich Regiment oder Fürſtenthum mache. Sie müßten aber die Einbildung des gemeinen Mannes, daß es ihnen nicht zu ſchnell und zu freunde dünke, erſt gleichſam fragweiſe und mit guter Art angreifen, zum Exempel: ob es nicht, da man ſähe, wie ſolcher Orden eine abſcheuliche Heuchelei ſey, gar fein und rathſam wäre, wenn der Teutſchmeiſter heirathete, wie auch andere ſolche Herren, und das Land mit Zuſtimmung des Volks in eine weltliche Art der Regierung faſſete? und wenn über ſolche Fragen in etwas gehandelt und geredet worden, daß die Gemüther dazu geneigt ſchienen, da müßte man alsdenn die Sache öffentlich und mit genugſamen Gründen treiben und fördern. Der Samländiſche Biſchof wird eben dergleichen zu thun befliſſen ſeyn, wie ich wünſche. Weil man es aber klüglich anfangen muß, ſo ſchiene mirs am beſten zu ſeyn, daß er gleichſam zweifelhaft und

noch

noch im Bedenken dabei erſchiene, hernach aber, wenn das Volk einſtimmte, er auch ſich die Gründe bewegen ließe und mit ſeinem Anſehen dazu käme. Es wird euch aber Chriſtus in dieſen und allen andern Dingen Mund und Weisheit geben, dem Volk aber Verſtand und Nachdenken, daß ihr wirklich beſſer geleitet und gelehret werdet, als ich es euch hierinnen ſagen oder vorſchreiben kann *). Auch die Königin von Dännemark, des Erzherzog Ferdinands Schweſter, hatte nicht geringen Wohlgefallen an der Wiederherſtellung des wahren Glaubens; ſie erhielt, da ſie zu Nürnberg ſich aufhielt, viele Schriften Luthers vom Herzog Albrecht in Preußen, hatte auch ſelbſt mit Luthern zu Wittenberg geſprochen. Als daher der Erzherzog einſt ſehr heftig über Luther ſich äußerte, ſagte er unter andern: er wollte lieber, daß ſeine Schweſter im Meer erſoffen wäre, als daß ſie mit Luthet zu Wittenberg geredet. Sie nahm auch ganz öffentlich das Abendmahl unter beiden Geſtalten, welches Erzherzog Ferdinand vor allem gar übel nahm **). Auch die Königin Margarethe von Navarra ſchickte im Jahr 1524 einige Theologen nach Strasburg, um ſich daſelbſt mit einigen Predigern über die reinere Lehre zu beſprechen, und Herzog Ulrich von Wirtemberg, der aus ſeinen Landen vertrieben zu Mümpelgard lebte, war von der Lutheriſchen Lehre überzeugt, ließ deshalb auch Farell daſelbſt predigen, der mit dem Franziscaner Guardian darüber in öffentliche Streitigkeiten gerieth. Es war auch noch im Jahr 1523 der Schall des Evangeliums bis in Savoyen hinein und von da das Gerücht nach Wittenberg herüber gedrungen, daß der Herzog ein Liebhaber der reinen, evan-

*) L. W. XXI. S. 904.

**) Seckendorf S. 571. 613.

gelischen Lehre sey. Weshalb denn Luther in einem eigenen Schreiben an den Herzog Karl von Savoyen ihn ermuntert und zugleich von dem wesentlichen Inhalt seiner Lehre unterrichtet *). Auch zu Worms regte sich vielfältig evangelischer Geist und an die Christen daselbst richtete Luther die Ermahnung, im Bekenntniß der reinen Lehre standhaft zu verharren, durch nachstehendes Schreiben **): Gnad und Fried in Christo, unserm Heiland. Wir haben von euch, lieben Herren und Freunden in Christo, mit Freuden gehört, wie Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, auch bei euch und über euch hat lassen aufgehen das herrliche Licht seiner Gnaden und den Glanz der Erkenntniß seiner selbst, durch seinen Sohn Jesum Christum, durch welchen wir versöhnet, Fried haben mit Gott in fröhlichem Gewissen von allen unsern vorigen Sünden und falsch gelobten guten Werken, auf welche wir durch die Apostel der Finsterniß und Prediger Belial so jämmerlich verführet sind bisher (Esa. 9, 2. Luc. 1, 58). Derhalben wir uns über euch und mit euch freuen, und das Opfer des Lobes und Danks Gott dem Vater aller Barmherzigkeit von Herzen opfern (Ps. 50, 14. Ps. 113, 12. 13. 164. 171.), und bitten, daß der Gott, der solchs beyde in euch und uns angefangen hat, wolle seine Herrlichkeit auch an uns allen bis ans End mehren und erhalten, auf daß wir seiner Gnaden neues Werk ohn Straf und Tadel erfunden werden an jenem Tage, Amen. Und daß wir das Unsere auch dazu thun, sintemal wir einerley Gaben und Geistes theilhaftig worden sind, und in gemeinem

*) L. W. XXI. S. 50.

**) L. W. X. S. 2061.

Gute wohnen, ſollen und wollen wir eins dem andern die Hand reichen, und mit ſteter Ermahnung anhalten, und uns unter einander reizen und erwecken, den Glauben, ſo uns geben iſt, durch die Liebe kräftig und thätig zu machen, auf daß wir nicht mit der Zeit laß und ſicher werden, zuletzt auch das hohe, werthe, heilſame Wort des Evangelii fahren laſſen, und ein Ekel darob gewinnen, wie die Jüden in der Wüſten ob dem täglichen Manna überdrüſſig worden, als geſchrieben ſtehet (4 Moſ. bis zum 11, 6. Pſ. 78, 33. 35. Pſ. 106, 15.): Ihre Seele war überdrüſſig über allerley Speiſe; damit kamen ſie hart an des Todes Thor. Wie wir auch ſehen Etliche der Unſern überdrüſſig werden, welche ein neu wiederkommenden Evangelio nur den Fürwitz, als an einer neuen Zeitung, gebüßet, und mit fleiſchlicher Andacht darauf hingeſtanden ſtehen. Aber wir, lieben Brüder, nachdem wir ſolche Tück des leidigen Feindes wiſſen, ſollen wachen ſeyn, und uns den faulen Ueberdruß nicht laſſen erſchleichen, als hätten wir des Evangelii nun genug, und wüßtens alles, und nach neuem andern Geſchwätz und Fragen trachten, wie die thun, denen die Ohren jucken, und von der Wahrheit auf die Mährlein ſich wenden, (2 Tim. 4, 3. 4). Denn ſie fühlen ihre Noth nicht, noch die fährlichen Stricke des Satans, darum achten ſie des täglichen Brods nicht groß, und ſuchen, wo die Fleiſchtöpfe und Knoblauch in Egypten bleiben. Ihr aber, lieben Brüder, ſeyd beſonders wohl nothdürftig, daß ihr hart an dem Evangelio der Gnaden hanget, und viel Arbeiter in der Ernten habt: denn ihr wohnet, wie Ezechiel (2, 6), unter den Scorpionen, und mit der Braut unter den Dornen, wie ein Rohr, (Hohel. 2, 2). Die nicht alleine mit ihrem verführiſchen Schein des erdichten Gottesdienſt euch Aergerniß allenthalben in

den Weg legen, ſondern auch mit beyderley Gewalt ihr falſche, menſchliche Lehre euch eindräuen und eintreiben. Wiewohl ſie nicht mehr vermögen aufzubringen, denn daß ſie ſo herkamen und ſie alſo gewohnet ſind, und viel mit ihnen in aller Welt halten; ſo doch unſer ein klein neues Häuflein iſt, bei welchem nicht zu vermuthen ſey, die Wahrheit zu ſeyn, ſondern bey ihrem alten großen Haufen, das iſt ihrer Väter Stimme auch allzeit geweſen. Wenn ein Prophet von neuen erweckt ward, und von Gott kam, mußte er dieſe Einrede hören: Ey, das Geſetz kann den Prieſtern nicht fehlen, noch der Rath der Alten, noch das Wort der Propheten. Alſo mußten die Propheten immer Unrecht haben, weil ſie anders lehreten, denn ihr vorige Propheten, Prieſter und Aelteſten gelehrt und gehalten hatten vor langer Zeit her. Obs nun euch und uns auch ſo gehet, ſoll uns nicht wundern, ſondern deſtomehr ſtärken, weil wir ſehen und greifen, daß uns über dem Wort Gottes eben ſo gehet, wie es den Propheten und Apoſteln gangen iſt (Matth. 23, 34. 37. 1 Cor. 4, 9); denn auch Chriſtus ſelbs, weil er anders lehret, denn ihr Schriftgelehrten von Alters her thäten, mußte er ein Verführer des Volks vor Pilato gehalten werden (Luc. 23, 2. 5.). Darum ſehen wir, daß ſie eben alſo thun, eben dieſelbige Einrede wider uns führen, die jene auch wider die heiligen Propheten führten. Daß wir billig uns freuen ſollen und Gott danken, daß wir den Propheten und Apoſteln, auch Chriſto ſelbſt ſo gleich und ähnlich ſind (Matth. 5, 11. 12.). Denn wir wiſſen ja, daß wir Gottes Wort für uns haben, das auch die Feinde nicht leugnen. So wiſſen wir auch, daß ſie Menſchen-Wort und allein alte Gewohnheit der Menge für ſich haben, welches ſie auch ſelbſt bekennen. So ſeyd nun feſte, lieben Brüder, bauet und tröſtet euch

untereinander in Gottes Kraft, das ist, mit Gottes Wort, das alles überwindet, und seyd gewiß, daß der Spruch Christi euch angehet, da er saget Lucä am 6, (22. 23.): „Selig seyd ihr, wenn euch die Leut hassen und thun euch von sich, und spotten euch und verwerfen euren Namen als einen bösen umb des Menschen Sohns willen, denn also haben ihre Väter den Propheten auch gethan." Und weil sein eigen Sohn solchs hat müssen leiden, wills wohl dabey bleiben, das er saget (Matth. 10, 24, 25.): „Der Knecht ist nicht mehr denn sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, vielmehr werden sie das thun seinem Hausgesind." Was aus Gott kommt, dem muß die Welt feind seyn, da wird nicht anders aus. Und wo es die Welt nicht hasset noch verfolget, so ists gewiß nicht von Gott; wie Christus selbst sagt (Joh. 15, 19.): „Wäret ihr von der Welt, so liebte die Welt das ihre; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich hab euch erwählet aus der Welt, darum hasset euch die Welt (Luc. 16, 33). „Aber seyd getrost, ich hab die Welt überwunden. In der Welt werdet ihr Noth haben; in mir aber den Frieden." Derhalb unser Heiland und Herr Jesus Christus stärke euch samt uns in seinem heiligen Licht zu Lob und Ehren seines heiligen Namens in Ewigkeit, Amen. — So sehr dies alles für Luther und alle Bekenner des Evangeliums erfreulich und rührend war, so gab es doch auch der Beschwerden und Hindernisse nicht wenig in dieser Zeit. Luther litt heftig am Fieber im Jahr 1523, hoffte und wünschte sehnlich, von dieser Welt bald erlöset zu werden. Es betrübte ihn auch nicht wenig theils die Schläfrigkeit vieler Leute am Hof, theils der Unfug und Misbrauch, den einige hin und wieder mit dem Evangelium trieben. In einem Brief an Johann Eratus bekennet er, daß diese

Leute solche unschickliche Dinge nicht von ihm gelernet hätten, wie ihr Gewissen ihnen wohl selbst sagen müßte. Im Voigtland benutzte ein Prediger das Evangelium nur dazu, das Volk zu erregen und brauchte Gewalt, deswegen schrieb Luther sogleich an den Rath der Stadt Oelsnitz, sie sollte sich nicht verführen lassen durch ihren Prediger. Desselben Stürmen und Heftigkeit tadelt Luther nicht weniger in einem Briefe an Spalatin, worin er sagt: er hebt zu hoch an, und wirft die alten Schuh weg, ehe er neue hat und fasset den Most in alte Schläuche. Ich habe drei Jahr zu Wittenberg geprediget, ehe ich so weit hin kommen, als dieser stolze Mensch in einer Stunde will. Außerdem wurde er in diesem Jahre schon beunruhiget von Thomas Münzer, der damals noch zu Alstädt sich aufhielt und, wie Luther sagte, in seinem Winkel stolzirte, aber noch nicht reif geworden sey; man müsse ihn dulden, bis er mit dem, was in ihm stecke, mehr herausrucke. König Heinrich von Engelland hatte die Art, wie Luther ihn angegriffen, zu schmerzlich empfunden, um ruhig bleiben zu können, wandte sich also in zierlichen Briefen an die Herzöge in Sachsen, an den Churfürsten und Herzog Johannes, klagte, wie übel Luther ihm zugesetzt, ermahnete, dessen Bibelübersetzung zu hindern und dessen Secte zu dämpfen, wenn es seyn könnte ohne Blutvergießen, wo nicht, auf jedem möglichen Wege. Herzog Georg nahm auch nicht geringe Rücksicht darauf, bezeugte in seiner Antwort vom 9. Mai seine gränzenlose Verachtung gegen Luther und den Willen, ihn aufzuheben, wenn er ihn nur in seinem Lande hätte. Des Königs sämtliche Schreiben und des Herzog Georgs Antwort liefen ein halbes Jahr vorher im Lande umher, ehe der englische Botschafter den Brief des Königs dem Churfürsten übergab, welches diesen

nicht wenig verdroß. Der Churfürſt antwortete mit ſeinem Herrn Bruder Johannes dem Könige: ſie ließen Luthers Sache auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen, verſtünden nichts von dem Streit, den der König mit Luther habe, das beſte wäre, man erhielte ein allgemeines Conzilium. Etwas Aehnliches erwiederte der Churfürſt dem König Ludwig von Hungarn und Böhmen, der gleichfalls bei dem Churfürſten um Luthers Beſtrafung gar dringend angehalten. Im folgenden Jahre fing Karlſtadt auch ſeinen Unfug von neuem an und machte Luthern unſäglich viel Herzeleid. In einem Schreiben an die Chriſten zu Miltenberg (am Main) tröſtet er dieſe Gemeinde, da wegen des Bekenntniſſes zum Evangelium der Pfarrer daſelbſt verjagt, mehrere getödtet und gefangen geſetzt wurden. Darin legt er ihr den 119. Pſalm aus und ſagt unter anderm: demnach habe ich mir auch fürgenommen, eure Herzen zu tröſten mit ſolchem Troſt, den ich von Gott habe, in eurem Trübſal, ſo ich durch euren vertriebenen Pfarrherrn und auch ſonſt gründlich Unterricht empfangen habe, wie die Feinde des Evangelii und Seelmörder an euch gehandelt haben, um des Worts Gottes willen, welches ſie mit ihrem frevelen Läſtermaul jetzt Lutheriſche Lehre heißen, auf daß ſie einen Schein haben, als thäten ſie Gott einen Dienſt daran, weil ſie Menſchenlehre verfolgen; wie die Juden an den Apoſteln, als Chriſtus ihnen verkündigt wurde, auch thaten *). Noch mehr ſchmerzte ihn, daß auch Erasmus den Bitten, Beſtechungen und Aufwiegelungen nicht länger widerſtehen können und gegen ihn die Feder ergriff. Das war denn natürlich allen Widerſachern des Evangelii eine gar große Freude und ein rechter

*) L. W. V. S. 1344.

Triumph. Noch in dieſem Jahr 1524. ſchrieb Luther an ihn und bat ihn, einen ruhigen Zuſchauer des Streits abzugeben, den er mit den Feinden der Wahrheit zu führen habe. Erasmus antwortete zweifelhaft urtheilend über die Lehre derer, ſo ſich Evangeliſche nenneten, klagte dafür deſto mehr über das ſchlimme Leben derſelben, bekannte auch, daß er gegen ihn ſchreiben werde. Dieſes geſchah auch bald nachher; er griff die Lehre Luthers von dem menſchlichen Willen an. Die Welt iſt jetzt genugſam darüber belehrt und gewiß, wie es mit ſeiner Erklärung gegen Luther zugegangen. Es war auch hier nicht der feſte und reine Trieb des Gewiſſens oder einer ſichern Ueberzeugung, was ihn bewog, ſich gegen Luthern zu erheben, ſondern weil er nicht Kraft genug hatte, den Bitten und Schmeicheleien ſo vieler großer Leute, zumal des Papſtes Adrian ſelbſt, und des Königs von Engelland auszuweichen, von welchem letzteren er überdem eine jährliche Penſion genoß. Auch hatte man den Verdacht, daß er es mit Luther halte, allenthalben gegen ihn aufgeregt und davon wußte er nun nicht beſſer ſich zu befreien, als daß er gegen ihn ſchrieb. Es finden ſich darüber ſehr aufrichtige Bekenntniſſe von ihm ſelbſt, wie unter andern: er habe, da er vom freien Willen geſchrieben, ſeinen eigenen verlohren, ein anderes habe ihm ſein Herz geſagt, ein anderes ſeine Feder geſchrieben.

Dabei blieb die Anfeindung Luthers und die Verfolgung des Evangelii nicht ſtehen, ſondern auch an reichlichen Thränen und Strömen von Blut fehlte es nicht, dies große Werk der wiederauflebenden Wahrheit zu beſiegeln. Alſo daß auch darin die Gemeinde des Herrn, die ſich aus allem Volk dazumal wieder ſammelte, der älteſten Kirche ähnlich war, welche auch die zarte Pflanze des wachſenden

Christenthums mit dem Blut ihrer Märtyrer reichlich begießen mußte. Herzog Georg war freigebig mit Gefängniß, Martern und Verjagung; nur ob er auch seiner Unterthanen Blut wegen des Evangeliums vergossen, ist zweifelhaft. In Schwaben wüthete im J. 1524. ein wahnsinniger Ketzermeister, Namens Reichler, der die Lutheraner, wo er sie fand, besonders die Prediger, an die nächsten Bäume hängen ließ. Im Elsaß wurde mit Hinrichtung gegen die Evangelischen verfahren. Die Städte Wien, Ofen und Prag waren Zeugen der blutigen Schauspiele von Enthauptungen und Scheiterhaufen. Auch über die Stadt Magdeburg wurde wegen ihres so kühnen und muthigen Bekenntnisses zum Evangelium in diesem Jahr viel Trübsal verhängt. Zu Dietmar wurde in demselbigen Jahr Heinrich von Zütphen ein theures Opfer der Wahrheit. Zu Bremen, wo er vorher gestanden, vielfältig verfolgt von Pfaffen und Mönchen, wurde er in Dietmar freudig aufgenommen, wiewohl ihn seine alte Gemeinde nicht wollte ziehen lassen. Bald darauf fand er daselbst seinen Tod. Das Märtyrerthum dieses Mannes hat Luther beschrieben *). Noch ehe er verbrandt wurde, setzte man ihm mit Stößen und Schlägen zu. Wohl zwei Stunden stand er im bloßen Hemde, empfing die schmerzlichsten Wunden, sah mit aufgehabenen Augen zum Himmel, ehe das Feuer recht brennen wollte: welches alles der gottselige Märtyrer mit schöner Geduld und Standhaftigkeit erlitt. Luther beklagte sehr, daß er nicht würdig befunden worden, solcher Ehre des Märtyrerthums jetzt, da Gott sein Wort mit seinen Blutzeugen bekräftigte, doch nehme er Theil an dieser Schmach und Marter, weil auch er das Wort Gottes

*) L. W. XXI. S. 94.

vor der ganzen argen Welt bekenne und predige. Er legte zum Troſt für die Chriſten zu Bremen den zehnten Pſalm aus mit einer Zuſchrift an dieſelben, worin er unter anderm ſagt: weil denn der barmherzige Gott euch zu Bremen ſo gnädiglich heimſucht und ſo nahe bei euch iſt, dazu ſeinen Geiſt und Kraft ſo ſcheinbarlich unter euch in dieſem Henrico erzeigt, daß ihrs greifen möget, hab ich für gut angeſehen, ſeine Geſchicht und Leiden an euch zu ſchreiben und auszulaſſen, auf daß ich eur Herz ermahne in Chriſto, daß ihr nicht betrübt ſeid, noch ſeinen Mördern in Dietmar übel nachredet, ſondern fröhlich ſeid, Gott danket und lobet, der euch würdig gemacht hat, ſolche ſeine Wunder und Gnaden zu ſehen und haben; denn ſeinen Mördern ſchon allzuviel und zu groß vergolten iſt, daß ſie ihre Hände ſo jämmerlich mit dem unſchuldigen Blut befleckt und ſich für Gott ſo hoch und ſchrecklich verſchuldet haben: alſo, daß viel mehr noth iſt, über ſie zu weinen und zu klagen, denn über den ſeligen Henricum und für ſie zu bitten, daß nicht alleine ſie, ſondern das ganze Dietmarſche Land bekehret werde und zur Erkenntniß der Wahrheit komme. Welche Frucht tröſtlich zu hoffen iſt, daß ſie folgen werden aus dieſem Leiden Henrici, ſonderlich weil bereits viel in demſelben Lande des Evangelii begierig ſind und denen leid iſt ſolcher Mord, unter ihnen begangen, denn Gott, der den ſeligen Henricum hat wollen da laſſen leiden, hats freilich im Sinn, daß er nicht alleine die Gottloſen, ſo ſich nicht bekehren, ſtrafen will, ſondern ſolchen Mord vielen in denſelben Landen heilſam machen und dadurch zum ewigen Leben helfen. Mit dieſen und andern Lehren tröſtet er in einer wahrhaft apoſtoliſchen Troſtſchrift auch einen Bekenner, Lampertus Thorn, ſo um des Evangelii willen

ins Gefängniß gelegt worden war *). Doch schon im Jahr 1523. war in den Niederlanden eine heftige Verfolgung; denn dort wütheten die beiden Bluthunde Nicolaus Egmondanus und Jacob Hochstraten; schon am 1. Julius hatten sie die Freude, zwei junge Augustinermönche von Antwerpen, Heinrich Voes und Johann Esch zu Brüssel öffentlich zum Scheiterhaufen geführt und verbrandt zu sehen, weil sie unter keiner Bedingung sich zum Widerruf verstehen wollten. Nachher erdichtete man zwar, sie hätten noch im Feuer widerrufen, Erasmus selbst aber widerlegt dies, wie es denn auch aus der ganzen Geschichte der Verurtheilung und Degradation dieser Priester und aus ihrer bis in den Tod bewiesenen Standhaftigkeit keineswegs hervorgehet. Derselbe Erasmus bekennet auch, daß dies vergossene Blut reichlich gefruchtet und viele zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht habe. Als Voes in seinem Verhöre frei gestand, daß er in Luthers Schriften viele Belehrung gefunden, sagte man zu ihm: durch Luther also bist du verführet worden? worauf er erwiederte: ja, so wie die Apostel durch Christum verführet wurden. Es waren die reinsten Lehren des Christenthums, zu denen sie sich beharrlich bis an ihr Ende bekannten; es waren blos menschliche Fabeln und Satzungen, die sie nicht annehmen wollten, weswegen man sie so hart bestrafte. Dieses erzälet Luther, der sich genaue Nachrichten darüber verschafft hatte, in seinem Sendbrief an die Christen in Holland, Brabant und Flandern **); darin sind sowohl die Handlungen der Degradation und Verbrennung dieser Märtyrer beschrieben, als auch die Artikel enthalten, we-

*) L. W. X. S. 2215.

**) L. W. XXI. S. 39. ff.

gen deren sie zu Brüssel verbrandt worden; in der Zuschrift aber preiset er die Christen in Holland, Brabant und Flandern selig, weil der Herr unter ihnen die ersten Märtyrer dieser Zeit sich ausersehen. Er dichtete überdem bei dieser Gelegenheit folgendes wunderschöne Lied *).

Ein Lied von den zweien Märtyrern Christi zu Brüssel, von den Sophisten von Löwen verbrandt, geschehen im Jahr 1523.

D. Martinus Luther.

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt Gott unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan,
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland,
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein Wunder macht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erst recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden,
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn Schulden,
Von dieser Welt geschieden sind
Sie han die Kron erworben,
Recht wie die frommen Gottes Kind,
Für sein Wort sind gestorben;
Sein Märtrer sind sie worden.

*) L. W. X. S. 1765.

Der alte Feind sie singen ließ,
Er schreckt sie lang mit Dräuen,
Das Wort Gotts man sie leugnen ließ,
Mit List auch wolt sie täuben;
Vom Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verlohren,
Versammlet er zu diesem Spiel,
Der Geist sie macht zu Thoren:
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen saur,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie 'ne Maur,
Verachten die Sophisten;
Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er, so groß,
Er ward voll Zorn, von Stunden
Gedacht, sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn'n das Klosterkleid,
Die Weih sie ihn'n auch nahmen;
Die Knaben waren deß bereit:
Sie sprachen fröhlich: Amen;
Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larvenspiel und Spott,
Darin durch falsch Gebehrden
Die Welt er gar betreuget.

Da schickts Gott durch sein Gnad also,
Daß sie recht Prieſter worden,
Sich selbst ihm mußten opfern da
Und gehn in Christen Orden,
Der Welt ganz abgestorben seyn,
Die Heuchelei ablegen,

Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen
Und Menschenland nie lassen.

Man schrieb ihr'n für ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen.
Die Stück sie zeichneten alle drein,
Was ihr Glaub war gewesen.
Der höchste Irrthum dieser war:
Man muß allein Gott gläuben,
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen:
Deß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feur sie zündten an,
Die Knaben sie herbrachten,
Es nahm groß Wunder jedermann,
Daß sie solch Pein verachten;
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen,
Der Muth ward den Sophisten klein
Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nun gereuet hat,
Sie wolltens gern schön machen,
Sie durft'n nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen:
Die Schand im Herzen beißet sie
Und klagens ihr'n Genossen;
Doch kann der Geist nicht schweigen hie:
Des Habels Blut vergossen
Es muß den Cain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,

Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden:
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken,
Sie geben für ein falsch Gedicht;
Ihr Gewissen thut sie drücken.
Die Heilgen Gotts auch nach dem Tod
Von ihn'n gelästert werden,
Sie sagen: in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich sollen han umkehret.

Dies laß man lügen immerhin,
Sie habens doch kein Frommen,
Wir sollen danken Gott darin;
Sein Wort ist wiederkommen:
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

Während man also gegen das Aufkommen der evangelischen Wahrheit und des reineren Gottesdienstes kämpfte, änderte sich bei dem bloßen Lichte des Evangeliums, ohne Sturm und Ungestüm, ohne Zwang und Befehl der Obrigkeit vieles von selbst; die veralteten Formen des Gottesdienstes waren durch keine menschliche Kraft und Gewalt mehr zu halten und die zur Kenntniß evangelischer Lehre gekommenen Gemeinden suchten vorerst, so gut sie

konnten, ſich ſelbſt zu helfen, da die Fürſten und Obrigkeiten es nicht thaten, dieſes auch den Grundſätzen Luthers ganz entgegen war. Da man aber an verſchiedenen Orten ſogleich den rechten Weg zu treffen nicht im Stande war, wurde Luther von vielen Seiten her um Rath gebeten, daß er, der zuerſt den Verderb gewieſen, nun auch demſelben abhelfen und wie er abzuſchaffen zeigen ſolle *). Vielerlei Auskünfte auf dergleichen ihm über einzelnes vorgelegte Fragen enthalten ſeine Briefe. Immer dringet er vor allem auf klare Einſicht in den Grund des Irrthums und der chriſtlichen Wahrheit, räth von Uebereilungen fleißig ab und hält auf alle Weiſe die chriſtliche Freiheit feſt. Zudem gab er in Schriften über die Art, die Sacramente zu adminiſtriren, Rath und Vorſchläge und verteutſchte zu dieſem Behuf im Jahr 1523 das Taufbüchlein, da bisher die Taufe immer noch lateiniſch verrichtet wurde. Es war zum Erbarmen, daß die, ſo bei der Taufe zugegen waren, nichts davon verſtehen ſollten, deswegen, ſagt Luther in der Vorrede zu dieſem Buch, dünkt michs nicht allein nütze, ſondern auch noth zu ſeyn, daß mans in teutſcher Sprache thue. Und habe darum ſolches verteutſcht, anzufahen auf teutſch zu taufen, damit die Pathen und Beiſtehenden deſtomehr zum Glauben und ernſtlicher Andacht gereitzet werden und die Prieſter, ſo da taufen, deſtomehr Fleiß um der Zuhörer willen haben müſſen. Ich beſorge, daß darum die Leute nach der Taufe ſo übel gerathen, daß man ſo kalt und läßig mit ihnen umgegangen und ſo gar ohne Ernſt für ſie gebetet hat

*) Zwei kurze Vorſchläge zur Verbeſſerung und Einrichtung des Gottesdienſtes, von J. Jonas aus dem Jahr 1523. ſ. in Kapps Nachleſe II. S. 590. ff.

hat in der Taufe. So gedenke nun, daß in dem Taufen diese äußerlichen Stücke das geringste sind, als da ist: unter Augen blasen, Kreuz aufweichen, Salz in den Mund geben, Speichel und Koth in die Ohren und Nasen thun, mit Oel auf der Brust und Schultern selben und mit Chrisam die Scheitel bestreichen, Westerhemde, anziehen und brennende Kerzen in die Hände gehen und was das mehr ist, das von Menschen, die Taufe zu zieren, hinzugethan ist: denn auch wohl ohne solches alles die Taufe geschehen mag und nicht die rechten Griffe sind, die den Teufel scheuet oder fleucht; er verachtet wohl größere Dinge; es muß ein Ernst hie seyn. Sondern da siehe auf, daß du im rechten Glauben da stehest, Gottes Wort höreſt und ernstlich mit betest. Ach! lieben Christen, laßt uns nicht so unfleißig solche wundersprechliche Gabe achten und handeln. Ist doch die Taufe unser einiger Trost und Eingang zu allen göttlichen Gütern und aller Heiligen Gemeinschaft. Das helfe uns Gott. Amen. Bei der Anordnung der Taufe hat Luther noch manches, nachher von selbst verschwundene, stehen lassen, um der schwachen Gewissen willen, wie er sagt, und damit sie nicht klagen, er wolle eine neue Taufe einsetzen und die bisher getauft sind, tadeln, als wären sie nicht recht getauft. Deshalb ist schon in einem andern Formular vom folgenden Jahr alles einfacher und besser eingerichtet *).

Ferner hatte schon Justus Jonas zu Wittenberg wider die Messe und Vigilien heftig gepredigt und ihnen den letzten Rest gegeben. Luther aber ließ noch im Jahr 1523. eine Schrift unter dem Titel: Weise, christliche Messe zu halten oder zum Abendmahl zu gehen, erschei-

*) L. W. X. S. 2625. ff.

ziert, welche ursprünglich biblisch verfertiget von Paul Speratus verteutschet wurde *). Hier sagt er zu Anfange mit Schreiben und Predigen habe er bisher sich bemühet, die Herzen von dem unchristlichen Sinn und Wahn des äußerlichen Gottesdienstes abzuziehen, habe sich aber weder Gewalts noch Gebietens unterstanden, besonders um der Schwachen und Neugläubigen willen. Weil aber nun seit zwei Jahren die Gemüther erleuchtet und gestärket wären, erfodre die Sache, daß man dazu thue und etwas wage im Namen Christi, damit die Aergernisse aus dem Reich Christi gesammlet und weggethan würden. Doch, sagt er, niemand hiemit gewehret, ein anderes anzunehmen und zu folgen; ja wir bitten von Herzen durch Christum Jedermann, ob jemand etwas Besseres würde geoffenbart, daß es uns heiße, inne zu halten, damit wir alle zusammen thun und gemeiner Sache helfen. Hierauf, sagt er, bekennen wir, daß wir nie gedacht, allen äußerlichen Gottesdienst abzuthun, sondern den, so bisher in Brauch ist, aber mit viel Zusätzen verderbt, wieder zu fegen, und anzuzeigen, welches der rechte christliche Brauch ist. Denn wir ja nicht leugnen können, daß die Messe und zu Gottes Tisch gehen eine Ordnung sey, von Christo selbst eingesetzt, welche zur Zeit Christi und hernach der Apostel und ihrer Jünger, aufs einfältigste und christlichste ohne allen Zusatz gehalten ist, hernach aber mit soviel Menschenfündlein gemehrt, daß allein der Name von der Messe und Communion auf unsere Zeit kommen ist und sonst nichts.

Uebrigens will er an der Messe alles aufgehoben wissen, was an dieselbe als ein Opfer erinnert, die Communion aber ordnet er also an, daß beide Gestalten aus-

*) Ebendas. S. 2745. ff.

gehalten und getroffen werden. Es wäre auch damals auch Sitte die Erhebung des Brodts und Weins bei der Consecration und daß die Priester zuerst communicirten, welches nachmals auch abgeschafft worden. Und da nach dieser Ordnung die Kirche zu Wittenberg zuerst eingerichtet worde, so wurde sie bald auch ein Vorbild, nach welchem sich andere richteten.

Ausserdem gab er in diesem Jahr noch eine kurze Anweisung zur Erbauung des Gottesdienstes in den Gemeinden heraus, in der er zuerst die eingerissenen Mißbräuche aufzählt. Nun, diese Mißbräuche abzuthun, sagt er, ist aufs erste zu wissen, daß die christliche Gemeinde nicht soll zusammenkommen, es werde denn daselbst Gottes Wort gepredigt und gebetet, es sey auch also kürzest. Hierauf wünschet er, daß täglich in den Kirchen Morgens und Abends aus dem alten Testament etwas gelesen, kurz erläutert und mit einem Gebet begleitet werde, sodann, daß man am Sonntag zweimal Gottesdienst halte, also, daß Morgends das Evangelium, Abends die Epistel erklärt, Gesang angestimmt, Abendmahl ausgetheilt und die alte Sitte der Responsorien oder Antiphonien beibehalten werde. Anderes mehr, sagt er, wird sich mit der Zeit selbst geben, wenn es angehet. Aber die Summa sey die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwange gehe und nicht wiederum ein Löwen und Tönen daraus werde, wie bisher gewesen ist. Es ist alles besser nachgelassen, denn das Wort und ist nichts besser getrieben, denn das Werk. Denn daß dasselbe sollte im Schwange unter den Christen gehen, zeiget die ganze Schrift an und Christus auch selbst sagt Luc. 10, 39—42. Eins ist vonnöthen, nämlich daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich, das ist das beste Theil, das zu

[illegible] Wort, das [illegible] muß alles vergehen, wiewiel es auch der Mantha zu schaffen giebt. Dazu helfe uns Gott. Amen.

Da [illegible] noch etliche wenige Domherren an der Stiftskirche zu Wittenberg an der alten Weise der Messe hartnäckig hingen, so schrieb Luther an sie nicht nur lateinisch, sie möchten sich, nachdem man ihrer lange genug geschonet, endlich des unchristlichen Wesens über das christliche Nennen entschlagen, sondern auf teutsch wiederholt ungefähr also: Gnad und Fried in Christo. Hochgelehrte und würdige, liebe Herren und Freunde in Christo. Ich habe euer Liebe zuvor lateinisch durch Schrift brüderlich und christlich vermahnet, nachdem durchs Evangelium von Gottes Gnaden offenbar worden, wie schwerlich in einer Kirchen viel Stücke wider den rechten Gottesdienst gangbaftig sind, wie euren das mehrer Theil ohne Zweifel gründlich wohl verstehet, daß E. L. wollen dazu thun, daß zu Ehren dem Evangelio solcher Greuel möchte angegriffen und geändert werden. Darauf haben mir E. L. lassen sagen: Weil kein Dechant zu der Zeit unter euch, könnt ihr dazu nichts thun, sondern wollets aufschieben auf den zukünftigen Dechant: muß aber E. L. einen Dechant hat, komm ich zum andenkmal mit teutscher Schrift, und bitte aufs allerfreundlichste und demüthigste, E. L. wollen doch nun dazu thun. Ich nehme des zum Zeugen auf mein Gewissen Christum unsern Herrn, daß ich solches aus keinem andern Grund treibe, denn daß mich mein Gewissen dazu dringet, euch euer etliche wohl wissen: denn ich auch besorge, werde damit nicht die geringste Ursach geben, daß

Gottes Wort so schwach bey uns, und so wenig Frucht bringet, daß wir euerm Wesen und abgöttischem Greuel zusehen, und wie Moses den Andern Splitter, Stacheln in den Augen und einen Balken in den Seinen blieben lassen. Es wäre wohl Gedult zu haben und stille zu sitzen, wenn es menschliche Gebräuche wären; nun es aber wider die lautere Lehre Christi und den Glauben streitet, kann man wahrlich, meine allerliebsten Herren, nicht länger schweigen und leiden. Es ist lang genugsame Gedult um der Schwachen und Unwissenden willen gewesen, was weiter dulden, will auf uns kommen, und mit fremden Sünden uns beschweren. Euer Liebe weiß auch wohl, daß hierauf nicht zu antworten ist, daß der Churfürst gebiete oder nicht gebietet, zu thun oder zu ändern. Ich rede itzund mit eurem Gewissen: was gehet uns der Churfürst in solchen Sachen an? Ihr wisset, was Sanct Petrus saget Apostelg. 5. V. 29, St. Paulus Gal. 1, V. 8. Ob sonst auch Ew. Lieb. nicht sagen, daß sie es nicht verstehen, wie etliche Stücke greiflich wider das Evangelium sind. Nun ihr denn in einer Stadt und Sammlung beysammen und das noch mehr ist, den christlichen Namen führet, werden wir gezwungen, euch solche Meinung Wehrung zu thun, und wo ihr nicht gehorchet, den christlichen Namen euch abzusagen, und euer ganz zu äußern. Ich sage mich, weiß euch nichts zu drauen, denn daß ich Gnade wider euch bitten werde, wie ich bisher für euch gebeten. Und stehet wohl drauf, weil ihr christliche Namen führet, und nicht Heiden seyn wollet, es möcht einmal mein Gebet Kraft gewinnen, daß ihrs suchen werdet müßt, was da heißet (Psal. 9, 9): Deus judicabit populum suum. Es ist denn (2 Cor. 13, 9) a Christus non sit in vobis infirmus, sed potens in vobis. Gleichwohl

Christus, Blumen zu pflücken, und nicht Hollunder-Stecken lang; denn er ist ein Eisenfreß, und kann wohl leiden von den Frommen gelästert und geschmähet werden, aber die Seinen sucht er gar bald heim, nachdem es nicht gehorchen will (Petr. 4, 17). Weil ich nun E. L. ihr bestes gönne, bitte ich euch um Gottes willen, E. L. wolle meine treu-gemeinten lassen ein Ansehen haben, als vermahnet euch Christus durch mich: darum ich nicht zweifele, und bins genug, denn ich so gerne E. L. im Evangelio wollte dienen. Wo das nicht sein will, muß ich dennoch das Evangelium E. L. vorziehen, und allhie Dank und Gnad, und aber auch Undank und Ungnade verdienen. Hiemit befehl ich E. L. der Gnaden Christi, der wolle E. L. erleuchten, erinnern und stärken, zu thun, was seinem guten Willen angenehm ist, Amen.

Und noch im folgenden Jahr schrieb er an dieselben: Gnad und Fried in Christo, Würdige, liebe Herren. Es ist oftmals für mich kommen, wie man in euer Kirchen das Sacrament unter einerley Gestalt gereicht, wider das beschlossen, und sonderlich zweimals mir durch den würdigen Herrn Dechant zugesagt ist. Weil ich denn spüre an euch, daß unser hohe Geduld, so wir bisher euer teuflisch Wesen und Abgötterey in euer Kirchen getragen, nicht genug hinreichen will: denn daß ihr euer Frevel und Trotz dadurch mehret und stärket, so lang, bis ihr nicht allein Gottes Wort, so euch angeboten wird, so schändlich verachtet, daß ihr auch davon laufet, und nicht hören wollt; sondern, als ich aus dem Sacramentreichen einerley Gestalt wohl merk, das in Sinn habt, daß ihr unser Gemein und Einigkeit gedenkt, von ihr mächtig zu trennen, Rotten und Secten anrichten, welche endlich zu Aufruhr möcht gedeihn: werde ich gedrungen, als ein barmherzi-

Prediger dieſer Gemeine, mit Gottes Gnaden Rath und Mittel hierüber fürzunehmen, damit ich meinem Gewiſſen genug thue, und das Feuer, mail es noch im Zunder glimmet, zu dämpfen, ſoviel an mir iſt. Dieweil ihr denn um meines gnädigſten Herrn Meinung wohl wiſſet, daß Se. Churf. Gnaden kein Beſchwerung daran hat, wo ihr thut, was recht iſt, und dazu wiſſen ſollet und thun, was Gott will, daß ihr euch weder mit dem Fürſten, noch mit Unwiſſenheit entſchuldigen möget; ſondern nichts mehr, denn ein loſen trotzigen Muthwille, durch des Teufels Gewalt, euch beſeſſen hat, iſt, derhalben an euch mein freundliche Bitte und ernſtliche Begehr, daß ihr dieß Spiels alles ein Ende machet, das rottiſch und ſectiſch iſt, Meſſen, Vigilien und alles abthut, das dem heiligen Evangelio entgegen, und ſolcher Ordnung fürnehmet, damit unſer Gewiſſen für Gott und Name für der Welt beſtehen mögen, als die unſers Teufels Gemeinſchaft vermeiden und zu ſolchem geſinnet ſind. Wo ihr aber ſolchs würdet euch wegern, habt ihr wohl zu vermuthen, daß ich nicht ruhen werde, ob mir Gott hülfe, daß ihrs thun müßtet ohne euern Dank. Darnach wiſſet euch zu richten, und begehre daß ein richtig, ſtreck, unverzüglich Antwort, Ja oder Nein, für dieſem nächſten Sonntag, mich darnach zu richten. Gott gebe euch ſeine Gnade, ſeinem Licht zu folgen, Amen.

Er verfertigte auch im Jahre 1524 ſeine Schrift vom Greuel der Stillmeſſe, in der er unmittelbar gegen den Mittelpunkt alles Meßweſens, gegen den Canon, ſeine Angriffe richtete und denſelben in ſeiner ganzen Nichtheit zeigte *). Es wurde auch noch vor Ablauf des Jahrs ein

*) Ebendaſ. XIX. S. 1460.

Vergleich getroffen: wenn Luthers Lehre nur diese Zeit im Amboß wie haben unsern Domherren endlich dahin bracht, daß sie in Abschaffung der Messe willigen*).

Schon oft hatte Luther gewünscht, daß die heilige Dichtkunst in deutscher Sprache fleißiger möchte geübet werden, um durch erbauliche Lieder dem Volk zu Hülfe zu kommen und das Lob Gottes in der Gemeinde auszubreiten. Er forderte Spalatin und Johann von Dolz dazu auf, Psalmen in deutsche Verse zu setzen; aber sie müssen solche, schreibt er dabei, daß man die neuen und vornehmen Wörter weglasse (nuvas et nitidas voculas omittit), damit auch der Fassungskraft des gemeinen Mannes alles in ganz einfachen und gemeinen, dabei reinen und passenden Worten gesungen und der Gedanke klar und dem Psalmen ganz nahe kommend wiedergegeben würde**). Er vertheilte zu diesem Zweck mehrere Psalmen an die genannten Männer. Er selbst übersetzte den 130. Psalm, also daß das Lied: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, wohl unter allen das erste ist. Es kam auch auch im Jahr 1524. das erste, aber nicht von Luther selbst besorgte Gesangbuch zu Wittenberg in Druck unter dem Titel: etliche christliche Lieder, Lobgesänge und Psalmen, recht nach dem Wort Gottes gemacht, aus der heiligen Schrift durch mancherlei Exempel gebracht, so vor Kirchen zu singen, wie es denn bereits zu Wittenberg in Uebung ist. Die Tiefe und gewaltige Kraft, die hervordringende Innigkeit und Wärme, die schöne und ungekünstelte Einfachheit der geistlichen Lieder aus dieser Zeit ist allen spätern Zeiten, zumal den unsern, unerreicht geblieben. Es fehlt

*) Seckendorf, S. 648.

**) L. W. XXI. S. 912.

ſich leicht auch das friſche Leben des Glaubens in dieſen und andern alten Liedern, worzu auch das Lied: Es iſt das Heil uns kommen her, von Paul Speratus (Superint. zu Pfalzfeld, einem ſchwäbiſchen von Adel) gehöret, wiewohl es einige auch dem Albert Mirus, Preuſſiſchem Erzprieſter zu Saalfeld, zuſchreiben. Als dieſes Lied von einem Bruder in Luthers Stadt geſungen wurde, der daſſelbe vorher nicht gehört hatte, ließ es ihn nachmals ſingen und dankte Gott mit Thränen, daß er ſein Wort durch ſolche Geſänge ſo weit und breit erſchallen laſſe. Ferner iſt werth der Erinnerung aus dieſer Zeit das ſchöne und troſtvolle Lied von Hollanders Nam: lob mein Seel den Herrn, und: Durch Adams Fall iſt ganz verderbt, welches einem der fürnehmſten Staatsmännern jener Zeit, Lazarus Spenglern, Stadtſchreiber zu Nürnberg, zum Verfaſſer hat. Dieſes Lied iſt vielfältig ins Lateiniſche, auch ins Griechiſche, Niederteutſche, Holländiſche, Engliſche, Franzöſiſche und Wendiſche überſetzt worden *). Wenige römiſche Theologen und Biſchöfe hab es wohl, welche von der chriſtlichen Religion ſowol verſtanden und zugleich die Tyrannen der Gewiſſen empfanden, als dieſer gottſeelige Weltmann; weil daher auch an dem Werk der Reformation nicht nur ſonſten es das gemeine Weſen löblicher Stadt Nürnberg angieng, ſondern ſo ſind es ein Werk gemeiner deutſcher Nation und Chriſtenheit, dem treuherzigſten und thätigſten Antheil nahm und ein treuer Freund und Gehülfe Luthers war. Ihr iſt jener unvergeßliche Beruf Luthers, der eigentlich ſechs Jahre ſpäter geſchrieben, hier ſeine Stelle finden mag: Gnade und Friede in Chriſto Jeſu, unſerm

*) In allen dieſen Sprachen iſt das Lied zu leſen in Strauchers Leben Spenglers. S. dem.

ger lieber Herr und Freund. Weil ihr begehrt zu wissen, ob mein Petschaft recht troffen sey, will ich euch erst meine Gedanken anzeigen zu guter Gesellschaft, die ich auf mein Petschaft wolle fassen, als in ein Merkzeichen meiner Theologie. Das erste soll ein Kreuz seyn, schwarz im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht; denn so man von Herzen glaubt, wird man gerecht; obs nun wohl ein schwarz Kreuz ist, mortifizirt und soll auch wehe thun, noch läßt es das Herz in seiner Farbe, verderbt die Natur nicht, das ist, entödtet nicht, sondern behält lebendigz justus enim fide vivit, nisi fide crucifixus. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rosen stehn, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Frieden gibt und kurz in eine weiße, fröhliche Rosen setzt, nicht wie die Welt Fried und Freude giebt, darum soll die Rose weiß und nicht roth seyn. Denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose stehet im himmelfarben Felde, daß solche Freud im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, ist wohl schon beinnen begriffen und durch Hoffnung gefasset, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen güldenen Ring, daß solche Seligkeit ins Himmels ewig währet und kein Ende hat, und auch köstlich über alle Freuden und Güter, wie das Gold das höchste, edelste, köstlichste Erz ist. Christus unser lieber Herr sey mit eurem Geist bis in jenes Leben. Amen. Ihr."

Und das Glaubensbekenntniß dieses gottesfürchtigen Mannes**) gab nach dessellen Tode Luther mit einer

*) Hunthofft Leben Spenglers S. 170.

**) Nebst dem Testament desselben zu finden bei Heydenus S. 485.

Vorrede Pauli, wenn es unter andern also heißt: Ich hätte wohl längst gerne gesehen und sehe auch noch gerne, daß sich etwa ein frommer gelehrter Mann hätte gelegt an die Bücher von der Heiligen Leben und Geschichten, so man die Legenden nennet, dieselben von den ungewissen und unrichtigen gereiniget, weil viel Fabeln und ungereimter Träume darinnen vermischet sind, welche doch viel höher geachtet und gehalten sind, als die rechten guten Legenden. Meine müßigen Junker, die Papisten, könnten solches wohl thun, wenn sie vor Gott wollt wären, auch etwas zu thun bei der heiligen Kirche, der sie sich doch fast rühmen und nächst der heiligen Schrift ist ja kein nützlicher Buch für die Christenheit, denn der rechten Heiligen Legenden, sonderlich welche rein und rechtschaffen sind, als darinnen man gar lieblich findet, wie die Gottes Wort von Herzen geglaubet und mit dem Munde bekannt, mit der That gepreiset und mit ihrem Leiden und Sterben bestätiget haben. Solches alles tröstet und stärket aus der Maaßen die Schwachgläubigen, und macht auch viel muthiger und trotziger, die zuvor stark sind. Denn wo man allein die Schrift ohne Exempel und Historien der Heiligen setzet, obwohl inwendig der Geist das seine reichlich thut, so hilfts doch trefflich sehr, wo man das auswendig auch die Exempel der andern siehet und höret. Sonst denket immer ein schwach Herz also: siehe, du bist alleine, der also gläubet und solches bekennet, thut und leidet u. s. w. Darum auch Gott selbst in der heiligen Schrift neben der Lehre beschreibet der lieben Patriarchen und Propheten Leben, Glauben, Bekenntniß und Leiden und St. Petrus, 1. Petri 5. 9. die Christen auch mit aller Heiligen Exempel tröstet und spricht: wisset, daß dasselbe Leiden allen euren Brüdern in der Welt widerfähret und

der Psalmen aller Christen, so betrübt sind, und Geist, voll tröstlich Exempel ist. Also hab ich dieses Bekenntniß des seinen werthen Mannes Lazari Spenglers lassen ausgehen, als der, wie ein rechter Christ, bei seinem Leben Gottes Wort mit Ernst angenommen, herzlich geglaubt, mündet Thor gnug und viel dabei gethan, und nun jetzt in seinem Abschied und Sterben solchen Glauben seliglich bekennet und bestätiget hat, zu Trost uns Schwache, allen schwachen Christen, so jetzt viel Aergerniß und allerlei Verfolgung leiden um solches Lazari Glaubens willen."

Da es nun zu Ende des Jahres 1524 mit Gottes Hülfe dahin gekommen, daß alle Augustinerbrüder zu Wittenberg bis auf Luther und den Prior, Wetzel, das Kloster verlassen hatten, der letztere sich auch nicht länger mehr halten lassen, so übergab er endlich das leere Kloster dem Churfürsten und bat nur für den Prior um eine beständige und gerechte Verpflegung. Denn ich, schrieb er zugleich an Spalatin, wenn ich nicht Fleisch und Wein habe, kann mich schon mit Kohl und Wasser ernähren. Also meinethalben soll Niemand Beschwerde haben.*) Er legte also die Mönchskutte ab, welche er bisher getragen und kam am 9. October in die Kirche mit einem Priesterrock, wozu ihm der Churfürst das Tuch geschenket.**)

Es war natürlich, daß nachdem man nun an so vielen Orten aus der Obedienz gegen den Römischen Stuhl getreten war, und die bisherige Gewalt der Bischöfe nicht mehr anerkannte, die Fürsten und Obrigkeiten sich nicht sobald in die ihnen wiedererworbenen Rechte und Pflichten

*) L. W. XIV. S. 321.
**) L. W. XXI. S. 937.
Seckendorf. S. 652.

finden Sonderung, bald sich zuviel anmaßten, bald wieder zu wenig thaten. Dies schwankende Verhältniß war wohl zu Anfang dieser großen Bewegung, durch welche die herrschende Observanz aus ihren Fugen herausfiel, unvermeidlich, hätte man nur nachher Zeit, Ruhe und Besonnenheit ganz gehabt, dies alles auf einen festeren Fuß zu setzen. Es aber geschah für Wiederherstellung des Glaubens zu seiner Reinheit und Würde soviel, daß sie für diese Zeit alle Kräfte allein in Anspruch nahm, in Ansehung aber einer demselben angemessenen Verfassung soviel wie nichts; welches denn in der Folge der evangelischen Kirche unsägliche Leiden gebahr und dem Römischen Widersacher Gelegenheit gab zu der seitdem beständig wiederholten Behauptung, daß die Evangelischen, sie, die zur wahren Kirche zurückkehrten, aus der Kirche getreten seyen, worunter man aber vernünftigerweise im Grunde nichts anders, als die Kirchenverfassung verstehen konnte, aus der man sie mit Gewalt vertrieben hatte.

Zu einer Zeit, wo das Verderben der Kirche so offenbar auf der Seite der Bischöfe und Geistlichen lag und von ihnen aus sich verbreitete, mußten die Rechte der Christenheit insgemein, unangesehen, ob sie zum geistlichen Stand gehörte, oder nicht, gerettet und wieder hergestellt und die Macht der christlichen Gemeinden und frommer Obrigkeiten auch in den Angelegenheiten der Kirche behauptet werden. In einer Zeit, wo man sich auf die christliche Gesinnung der Fürsten und Obrigkeiten verlassen konnte, und wo die Scheu vor dem Heiligen und das Bewußtsein der Gränzen ihrer Gewalt noch in ihnen lebendig war, war dieses ganz ohne Gefahr, zumal man dabei immer noch auf den Rath und die Einsichten der gelehrtesten und gottseligsten Geistlichen hörte. Am Sächsischen Hof wenigstens geschah

nicht leicht etwas von dieſer Art, ohne Luthers und Melanchthons Beiſtimmung und wo man auf rechten Weg gerieth, tadelte jener nach ſeiner Art ſcharf und ohne Menſchenfurcht. Allen chriſtlichen Gemeinden, welche das Evangelium annahmen, diente er mit ſeinen Vorſchlägen, um wenigſtens aus der erſten Verwirrung das Nöthigſte feſtzuſetzen und anzuordnen. Dies geſchah von ihm inſonderheit in dem Sendſchreiben an die Chriſten in Liefland, worin er ſie auf das Weſentliche des Chriſtenthums aufmerkſam macht: Ich habe erfahren ſchriftlich und mündlich lieben Herren und Brüder, heißt es hier, wie daß Gott der Vater unſers Herrn und Heilands Jeſu Chriſti auch bei euch ſeine Wunder angefangen und eure Herzen mit ſeinem gnadenreichen Licht der Wahrheit heimſucht, dazu auch ſo hoch geſegnet hat, daß ihrs von Herzen fröhlich aufnehmt als ein wahrhaftig Gottes Wort, wie es denn auch wahrlich iſt; welchs doch bei uns das mehrere Theil weder hören noch leiden will; ſondern je reicher und größer Gnade uns Gott hie anbeut, je unſinniger die Fürſten, Biſchöfe und alle breite Schupen des Behemoth ſich dawider ſträuben, läſtern, verdammen und verfolgen, ſo lange bis ſie viel gefangen, und jetzt neulich zween verbrannt, damit Chriſto neue Märtyrer zu unſern Zeiten gen Himmel geſandt haben, daß ich euch mit Freude mag ſelig ſprechen, die ihr am End der Welt, gleichwie die Heiden (Apoſtelgeſch. 13, 48.) das heilſame Wort mit aller Luſt empfahet, welchs unſre Juden in dieſem Jeruſalem, ja Babylonien, nicht allein verachten, ſondern auch niemand gönnen zu hören. Der Zorn Gottes iſt über ſie kommen, ſpricht St. Paulus bis zum Ende; aber über euch regiert die Gnade. Derhalben, meine Liebſten, ſeyd dankbar göttlicher Gnaden, und erkennet die Zeit eurer Heimſuchung, daß ihr die Gnade

Gottes nicht vergeblich empfahet (2 Cor. 6, 1.). Und aus dem, sehet darauf, daß nicht Galater aus euch werden, die so herrlich anhaben, und so feine, reine, lautere Christen worden; aber balde von den Verführern auf die irrige Straße der Werke abgewendet und umgekehret worden. Es werden ungezweifelt auch unter euch Wölfe kommen, zuvor wo die guten Hirten, so euch jetzt Gott zugesandt hat, hinwegkommen, und werden den rechten Weg lästern, und euch wiederum in Egypten führen, daß ihr mit falschem Gottesdienst dem Teufel an Gottes statt dienet, davon euch jetzt Christus durch sein himmlisch Licht erlöset hat, und täglich erlöst, daß ihr zu seinem Erkenntniß kommet, und sicher seyd, daß er allein ist unser Herr, Priester, Lehrer Bischof, Vater, Heiland, Helfer, Trost und Beistand ewiglich, in allen Stunden, Tod, Noth und was uns fehlet, es sey zeitlich oder ewiglich. Denn also habt ihr gehört und gelernt, daß wer da gläubt, daß Jesus Christus durch sein Blut ohn unser Verdienst, nach Gottes Vaters Willen und Barmherzigkeit, unser Heiland und Bischof unser Seelen worden ist, daß derselbige Glaube ohn alle Werke gewißlich uns Christum also eignet und giebt, wie er glaubt. Denn Christi Blut ist freylich nicht darum mein oder dein, daß wir fassen oder lesen, sondern daß wirs also glauben, wie Paulus spricht Röm. 3, 28: Wir achten, daß der Mensch durch den Glauben rechtfertig werde, ohn des Gesetzes Werk. Dieser Glaube macht uns ein fröhlich, friedlich Herz zu Gott, und muß ihn lieb gewinnen, weil es siehet, daß es Gottes Wille sey und gnädige Neigung seiner Güte zu uns, daß Christus mit uns so handelt. Das heißt denn durch Christum zum Vater kommen und zum Vater gezogen werden, und Friede mit Gott haben, sicher und fröhlich

des Todes und alles Unfalls gewarten. Wo nun dieser Glaube nicht ist, da ist Blindheit, keine Christen, noch irgend ein Fünklein göttlichs Werks oder Gefallen. Aus diesem, ihr meister gelernt habt, daß alle Lehren, so uns bisher sind vorgetragen, durch Werk fromm und selig zu werden, Sünde ablegen und büßen, als da sind die gesetzten Fasten, Beten, Wallen, Messen, Vigilien, Stiften, Müncherey, Nonnerey, Pfafferey, daß solchs alles Teufelslehre, Lästerung Gottes sind: darum, daß sie vermessen, das en uns zu thun, das allein das Blut Christi durch den Glauben thun soll, geben damit den Menschenlehren und Werken, das doch allein Gottes Wort und Werken eignet. Aber dies Licht des Glaubens siehet klärlich, daß solchs eitel dicke, gröuliche Finsterniß sind, und bleibt an Gottes Gnaden in Christo, und läßt seine Verdienst vor Gott fahren. Das ist der Weg zum Himmel und das Hauptstück christlichs Lebens. Darnach habt ihr gehört: daß ein solch Mensch hinfurt nichts schuldig ist, denn seinen Nächsten lieben, wie Paulus sagt Röm. 13, 8. und Christus Joh. 13, 34: Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet. Denn wo Christus Jünger sind, die dürfen für sich und für ihre Sünd und zu ihrer Seligkeit nicht thun; sondern das hat Christus Blut schon gethan, und alles ausgericht, und sie geliebt, daß sie sich selbest nicht mehr dürfen lieben oder suchen, oder was Guts wünschen; sondern was sie desselben für sich thun und suchen wollten, sollen sie auf ihren Nächsten wenden, und soll ihr gute Werk, der sie nicht dürfen, einem andern thun: gleichwie Christus uns gethan hat, der auch sein Blut nicht für sich selbst, sondern für uns gegeben und vergossen hat. Und das ist auch das Zeichen, dabey man rechte Christen erkennet, wie Christus spricht Joh. 13, 35.

Daran

Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wo ihr euch untereinander liebet. Da ist das andere Hauptstück christlichen Lebens. Also leheret und thut, meine Liebsten, und laßt euch keinen andern Wind der Lehre bewegen, er wehe von Rom oder von Jerusalem. Es liegt die Summa am Glauben in Christo, und an der Liebe zum Nächsten. Ablaß, Heiligendienst, und was für Werk auf uns und unser Seelen Nutz gezogen werden, das meidet wie tödtliche Gift. Aber wo ihr an dieser reinen Lehre hangen und bleiben werdet, wird das Kreuz und Verfolgung nicht außen bleiben. Denn der böse Geist kann nicht leiden, daß seine Heiligkeit also zu Schanden und zunicht soll werden, die er mit Werken durch die Geistlichen in aller Welt hat aufgericht. Aber seyd ihr beständig und gedenkt, daß ihrs nicht bessre haben sollt, denn euer Herr und Bischof Christus, der auch um solcher Lehre willen, da er die Werkheiligkeit der Pharisäer straft, gemartert ist. Es wird euch solch Kreuz nütz und Noth seyn, das euch bringe in ein feste, sichere Hoffnung, damit ihr dies Leben hasset, und des künftigen tröstlich wartet, daß ihr denn also in den dreyen Stücken, Glaub, Liebe und Hoffnung, bereit und vollkommen seyd. Was aber von Sacramenten und von äußerlichen Sachen mit Essen und Trinken, Kleidern und Geberden zu sagen ist, werden euch eure Prediger genugsam sagen. Denn wo diese drey Stück recht gehen, da gehet auch wohl recht die christliche Freyheit in allen solchen äußerlichen Sachen. Unser Herr aber, Jesus Christus, wollte euch voll nun bereiten, stärken und befestigen zu seinem ewigen Reich, mit aller Fülle seiner Weisheit und Erkenntniß, dem sey Lob und Dank in Ewigkeit, Amen. Diese Ermahnung laßt euch, lieben Brüder, gefallen. Denn wiewohl ihr sie schon wisset, oder

nicht von mir bedurft; so ist doch mein Fleiß und Pflicht euch hierinnen schuldig, auch im Unnöthigen für euch zu sorgen und zu dienen. Laßt euch eure Prediger befohlen seyn und bittet auch für uns. Gottes Gnade sey mit euch, Amen.

Dieselbe Gemeinde hat er sodann in einem andern Sendschreiben ganz in apostolischer Weise ermahnt, der christlichen Freiheit sich eben so sehr zu bedienen, als auf möglichste Gleichheit des Gottesdienstes zu sehen. Wir sollen Gott, dem Vater aller Barmherzigkeit, danken höchlich und allezeit um euch, lieben Herren und Freunde, der euch nach dem überschwenglichen Reichthum seiner Gnaden hat bracht zu dem Schatz seines Worts, darinnen ihr habt Erkenntniß seines lieben Sohns, das ist, ein sicher Pfand eurs Lebens und Seligkeit, die im Himmel zukünftig ist, und bereitet allen, die in reinem Glauben und brunstiger Liebe beständiglich ans Ende beharren. Wie wir denn hoffen und bitten, daß euch samt uns der barmherzige Vater wollte erhalten, und vollkommen machen in einem Sinn, zu gleichem Bilde seines lieben Sohns Jesu Christi, unsers Herrn, Amen. Es ist aber für mich kommen durch redliche Zeugen, wie daß Rotten und Zweyung sich sollen auch unter euch anfahen daraus, daß etliche eurer Prediger nicht einhellig lehren noch handeln, sondern einem jeglichen sein Sinn und Fürnehmen das beste dünkt. Und will das nicht übel glauben, weil wir zu denken haben, es werde mit uns nicht besser seyn, denn es mit den Corinthern und andern Christen zur Zeiten St. Pauli war, da auch Rotten und Spaltung im Volk Christi sich regten. Wie denn St. Paulus selbs bekennt und spricht (1 Cor. 11, 19.): Es müssen Rotten oder Secten seyn, auf daß die, so bewährt sind, offenbar werden Denn der Satan

hat nicht gnug daran, daß er der Welt Fürſt und Gott iſt, er will auch unter den Kindern Gottes ſeyn, Hiob 1, 9; Und geht umher wie ein brüllender Löwe, ſucht, wen er verſchlinge, 1 Petr. 5, (8). Daher komt die Klage und Irrung im Volk, daß man ſpricht: Es wiſſe ſchier niemand, was oder mit wem ers halten ſolle, und ſehen alle darnach, daß doch allenthalben einerley Weiſe und Geſtalt gelehrt und gehalten möchte werden. Aus welcher Urſache vorzeiten auch die Concilia gehalten, und ſo mancherley Ordnung und Geſetz geſtellet ſind, daß man den Haufen in eine Weiſe faſſen und halten möchte, welches darnach eitel Seelſtricke und fährliche Aergerniß des Glaubens worden ſind, daß auf beyden Seiten große Fahr iſt, und gute geiſtliche Lehrer noth ſind, die ſich hierinnen mit Beſcheidenheit zu halten, und das Volk zu weiſen wiſſen. Denn ſo man einerley Weiſe fürnimt und ſetzt, ſo fället man drauf, und macht ein nöthig Geſetze draus, wider die Freyheit des Glaubens. Setzt man aber und ſtellet nichts, ſo fähret man zu, und macht ſo viel Rotten, ſo viel Köpfe ſind; welches denn ficht wider die chriſtliche Einfältigkeit und Einträchtigkeit, davon St. Paulus und Petrus ſo oft lehren. Aber man muß doch ja dazu reden das beſte, ſo man kann, obs gleich nicht alles ſo gehen will, wie wir reden und lehren. Und zum erſten hoffe ich, daß bey euch die Lehre vom Glauben, Liebe und Kreuze, und die Summa oder Hauptſtücke im Erkenntniß Chriſti noch rein und unverſehret ſeyen, daß ihr wiſſet, weß ihr euch im Gewiſſen gegen Gott halten ſollet. Wiewohl auch dieſelbige Einfältigkeit der Lehre nicht wird unangefochten bleiben vom Satan: ja, durch die äußerliche Zweyungen in den Cerimonien ſucht er hineinzuſchleichen, und auch Rotterey im Geiſt und Glauben anzurichten; wie ſeine Art iſt, bisher

in so viel Ketzereyen wohl erfahren. Derhalben, wie St. Paulus seinen Rottereyen thät, thun wir auch unsern. Er konnte mit Gewalt nicht wehren, wollts auch mit Geboten nicht zwingen, sondern durch freundlich Ermahnen abbitten. Denn wer es nicht williglich nachläßt durch Ermahnen, der wird durch Gebot viel weniger nachlassen. So spricht er aber Phil. 2, (1. 2. 3. 4.): Gilt nun unter euch irgend eine Ermahnung in Christo, gilt irgend ein Trost der Liebe, gilt irgend eine Gemeinschaft des Geists, gilt irgend eine herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr eins Muths und Sinnes seyd, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seyd, nichts thut durch Zank oder eitel Ehre, sondern durch Demuth. Achtet euch untereinander selbs, einer den andern seinen Obersten, und ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auf das des andern. Und setzt dazu das Exempel Christi, wie sich derselbige hat zum Knechte gemacht eins jeglichen, gehorsam zu seyn dem Vater. Also ermahne ich euch zum ersten eure Prediger mit denselbigen Worten St. Paulus, daß sie wollten ansehen alle das Gute, das wir in Christo haben, den Trost, Ermahnung, Geist, Liebe und Barmherzigkeit, und daneben das Exempel Christi; und dem allen zu Ehren und Dank sich so halten, daß sie einträchtig und eins Sinnes und Muths seyen und bleiben, und aufsehen auf die listigen Einrisse des Teufels durch eitel Ehre, welche insonderheit fährlich ist, und am meisten ansicht diejenigen, so des Worts Amt haben, welchs sie nicht besser thun mögen, es sey denn, daß ein jeglicher sich selbs am meisten verachte und den untersten, die andern aber die obersten halte, und wie Christus im Evangelio lehret (Luc. 14, 8.), unten an sich setze unter den Gästen der Hochzeit. Ob nun wohl die äußerlichen Ord-

nungen in Gottesdienſte, als Meſſen, Singen, Leſen, Taufen, nichts thun zur Seligkeit; ſo iſt doch das unchriſtlich, daß man drüber uneinig iſt, und das arme Volk damit irre macht, und nicht vielmehr achtet die Beſſerung der Leute, denn unſern eignen Sinn und Gutdünken. So bitte ich nun euch alle, meine liebe Herrn, laſſe ein jeglicher ſeinen Sinn fahren, und komt freundlich zuſamen, und werdet fein eines, wie ihr dieſe äußerliche Stücke wollet halten, daß es bey euch in eurem Strich gleich und einerley ſey, und nicht ſo zerrüttet, anderſt hie, anderſt da gehalten werde, und damit das Volk verwirret und unluſtig macht. Denn, (wie geſagt iſt,) obwohl die äußerlichen Weiſen (oder Ordnungen) frey ſind, und dem Glauben nach zu rechnen mit gutem Gewiſſen mögen an allen Orten, zu aller Stunde, durch alle Perſonen geändert werden; ſo ſeyd ihr doch, der Liebe nach zu rechnen, nicht frey, ſolche Freiheit zu vollziehen, ſondern ſchuldig, Acht darauf zu haben, wie es dem armen Volk leidlich und beſſerlich ſey; wie St. Paulus ſpricht 1 Cor. 14, (40.): Laßt alles zur Beſſerung unter euch geſchehen. Und 1 Cor. 6, (12.): Es iſt mir alles frey, es beſſert aber nicht alles. Und 1 Cor. 8, (1): Erkenntniß blähet, aber die Liebe beſſert. Und wie er daſelbſt redet von denen, die das Erkenntniß des Glaubens und der Freyheit haben, und doch noch nicht wiſſen, wie ſie das Erkenntniß haben ſollen, weil ſie deſſelbigen nicht zur Beſſerung des Volks, ſondern zum Ruhm ihres Verſtands brauchen. Wo nun eur Volk ſich daran ärgert, daß ihr ſo mancherley uneinige Weiſe führet und irre drüber wird, da hilft euch nicht, daß ihr wollet fürgeben: Ja, das äußerliche Ding iſt frey, ich wills an meinem Ort machen wie mirs gefället, ſondern ihr ſeyd ſchuldig zuzuſehen, was Andern dran gelegen iſt,

und solche Freyheit des Glaubens für Gott im Gewissen zu halten, und doch daneben zu Dienst gefangen zu geben, dem Nächsten zu Gut und Besserung. Wie auch Röm. 15, (2.) Paulus spricht: Ein jeglicher stelle sich gefällig seinem Nächsten im Guten, zur Besserung. Denn wir sollen nicht uns selbst gefällig fahren; sintemal auch Christus nicht ihm selbst gefällig gefahren hat, sondern uns allen. Doch daneben muß ein Prediger gleichwohl wacker seyn, und bey dem Volk anhalten, und mit Fleiß unterrichten, daß sie solche einträchtige Weise nicht annehmen für nöthige Gebot, als müsse es also seyn, und Gott wolle es nicht anders haben; sondern daß man ihn sage, wie es nur darum geschicht, daß sie daran gebessert und erhalten werden, damit die Einigkeit des christlichen Volks auch durch solche äußerliche Dinge (die sonst an ihm selbst nichts vonnöthen sind) bestätigt werde. Denn dieweil der Ceremonien oder Weisen keine Noth ist zum Gewissen, oder zur Seligkeit, und doch nütze und nöthig äußerlich das Volk zu regieren: soll man sie auch nicht weiter treiben noch annehmen lassen, denn daß sie dienen, Einigkeit und Friede zwischen den Leuten zu erhalten. Denn zwischen Gott und dem Menschen macht der Glaube Friede und Einigkeit. Das sey gesagt den Predigern, daß sie die Liebe und ihr Recht ansehen gegen das Volk, und brauchen nicht des Glaubens Freyheit, sondern der Liebe Knechtschaft oder Unterthänigkeit gegen dem Volk, des Glaubens Freyheit aber behalten sie gegen Gott. So macht nun und haltet Messe, singet und leset einträchtig auf einerley Weise, an einem Ort wie am andern, weil ihr sehet, daß die Leute so begehren und bedürfen, daß sie nicht irre, sondern gebessert werden durch euch. Denn um ihrer Besserung willen seyd ihr da, wie St. Paulus spricht

2 Cor. 10, 8.: Die Gewalt ist uns geben nicht zur Verstörung, sondern zur Verbesserung. Dürft ihr solcher Einträchtigkeit nicht, das dankt Gott; das Volk aber bedarfs. Was seyd ihr aber anders, denn Diener des Volks? Wie St. Paulus spricht: Wir sind nicht Herren eurs Glaubens, sondern nur Diener um Jesus Christus willen, 2 Cor. 4, 5. Wiederum bitte ich auch das Volk, daß sie sich gewöhnen, und nicht wundern, ob Rotten und Zweyung, Weisen oder Lehren einrissen. Denn wer kann dem Teufel mit den Seinen wehren? Man muß wissen, daß immer Unkraut zwischen dem rechten Saamen wächst, wie das auf allen Aeckern Gottes Werk beweiset, und im Evangelio Christus bestätigt, Matth. 13, 25. Item, es muß auf den Tennen nicht alleine rein Korn, sondern auch Hülsen und Spreu drunter seyn. Und St. Paulus spricht (2 Tim. 2, 10.): In einem Hause sind nicht alleine ehrliche Gefäße, sondern auch unehrliche; aus etlichen isset und trinkt man, mit den andern trägt und fegt man Mist und allen Unflath. Also müssen unter den Christen auch seyn Rotten und uneinige Geister, die den Glauben und Liebe verkehren, und die Leute irre machen. Wenn nun ein Gesinde sich wollt irren lassen, daß im Hause nicht eitel silbern Becher wären, sondern fände irgend einen Nothstuhl oder Harnfaß, und wollte das nicht leiden: was wollt draus werden? Wer kann haushalten ohne unreine Gefäß? Also thut sichs nicht in der Christenheit, daß eitel ehrliche Gefäße drinnen seyen, sondern wir müssen die unehelichen unter uns leiden, wie St. Paulus spricht (1 Cor. 11, 19.): Es müssen Rotten seyn. Ja, dabey sollt ihr eben merken, meine lieben Freunde, daß Gott bey euch das rechte Wort und Erkenntniß Christi hat geben, so ihr Rotten und Uneinigkeit findet. Denn da ihr päp-

ſtiſch waret, ließ euch der Satan wohl mitfrieden; und wenn ihr noch eitel falſche Lehrer hättet, er würde euch nicht viel mit Rotterey anfechten. Aber nun der rechte Saamen göttlichs Worts bey euch iſt, kann ers nicht laſſen, er muß ſeinen Saamen auch drunter ſäen, wie er hier aber bey uns durch die Schwärmergeiſter auch thut. Und Gott verſucht euch dadurch, ob ihr feſte ſtehen wollet. Nichts deſto weniger ſollen beyde, ihr und eure Prediger, allen Fleiß fürwenden, daß einträchtig zugehe, und ſolchem Werk des Teufels gewehret werde. Denn darum verhängt Gott ſolchs dem Teufel, auf daß wir Urſache haben, uns in Einträchtigkeit zu üben, und dadurch diejenigen, ſo bewährt ſind, offenbar werden. Denn ob wir gleich den höchſten Fleiß daran kehren, wills dennoch Rotten und Uneinigkeit gnug bleiben. Alſo auch St. Paulus, da er ſpricht 2 Tim. 2, 20., daß in einem Hauſe ehrliche und unehrliche Gefäße ſind, ſetzt er gleichwohl dazu (V. 21.): So nun jemand ſich reinigt von ſolchen Leuten, der wird ein geheiliget Faß ſeyn zu Ehren, dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werk geſchickt. Dieſe meine treue Vermahnung wollet, lieben Freunde, freundlich annehmen, und dazu thun, ſo viel euch möglich iſt, daß ihr Folg geſchicht. Das iſt euch nütz und nothe, und Gotte, der euch zu ſeinem Licht berufen hat, ehrlich und löblich. Aber unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus, der ſein Werk bey euch hat angefangen, wollte daſſelbige mit Gnaden mehren, und vollführen auf den Tag ſeiner herrlichen Zukunft, daß ihr ſamt uns mit Freuden ihm entgegen laufen, und ewiglich bey ihm bleiben möget, Amen. Bittet für uns.

Derſelbige Gegenſtand ward auch behandelt von ihm in dem Büchlein: Grund und Urſach aus der Schrift, daß eine chriſtliche Verſammlung oder Gemeinde Recht

und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen und ein- und abzusetzen *). Hier entwickelt er vor allem den wahren Begriff der Kirche, den man irrig bisher bloß in der herrschenden Verfassung und Menschensatzung gefunden hatte. Dabei, sagt er, soll man die christliche Gemeinde gewißlich erkennen, wo das lautere Evangelium gepredigt wird. Denn gleichwie man an dem Heerpanier erkennet als bei einem gewissen Zeichen, was für ein Herr und Heer zu Felde liegt, also erkennet man auch an dem Evangelio, wo Christus und sein Heer liegt. Deß haben wir gewisse Verheißung Jes. 55, 10, 11. Daher sind wir sicher, daß unmöglich ist, daß nicht Christen seyn sollten, da das Evangelium gehet, wie wenig ihr immer sey, und wie sündlich und gebrechlich sie auch seyen; gleichwie es unmöglich ist, daß da Christen und nicht eitel Heiden seyn sollten, da das Evangelium nicht gehet und Menschenlehren regieren, wie viel ihr auch immer sey und wie heilig und fein sie immer wandeln. Daraus folget unwidersprechlich, daß die Bischöfe, Stift, Klöster und was des Volks ist, langst keine Christen noch christliche Gemeinden gewesen sind, wiewohl sie solchen Namen alleine vor allen aufgeworfen haben. Denn wer das Evangelium erkennet, der siehet, höret und greift, wie sie noch heutiges Tages auf ihren Menschenlehren stehen und das Evangelium gar von sich vertrieben haben und auch noch vertreiben. Darum, was solch Volk thut und fürgiebt, muß man achten, als heidnisch und weltlich Ding. Aufs andere, in solchem Handel muß man sich gar nicht kehren an Menschengesetz, Recht, alt Herkommen, Brauch und Gewohnheit, Gott gebe, es sey vom Papst oder Kaiser, Fürsten

*) L. W. X. S. 1704.

oder Bischöfen gesetzet, es habe die halbe oder ganze Welt also gehalten, es habe ein oder tausend Jahre gewähret. Denn die Seele des Menschen ist ein ewig Ding, über alles, was zeitlich ist, darum muß sie auch nur mit ewigem Wort regiert und gefaßt seyn. Denn es gar schimpflich ist, mit Menschenrecht und langer Gewohnheit die Gewissen vor Gott regieren. Menschenwort und Lehre haben gesetzt und verordnet, man solle die Lehre zu urtheilen nur den Bischöfen, Gelehrten und Conzilien lassen; was dieselben beschlössen, solle alle Welt für recht und Artikel des Glaubens halten, wie das genugsam ihr täglich Rühmen über des Pabstes geistlich Recht beweiset. Siehe, dieser Ruhm, damit sie alle Welt eingetrieben haben und ihr höchster Hort und Trotz ist, wie unverschämt und närrisch er stürmet wider Gottes Gesetz und Wort. Denn Christus setzt gleich das Widerspiel, nimmt den Bischöfen, Gelahrten und Conzilien beide Recht und Macht zu ertheilen die Lehre und giebt sie jedermann und allen Christen insgemein, Joh. 10, 4. 5. 8. Hier siehest du, mein' ich, ja klar genug, was denen zu vertrauen sey, die mit Menschenwort über die Seelen handeln. Wer siehet hie nun nicht, daß alle Bischöfe, Stifte, Klöster, hohe Schulen, mit allem ihrem Körper, wider dies helle Wort Christi toben, daß sie das Urtheil der Lehre den Schaafen unverschämt nehmen und ihnen selbst zueignen, durch eignen Satz und Frevel. Darum sie auch gewiß für Mörder, Diebe, Wölfe und abtrünnige Christen zu halten sind, als die öffentlich hie überwunden sind, daß sie Gottes Wort verleugnen. Auf diesen Grundsätzen beweiset er dann seinen Hauptsatz weiter aus heiliger Schrift.

Von dem aufgegangenen Lichte des Evangeliums angestrahlt seufzte, nach Freiheit sich sehnend, noch manches

junge Gemüth in dem Gefängniß seiner Klostermauern. So wandten sich auch im Jahr 1524 einige Klosterjungfern an Luther mit der Frage, ob sie wohl das Kloster verlassen dürften. Er antwortete den Nonnen darauf folgendes: Gnad und Fried in Christo unserm Heiland. Liebe Schwestern, ich habe eure Schriften jenesmal und dasmal empfangen und eur Anliegen vernommen, hätte euch auch längst Antwort geben, wo ich wäre angeregt und Boten vorhanden gewesen wären: denn ich sonst viel zu thun habe. Erstlich habt ihr recht wohl verstanden, daß zwo Ursachen sind, Klosterleben und Gelübde zu verlassen: die eine ist, wo man die Menschengesetz und Klosterwerk mit Zwang fodert und nicht frei lässet, sondern will damit die Gewissen beschweret haben: hie ists Zeit, daß man auslaufe und lasse Kloster und alles fahren. Ist nun bei euch so, daß man euch der Klosterwerke nicht will frei lassen, sondern die Gewissen damit zwingen: so ruft eure Freunde an und lasset euch heraushelfen und bei sich (so es die Obrigkeit leiden will) oder anderswo versorgen. Wollen die Freunde oder Eltern nicht, so laßt euch sonst gute Leute dermaaßen helfen, unangesehen, ob die Eltern darüber sollten zürnen, sterben oder genesen. Denn der Seelen Heil und Gottes Wille soll über alles gehen; wie Christus spricht: wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Wollen euch aber die Schwestern frei lassen oder zum wenigsten das Wort Gottes lassen lesen oder hören, so müßt ihr wohl darinnen bleiben und das Klosterwerk mit ihnen thun und halten, gleich als Spinnen, Kochen und dergleichen, daß ihr kein Vertrauen darein setzet. Die andere Ursach ist das Fleisch: wiewohl hierin das Weibervolk sich schämet, solches zu bekennen, so giebts doch die Schrift und Erfahrung, daß

in so viel Ketzereyen wohl erfahren. Derhalben, wie St. Paulus seinen Rottereyen thät, thun wir auch unsern. Er konnte mit Gewalt nicht wehren, wollts auch mit Geboten nicht zwingen, sondern durch freundlich Ermahnen abbitten. Denn wer es nicht williglich nachläßt durch Ermahnen, der wird durch Gebot viel weniger nachlassen. So spricht er aber Phil. 2, (1. 2. 3. 4.): Gilt nun unter euch irgend eine Ermahnung in Christo, gilt irgend ein Trost der Liebe, gilt irgend eine Gemeinschaft des Geists, gilt irgend eine herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr eins Muths und Sinnes seyd, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seyd, nichts thut durch Zank oder eitel Ehre, sondern durch Demuth. Achtet euch untereinander selbs, einer den andern seinen Obersten, und ein jeglicher sehe nicht auf das seine, sondern auf das des andern. Und setzt dazu das Exempel Christi, wie sich derselbige hat zum Knechte gemacht eins jeglichen, gehorsam zu seyn dem Vater. Also ermahne ich euch zum ersten eure Prediger mit denselbigen Worten St. Paulus, daß sie wollten ansehen alle das Gute, das wir in Christo haben, den Trost, Ermahnung, Geist, Liebe und Barmherzigkeit, und daneben das Exempel Christi; und dem allen zu Ehren und Dank sich so halten, daß sie einträchtig und eins Sinnes und Muths seyen und bleiben, und aufsehen auf die listigen Einrisse des Teufels durch eitel Ehre, welche insonderheit fährlich ist, und am meisten anficht diejenigen, so des Worts Amt haben, welchs sie nicht besser thun mögen, es sey denn, daß ein jeglicher sich selbs am meisten verachte und den untersten, die andern aber die obersten halte, und wie Christus im Evangelio lehret (Luc. 14, 8.), unten an sich setze unter den Gästen der Hochzeit. Ob nun wohl die äußerlichen Ord-

nungen in Gottesdienſte, als Meſſen, Singen, Leſen, Taufen, nichts thun zur Seligkeit; ſo iſt doch das unchriſtlich, daß man drüber uneinig iſt, und das arme Volk damit irre macht, und nicht vielmehr achtet die Beſſerung der Leute, denn unſern eignen Sinn und Gutdünken. So bitte ich nun euch alle, meine liebe Herrn, laſſe ein jeglicher ſeinen Sinn fahren, und komt freundlich zuſamen, und werdet fein eines, wie ihr dieſe äußerliche Stücke wollet halten, daß es bey euch in eurem Strich gleich und einerley ſey, und nicht ſo zerrüttet, anderſt hie, anderſt da gehalten werde, und damit das Volk verwirret und unluſtig macht. Denn, (wie geſagt iſt,) obwohl die äußerlichen Weiſen (oder Ordnungen) frey ſind, und dem Glauben nach zu rechnen mit gutem Gewiſſen mögen an allen Orten, zu aller Stunde, durch alle Perſonen geändert werden; ſo ſeyd ihr doch, der Liebe nach zu rechnen, nicht frey, ſolche Freiheit zu vollziehen, ſondern ſchuldig, Acht darauf zu haben, wie es dem armen Volk leidlich und beſſerlich ſey; wie St. Paulus ſpricht 1 Cor. 14, (40.): Laßt alles zur Beſſerung unter euch geſchehen. Und 1 Cor. 6, (12.): Es iſt mir alles frey, es beſſert aber nicht alles. Und 1 Cor. 8, (1): Erkenntniß blähet, aber die Liebe beſſert. Und wie er daſelbſt redet von denen, die das Erkenntniß des Glaubens und der Freyheit haben, und doch noch nicht wiſſen, wie ſie das Erkenntniß haben ſollen, weil ſie deſſelbigen nicht zur Beſſerung des Volks, ſondern zum Ruhm ihres Verſtands brauchen. Wo nun eur Volk ſich daran ärgert, daß ihr ſo mancherley uneinige Weiſe führet und irre drüber wird, da hilft euch nicht, daß ihr wollet fürgeben: Ja, das äußerliche Ding iſt frey, ich wills an meinem Ort machen wie mirs gefället, ſondern ihr ſeyd ſchuldig zuzuſehen, was Andern dran gelegen iſt,

und ſolche Freyheit des Glaubens für Gott im Gewiſſen zu halten, und doch daneben zu Dienſt gefangen zu geben, dem Nächſten zu Gut und Beſſerung. Wie auch Röm. 15, (2.) Paulus ſpricht: Ein jeglicher ſtelle ſich gefällig ſeinem Nächſten im Guten, zur Beſſerung. Denn wir ſollen nicht uns ſelbſt gefällig fahren; ſintemal auch Chriſtus nicht ihm ſelbſt gefällig gefahren hat, ſondern uns allen. Doch daneben muß ein Prediger gleichwohl wacker ſeyn, und bey dem Volk anhalten, und mit Fleiß unterrichten, daß ſie ſolche einträchtige Weiſe nicht annehmen für nöthige Gebot, als müſſe es alſo ſeyn, und Gott wolle es nicht anders haben; ſondern daß man ihn ſage, wie es nur darum geſchicht, daß ſie daran gebeſſert und erhalten werden, damit die Einigkeit des chriſtlichen Volks auch durch ſolche äußerliche Dinge (die ſonſt an ihm ſelbſt nichts vonnöthen ſind) beſtätigt werde. Denn dieweil der Ceremonien oder Weiſen keine Noth iſt zum Gewiſſen, oder zur Seligkeit, und doch nütze und nöthig äußerlich das Volk zu regieren: ſoll man ſie auch nicht weiter treiben noch annehmen laſſen, denn daß ſie dienen, Einigkeit und Friede zwiſchen den Leuten zu erhalten. Denn zwiſchen Gott und dem Menſchen macht der Glaube Friede und Einigkeit. Das ſey geſagt den Predigern, daß ſie die Liebe und ihr Recht anſehen gegen das Volk, und brauchen nicht des Glaubens Freyheit, ſondern der Liebe Knechtſchaft oder Unterthänigkeit gegen dem Volk, des Glaubens Freyheit aber behalten ſie gegen Gott. So macht nun und haltet Meſſe, ſinget und leſet einträchtig auf einerley Weiſe, an einem Ort wie am andern, weil ihr ſehet, daß die Leute ſo begehren und bedürfen, daß ſie nicht irre, ſondern gebeſſert werden durch euch. Denn um ihrer Beſſerung willen ſeyd ihr da, wie St. Paulus ſpricht

2 Cor. 10, 8.: Die Gewalt iſt uns geben nicht zur Verſtörung, ſondern zur Verbeſſerung. Dürft ihr ſolcher Einträchtigkeit nicht, das dankt Gott; das Volk aber bedarfs. Was ſeyd ihr aber anders, denn Diener des Volks? Wie St. Paulus ſpricht: Wir ſind nicht Herren eurs Glaubens, ſondern nur Diener um Jeſus Chriſtus willen, 2 Cor. 4, 5. Wiederum bitte ich auch das Volk, daß ſie ſich gewöhnen, und nicht wundern, ob Rotten und Zwytung, Weiſen oder Lehren einriſſen. Denn wer kann dem Teufel mit den Seinen wehren? Man muß wiſſen, daß immer Unkraut zwiſchen dem rechten Saamen wächſt, wie das auf allen Aeckern Gottes Werk beweiſet, und im Evangelio Chriſtus beſtätigt, Matth. 13, 25. Item, es muß auf den Tennen nicht alleine rein Korn, ſondern auch Hülſen und Spreu drunter ſeyn. Und St. Paulus ſpricht (2 Tim. 2, 10.): In einem Hauſe ſind nicht alleine ehrliche Gefäße, ſondern auch unehrliche; aus etlichen iſſet und trinkt man, mit den andern trägt und fegt man Miſt und allen Unflath. Alſo müſſen unter den Chriſten auch ſeyn Rotten und uneinige Geiſter, die den Glauben und Liebe verkehren, und die Leute irre machen. Wenn nun ein Geſinde ſich wollt irren laſſen, daß im Hauſe nicht eitel ſilbern Becher wären, ſondern fände irgend einen Nothſtuhl oder Harnfaß, und wollte das nicht leiden: was wollt draus werden? Wer kann haushalten ohne unreine Gefäß? Alſo thut ſichs nicht in der Chriſtenheit, daß eitel ehrliche Gefäße drinnen ſeyen, ſondern wir müſſen die unehrlichen unter uns leiden, wie St. Paulus ſpricht (1 Cor. 11, 19.): Es müſſen Rotten ſeyn. Ja, dabey ſollt ihr eben merken, meine lieben Freunde, daß Gott bey euch das rechte Wort und Erkenntniß Chriſti hat geben, ſo ihr Rotten und Uneinigkeit findet. Denn da ihr päp-

er, dieſe beiden Regimente mit Fleiß ſcheiden und beide bleiben laſſen, eins, das fromm macht, das andere, das äußerlich Frieden ſchafft, keins iſt ohne das andere genug in der Welt. Denn ohne Chriſti geiſtlich Regiment kann niemand fromm werden vor Gott durchs weltliche Regiment. Wo nun weltlich Regiment oder Geſetz allein regieret, da muß eitel Heuchelei ſeyn, wenns auch gleich Gottes Gebote ſelber wären. Denn ohne den heiligen Geiſt im Herzen wird niemand recht fromm, er thue wie feine Werke er mag. So beweiſet er dann ausführlich, daß weltliche Obrigkeit ſeyn müſſe auf Erden und wie man derſelben chriſtlich brauchen ſoll. Müſſen nun, fährt er dann im zweiten Abſchnitt fort, auch lehren, wie lang ihr Arm, und wie fern ihre Hand reicht, daß ſie ſich nicht zu weit ſtrecke und Gott in ſein Reich und Regiment greife. Denn unerträglich und gräulich Schaden daraus folget, wo man ihr zu weit Raum giebt, und auch nicht ohne Schaden iſt, wenn ſie zu enge geſpannet iſt. Hie ſtraft ſie zu wenig, dort ſtraft ſie zuviel. Wiewohl es träglicher iſt, daß ſie auf dieſer Seite ſündige und zu wenig ſtrafe, denn daß ſie auf jener Seite ſündige und zuviel ſtrafe: ſintemal es allezeit beſſer iſt, einen Buben leben laſſen, denn einen frommen Mann tödten, nachdem die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenig hat. Zweierlei Geſetze giebt es in beiderlei Regiment. Das weltliche Regiment hat Geſetze, die ſich nicht weiter erſtrecken, denn über Leib und Gut und was äußerlich iſt auf Erden. Denn über die Seele kann und will niemand laſſen regieren, denn ſie ſelbſt allein. Darum wo weltliche Gewalt ſich vermiſſet, der Seele Geſetz zu geben, da greift ſie Gott in ſein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen. Das wollen wir ſo klar

ma-

machen, daß mans greifen ſoll, auf daß unſre Jungkr. die Fürſten und Biſchöfe ſehen, was ſie für Narren ſind, wenn ſie die Leute mit ihren Geſetzen und Gebotten zwingen wollen, ſo oder ſo zu gläuben. Mit ſchweren Worten zeiget er hier der geiſtlichen und weltlichen Gewalt ihr eigenthümliches Gebiet und entwickelt zugleich mit großer Kraft den Schaden, den die Verwirrung dieſer zwei Gebiete in der Welt geſtiftet hat, wie die geiſtliche Gewalt zum Verderben der Seele weltlich worden iſt und die weltliche Gewalt in die Gewiſſen gegriffen hat zum höchſten Nachtheil des Evangeliums und der Chriſtenheit. Das heißt, wie er ſpäter in dieſer Schrift ſagt, mit Eiſen die Seelen und mit Briefen den Leib regieren, alſo, daß weltliche Fürſten geiſtlich, und geiſtliche Fürſten weltlich regieren. Wenn nun, ſagt er, dein Fürſt oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Papſt zu halten, ſo oder ſo zu gläuben, oder gebeut dir, Bücher von dir zu thun, ſolt du alſo ſagen: es gebühret Lucifer nicht neben Gott zu ſitzen, lieber Herr, ich bin euch ſchuldig, zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet mir nach eurer Gewalt Maaß auf Erden, ſo will ich folgen. Heißt ihr aber mich gläuben, und Bücher von mir thun, ſo will ich nicht gehorchen, denn da ſeyd ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt u. ſ. w. Nimmt er dir drüber dein Gut, und ſtraft ſolchen Ungehorſam, ſelig biſt du und danke Gott, daß du würdig biſt, um göttliches Wortes willen zu leiden. Laß ihn nur toben, den Narren, er wird ſeinen Richter wohl finden. Als daß ich deß ein Exempel gebe, in Meißen, Baiern und in der Mark und andern Orten haben die Tyrannen laſſen ein Gebot ausgehen, man ſolle das neue Teſtament in die Aemter hin und her überantworten. Sie ſollen ihre Unterthanen alſo thun, nicht

ein Blättlein, nicht einen Buchstaben sollen sie überantworten bei Verlust ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergiebt Christum dem Herodes in die Hände, denn sie handeln als Christenmörder, wie Herodes. Sondern das sollen sie leiden, ob man ihnen durch die Häuser laufen und nehmen heißt mit Gewalt, es sey Bücher oder Güter. Frevel soll man nicht widerstehen, sondern leiden; man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen oder folgen oder gehorchen mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Und solls wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein seltsam Vogel ist um einen klugen Fürsten, noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Geräth ein Fürst, daß er klug, fromm oder ein Christ ist, das ist der großen Wunder eins und das allertheuerste Zeichen göttlicher Gnaden über dasselbe Land. Denn nach gemeinem Lauf gehts nach dem Spruch Jes. 3, 4. Ich will ihnen Kinder zu Fürsten geben und Mutlaffen sollen ihre Herren seyn und Hos. 13, 11. ich will dir einen König aus Zorn geben und mit Ungnaden wieder nehmen. Die Welt ist zu böse und nicht werth, daß sie viel kluger und frommer Fürsten haben sollte; Frösche müssen Störche haben. Auf den Einwurf, daß man Ketzern nicht wehren könne, wo man weltliche Gewalt nicht brauche, antwortet er: Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein ander Ding dazu und ist hie ein ander Streit und Handel, denn mit dem Schwerdt. Gottes Wort soll hie streiten; wenns das nicht ausrichtet, so wirds wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllete. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, noch keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein Gottes Wort da, das thuts, wie Paulus sagt

2 Cor. 10, 4. Dazu iſt keine gröſsere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloſser Gewalt dawider handelt. Denn man hälts dafür gewiſslich, daß ſolche Gewalt nicht rechte Sache hat, und wider Recht handelt, weil ſie ohne Gottes Wort fähret und ſich ſonſt nicht, denn mit bloſser Gewalt zu behelfen weiß, wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn man auch in weltlichen Sachen nicht kann mit Gewalt fahren, es ſey denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. Wie viel unmöglicher iſts, in dieſen hohen geiſtlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort handeln. Darum ſiehe, wie feine, kluge Junker mir das ſind; ſie wollen Ketzerei vertreiben, und greifens nicht an, denn damit ſie den Widerpart nur ſtärken, ſich ſelbſt verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, willt du Ketzerei vertreiben, ſo mußt du den Geiſt treffen, daß du ſie nur allen Dingen aus dem Herzen reiſſeſt und gründlich mit Willen anwendeſt, das wirſt du mit Gewalt nicht enden, ſondern nur ſtärken. Was hilfts dich dann, ſo du Ketzerei in dem Herzen ſtärkeſt, und nur auswendig auf der Zunge ſchwächeſt oder zu Lügen bringeſt? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen, und damit fallen dann von ihm ſelbſt alle Ketzereien und Irthümer aus dem Herzen. Darum ſo lange man nicht den Teufel abſtößt und von dem Herzen jagt, ſo iſts ihm eben, wenn ich mit Schwerdt oder Feuer ſeine Werkzeuge umbringe, als wenn ich mit einem Strohhalm gegen den Blitz fritte. Auch in dieſer Schrift prophezeiet Luther an mehrern Orten unausbleiblichen Aufruhr. Der gemeine Mann, ſagt er, wird verſtändig und der Fürſten Plage gewaltiglich dahergehet unter dem Pöbel und gemeinen Mann und ſorge, ihm werde nicht zu wehren ſeyn, die Fürſten ſtellen ſich denn fürſtlich und ſa-

hen wieder an mit Vernunft und säuberlich zu regieren. Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und Muthwillen die Länge leiden. Liebe Fürsten und Herren, da wisset euch nach zu richten, Gott wills nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr wie Welt, wie vorzeiten, da ihr die Leute, wie das Wild, jaget und treibet. Darum laßt euren Frevel und Gewalt und denkt, daß ihr mit Recht handelt und laßt Gottes Wort seinen Gang haben, den es doch haben will, muß und soll, und ihrs nicht wehren werdet. Hierauf beschreibet er noch im dritten Theil den wahren und rechten Fürsten, um derer willen, die gerne christliche Fürsten und Herren seyn wollten und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welcher gar fast wenig sind. Denn wer weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret im Himmel ist? ich rede nicht, sagt er, darum, daß ich hoffe, weltliche Fürsten werdens annehmen, sondern ob irgend einer wäre, der auch gern ein Christ wäre und wissen wollte, wie er fahren sollte. Dann ich bin des wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird nach den Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken. In der That weise und herrlich sind die Lehren, die es hier ausstreut und überaus anziehend ist das Bild eines christlichen Fürsten, wie er es hier mustergültig zeichnet, treffend ist, was er sagt von den todten Rechtsbüchern und von den Juristen, auf die sich ein Fürst nicht verlassen soll, von den Freuden und Genüssen des Lebens, die ein Fürst einer höhern Pflicht unterordnen soll, von den Vertrauten und Räthen, die ein Fürst nicht verachten, aber auch nicht unbedingt gelten lassen soll. Am Ende spricht er noch über den Krieg, und kommt noch einmal zuletzt darauf, wie die Liebe und Vernunft Alles, auch die todten Rechtsbücher beherrschen muß

und äußert ſich darüber auf eine ſo höchſt merkwürdige Art, daß man wohl ſieht, wie daraus allen denen, die in ſeinem Sinn die Rechtswiſſenſchaft faſſen, ein höherer Geiſt und ein freieres Leben darin aufgehen muß. Alſo, ſagt er, ſoll man handeln, daß immer die Liebe und natürlich Recht oben ſchwebe. Denn wo du der Liebe nach urtheileſt, wirſt du gar leicht alle Sachen ſcheiden und entrichten, ohne alle Rechtsbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thuſt, wirſt du es nimmermehr ſo treffen, daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtsbücher und Juriſten gefreſſen hätteſt; ſondern ſie werden dich nur irre machen, je mehr du ihnen nachdenkſt. Ein recht, gut Urtheil, das muß und kann nicht aus Büchern geſprochen werden, ſondern aus freiem Sinn daher, als wäre kein Buch. Aber ſolch frei Urtheil giebt die Liebe und natürlich Recht, deß alle Vernunft voll iſt; aus den Büchern kommen geſponnene und wankende Urtheile. Deß will ich dir ein Exempel ſagen. Man ſagt von Herzog Carol von Burgund eine ſolche Geſchichte, daß ein Edelmann ſeinen Feind fing; da kam die Frau des Gefangenen, ihren Mann zu löſen; aber der Edelmann verhieß ihr den Mann zu geben, ſofern ſie bei ihm ſchlafen wollte. Das Weib war fromm, hätte doch gern ihren Mann erlöſet, gehet hin und fragt ihren Mann, ob ſie es thun ſolle, daß ſie ihn erlöſete. Der Mann wäre gern los geweſen und wollte ſein Leben behalten und erlaubete es der Frauen. Da nun der Edelmann die Frau beſchlafen hatte, ließ er des andern Tages ihrem Mann den Kopf abſchlagen und gab ihn der Frauen todt. Das klagete ſie alles dem Herzogen Carol, der forderte den Edelmann und gebot ihm, daß er die Frau mußte zur Ehe nehmen. Da nun der Brauttag aus war, ließ er dem Edelmann

oder Bischöfen gesetzet, es habe die halbe oder ganze Welt also gehalten, es habe ein oder tausend Jahre gewähret. Denn die Seele des Menschen ist ein ewig Ding, über alles, was zeitlich ist, darum muß sie auch nur mit ewigem Wort regiert und gefaßt seyn. Denn es gar schimpflich ist, mit Menschenrecht und langer Gewohnheit die Gewissen vor Gott regieren. Menschenwort und Lehre haben gesetzt und verordnet, man solle die Lehre zu urtheilen nur den Bischöfen, Gelehrten und Conzilien lassen; was dieselben beschlössen, solle alle Welt für recht und Artikel des Glaubens halten, wie das genugsam ihr täglich Rühmen über des Pabstes geistlich Recht beweiset. Siehe, dieser Ruhm, damit sie alle Welt eingetrieben haben und ihr höchster Hort und Trotz ist, wie unverschämt und närrisch er stürmet wider Gottes Gesetz und Wort. Denn Christus setzt gleich das Widerspiel, nimmt den Bischöfen, Gelahrten und Conzilien beide Recht und Macht zu ertheilen die Lehre und giebt sie jedermann und allen Christen insgemein, Joh. 10, 4. 5. 8. Hier siehest du, mein' ich, ja klar genug, was denen zu vertrauen sey, die mit Menschenwort über die Seelen handeln. Wer siehet hie nun nicht, daß alle Bischöfe, Stifte, Klöster, hohe Schulen, mit allem ihrem Körper, wider dies helle Wort Christi toben, daß sie das Urtheil der Lehre den Schaafen unverschämt nehmen und ihnen selbst zueignen, durch eignen Satz und Frevel. Darum sie auch gewiß für Mörder, Diebe, Wölfe und abtrünnige Christen zu halten sind, als die öffentlich hie überwunden sind, daß sie Gottes Wort verleugnen. Auf diesen Grundsätzen beweiset er dann seinen Hauptsatz weiter aus heiliger Schrift.

Von dem aufgegangenen Lichte des Evangeliums angestrahlt seufzte, nach Freiheit sich sehnend, noch manches

junge Gemüth in dem Gefängniß seiner Klostermauern. So wandten sich auch im Jahr 1524 einige Klosterjungfern an Luther mit der Frage, ob sie wohl das Kloster verlassen dürften. Er antwortete den Nonnen darauf folgendes: Gnad und Fried in Christo unserm Heiland. Liebe Schwestern, ich habe eure Schriften jenesmal und dasmal empfangen und eur Anliegen vernommen, hätte euch auch längst Antwort geben, wo ich wäre angeregt und Boten vorhanden gewesen wären: denn ich sonst viel zu thun habe. Erstlich habt ihr recht wohl verstanden, daß zwo Ursachen sind, Klosterleben und Gelübde zu verlassen: die eine ist, wo man die Menschengesetz und Klosterwerk mit Zwang fodert und nicht frei lässet, sondern will damit die Gewissen beschweret haben: hie ists Zeit, daß man auslaufe und lasse Kloster und alles fahren. Ist nun bei euch so, daß man euch der Klosterwerke nicht will frei lassen, sondern die Gewissen damit zwingen: so ruft eure Freunde an und lasset euch heraushelfen und bei sich (so es die Obrigkeit leiden will) oder anderswo versorgen. Wollen die Freunde oder Eltern nicht, so laßt euch sonst gute Leute dermaaßen helfen, unangesehen, ob die Eltern darüber sollten zürnen, sterben oder genesen. Denn der Seelen Heil und Gottes Wille soll über alles gehen; wie Christus spricht: wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Wollen euch aber die Schwestern frei lassen oder zum wenigsten das Wort Gottes lassen lesen oder hören, so müßt ihr wohl darinnen bleiben und das Klosterwerk mit ihnen thun und halten, gleich als Spinnen, Kochen und dergleichen, daß ihr kein Vertrauen darein setzet. Die andere Ursach ist das Fleisch: wiewohl hierin das Weibervolk sich schämet, solches zu bekennen, so giebts doch die Schrift und Erfahrung, daß

unter viel tausend nicht eine ist, der Gott Gnade giebt, reine Keuschheit zu halten; sondern ein Weib hat sich selber nicht in der Gewalt. Gott hat ihren Leib geschaffen, bei einem Manne zu seyn, Kinder zu tragen und zu ziehen, wie die Worte klar lauten 1 Mos. 1, und die Gliedmaaß des Leibes, von Gott selbst dazu verordnet, ausweisen. So nämlich das Essen, Trinken, Schlafen und Wachen ist von Gott geschaffen, also will er auch natürlich, daß Mann und Weib bei einander ehelich seyn sollen; darum ist dieses genugsam und soll sich niemand des schämen, dazu ihn Gott geschaffen und gemacht hat und wo er die hohe seltsame Gnade nicht hat, herauszugehen und thun, wozu sichs findet geschaffen. Solches werdet ihr alles reichlich und genugsam lesen und lernen, wenn ihr herauskommt und rechte Predigten hören werdet; denn ich habs jetzt überflüssig in dem Buch von Klostergelübden, item von Menschenlehre zu meiden, item im Sermon vom ehelichen Leben, item in der Postilla, bewähret und beweiset, welche so ihr leset, werdet ihr aller Sachen, es sey Beicht oder ander Ding, Unterricht genug finden, daß es viel zu lang und nicht nöthig ist, zu schreiben, weil ich mich versehe, ihr werdet aus dem Kloster ziehen, so diese zwo Ursachen oder eine euch trifft, wie ihr denn klagt in der ersten Epistel.

Ein ähnlich Bedenken war das Sendschreiben, wie man Kirchendiener wählen und einsetzen soll, an den Rath und die Gemeine der Stadt Prag, welches Paul Speratus auf Luthers Geheiß verteutschte und mit einer Zuschrift an die frommen Christen zu Salzburg und Würzburg begleitete *). Diese Böhmen waren von der Parthei der Calixtiner, welche man also heißet, weil sie neben dem

*) L. W. X. S. 1809.

Brot im Abendmahl auch den Kelch austheilten. Sie erkannten im übrigen den Pabst für das Oberhaupt der Kirche und erkauften ſich noch mit großem Gelde aus Rom die Weihe ihrer Prieſter, weil die benachbarten Biſchöfe ihnen dieſelbe verſagten. In dieſer Schrift widerlegt Luther zuerſt den gemeinen Wahn, daß die Salbung allein den Prieſter mache und giebt Vorſchläge, wie die Gemeinde in Böhmen ſich ihre Geiſtliche wählen ſoll. Zuerſt ſoll ſie Gott im Gebet anflehen, öffentlich und jeder bei ſich ſelbſt. Denn es iſt ja, ſagt er, eine große Sache, darinnen mich nicht ſo faſt bewegt die Neuerung, als die Größe. Darum fahet die Sache an mit Furcht und Zittern in der Demüthigkeit, bittet und begehrt, daß Chriſtus, der Biſchof aller Seelen, ſeinen Geiſt ſende in eure Herzen, der mit euch arbeite, ja vielmehr, der in euch wirket das Wollen und das Erfüllen. Alsdann fahrt fort im Namen des Herrn: erwählet, wen oder welche ihr wollt, die ihr dazu würdig und tüchtig erkennen werdet. Darnach, die die Fürnehmſten ſind unter euch, legen ihnen die Hände auf und beſtätigen ſie alſo dazu und befehlen ſie dem Volk, der Kirche oder Gemeinde und durch das einige ſollen ſie eure Biſchöfe und Hirten ſeyn. Amen. Wie aber die ſollen ſeyn, die man wählen ſoll, lehret gnugſamlich Paulus, Tit. 1, 5. ff. und 1 Tim. 3, 2. ff. Dieſe Form oder Weiſe zu erwählen, acht ich nicht vonnöthen, daß ſie von Stund an gehalten werde in gemeinem Landtage des Lands Böhmen; ſondern es mag eine jechliche Stadt für ſich ſelbſt Erwählung halten, demnach eine Stadt von der andern Ebenbild nehmen. Aber im Landtage mag man darüber rathſchlagen, ob dieſe Form dem ganzen Lande anzunehmen ſey oder nicht oder ob ein Theil ſie annehmen wolle oder aufſchieben auf eine andre

Zeit; oder ob man ſie gar unterwegens laſſen wolle. Denn man ſoll niemand zum Glauben zwingen, ſondern man ſoll dem heiligen Geiſt Raum und Ehre laſſen, daß er wirkt, wo es ihm gelüſtet. Es iſt auch nicht zu hoffen, daß, voraus alſobald, dieſe Weiſe jedermann gefallen werde. Es ſoll euch auch nicht bekümmern, ob ihr ſchon in dieſer Sache nicht alle eines Sinnes werdet. Ja ebendieſelbige ſoll euch deſto mehr bewegen dazu, ſo ihr viel ſind, die nicht dazu verwilligen. Es iſt genug am erſten, daß ſolch Exempel wenig anfahen und darnach dieſelbigen, ſo ſie alſo im Brauch ſtehen, mit der Zeit eine ganze Menge zu ſich bringen durch ihr Ebenbild. Wo es aber durch Mitwirkung Gottes von ſtatten ginge, daß viel Städte alſo auf dieſe Weiſe Biſchöfe erwähleten, ſo möchten darnach die Biſchöfe unter ihnen ſelbſt, wollten ſie ja übereinkommen, einen oder mehr aus ihnen zu erwählen, die die Oberſten unter ihnen wären, das iſt, die ihnen dieneten und ſie beſuchten, wie Petrus auch die Kirchen beſuchte, als wir im Buch von der Apoſtelgeſchichte leſen: ſo lang bis hintennach ganz Böhmenland wiederkomme zu ſeinem rechten und evangeliſchen Erzbisthum, nicht, welches viel Renten und Gülten, Land oder Leute unter ihm hätte, ſondern das reich wäre in vielen Aemtern und Beſuchungen der Kirche. Sollte ihnen, ſagt er dann weiter, dieſer Vorſchlag nicht ganz gefallen, ſo möchten ſie ſich an den ehrwürdigen Gallus halten, der noch von den Papiſten geweihet wäre und ihn zu ihrem Biſchof machen. Denn bei dem heiligen Paulo der für einen Biſchof gezählet wird, dem das Wort befohlen iſt: wie denn iſt euer Gallus, wiewohl er keine Infel oder Stab trägt, auch nicht hoch herein pranget in andrer Ueppigkeit der Biſchöfe, welche nichts anderes ſind, denn damit man allein dem

Volk das Maul aufsperret. Und das geben wir auch zu, bis ihr wachst und stärker werdet, und wohl verstehen möget, was die Gewalt des Wortes ist. Er tröstet zuletzt diese Gemeinde und verheißet ihr unausbleiblichen Widerspruch und Verfolgung. Ja, schließt er hier, so es sich schon ansehen ließe, als wollte das Werk vor Ungestüm und Zwietracht lauter zu Trümmern gehen, also daß auch die Ungläubigen fürchten, es würde der Himmel fallen; liegt nichts daran; denn unser Fels erbleichet nicht vor Blitz und Donnerschlägen, fürchtet sich auch nicht, wenn schon der Himmel trübe und gewölket ist, erschricket auch nicht, wie fast die Winde stoßen und die Ungewitter brausen, sondern hat ein frei, sicher Gewissen, und wartet gewiß auf ein schön lieblich Wetter.

So gelind und gemäßigt auch Luther mit der Anordnung des äußern Gottesdienstes und der Gebräuche verfuhr, so scharf und streng äußerte er sich in Allem, was das Lesen und die Predigt des göttlichen Wortes betraf. Noch zu Anfang des Jahrs 1523 schrieb er äußerst nachdrucksam gegen die, welche das Neue Testament der Obrigkeit auszuliefern geboten hatten, welches an verschiedenen Orten geschehen war. In dem Buch von weltlicher Obrigkeit, wieviel man ihr Gehorsam schuldig sey, hatte er diesen Gegenstand abgehandelt *). Er hatte es dem Herzog Johannes von Sachsen gewidmet. Man kann nicht leugnen, daß er Fürsten und Herren sehr heftig straft in dieser Schrift, man sieht aber leicht, daß er hauptsächlich die Bischöfe meint und die von denselben sich beherrschen ließen. Er zeiget zuerst den göttlichen Grund der Einsetzung weltlicher Obrigkeit und der geistlichen. Man muß, sagt

*) L. W. X. S. 427.

ein Blättlein, nicht einen Buchſtaben ſollen ſie überantworten bei Verluſt ihrer Seligkeit. Denn wer es thut, der übergiebt Chriſtum dem Herodes in die Hände, denn ſie handeln als Chriſtenmörder, wie Herodes. Sondern das ſollen ſie leiden, ob man ihnen durch die Häuſer laufen und nehmen heißt mit Gewalt, es ſey Bücher oder Güter. Frevel ſoll man nicht widerſtehen, ſondern leiden; man ſoll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen oder folgen oder gehorchen mit einem Fußtritt oder mit einem Finger. Und ſolls wiſſen, daß von Anbeginn der Welt gar ein ſeltſam Vogel iſt um einen klugen Fürſten, noch viel ſeltſamer um einen frommen Fürſten. Geräth ein Fürſt, daß er klug, fromm oder ein Chriſt iſt, das iſt der großen Wunder eins und das allertheuerſte Zeichen göttlicher Gnaden über daſſelbe Land. Denn nach gemeinem Lauf gehet es nach dem Spruch Jeſ. 3, 4. Ich will ihnen Kinder zu Fürſten geben und Mutlaſſen ſollen ihre Herren ſeyn und Haſ. 13, 11. ich will die einen König aus Zorn geben und mit Ungnaden wieder nehmen. Die Welt iſt zu böſe und nicht werth, daß ſie viel kluger und frommer Fürſten hätten ſollte; Fröſche müſſen Störche haben. Auf den Einwurf, daß man Ketzern nichts wehren könne, wo man weltliche Gewalt nicht brauche, antwortet er: Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein ander Ding dazu und iſt hie ein ander Streit und Handel, denn mit dem Schwerdt. Gottes Wort ſoll hie ſtreiten; wenns das nicht ausrichtet, ſo wirds wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob ſie gleich die Welt mit Blut füllete. Ketzerei iſt ein geiſtlich Ding, das kann man mit keinem Eiſen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Waſſer ertränken. Es iſt aber allein Gottes Wort da, das thuts, wie Paulus ſagt

2 Cor. 10, 4. Dazu iſt keine gröſſere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gottes Wort mit bloſſer Gewalt dawider handelt. Denn man hälts dafür gewißlich, daß ſolche Gewalt nicht rechte Sache hat, und wider Recht handelt, weil ſie ohne Gottes Wort fähret und ſich ſonſt nicht, denn mit bloſſer Gewalt zu behelfen weiß, wie die unvernünftigen Thiere thun. Denn man auch in weltlichen Sachen nicht kann mit Gewalt fahren, es ſey denn das Unrecht zuvor mit Recht überwunden. Wie viel unmöglicher iſts, in dieſen hohen geiſtlichen Sachen mit Gewalt ohne Recht und Gottes Wort handeln. Darum ſiehe, wie feine, kluge Junker mir das ſind; ſie wollen Ketzerei vertreiben, und greifens nicht an, denn damit ſie den Widerpart nur ſtärken, ſich ſelbſt verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, wilt du Ketzerei vertreiben, ſo muſt du den Griff treffen, daß du ſie gar allen Dingen aus dem Herzen reiſeſt und gründlich mit Willen anwendeſt, das wirſt du mit Gewalt nicht enden, ſondern nur ſtärken. Was hilfts dich denn, ſo du Ketzerei in dem Herzen ſtärkeſt, und nur auswendig auf der Zunge ſchwächeſt oder zu Lügen zwingeſt? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen, und damit fallen denn von ihm ſelbſt alle Ketzereien und Irrthümer aus dem Herzen. Darum ſo lange man nicht den Teufel abſtößt und von dem Herzen jagt, ſo iſts ihm eben, wenn ich mit Schwerdt oder Feuer ſeine Werkzeuge umbringe, als wenn ich mit einem Strohhalm gegen den Blitz ſtritte. Auch in dieſer Schrift prophezeiet Luther an mehrern Orten unausbleiblichen Aufruhr. Der gemeine Mann, ſagt er, wird verſtändig, und der Fürſten Plage gewaltiglich dahergehet unter dem Pöbel und gemeinen Mann und ſpricht, ihm werde nicht zu wehren ſeyn, die Fürſten ſtellen ſich denn fürſtlich und ſa-

hen wieder an mit Vernunft und säuberlich zu regieren. Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyranney und Muthwillen die Länge leiden. Liebe Fürsten und Herren, da wisset euch nach zu richten, Gott wills nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt, wie vorzeiten, da ihr die Leute, wie das Wild, jaget und treibet. Darum laßt euren Frevel und Gewalt und denkt, daß ihr mit Recht handelt und laßt Gottes Wort seinen Gang haben, den es doch haben will, muß und soll, und ihrs nicht wehren werdet. Hierauf beschreibet er noch im dritten Theil den wahren und rechten Fürsten, um derer willen, die gerne christliche Fürsten und Herren seyn wollten und auch in jenes Leben zu kommen gedenken, welcher gar fast wenig sind. Denn wer weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret im Himmel ist? ich rede nicht, sagt er, darum, daß ich hoffe, weltliche Fürsten werdens annehmen, sondern ob irgend einer wäre, der auch gern ein Christ wäre und wissen wollte, wie er fahren sollte. Denn ich bin des wohl gewiß, daß Gottes Wort sich nicht lenken noch beugen wird nach den Fürsten, sondern die Fürsten müssen sich nach ihm lenken. In der That weise und löblich sind die Lehren, die er hier aufstellt und lieblich anziehend ist das Bild eines christlichen Fürsten, wie er es hier ausführlich zeichnet. treffend ist, was er sagt von den tollen Rechtsbüchern und von den Juristen, auf die sich ein Fürst nicht verlassen soll, von den Freuden und Genüssen des Lebens, die ein Fürst einer höhern Pflicht unterordnen soll, von den Vertrauten und Räthen, die ein Fürst nicht verachten aber auch nicht unbedingt gelten lassen soll. Am Ende spricht er noch über den Krieg, und kommt noch einmal zurück darauf, wie die Liebe und Vernunft Alles, auch die todten Rechtsbücher beherrschen muß

und äußert ſich darüber auf eine ſo höchſt merkwürdige Art, daß man wohl ſieht, wie daraus allen denen, die in ſeinem Sinn die Rechtswiſſenſchaft faſſen, ein höherer Geiſt und ein freieres Leben darin aufgehen muß. Alſo, ſagt er, ſoll man handeln, daß immer die Liebe und natürlich Recht oben ſchwebe. Denn wo du der Liebe nach urtheileſt, wirſt du gar leicht alle Sachen ſcheiden und entrichten, ohne alle Rechtsbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thuſt, wirſt du es nimmermehr ſo treffen, daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtsbücher und Juriſten gefreſſen hätteſt; ſondern ſie werden dich nur irre machen, je mehr du ihnen nachdenkſt. Ein recht, gut Urtheil, das muß und kann nicht aus Büchern geſprochen werden, ſondern aus freiem Sinn daher, als wäre kein Buch. Aber ſolch frei Urtheil giebt die Liebe und natürlich Recht, deß alle Vernunft voll iſt; aus den Büchern kommen geſponnene und wankende Urtheile. Deß will ich dir ein Exempel ſagen. Man ſagt von Herzog Carol von Burgund eine ſolche Geſchichte, daß ein Edelmann ſeinen Feind fing; da kam die Frau des Gefangenen, ihren Mann zu löſen; aber der Edelmann verhieß ihr den Mann zu geben, ſofern ſie bei ihm ſchlafen wollte. Das Weib war fromm, hätte doch gern ihren Mann erlöſet, gehet hin und fragt ihren Mann, ob ſie es thun ſolle, daß ſie ihn erlöſete. Der Mann wäre gern los geweſen und wollte ſein Leben behalten und erlaubete es der Frauen. Da nun der Edelmann die Frau beſchlafen hatte, ließ er des andern Tages ihrem Mann den Kopf abſchlagen und gab ihn der Frauen todt. Das klagete ſie alles dem Herzogen Carol, der forderte den Edelmann und gebot ihm, daß er die Frau mußte zur Ehe nehmen. Da nun der Brauttag aus war, ließ er dem Edelmann

den Kopf abſchlagen und ſetzte die Frau in ſein Gut und machte ſie wieder zu Ehren und ſtrafte alſo die Untugend recht fürſtlich. Siehe, ein ſolch Urtheil hätte ihm kein Papſt, kein Juriſt, noch kein Buch geben mögen, ſondern es iſt aus freier Vernunft über alle Bücher und Recht geſprungen, ſo fein, daß es jedermann billigen muß und bei ſich ſelbſt findet im Herzen geſchrieben, daß alſo recht ſey. Darum ſollte man geſchriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus ſie doch gequollen ſind, als aus dem Rechtsbrunnen und nicht den Brunnen an ſeine Flüßlein binden und die Vernunft mit Buchſtaben gefangen führen.

Zweites Kapitel.

Was Luther von Verwendung der Kirchengüter, wie auch von Schulen hält.

Das Wort Gottes, von Luther und seinen Gehülfen verkündigt, öffnete jetzt immer mehr die Klostergefängnisse und zu Haufen gingen Mönche und Nonnen aus denselben heraus: wie denn in der Charwoche des Jahrs 1523 schon neun Jungfrauen, sämmtlich vom Adel, mit Hülfe eines Bürgers und Rathsherrn zu Torgau, Leonhard Koppe, das Kloster Nimptsch bei Grimma verließen, worunter auch Catharina von Bora war. Die andern waren Magdalena Staupitz, Elisabeth Canitz, Veronica Zeschau, Margaretha Zeschau, Laneta von Golis, Ave Grossyn, Ave von Schönfeld, Margaretha von Schönfeld, ihre Schwester. So nennet sie Luther in seinem Schreiben an Spalatin und an Leonhard Koppe, worin er den Satz durchführte, daß Jungfrauen die Klöster göttlich verlassen mögen *). Bald nachher verließen sechszehn andere das Kloster Widderstätten im Mansfeldischen. Daß Luther eine von diesen Jungfrauen zu heirathen gesonnen gewesen wäre, davon findet sich keine Spur, wie auch nur die bitterste Bosheit erdichtet hat, daß er in dieser Absicht im folgenden Jahr 1524 sein Ordenskleid abgelegt habe. Vielmehr ließ er noch am

*) L. B. XIX. S. 2085.

30. November dieſes Jahres der Argula von Stauffen, die zu ihrer Zeit eine Art von Prophetin war und ihn ermahnet hatte, in den Eheſtand zu treten, durch Spalatin ſagen, er habe daran keine Gedanken, hoffe vielmehr, er werde nicht lange leben. Was die Argula vom Heirathen ſchreibt, heißt es in dieſem Brief, dafür danke ich, und es wundert mich nicht, daß ſie ſo etwas von mir ſchwazt, da man wohl mehr dergleichen ſchwazt. Du aber danke ihr in meinem Namen und ſag ihr, ich ſey zwar in der Hand des Herrn, als ſeine Kreatur, deren Herz er ändern und umkehren, tödten und lebendig machen kann in allen Augenblicken und Stunden. Bei dem Herzen aber, ſo ich bisher gehabt und noch habe, wird es wohl nicht geſchehen, daß ich heirathe, nicht, daß ich mein Fleiſch und Geſchlecht nicht fühlte, da ich weder Holz noch Stein bin; ſondern weil ich keine Luſt dazu habe, und ich täglich den Tod und die verdiente Strafe meines Lebens erwarte; ſo will ich denn auch dem Herrn kein Ziel und Maaß ſeines Wirkens in mir ſetzen, noch mich auf mein Herz verlaſſen. Ich hoffe aber, er werde mich nicht lange mehr leben laſſen *). Dieſelbige Ungeneigtheit zum Heirathen bezeiget er auch in einem andern Briefe an Spalatin **). Größere Sorge machte ihm jetzt das Unterkommen und die Verſorgung aller der Kloſterperſonen, die ſich immer an ihn zuerſt wandten. Er ſelbſt konnte ihnen nicht viel abgeben, denn er hatte ſelbſt nicht viel, vielmehr eine ſehr geringe Beſoldung. Er bittet daher bei Spalatin um Unterſtützung für die neun Nonnen in folgender Weiſe: Ich bitte auch, daß ihr nicht nur ein Werk der Barmherzigkeit an ihnen thuet, ſondern

*) L. W. XXI. S. 930.

**) Seckendorf aus Mſcpten S. 652.

auch für mich bei euren reichen Hofleuten etwas Geld bettelt, daß ich dieselben etwa acht oder vierzehn Tage erhalten kann, bis ich sie ihren Anverwandten oder meinen Fürsprechern überliefern kann. Denn meine Capernaiten werden so fett von den Reichthümern des göttlichen Worts, daß ich neulich auf meine Person, für einen armen Bürger nicht zehn Gulden konnte geliehen bekommen. Ich für meine Person habe jährlich neun alte Schock (novem antiquas Sexagenas); außer diesen bekomme ich nicht einen Heller aus der Stadt, nebst meinen Brüdern. Aber ich fodre auch nichts von ihnen, auf daß ich Pauli Ruhm nachahme, andere Kirchen nicht beraube und meinen Kornthern umsonst diene. Rechnet man auch den Schock zu sechzig Groschen, so machte das zwei und zwanzig Thaler, zwölf Groschen: welches eben nicht sonderlich war. In der Folge hat er es jedoch bis zu 200, ja bis zu 300 Gulden gebracht *). Große Sorge machte ihm ferner die gerechte und nützliche Verwendung der Klostergüter. Zu Leisnik, einem Städtchen an der Mulde, war man bereits im Jahr 1523 über eine Kassenverfassung übereingekommen, wozu Luther treffliche Vorschläge geliefert hatte. Er ließ deshalb eine eigne Schrift ausgehen: Ordnung eines Gemeindekastens mit einer Vorrede, wie die geistlichen Güter zu handeln sind **). Worin er unter andern sich also äußert: Weil wir denn hoffen, solch eur Exempel soll gerathen, daß es gemein werde und daraus dann folgen will ein großer Fall der vorigen Stift, Klöster, Kapellen und der greulichen Grundsuppen, die sich bisher unter göttlichen Dienstes Namen mit aller Welt Reichthum gefüllet haben, dazu

*) Reitz merkw. Lebensumst. Luthers. S. 146. 172.

**) L. W. X. S. 1149.

denn auch gewaltiglich hilft das heilige Evangelium, das wieder hervorbricht und solche lästerliche verdammliche Gottesdienste aufmahlet und an den Tag bringet und zudem sich allenthalben die Sache also stellet, als habe Gott und die Welt der Möncherei satt und müsse anders werden: so ist derhalben dennoch hierauf zu sehen, daß solcher ledniger Stifte Güter nicht in die Rappuse kommen und ein jeglicher zu sich reiße, was er erhaschet. Darum hab ich gedacht, in der Zeit vorzukommen, soviel mir gebühret und zustehet, mit christlichem Rath und Vermahnung. Denn sintemal ichs doch muß gethan haben, wenn die Klöster und Stift ledig werden, Mönche und Nonnen sich wenigern und alles, was dem geistlichen Stand zu Abbruch und Verkleinerung geschehen mag: so will ich auch das nicht auf mir liegen lassen, so etliche geitzige Wänste würden solche geistliche Güter zu sich reißen und mich als den, der Ursache dazu gegeben hätte, zum Schein fürwenden. Denn wiewohl ich besorge, daß meinem Rath wenig folgen werden, wenn es so ferne kömmt: denn der Geiz ist ein ungehorsamer, ungläubiger Schalk, so will ich doch das meine thun und mein Gewissen entledigen und ihr Gewissen beladen haben, daß niemand sagen möge, ich hätte geschwiegen oder zu langsam mich hören lassen. Ich warne aber zupor und bitte freundlich, daß diesem meinem Rath niemand gehorche noch Folge thue, er wisse denn und verstehe gründlich wohl aus dem Evangelio, daß Möncherei und Geisterei, wie jetzt gewesen ist bei vierhundert Jahren, kein Nutz und eitel schädlicher Irrthum und Verführerei ist: denn solch groß Ding muß mit gutem, festem, christlichem Gewissen angegriffen werden. Es wird sonst übel ärger werden und wird am Todbette gar ein böser Reuling kommen. Aufs

erſte wäre wohl gut, daß keine Feldklöſter, Benedictiner, Ciſterzer, Celeſtiner und dergleichen je auf Erden kommen wären; nun ſie aber da ſind, iſt das beſte, daß man ſie laſſe vergehen oder wo man füglich kann, dazu hülfe, daß ſie rein und gar wegkommen. Das mag aber geſchehen auf dieſe zwo Weiſen. Die erſte, daß man die Perſonen, ſo darinnen ſind, laſſe frei von ihnen ſelbſt, ſo ſie wollen, herausgehen, wie das Evangelium erlaubt. Die andere, daß eine jochliche Obrigkeit den Klöſtern verſchaffe, keine Perſon mehr aufzunehmen und ſo ihr zuviel drinnen ſind, anders wohin ſchicke und die übrigen laſſe ausſterben. Weil aber niemand zum Glauben und zum Evangelio zu bringen iſt, ſoll man die übrigen Perſonen, ſo in Klöſtern, es ſey Alters, Bauchs oder Gewiſſens halber, bleiben, nicht ausſtoßen noch unfreundlich mit ihnen handeln, ſondern ſie ihr Lebelang laſſen genug haben, wie ſie zuvor hätten gehabt. Denn das Evangelium lehret auch Gutes thun den Unwürdigen, wie der himmliſche Vater läſſet über Gute und Böſe regnen und Sonne ſcheinen und man muß hie anſehen, daß ſolche Perſonen aus gemeiner Blindheit und Irrthum in ſolchen Stand gerathen ſind und nichts gelernet, damit ſie ſich ernähren könnten. Doch iſt das mein Rath, daß die Obrigkeit ſolcher Klöſter Güter zu ſich nehme und die übrigen Perſonen, ſo darinnen bleiben, davon verſorge, bis ſie ausſterben, auch reichlicher und milder, denn ſie vielleicht vorhin verſorgt geweſen ſind, damit man ja ſpüre, daß nicht der Geiz dem geiſtlichen Gut, ſondern chriſtlicher Glaube den Klöſtereien feind ſey und hier iſt nicht allererſt päbſtliche oder biſchöfliche Erlaubniß zu ſuchen oder Bann und Vermaledeiung zu fürchten: denn ich ſchreibe auch dies allein denjenigen, ſo das Evangelium verſtehen und ſolches zu thun mächtig ſind in

ihren Landen, Städten und Obrigkeiten. Was nun die Güter betrifft, so die Obrigkeit zu sich nimmt, so soll nach seinem Wunsch, so damit verfahren werden, daß erstlich, wie gesagt, die Personen versorgt werden, die im Kloster bleiben, sodann daß man den andern, so heraustreten, nicht nur das Ihrige, was sie etwa hineingebracht, sondern auch denen, die nichts hineingebracht haben, etwas redliches mitgebe, damit sie etwas anfahen und sich in einen Stand begeben können; alles andre endlich soll man in einen Gemeinkasten legen, daraus man erstlich allen, die im Lande dürftig sind, er sey edel oder Bürger, leihe oder gebe, damit man auch der Stifter Testament und Willen erfülle. Denn wiewohl sie geiret und verführt sind, daß sie es zu Klöstern gegeben haben, ist dennoch ja ihre Meinung gewesen, Gott zu Ehren und Dienst es zu geben. Nun ist kein größer Gottesdienst, als christliche Liebe, die den Dürftigen hilft und dienet, wie Christus am jüngsten Tage selbst wird bekennen und richten, Matth. 25, 40. Daher auch vorzeiten der Kirchen Güter bona ecclesiastica, das ist, gemeine Güter hießen, wie ein gemeiner Kasten für alle, die unter den Christen dürftig waren. Doch ist das auch billig und christlicher Liebe gemäß, daß, wo der Stifter Erben verarmt und benöthigt wären, daß denselben solche Stiftung wieder heimfalle je ein groß Theil und alles mit einander, wo die Noth so groß wäre. Denn freilich ihrer Väter Meinung nicht gewesen ist, auch nicht hat seyn sollen, ihren Kindern und Erben das Brodt aus dem Maule nehmen und anderswohin wenden; und ob die Meinung so gewesen wäre, ist sie falsch und unchristlich: denn die Väter sind schuldig, ihre Kinder vor allen Dingen zu versorgen: das ist der höheste Gottesdienst, den sie mit zeitlichem Gut thun mögen. Möchtest aber hie sagen:

das Loch iſt zu weit, damit wird der gemeine Kaſten wenig kriegen, denn jedermann wirds alles zu ſich nehmen und ſagen, er bedürfe ſein zu viel u. ſ. w. Antwort: darum hab ich geſagt, daß chriſtliche Liebe hie maß richten und handeln; mit Geſetzen und Artikeln kann mans nicht faſſen. Ich ſchreibe auch dieſen Rath nur nach chriſtlicher Liebe für die Chriſten und man muß ſich deß erwägen, daß Geiz etwa wird mit unterlaufen; wie ſoll man thun? es muß darum nicht nachbleiben. Dennoch iſts ja beſſer, daß der Geiz zuviel nimmt durch ordentliche Weiſe, denn daß ein Rappuſe daraus würde, wie im Böhmerland geſchehen iſt. Aufs Dritte. Solche Weiſe gehöret auch auf die Biſthümer, Stifte und Kapitel, die Land und Städte und andere Güter unter ſich haben. Denn ſolche Biſchöfe und Stifte ſind weder Biſchöfe, noch Stifte; es ſind im Grund der Wahrheit weltliche Herren, mit einem geiſtlichen Namen. Darum ſollt man ſie weltlich Herren machen oder die Güter den armen Leuten und Fremden und dem gemeinen Kaſten austheilen. Was aber Pfründen und Lehen ſind, ſollt man laſſen bleiben denjenigen, ſo ſie jetzt inne haben und nach ihrem Tod Niemand mehr verleihen, ſondern unter die armen Leuten und in gemeinen Kaſten ſtoßen. Endlich ſagt er: aus den Bettelklöſtern wären gute Schulen für Knaben und Mägdlein zu machen, wie ſie vorzeiten geweſen ſind. Und nun folgen die Vorſchläge im Einzelnen zur Anlegung eines Gemeindekaſtens. Man findet nicht, daß der Churfürſt, ſo lang er lebte, irgend etwas von den Kirchen- und Kloſtergütern an ſich genommen. Er war ein reicher Herr und hatte Ueberfluß an baarem Geld. Selbſt von den großentheils von ihm ſelbſt geſtifteten Einkünften ſeiner Stiftskirche zu Wittenberg hat der Churfürſt erweiſenermaaßen nicht das ge-

wendete. Derohalben bitt ich euch alle, sagt er darauf, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes willen und um der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste, große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und gerathen. Liebe Herren, muß man jährlich soviel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch soviel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern. Auch soll sich ein jeglicher Bürger selbst das lassen bewegen: hat er bisher soviel Geldes und Guts an Ablaß, Messen, Vigilien, Stiften, Testamenten, Jahrtagen, Bettelmönchen, Brüderschaften, Wallfahrten und was des Geschwürms mehr ist, verlieren müssen und nun hinfort von Gottes Gnaden solches Raubens und Gebens los ist, wollte doch Gott zu Dank und Ehren hinfort desselben einen Theil zu Schulen geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wohl angelegt ist. Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Teutsche jetzt gnädiglich heimgesucht, und ein recht gülden Jahr angericht. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst geziert, welche so wohl Nutz schaffen könnten, wo man ihr brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ists nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in drei Jahren zurichten, daß er in seinem funfzehnten oder achtzehnten Jahr mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat

man

man gelernet in hohen Schulen und Klöſtern bisher, denn nur Eſel, Klötze und Blöcke werden? Zwanzig, vierzig Jahr hat einer gelernet und hat noch weder Lateiniſch noch Teutſch gewußt. Ich ſchweige des ſchändlichen, läſterlichen Lebens, darinnen die edle Jugend ſo jämmerlich verderbet iſt. Wahr iſts, ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöſter blieben, ſo, wie ſie bisher geweſen ſind, daß keine andere Weiſe zu lehren und leben ſollte für die Jugend gebrauchet werden, wollt ich ehe, daß kein Knabe nimmer nichts lernete und ſtumm wäre. Denn es iſt meine ernſte Meinung, Bitte und Begierde, daß dieſe Eſelsſtälle und Teufelsſchulen entweder in den Abgrund verſänken oder zu chriſtlichen Schulen verwandelt würden. Aber nun uns Gott ſo reichlich begnadet und ſolcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, warlich; ſo iſts Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind ſchlagen und laſſen ihn nicht umſonſt anklopfen. Er ſtehet vor der Thür; wohl uns, ſo wir ihm aufthun. Er grüßet uns; ſelig, der ihm antwortet. Verſehen wirs, daß er vorübergehet, wer will ihn wieder hohlen. Laſſet uns unſern vorigen Jammer anſehen und die Finſterniß, darinnen wir geweſen ſind. Ich achte, daß Teutſchland noch nie ſoviel von Gottes Wort gehöret habe, als jetzt; man ſpüret ja nichts in den Hiſtorien davon. Laſſen wirs denn ſo hingehen ohne Dank und Ehre, ſo iſts zu beſorgen, wir werden noch greulichere Finſterniß und Plage leiden. Lieben Teutſchen, kaufet, weil der Markt vor der Thür iſt, ſammlet ein, weil es ſcheinet und gut Wetter iſt; brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da iſt. Denn das ſollt ihr wiſſen, Gottes Wort und Gnaden iſt ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal geweſen iſt. Er iſt bei den Jüden

gewesen: aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin ist hin: nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt; hin ist hin: sie haben nun den Papst. Und ihr Teutsche dürft nur nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet: denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müssen ein böses Jahr haben. Hierauf wendet er sich mit ernsten Worten an die Eltern und zeiget, wie schon die Natur und der Heiden Exempel lehre, das junge Volk zu bilden und zu erziehen. Sodann fodert er die Regierungen auf, sich dieser Sache anzunehmen, weil manche Eltern sind, wie die Straußen, härten sich gegen ihre Jungen und lassens dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeugt haben, nicht mehr thun sie dazu. Ueberdem ist den größte Haufen der Eltern leider ungeschickt dazu; denn sie selber nichts gelernet haben, außer den Bauch versorgen. Endlich haben die meisten Eltern vor andern Geschäften keine Zeit dazu. Es sterben auch viele Eltern und lassen Waisen hinter sich. Weil also, fähret er fort, der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben dem Rath und der Obrigkeit zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht recht vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen bei Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnische habe: ja, wo das viel ist und toll Narren darüber kommen, ist soviel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichestes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie

ſo viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer und wohl gezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut ſammlen, halten und recht gebrauchen. Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben alſo ließ ziehen, daß ſie inwendig funfzehn, achtzehn, zwanzig Jahren aufs ausbündigſte konnten Lateiniſch und Griechiſch und allerlei freie Künſte (wie man ſie nennet), darnach alsbald in den Krieg und Regiment. Da wurden witzige, vernünftige und treffliche Leute aus, mit allerlei Kunſt und Erfahrung geſchickt, daß, wenn man jetzt alle Biſchöfe und alle Pfaffen und Mönche in teutſchen Landen auf einen Haufen ſchmelzete, ſollte man nicht ſoviel finden, als man da wohl in einem römiſchen Kriegsknechte fand. Darum ging auch ihr Ding von ſtatten; da fand man Leute, die zu allerlei tüchtig und geſchickt waren. Alſo hats die Noth allezeit erzwungen und erhalten in aller Welt, auch bei den Heiden, daß man Zuchtmeiſter und Schulmeiſter hat müſſen haben; ſo man anders etwas redliches hat wollen aus einem Volke machen. Weil denn eine Stadt ſoll und muß Leute haben und allenthalben die größten Gebrechen, Mangel und Klage iſt, daß es an Leuten fehlte, ſo muß man nicht harren, bis ſie ſelbſt wachſen; man wird ſie auch weder aus Steinen hauen, noch aus Holz ſchnitzen; ſo wird Gott nicht Wunder thun, ſo lange man der Sachen durch andere ſeine dargethane Güter gerathen kann. Darum müſſen wir dazu thun und Mühe und Koſt daran wenden, ſie ſelbſt erziehen und machen. Denn weß iſt die Schuld, daß es jetzt in allen Städten ſo dünne ſtehet von geſchickten Leuten, außer der Obrigkeit, die das junge Volk hat laſſen aufwachſen, wie das Holz im Walde wächſet und nicht zugeſehen, wie man es lehre und ziehe? Darum iſts auch ſo unordig gewach-

Regiment die griechiſche und lateiniſche Sprache ſo weit in allen Landen ausgebreitet, auf daß ſein Evangelium je bald, fern und weit, Frucht brächte. Alſo hat er auch jetzt gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererſt ſiehet, daß es um des Evangelii willen geſchehen iſt, welches er hernach hat wollen offenbaren und dadurch des Antichriſts Regiment aufdecken und zerſtören. Darum hat er auch Griechenland dem Türken gegeben, auf daß die Griechen verjagt und zerſtreuet, die griechiſche Sprache ausbrächten, und ein Anfang würden, auch andere Sprachen mit zu lernen. So lieb nun, als uns das Evangelium iſt, ſo hart laſſet uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat ſeine Schrift nicht umſonſt allein in die zwo Sprachen ſchreiben laſſen, das alte Teſtament in die ebräiſche, das Neue in die griechiſche. Daher auch die ebräiſche Sprache heilig heißet. Und St. Paulus nennet ſie die heilige Schrift: Röm. 1, 2. ohne Zweifel um des heiligen Worts Gottes willen, das darinnen verfaſſet iſt. Alſo mag auch die griechiſche Sprache wohl heilig heißen, daß dieſelbe vor andern dazu erwählet iſt, daß das Neue Teſtament darinnen geſchrieben würde, und aus derſelben als aus einem Brunnen, in andere Sprache durchs Dolmetſchen gefloſſen und ſie auch geheiliget hat. Und laſſet uns das geſagt ſeyn, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen ſind die Scheide, darinnen dies Meſſer des Geiſtes ſtecket. Sie ſind der Schrein, darinnen man dieſes Kleinod träget. Sie ſind das Gefäß, darinnen man dieſen Trank faſſet. Und wie das Evangelium ſelber zeiget, ſie ſind die Körbe, darinnen man dieſe Brodt und Fiſche und Brocken behält. Ja, wo wirs verſehen, daß wir (da Gott vor ſey) die Sprachen fahren

laſſen, ſo werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, ſondern es wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateiniſch noch teutſch recht reden und ſchreiben können. Deß laßt uns das elende, gräuliche Exempel zur Beweiſung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöſtern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, ſondern auch lateiniſche und teutſche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute ſchier zu lauter Beſtien worden ſind, weder teutſch, noch lateiniſch recht reden oder ſchreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verlohren haben. Darum habens die Apoſtel auch ſelbſt für nöthig angeſehen, daß ſie das Neue Teſtament in die griechiſche Sprache faſſeten und anbünden, ohne Zweifel, daß ſie es uns daſelbſt ſicher und gewiß verwahreten, wie in einer heiligen Laden. Denn ſie haben geſehen alle dasjenige, das zukünftig war und nun alſo ergangen iſt: wo es allein in die Köpfe gefaſſet würde, wie manche wilde, wüſte Unordnung und Gemenge, ſo mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren ſich erheben würden in der Chriſtenheit, welchem in keinem Wege zu wehren, noch die Einfältigen zu ſchützen wären, wo nicht das Neue Teſtament gewiß in Schrift und Sprache gefaſſet wäre. Darum iſts gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen. Das hat auch bewieſen und zeiget noch die Erfahrung. Denn ſobald nach der Apoſtel Zeit, da die Sprachen aufhöreten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Chriſtenheit je mehr und mehr ab, bis daß ſie unter dem Papſt gar verſunken iſt und iſt, ſint der Zeit die Sprachen gefallen ſind, nicht viel beſonderes in der Chriſtenheit zu erſehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwiſſenheit der Sprachen geſchehen. Alſo wiederum: weil jetzt die Sprachen hervorkommen ſind,

bringen sie ein solch Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben und ganz in seine erste Reinigkeit kommen ist und gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi und Augustini gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen, unnöthigen Sachen um: der hat die Sprachen so nütz und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat. Welches uns alleine sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehre zu suchen und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erwecket. Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig worden, haben auch gelehret ohne Sprachen. Das ist wahr, wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet St. Augustinus im Psalter und andern Auslegungen, sowohl als Hilarius, ja auch alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Daher kommts, daß sint der Apostel Zeit die Schrift so finster ist blieben und nirgens gewisse, beständige Auslegung drüber geschrieben ist. Denn auch die heiligen Väter, wie gesagt, oft gefehlet und weil sie der Sprachen unwissend gewesen, sind sie gar selten eins: der fähret so, der fähret so. St. Bernhard ist ein Mann von großem Geist gewesen, daß ich ihn schier dürfte über alle Lehrer setzen, die berühmt sind, beide alte und neue; aber siehe, wie er mit der Schrift so oft (wiewohl geistlich) spielet, und sie führet außer den rechten Sinn. Derohalben haben auch die Sophisten gesagt: die Schrift sey finster; haben gemeinet, Gottes Wort sey von Art so finster und rede so seltsam. Aber sie sehen nicht, daß aller Mangel liegt an

den Sprachen: ſonſt wäre nichts leichteres je geredet, denn Gottes Wort, wo wir die Sprachen verſtünden. Ein Türke muß mir wohl finſter reden, welchen doch ein türkiſch Kind von ſieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne. Darum iſt das auch ein toll Fürnehmen geweſen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegen und viel Bücher und Gloſſen leſen. Man ſollte ſich dafür auf die Sprachen begeben haben. Dahin gehöret auch, daß St. Paulus 1 Cor. 14, 29. will, daß in der Chriſtenheit ſoll das Urtheil ſeyn über allerlei Lehre, darzu allerdinge vonnöthen iſt, die Sprachen zu wiſſen. Denn der Prediger oder Lehrer mag wohl die Bibel durch und durch leſen, wie er will, er treffe oder fehle, wenn niemand da iſt, der da urtheile, ob ers recht mache oder nicht. Soll man denn urtheilen, ſo muß Kunſt der Sprachen da ſein, ſonſt iſts verlohren. Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch ſchlichte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, ſo gehets doch faul und ſchwach, und man wirds zuletzt müde und überdrüſſig und fället doch zu Boden. Aber wo die Sprachen ſind, da gehet es friſch und ſtark und wird die Schrift durchtrieben und findet ſich der Glaube immer neu, durch andere und aber andere Worte und Werke. Es ſoll uns auch nicht irren, daß etliche ſich des Geiſtes rühmen und die Schrift geringe achten. Etliche auch, wie die Brüder Waldenſes, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber, lieber Freund, Geiſt hin, Geiſt her, ich bin auch im Geiſt geweſen und habe auch Geiſter geſehen (wenns je gelten ſoll vom eigen Fleiſch rühmen), vielleicht mehr, denn ebendieſelbigen noch im Jahr ſehen werden, wie faſt ſie auch ſich rühmen. Auch hat mein Geiſt ſich etwas beweiſet, ſo doch ihr Geiſt im Winkel gar ſtille iſt und nicht viel mehr

Fürſt, Herr, Rathsmann oder was regieren ſoll, gelehrt und geſchickt iſt, denſelben Stand chriſtlich zu führen. Wenn nun gleich, wie ich geſagt habe, keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht dürfte um der Schrift und Gottes willen, ſo wäre doch allein dieſe Urſach genugſam, die allerbeſten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner, geſchickter Männer und Frauen. Daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Geſinde. Nun ſolche Männer müſſen aus Knaben werden und ſolche Frauen müſſen aus Mägdlein werden: darum iſts zu thun, daß man Knäblein und Mägdlein dazu recht lehre und aufziehe. Nun hab ich droben geſaget, der gemeine Mann thut hie nichts zu, kanns auch nicht, wills auch nicht, weiß auch nicht. Fürſten und Herren ſollten's thun: aber ſie haben auf dem Schlitten zu fahren, zu trinken und in die Mummerei zu laufen und ſind beladen mit hohen merklichen Geſchäften des Kellers, der Küchen und der Kammer. Und obs etliche gern thäten, müſſen ſie die andern ſcheuen, daß ſie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum wills euch, liebe Rathsherren, alleine in der Hand bleiben; ihr habet auch Raum und Fug dazu, beſſer denn Fürſten und Herren. Ja, ſprichſt du, ein jeglicher mag ſeine Söhne und Töchter wohl ſelber lehren oder ſie ziehen mit Zucht. Antwort: ja man ſiehet wohl, wie ſichs lehret und zeucht. Und wenn die Zucht aufs höchſte getrieben wird und wohl geräth, ſo kommts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Gebehrde da iſt; ſonſt bleibens gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hievon noch davon wiſſen zu ſagen, niemand weder

rathen noch helfen können. Wo man ſie aber lehrete und zöge in Schulen oder ſonſt, da gelehrte und züchtige Meiſter und Meiſterinnen wären, die da Sprachen und andere Künſte und Hiſtorien lehreten: da würden ſie hören die Geſchichten und Sprüche aller Welt, wie es dieſer Stadt, dieſem Reiche, dieſem Fürſten, dieſem Manne, dieſem Weibe gegangen wäre und könnten alſo in kurzer Zeit gleichſam der ganzen Welt von Anbeginn Weſen, Leben, Rath und Anſchläge, Gelingen und Ungelingen vor ſich faſſen wie in einen Spiegel: daraus ſie denn ihren Sinn ſchicken und ſich in der Welt Lauf richten können mit Gottesfurcht, darzu witzig und klug werden aus den Hiſtorien, was zu ſuchen und zu meiden wäre in dieſem äußerlichen Leben und andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheime ohne ſolche Schulen vornimmt, die will uns weiſe machen durch eigne Erfahrung. Ehe das geſchieht, ſo ſind wir hundertmal todt und haben unſer Lebelang alles unbedächtig gehandelt: denn zu eigner Erfahrung gehöret viel Zeit. Weil denn das junge Volk muß lecken und ſpringen oder je was zu ſchaffen haben, da es Luſt innen hat und ihm darinnen nicht zu wehren iſt, auch nicht gut wäre, daß man alles wehrete: warum ſollte man denn ihm nicht ſolche Schulen zurichten und ſolche Kunſt vorlegen? ſintemal es jetzt von Gottes Gnaden alles alſo zugerichtet iſt, daß die Kinder mit Luſt und Spiel lernen können, es ſeyen Sprachen oder andere Künſte und Hiſtorien. Und iſt jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unſere Schule, da wir immer gemartert ſind und eitel nichts gelernet haben durch ſoviel Stäupen, Zittern, Angſt und Jammer. Nimmt man ſoviel Zeit und Mühe, daß man die Kinder ſpielen auf Karten, ſingen und tanzen

lehret, warum nimmt man nicht auch ſoviel Zeit, daß man ſie leſen und andere Künſte lehret, weil ſie jung und müßig, geſchickt und luſtig dazu ſind? Ich rede für mich; wenn ich Kinder hätte und vermöchts, ſie müßten mir nicht allein die Sprachen und Hiſtorien hören, ſondern auch ſingen und die Muſica mit der ganzen Mathematica lernen. Denn was iſt dies alles, denn eitel Kinderſpiel, darinnen die Griechen vor Zeiten ihre Kinder zogen? dadurch doch wundergeſchickte Leute aus worden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja wie leid iſt mirs jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Hiſtorien geleſen habe und mich auch dieſelben niemand gelehret hat. Hab dafür müſſen leſen des Teufels Dreck, die Philoſophos und Sophiſten, mit groſſer Koſt, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe dran auszufegen. So ſprichſt du: ja, wer kann ſeiner Kinder ſo entbehren und alle zu Junkern ziehen: ſie müſſen im Hauſe der Arbeit warten? Antwort: iſts doch auch nicht meine Meinung, daß man ſolche Schulen anrichte, wie ſie bisher geweſen ſind, da ein Knabe zwanzig und dreißig Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernet und dennoch nichts gelernet. Es iſt jetzt eine andere Welt und gehet anders zu. Meine Meinung iſt, daß man die Knaben des Tags eine Stunde oder zwo laſſe zu ſolcher Schulen gehen und nichts deſto weniger die andre Zeit im Hauſe ſchaffen, Handwerk lernen, und wozu man ſie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung iſt und gewarten kann. Bringen ſie doch ſonſt wohl zehnmal ſoviel Zeit zu mit Käulchen ſchießen, Ball ſpielen, laufen und rammeln. Alſo kann ein Mägdlein ja ſoviel Zeit haben, daß ſie des Tages eine Stunde zur Schule gehe und dennoch ihres Geſchäfts im Hauſe wohl warte: verſchläfts und vertanzt es und ver-

ſpielet es doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Luſt noch Ernſt darzu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen und rathen will mit ſeinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber große Blöcke und unnütze Leute, daß den Menſchen ja nicht ſo wohl gehe auf Erden. Welche aber der Ausbund darunter wären, der man ſich verhofft, daß geſchickte Leute ſollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und anderen geiſtlichen Aemtern, die ſoll man deſto mehr und länger dabei laſſen oder ganz daſelbſt zu verordnen: wie wir leſen von den heiligen Märtyrern, die St. Agnes und Agatha und Lucia und dergleichen aufgezogen, daher auch die Klöſter und Stift kommen ſind, aber nun gar in einen andern verdammten Brauch verkehret. Und das will auch wohl noth ſein: denn der beſchoren Haufe nimmt faſt ab, ſo ſind ſie auch des mehren Theil untüchtig zu lehren und zu regieren: denn ſie können nichts, ohne des Bauchs pflegen, welches man auch ſie allein gelehret hat. So müſſen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacramente reichen und Seelwärter ſeyen im Volk. Wo wollen wir ſie aber nehmen, ſo man die Schulen zergehen läßt und nicht andere chriſtlichere aufrichtet? ſintemal die Schulen, bisher gehalten, ob ſie gleich nicht vergingen, doch nichts geben mögen, denn eitel verlorne ſchädliche Verführer. Darum es hohe Noth iſt, nicht allein der jungen Leute halter, ſondern auch beider unſrer Stände, geiſtlich und weltlich, zu erhalten, daß man in unſrer Sachen mit Ernſt und in der Zeit dazu thue, auf daß wirs nicht hintennach, wenn wirs verſäumet haben, vielleicht müſſen laſſen, ob wirs denn gerne thun wollten und umſonſt den Reuling uns mit Schaden beißen laſſen ewiglich. Denn Gott erbeut ſich reichlich und reichet die Hand dar

und giebt darzu, was dazu gehöre. Verachten wirs, so haben wir schon unser Urtheil mit dem Volk Israel, da Esaias von saget K. 65, 2. ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volk, das mir widerstrebet. Und Sprüchw. 1, 26. Ich habe meine Hand dargeboten und niemand wollts ansehen; ihr habt alle meinen Rath verachtet; wohlan so will ich eurer auch lachen in eurem Verderben und spotten, wenn über euch kommt eur Unglück. Da lasset uns vor hüten. Sehet an zum Exempel, welch einen großen Fleiß der König Salomon hierinnen gethan hat, wie hat er sich des jungen Volks angenommen, daß er unter seinen königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißet Sprüchwörter. Und Christus selbst, wie zeucht er die jungen Kindlein zu sich? wie fleißig beßelet er sie uns und rühmet auch die Engel, die ihr warten, Matth. 18, 2. daß er uns anzeige, wie ein großer Dienst es ist, wo man das junge Volk wohl zeucht, wiederum, wie greulich er zürnet, so man sie ärgert, und verderben läßet. Darum, liebe Herren, lasset euch das Werk anliegen, das Gott so hoch von euch fodert, das eur Amt schuldig ist, das der Jugend so noth ist und deß weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsterniß verfaulet und verdorben: wir sind allzulange teutsche Bestien gewesen. Lasset uns auch einmal der Vernunft gebrauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter und andre Lande sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das meine gethan; ich wollte dem teutschen Lande gern gerathen und geholfen haben. Ob mich gleich etliche darüber verachten

und

und ſolchen treuen Rath in Wind ſchlagen und beſſeres wiſſen wollen, das muß ich geſchehen laſſen. Ich weiß wohl, daß andere es könnten beſſer haben ausgerichtet: aber weil ſie ſchweigen, richte ichs aus, ſo gut als ichs kann. Es iſt ja beſſer dazu geredt, wie ungeſchickt es auch ſey, denn allerdinge davon ſchweigen. Und bin der Hoffnung, Gott werde ja eurer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Aſchen falle und werden anſehen, nicht den, der es redet, ſondern die Sache ſelbſt bewegen und ſich bewegen laſſen. Es folgen hierauf noch dringende Vorſchläge zur Anlegung öffentlicher Bibliotheken. Auch darin, ſagt er, iſt uns recht geſchehen und hat Gott unſere Undankbarkeit recht wohl bezahlet, daß wir nicht bedachten ſeine Wohlthat, und Vorrath ſchafften, da es Zeit war und wohl konnten, damit wir gute Bücher und gelahrte Leute hätten behalten; ließen es ſo fahren, als ginge es uns nichts an; thät er auch wiederum, und ließ anſtatt der heiligen Schrift und guter Bücher den Ariſtotelem kommen mit unzähligen ſchädlichen Büchern, die uns nur immer weiter von den Biblien führten, darzu die Teufelslarven, die Mönche und der hohen Schulen Geſpenſt, die wir mit unmenſchlichem Gut geſtiftet und viele Doctores, Prädicatores, Magiſters, Pfaffen und Mönche, das iſt, große, grobe, fette Eſel, mit rothen und braunen Barreten geſchmückt, wie die Sau mit einer güldenen Ketten und Perlen, erhalten und auf uns geladen haben, die uns nichts gutes lehrten, ſondern nur immer blinder und toller machten, und dafür all unſer Gut fraſſen und ſammleten nur des Drecks und Miſts ihrer unflätigen, giftigen Bücher, alle Klöſter, ja alle Winkel voll, da greulich an zu denken iſt. Auch was für Bücher in den Libereien zu ſammlen ſeyen, wird hier noch im Ein-

zeinen gezeigt. Mit der fürnehmsten, heißt es unter andern, sollten seyn die Chroniken und Historien, maserlei Sprache man haben könnte: denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werk zu sehen. O! wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man jetzt haben, die in teutschen Landen geschehen und gangen sind, der wir jetzt gar keine wissen. Das macht, niemand ist da gewesen, der sie beschrieben: oder, ob sie schon beschrieben gewest wären, niemand die Bücher behalten hat: darum man auch von uns Teutschen nichts weiß in allen Ländern und müssen aller Welt die teutschen Bestien heißen, die nichts mehr können, denn kriegen, fressen und saufen. Aber die Griechischen und Lateinischen, ja auch die Ebräischen haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen: dieweil sind wir Teutsche noch immer Teutsche und wollen Teutsche bleiben. Weil uns denn jetzt Gott so gnädiglich berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunst, und gelehrter Leute und Bücher, so ists Zeit, daß wir erndten und einschneiden das Beste, das wir können und Schätze sammlen, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldenen Jahren und nicht diese reiche Erndte versäumen. Denn es zu besorgen ist und jetzt schon wieder anfähet, daß man immer neue und andere Bücher machet, daß es zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum untergedruckt werden, und die losen, heillosen Bücher von unnützen und tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn damit gehet der Teufel gewiß um, daß man sich wiederum mit des ver-

dammten Mönchen- und Sophisteumists tragen und martern müsse, wie vorhin und immer lernen und doch nimmer nichts erlernen. Derohalben bitt ich euch, meine lieben Herren, wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu gering dazu hielten, daß sie meines Raths sollten leben oder mich, als den Verdammten von den Tyrannen, verachten: die wollten doch das ansehen, daß ich nicht das meine, sondern allein des ganzen teutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre und träfe doch was gutes, sollts ja keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir daraus kann der Nutz kommen, sondern den Christen, sollten sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wohl jemals ein Narr baß gerathen, denn ein ganzer Rath der Klugen. Hiemit befehle ich euch alle Gottes Gnaden, der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligerm und christlicherm Regiment teutsches Landes, an Leib und Seel, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unsern Heiland. Amen.

Drittes Kapitel.

Der Bauernkrieg und Friedrichs des Weisen Tod.

Was Luther so oft schon als unausbleiblich vorhergesagt hatte, geschah denn endlich im Jahr 1525. Ein wilder Aufstand der Bauern erhub sich und zog sich wie eine fressende Flamme fast über alle Gegenden Teutschlands. Es gehörte auch gar nicht große Kunst dazu, dergleichen vorauszusehen, zumal man die Exempel ähnlicher und vor nicht langer Zeit vorgefallener Unruhen vor sich hatte. Der Zustand des Landvolks war fast in allen Provinzen Teutschlands gleich traurig und elend. Nach der strengen Feudalverfassung, die dazumal noch im Reich in voller Kraft bestand, standen die Vasallen überhaupt zu den Fürsten und Freiherren in der engsten und eingeschränktesten Lehnspflicht, die unterste Klasse des Volks aber zu ihren Herren in einem so äußerst erniedrigenden und unwürdigen Verhältniß, daß sie in einigen Gegenden der vollkommensten Sclaverei, der persönlichen und häuslichen Leibeigenschaft unterworfen und wie in Böhmen und der Lausitz nicht anders, denn als ein ganz unpersönliches Stück des Landguts angesehen war. Was für eine gewisse Zeit nothwendig und insofern wohlthätig gewesen war, konnte nicht gelten und bleiben für alle Zeiten und unter andern Umständen. Ein dumpfes Murren der Bauern hatte man

ſchon ſeit langer Zeit vernommen. Der Grund und Vorwand, deſſen ſie ſich bedienten, war ſeit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts derſelbe geblieben; ſeitdem glimmte ein Funken wilder Empörung unter der Aſche und die Gährung dauerte fort, ſo lange die Urſachen derſelben nicht gehoben waren. Die uralte teutſche Freiheit des gemeinen Mannes hatte durch die vielen Frohndienſte, Auflagen und Geldſtrafen, die durch die vergrößerten Bedürfniſſe der Fürſten und Großen nöthig geworden waren, mancherlei Beſchränkung erlitten und inſonderheit war das Volk durch die Zehnten, die Steuern und den Wucher, womit die Geiſtlichkeit unter allerlei Schein ihre Unterthanen beſchwerte und ihre eignen Reichthümer erhöhet hatte, zu einer ſtillen Empörung und Widerſetzlichkeit von vielen Seiten her gereizt und gedrungen worden. In den Niederlanden hatte ſich noch am Ende des funfzehnten Jahrhunderts dieſer Geiſt der Verzweiflung und eigenmächtiger Hülfe in verſchiedenen Zeichen verrathen, wie dieſes beſonders bei den Bauern in Holland der Fall war, welche ſich von den drückenden Steuern und dem Uebermuth der Edelleute zu befreien, großes Unheil erregten; ſie führten Käs' und Brodt in ihren Fahnen und wurden deshalb die Käſebrodter genannt. So ging es auch mit dem Aufruhr gegen den Abt von Kempten im Jahr 1491, ſo mit dem Bundſchuh oder mit dem Bündniß der Bauern um Speier herum im Jahr 1503. Der Aufſtand der Bauern im Herzogthum Wirtemberg wegen des vom Herzog Ulrich eingeführten Pfennigsgeldes im Jahr 1514 nahm gleich von Anfang an eine ſo üble Geſtalt an, daß der Pöbel nur durch die Dazwiſchenkunft des Kaiſers und anderer Fürſten und durch Abſtellung der Auflage zu dämpfen war. Zweitauſend rebelliſche Bauern wurden im

Jahr 1515 in Kärndten erſchlagen. Tyrannei und Frevel der Prälaten und Edelleute wurde als Urſach der ſchrecklichen Empörung in Ungarn um dieſelbige Zeit angegeben. An dieſe Rebellionen und an den Aufruhr in der Wendiſchen Mark im Jahr 1517 unterließen die Bauern in dem jetzt ausbrechenden Kriege nicht, fleißig zu erinnern und gaben hiemit den innern Zuſammenhang deutlich an, den die nun in vermehrter Stärke ausbrechende Revolution mit den frühern Tumulten hatte. Auch ohne die Reformation wäre demnach ohne Zweifel der Bauernaufruhr in irgend einer Weiſe entſtanden, wiewohl er nicht verſäumte, ſich an dieſelbige anzuknüpfen und das Prinzip der Freiheit in geiſtlichen Dingen, aus welchem ſie ſelbſt hervorgegangen war, auch auf die weltlichen Dinge meiſterlich anzuwenden und des wieder hervorgekommenen Evangeliums zu fleiſchlichen Zwecken trefflich zu misbrauchen. Außerdem bekam der gemeine Mann durch den Anblick des neuaufgehenden Evangeliums noch einige Gründe weiter zu den bitterſten Klagen über die Tyrannei, die ihm daſſelbe gleichwohl hartnäckig vorenthielt: denn er fühlte ſeine gerechten Anſprüche auf die Wohlthat des reinen Wortes Gottes: nur daß die Mittel, die er wählte, mit dem Zwecke nicht im rechten Verhältniß ſtunden.

Der Lärm brach noch im Jahr 1524 aus *). Schon im Junius berichtete Hans von der Planitz von wilden Auftritten der Bauern, die im Bambergiſchen und in Schwaben, imgleichen im Thurgau vorgefallen waren: hier gegen den Abt von Reichenau hauptſächlich, weil er ſeinen Unterthanen evangeliſche Prediger verſagte, weshalb ſich bei Tengen einige Tauſend aufrühriſche Bauern zuſammen-

*) Sleidan S. 247. 256.

geſchlagen hatten. Doch furchtbar wurde der Aufſtand erſt im Jahr 1525, ſeitdem Thomas Münzer die Seele deſſelben geworden war. Dieſer greuliche Menſch hatte ſchon zu Alſtädt in Sachſen mancherlei Unruhen erregt und überall dabei die Religion zum Vorwand genommen. Seine ſchwärmeriſchen und aufrühriſchen Schriften hatten um ſo mehr das Volk entzündet, da er über das ewig lebendige, und vom Buchſtaben unabhängige Wort Gottes, auf welches er Luthern zum Trotz beſtand, mancherlei nicht ohne Schärfſinn und Feuer vorgetragen. Es ſchwamm aber alles in ihm Gutes und Böſes, Reines und Unreines in einer ſo trüben und gefährlichen Miſchung und Maſſe durcheinander, daß ſich eben hievon das Aergſte beſorgen ließ. Luther erkannte dieſen Geiſt mit großer Sicherheit, warnte deshalb den Rath und die Gemeinde zu Mühlhauſen, wo er ſich einzuſchleichen ſuchte, vor dieſem düſtern und menſchenfeindlichen Schwärmer, wandte ſich auch an die Fürſten zu Sachſen, daß ſie bei Zeiten mit der von Gott ihnen verliehenen Gewalt dem ſchrecklichen Unglück vorbeugen möchten, welches dieſer Lügengeiſt mit ſeinen Geſellen ausbrüte. Dieſe Schrift, am 21. Auguſt 1524 ausgefertigt, hebt er mit der Bemerkung an, daß immer und überall, wo das heilige Wort Gottes aufgehe, auch falſche Lehre und Hinderniß entſtehe. Die Fürſten hätten bisher gegen das Evangelium getobet und nur gewachſen ſey dadurch die Kraft deſſelben. Dies alles, ſagt er, ſiehet der Satan wohl und merket, daß ſolches Toben nicht wird durchdringen: ja er ſpüret und fühlet, daß (wie Gottes Worts Art iſt) je mehr man druckt, je weiter es lauft und zunimmt: darum fähet er es nun auch an mit falſchen Geiſtern und Secten. Und wir müſſen uns das nicht irren laſſen, denn es muß alſo ſeyn,

wie St. Paulus ſagt 1 Cor. 11, 19. es müſſen Secten ſeyn, auf daß die, ſo bewährt ſind, offenbar werden. Alſo nachdem der ausgetriebene Satan jetzt ein Jahr oder drei iſt umhergelaufen durch dürre Stätte, und Ruhe geſuchet und nicht gefunden hat Luc. 11, 24., hat er ſich in Ew. Ch. und F. Gn. Fürſtenthum niedergethan und zu Alſtädt ein Neſt gemacht und denket unter unſerm Friede, Schirm und Schutz wider uns zu fechten. Nun iſt mir das eine ſondere Freude, daß nicht die Unſeren ſolch Weſen anfahen und ſie auch ſelbſt wollen gerühmet ſeyn, daß ſie unſers Theiles nicht ſind, nichts von uns gelernet und empfangen haben: ſondern vom Himmel kommen ſie und hören Gott ſelbſt mit ihnen reden, wie mit den Engeln und iſt ein ſchlecht Ding, daß man zu Wittenberg den Glauben, Liebe und Kreuz Chriſti lehret. Gottes Stimm, ſagen ſie, mußt du ſelbſt hören und Gottes Werk in dir leiden und fühlen, wie ſchwer dein Pfund iſt; es iſt nichts mit der Schrift, ja Bibel, Bubel, Babel u. ſ. w. Ich habe dieſen Brief an Ew. F. Gn. allein aus der Urſach gegeben, daß ich vernommen, und aus ihrer Schrift verſtanden habe, als wollte derſelbe Geiſt die Sache nicht im Wort laſſen bleiben, ſondern gedenke ſich mit der Fauſt darein zu begeben und wolle ſich mit Gewalt ſetzen wider die Obrigkeit und ſtraks daher einen leiblichen Aufruhr anrichten. Hie läßt der Satan den Schalk ſehen; das iſt zuviel an Tag gegeben. Was ſollte der Geiſt wohl anfahen, wenn er des Pöbels Anhang gewönne? Ich habs zwar vorhin auch von demſelben Geiſt allhie zu Wittenberg gehört, daß er meinet, man müſſe dieſe Sache mit dem Schwerdt vollführen. Da dachte ich wohl, es wollte da hinaus, daß ſie gedächten, weltliche Obrigkeit zu ſtürmen und ſelbſt Herren in der Welt zu ſeyn. So doch Chri-

ſtus vor Pilato das verneinet und ſpricht Joh. 18, 36., ſein Reich ſey nicht von dieſer Welt und auch die Jünger lehret Luc. 22, 25. 26. ſie ſollten nicht ſeyn wie weltliche Fürſten. Wiewohl ich mich nun verſehe, Ew. F. Gn. werden ſich hierin baß wiſſen zu halten, denn ich rathen kann, ſo gebühret mir doch unterthäniger Fleiß, auch das meine dazu zu thun und Ew. F. Gn. unterthäniglich zu bitten und zu ermahnen, hierinnen ein ernſtlich Einſehen zu haben und aus Schuld und Pflicht ordentlicher Gewalt ſolchem Unfug zu wehren und dem Aufruhr zuvorzukommen. Denn Ew. F. Gn. haben des gut Wiſſen, daß ihr Gewalt und weltliche Herrſchaft von Gott darum gegeben und befohlen iſt, daß ſie den Frieden handhaben ſollen und die Unruhigen ſtrafen, wie St. Paulus lehret Röm. 13, 4. Darum Ew. F. Gn. hie nicht zu ſchlafen, noch zu ſäumen iſt; denn Gott wirds fodern und Antwort haben wollen um ſolchen hinläſſigen Brauch und Ernſt des befohlenen Schwerdts. So würde es auch vor den Leuten und der Welt nicht zu entſchuldigen ſeyn, daß Ew. F. Gn. aufrühriſche und frevele Fäuſte dulden und leiden ſollten. Ob ſie aber ſollten fürgeben (wie ſie denn mit prächtigen Worten pflegen) der Geiſt treibe ſie, man müſſe es zu Werk bringen und mit der Fauſt drein greifen, da antwort ich alſo: es muß freilich ein ſchlechter Geiſt ſeyn, der ſeine Frucht nicht anders beweiſen kann, denn mit Kirchen- und Kloſterzerbrechen und Heiligenverbrennen. Welches auch wohl thun könnten die allerärgſten Buben auf Erden, ſonderlich wo ſie ſicher ſind und ohne Widerſtand. Da hielt ich aber mehr von, wenn dieſer Geiſt Aufſtädt gen Dresden, oder Berlin oder Ingolſtadt führe, und ſtürmte und bräche daſelbſt Klöſter und verbrennete Heiligen. Das aber wäre nun eine feine Frucht des Geiſtes, dadurch man ihn

prüfen könnte, wenn er nicht so zu Winkel kröche und das Licht scheuete, sondern öffentlich vor den Feinden und Widersachern müßte stehen, bekennen und Antwort geben. Er reuchet aber den Braten; er ist einmal oder zwei vor mir zu Wittenberg in meinem Kloster auf die Nasen geschlagen, darum grauet ihm vor der Suppen und will nicht stehen, denn da die Seinen sind, die ja sagen zu seinen trefflichen Worten. Wenn ich, der so gar ohne Geist und keine himmlische Stimme höret, mich hätte solcher Worte lassen hören gegen meine Papißen, wie sollten sie gewonnen schreien und mir das Maul stopfen. Ich kann mit solchen hohen Worten nicht rühmen noch trotzen, ich bin ein armer, elender Mensch und habe meine Sache nicht so trefflich empfangen, sondern mit großem Zittern und Furcht, wie St. Paulus auch bekannet von sich selber 1 Cor. 3, 6. der doch auch wohl hätte gewußt von himmlischer Stimme zu rühmen. Wie demüthiglich griff ich den Papst an, wie flehete ich, wie suchte ich, als meine ersten Schriften ausweisen. Dennoch habe ich in solchem armen Geist das gethan, das dieser Weltfressergeist noch nicht versucht, sondern bisher gar ritterlich und männlich gescheuet und geflohen hat und sich auch solches Scheuens gar ehrlich rühmet, als einer ritterlichen und hohen Geistesthat. Jetzt sey die Summa, gnädigste Herren, daß Ew. F. Gn. soll nicht wehren dem Amt des Wortes. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie können und wider wen sie wollen: denn wie gesagt, es müssen Secten seyn 1 Cor. 11, 19. und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unser recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor jemand fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden etliche in-

deß verführet, wohlan, so gehets nach rechtem Kriegeslauf: wo ein Streit und Schlacht iſt, da müſſen etliche fallen und verwundet werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönet werden. Wo ſie aber wollen mehr thun, denn mit dem Worte fechten, wollen auch brechen und ſchlagen mit der Fauſt, da ſollen Ew. F. Gn. zugreifen, es ſeyen wir oder ſie, und ſtraks das Land verboten und geſagt: wir wollen gern leiden und zuſehen, daß ihr mit dem Worte fechtet, daß die rechte Lehre bewähret werde: aber die Fauſt haltet ſtille, denn das iſt unſer Amt oder hebt euch zum Lande hinaus. Denn wir, die das Wort Gottes führen, ſollen nicht mit der Fauſt ſtreiten. Es iſt ein geiſtlicher Streit, der die Herzen und Seelen dem Teufel abgewinnet und iſt auch alſo durch Daniel 8, 25. geſchrieben: daß der Antichriſt ſoll ohne Hand zerſtöret werden. So ſpricht auch Eſaias 11, 4. daß Chriſtus in ſeinem Reich werde ſtreiten mit dem Geiſt ſeines Mundes und mit der Ruthen ſeiner Lippen. Predigen und leiden iſt unſer Amt: nicht aber mit Fäuſten ſchlagen und ſich wehren. Alſo haben auch Chriſtus und ſeine Apoſtel keine Kirchen zerbrochen, noch Bilder zerhauen, ſondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort, darnach ſind Kirchen und Bilder von ſelbſt gefallen. Dieſe Schrift ſchließt er endlich alſo: Hiebei will ichs diesmal laſſen bleiben und Ew. F. Gn. unterthäniglich geboten haben, daß ſie mit Ernſt zu ſolchem Stürmen und Schwürmen thun, auf daß alleine mit dem Wort Gottes in dieſen Sachen gehandelt werde, wie den Chriſten gebühret und Urſach der Aufruhr, dazu ſonſt Herr Omnes mehr denn zuviel geneiget iſt, verhütet werde. Denn es ſind nicht Chriſten, die über das Wort auch mit Fäuſten dran wollen und nicht vielmehr alles zu leiden bereit ſind, wenn ſie ſich gleich zehn heiliger Geiſter

ſter äußert *). Als er zum Tode geführet ward, war er alſo verzagt, daß er das Glaubensbekenntniß nicht ſprechen konnte, weswegen es Herzog Heinrich von Braunſchweig ihm vorſprach. Er ſuchte durch ſtarkes Trinken ſeiner Bangigkeit etwas abzuhelfen und wurde hierauf nebſt Pfeiffer enthauptet. Lieber Gott, ſchreibt Melanchthon bei dieſer Gelegenheit, welche ſüße Träume hatten ſie nicht von ihrem Reich; mit welchen erlogenen Weißagungen reizten ſie das Volk, die Waffen zu ergreifen? wie oft hat er verſprachen, er wolle im Treffen vorne an ſtehen, er ſey von Gott befehligt, den gemeinen Zuſtand der Obrigkeiten zu ändern: dies iſt nun alles falſch befunden worden. Deshalben ſag ich Chriſto ſo hohen Dank, als ich immer kann und bitte ihn, daß er ferner Glück gebe und die Gebrechen der Kirche auf eine gelindere Art verbeſſere **).

Bald nachher ſchon, da die Bauern mit ihren zwölf Artikeln hervorgetreten waren, ſchickte der Churfürſt von der Pfalz derſelben nach Wittenberg und verlangte ein Gutachten von Melanchthon darüber, wünſchte auch, daß dieſer perſönlich kommen möchte. Melanchthon verfaßte auf dieſe Veranlaſſung ſeine Schrift wider die Artikel der Bauernſchaft ***). Darin zeigte er, was einem Chriſten auch unter Druck und Leiden zu thun gebühre und wie nichts ihn zwingen dürfe, ſeiner von Gott ihm geſetzten Obrigkeit zu widerſtreben. Er handelt beſonders den Punkt von dem Gehorſam gegen die Obrigkeit ſehr weitläuftig ab und

*) L. W. XVI. S. 158.

**) S. auch Luthers Vorreden zu einigen von ihm herausgegebenen Actenſtücken und Melanchthons Hiſtorie Thomä Münzers und andere dazu gehörenden Sachen in L. W. XVI. S. 147 u. 199.

***) In L. W. XVI. S. 32. ff.

und geht dann auch die einzelnen Artikel der Bauern durch. Selbst bei dem ersten, nach welchem die Bauern evangelische Prediger verlangten, zeiget er, daß sie kein Recht haben, dies mit Sturm und Trotz, mit Aufruhr und Gewalt zu erzwingen. Viel leichter war ihm noch, die übrigen Artikel, die nur auf irdische und leibliche Dinge gerichtet waren, in ein für die Bauern sehr beschämendes Licht zu stellen. Ueberall verdammt er die Selbsthülfe, den Ungehorsam gegen die Obrigkeit und wer noch zweifeln könnte, daß der Aufruhr der Bauern mit der evangelischen Lehre nichts gemein hatte, kann es aus dieser Schrift am klarsten erkennen. Im Verdruß über den Schimpf, den das Bauernvolk dem Evangelio anthat und über den Frevel und Rachegeist, der in demselben tobte, erzürnte sich Melanchthon bis zur Härte gegen sie, so, daß er unter andern schrieb: es ist ein solch ungezogen, muthwillig, blutgierig Volk, die Teutschen, daß mans billig viel härter halten sollte *). Zuletzt ermahnet er auch die Fürsten, mit Vernunft an den Bauern zu handeln, das Evangelium zuzulassen, geistlichen Personen die Ehe nicht zu verbieten, der Klöster Güter zum Nutz der Armen zu verwenden und überhaupt ihren Unterthanen freundlich und liebreich zu begegnen. Noch im Mai gab Luther eine Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben heraus, der zugleich eine Widerlegung der zwölf Artikel angehängt war **). Er gedenkt hier gleich zu Anfang eines Zettels, darin ihn die Bauern mit Namen aufgeführt und sich auf ihn berufen hätten. Diese

*) A. O. S. 50.

**) Mit Unrecht als verschiedene Schriften aufgeführt in L. W. XVII. S. 58.

jetzt aus dem Dunkel hervorgezogene Schrift*) kann zugleich beweisen, daß es die Bauern nicht so gar arg zu machen gesonnen waren, als es nachher von dem ungeordneten Haufen doch geschah, und daß sie der Obrigkeit keinesweges allen Gehorsam aufkündigen, sondern nur, wie sie sagten, die unerträgliche Sclaverei abwerfen wollten, unter der die Unterthanen mancher Fürsten und Edelleute seufzten. Darum ohne Zweifel warf auch Luther in seiner ersten Schrift noch die Bauern nicht so ganz unbedingt weg, sondern sah in ihnen Werkzeuge des göttlichen Gerichts und Zorns, also, sagte er, ist vonnöthen, daß wir frei davon reden und rathen, niemands angesehen, wiederum, daß wir auch billiglich hören, und uns einmal sagen lassen, auf daß nicht unsere Herzen verstockt und unsere Ohren verstopft, wie bishero geschehen ist, Gottes Zorn seinen vollen Gang und Schwang gewinne. Denn soviel grausamer Zeichen, so bisher beide am Himmel und auf Erden geschehen sind, ein groß Unglück vorhanden und eine treffliche Veränderung in teutschen Landen anzeigen. Wiewohl wir uns leider wenig daran kehren, aber Gott auch nichts desto weniger fortfähret und unsere harten Köpfe einmal wird weich machen. Hierauf wendet er sich zunächst an die Fürsten und Herren und sagt: erstlich mögen wir niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr noch heutiges Tages verstockt nicht aufhöret zu toben und zu wüthen gegen das Evangelium, ob ihr gleich wisset, daß es recht ist und es auch nicht widerlegen könnt. Dazu

*) Seckendorf meinte, sie existire nicht mehr; Strobel hat sie herausgegeben in s. Beiträgen II. S. 25.

im weltlichen Regiment nicht mehr thuet, denn daß ihr schindet und schatzet, eure Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann noch länger mag ertragen. Das Schwerdt ist euch auf dem Halse: noch meinet ihr, ihr sitzet so feste im Sattel, man werde euch nicht mögen herausheben. Solche Sicherheit und stolze Vermessenheit wird euch den Hals brechen: das werdet ihr sehen. Ich habs euch zuvor vielmal verkündigt, ihr sollt euch hüten vor dem Spruch Ps. 107, 40, er schüttet Verachtung auf die Fürsten. Ihr ringet darnach und wollt auf den Kopf geschlagen seyn: da hilft kein Warnen und Ermahnen für. Wohlan weil ihr denn Ursach seyd solches Gottes Zorns, wirds ohne Zweifel auch über euch ausgehen, wo ihr euch noch nicht mit der Zeit bessert. Es ist schon des Zorns ein groß Theil angangen, daß Gott so viel falscher Lehrer und Propheten unter uns sendet, auf daß wir zuvor mit Irrthum und Gotteslästerung reichlich verdienen die Hölle und ewige Verdammniß. Das andere Stück ist auch vorhanden, daß sich die Bauern rotten, daraus, wo Gott nicht wehret, durch unsere Buße bewegt, folgen muß Verderben, Verstörung und Verwüstung teutsches Landes durch greulich Mord und Blutvergießen. Denn das sollt ihr wissen, liebe Herren, Gott schaffts also, daß man nicht kann noch will noch soll eure Wütherei die Länge dulden. Ihr müsset anders werden und Gotte weichen. Thut ihrs nicht durch freundliche, willige Weise, so müsset ihrs thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thuns diese Bauern nicht, so müssens andere thun. Und ob ihr sie alle schlügt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andere erwecken. Es sind etliche unter euch, die haben gesagt, sie wollen Land und Leute dran setzen, die Lutherische Lehre auszurotten.

Wie dünket euch? wenn ihr eure eigene Propheten wärt gewesen und wäre schon Land und Leute hinangesetzt? Scherzt nicht mit Gott, liebe Herren. Die Jüden sagten auch, wir haben keinen König Joh. 19, 15. und ist ein solch Ernst worden, daß sie ewiglich ohne König seyn müssen. Auf daß ihr aber euch noch weiter versündigt und ja ohne alle Barmherzigkeit zu scheitern gehet, so fahen etliche an und geben dem Evangelio die Schuld, sprechen: das sey die Frucht meiner Lehre. Nu, nu, lästert flugs, liebe Herren, ihr wollt nicht wissen, was ich gelehret habe, und was das Evangelium sey. Ihr und jedermann muß mir das Zeugniß geben, daß ich mit aller Stille gelehret habe, heftig wider Aufruhr gestritten, und zu Gehorsam und Ehre, auch eurer tyrannischen und tobenden Oberkeit die Unterthanen gehalten und vermahnet mit höchstem Fleiß, daß dieser Aufruhr nicht kann aus mir kommen; sondern die Mordpropheten, welche mir ja so feind sind, als euch, sind unter diesen Pöbel kommen, damit sie nun länger, denn drei Jahre um sind gangen und niemand so fast gewehret und widerstanden, als ich allein. Und wenn ich Lust hätte, mich an euch zu rächen, so möchte ich jetzt in die Faust lachen und den Bauern zusehen, oder mich zu ihnen schlagen und die Sachen helfen ärger machen. Aber da soll mich mein Gott vor behüten, wie bisher. Gott fürchtet, deß Zorn sehet an; will euch der strafen, wie ihr verdienet habt, als ich sorge, so straft er euch und wenn der Bauern hundermal weniger wären: er kann wohl Steine zu Bauern machen. Ist euch nun noch zu rathen, meine liebe Herren, so weicht ein wenig um Gottes willen dem Zorn. Einem trunkenen Manne soll ein Fuder Heu weichen; wie vielmehr sollt ihr das Toben und störrige Tyrannei lassen und mit Vernunft

an den Bauern handeln, als an den Trunkenen und Irrigen. Fahet nicht Streit mit ihnen an, denn ihr wiſſet nicht, wo das Ende bleiben wird. Suchts zuvor gütlich, weil ihr nicht wiſſet, was Gott thun will, auf daß nicht ein Funken angehe und ganz Teutſchland anzünde, das niemand löſchen könnte. Unſere Sünden ſind da vor Gott, derhalben wir ſeinen Zorn zu fürchten haben, wenn gleich nur ein Blatt rauſchet, ſchweige denn, wenn ein ſolcher Haufe ſich reget. Die Bauern haben zwölf Artikel geſtellet, unter welchen etliche ſo billig und recht ſind, daß ſie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen. Doch ſind ſie faſt alle auf ihren Nutz und ihnen zu gut geſtellet. Ich hätte wohl andre Artikel wider euch zu ſtellen, die gemein Teutſchland und Regiment betreffen, wie ich gethan hab im Buch vom teutſchen Adel, da wohl mehr an gelegen wäre. Aber weil ihr die habt in Wind geſchlagen, müßt ihr nun ſolche eigennützige Artikel hören und leiden und geſchiehet euch eben recht, als denen nicht zu ſagen iſt. Hierauf wendet ſich Luther an die Bauernſchaft und fragt, wie es mit ihrem Gewiſſen ſtehe, führet ihnen den Spruch zu Gemüthe: wer das Schwerdt nimmt, ſoll durchs Schwerdt umkommen und eine jechliche Seele ſey unterthan der Obrigkeit und widerlegt ihren Einwurf, daß die Obrigkeit böſe und unleidlich ſey, mit der Antwort, daß dieſes noch keine Rotterei und Aufruhr entſchuldige. Er zeigt den Bauern, daß ihr Vornehmen das göttliche Recht Alten und Neuen Teſtaments, dazu das natürliche Recht wider ſich habe. Er führt das Exempel Chriſti gegen Petrus an, zuletzt ſagt er auch: ich muß mich auch als ein gegenwärtig Exempel zu dieſer Zeit mit zählen. Es hat Papſt und Kaiſer ſich wider mich geſetzt und getobet. Nun, womit hab ichs dahin bracht, daß je

mehr Papſt und Kaiſer getobet haben, je mehr mein Evangelium iſt fortgangen? ich habe nie kein Schwerdt gezuckt, noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, ſondern der weltlichen Obrigkeit, auch der, ſo das Evangelium und mich verfolget, ihre Gewalt und Ehre helfen vertheidigen, ſoviel ich vermocht. Aber damit bin ich blieben, daß ichs Gott gar heimgeſtellet und allezeit auf ſeine Hand trotziglich mich verlaſſen habe. Darum hat er mich zu Trotz beide Papſt und allen Tyrannen, nicht allein bei dem Leben erhalten (welches viele, und billig, für ein groß Wunder anſehen und ich ſelbſt auch bekennen muß), ſondern mein Evangelium immer laſſen mehr und weiter zunehmen. Nun fallet ihr mir darein, wollet dem Evangelio helfen und ſehet nicht, daß ihrs damit aufs allerhöheſte hindert und verdruckt. Darum ſag ich abermal, ich laſſe eure Sachen ſeyn, wie gut und recht ſie ſeyn kann, weil ihr ſie aber ſelbſt wollt vertheidigen und nicht Gewalt noch Unrecht leiden, möget ihr thun und laſſen, was euch Gott nicht wehret. Aber den chriſtlichen Namen, den chriſtlichen Namen, ſag ich, den laßt ſtehen und macht den nicht zum Schanddeckel eures ungeduldigen, unfriedlichen, unchriſtlichen Fürnehmens: den will ich euch nicht laſſen noch gönnen, ſondern beide mit Schriften und Worten euch abreißen nach meinem Vermögen, ſo lange ſich eine Ader regt an meinem Leibe. Nicht, daß ich damit die Oberkeit in ihrem unträglichen Unrecht, ſo ihr leidet, rechtfertigen und vertheidigen wolle, ſondern das will ich: wo ihr euch beides Theils nicht wollet laſſen weiſen und da Gott für ſey, an einander ſetzet und treffet, daß da auf keinem Theil Chriſten genennet werden ſollen, ſondern, wie ſonſt, der Welt Lauf nach, ein Volk mit dem andern ſtreitet, und (wie man ſpricht)

daß Gott einen Buben durch den andern strafet. Solcher Art und Namens will ich euch gerechnet haben, obs zum Streit käme, (das Gott gnädiglich wende) daß die Oberkeit wisse, wie sie nicht wider Christen streite, sondern wider Heiden und ihr wiederum auch wisset, daß ihr nicht als Christen, sondern als die Heiden wider Oberkeit streitet. Denn Christen die streiten nicht selbst mit dem Schwerdte, noch mit Büchsen, sondern mit dem Kreuz und Leiden, gleichwie ihr Herzog, Christus, nicht das Schwerdt führet, sondern am Kreuze hanget. Ich will die Sache Gott heimstellen, den Hals daran wagen mit Gottes Gnaden und mich trotzlich auf ihn verlassen, wie ich bisher gegen Papst und Kaiser gethan habe und für euch bitten, daß er euch erleuchte und wider eur Fürnehmen stehe, daß ers nicht lasse gerathen. Denn ich sehe das wohl, daß der Teufel, so er mich bisher nicht hat mögen umbringen durch den Papst, sucht er mich durch die blutdürstigen Mordpropheten und Rottengeister, so unter euch sind, zu vertilgen und aufzufressen. Nun, er fresse mich, es soll ihm der Bauch enge genug darvon werden, das weiß ich. Und ob ihr gewinnet, sollt ihrs doch auch nicht viel genießen. Ich bitte aber gar demüthiglich und freundlich, wollet euch baß besinnen, und also halten, daß solches Trotzes und Gebetes zu Gott wider euch nicht noth sey. Hernach bemerket er noch: derjenige, der eure Artikel gestellet hat, ist kein fromm, redlich Mann. Denn er hat viel Kapitel aus der Schrift an den Rand gezeichnet, als darin sollen die Artikel gegründet seyn und behält doch den Brei im Maule und lässet die Sprüche außen, damit er seiner Bosheit und eurem Fürnehmen einen Schein mache, euch zu verführen, zu hetzen und in die Gefahr zu setzen. Denn solche angezeigte Kapitel, so man sie durchlieset, sagen nicht viel von eu-

rem Fürnehmen, sondern vielmehr das Widerspiel, daß man christlich leben und fahren solle. Hierauf gehet er noch die Artikel der Bauern durch und läßt noch eine Vermahnung folgen beides an die Obrigkeit und Bauernschaft. Mir ist das, sagt er, am allerleidesten und hoch zu erbarmen, und wollts gern mit meinem Leben und Sterben abkaufen, daß auf beiden Seiten zween unüberwindliche Schäden folgen. Denn weil kein Theil mit gutem Gewissen streitet, sondern beider Theil um das Unrecht zu erhalten ficht, so muß zum ersten folgen, daß, welche da erschlagen würden, mit Leib und Seele ewiglich verloren sind, als die in ihren Sünden sterben ohne Reue und Gnaden, im Zorn Gottes: da ist keine Hülfe noch Rath für. Der andere Schaden, daß Teutschland wird verwüstet werden und wo einmal solch Blutvergießen angehet, wird es schwerlich angehen, es sey denn alles verderbt. Denn es ist Streit bald angefangen, es stehet aber nicht in unsrer Macht, aufzuhören, wenn wir wollen. Was haben euch denn nun gethan so viel unschuldige Kinder, Weiber und alte Leute, die ihr Narren mit euch in solche Gefahr ziehet, das Land voll Bluts, Raubs, Wittwen und Waisen zu machen. O! der Teufel hats trefflich böse im Sinn!

Als aber inzwischen die wilden Bauern durch keine sanfte Ermahnung sich zur Vernunft bringen, vielmehr sich zu allen möglichen Greuelthaten hinreißen ließen, auch inzwischen mehre der evangelischgesinnten Fürsten zur Bestrafung derselben herbeieilten, da ließ auch Luther eine äußerst heftige Schrift ausgehen wider die räuberischen und mörderischen Bauern *). Im vorigen Büchlein, sagt er hier, durft ich die Bauern nicht urtheilen, weil sie

*) L. W. XVI. S. 91.

ſich zu Recht und beſſerem Unterricht erboten. Aber ehe denn ich mich umſehe, fahren ſie fort, und greifen mit der Fauſt drein, mit Vergeſſen ihres Erbietens, rauben und toben und thun, wie die raſenden Hunde. Dabei man nun wohl ſiehet, was ſie in ihrem falſchen Sinn gehabt haben und daß eitel erlogen Ding ſey geweſen, was ſie unter dem Namen des Evangelii in den zwölf Artikeln haben fürgewendet. Kurzum, eitel Teufelswerk treiben ſie und inſonderheit iſts der Erzteufel, der zu Mühlhauſen regieret, und nichts denn Raub, Mord, Blutvergießen anrichtet. Dreierlei greuliche Sünden wider Gott und Menſchen laden die Bauern auf ſich, damit ſie den Tod verdienet haben an Leib und Seele. Zum erſten, daß ſie ihrer Oberkeit Treue und Hulde geſchworen haben, unterthänig und gehorſam zu ſeyn; brechen dieſen Gehorſam muthwilliglich und mit Frevel und darzu ſich wider ihre Herren ſetzen, haben ſie damit verwirkt Leib und Seel, als die treuloſen, meineidigen, lügenhaften, ungehorſamen Buben und Böſewicht pflegen zu thun. Zum andern, daß ſie Aufruhr anrichten, rauben und plündern mit Frevel Klöſter und Schlöſſer, die nicht ihr ſind; darum ſoll hie zuſchmeißen, würgen und ſtechen, heimlich und öffentlich, wer da kann und gedenken, daß nichts giftigeres, ſchädlicheres, teufliſchers ſeyn kann denn ein aufrühriſcher Menſch. Gleich als wenn man einen tollen Hund todtſchlagen muß: ſchlägſt du nicht, ſo ſchlägt er dich und ein ganz Land mit dir. Zum dritten, daß ſie ſolche ſchreckliche, greuliche Sünde mit dem Evangelio decken, nennen ſich chriſtliche Brüder, nehmen Eid und Hulde und zwingen die Leute, zu ſolchen Greueln mit ihnen zu halten. Damit ſie die allergröſten Gotteslaſterer und Schänder ſeines heiligen Namens werden, und ehren und dienen alſo dem Teufel unter dem

Scheins des Evangelii, daran ſie wohl zehnmal den Tod verdienen an Leib und Seele. Alſo, ſagt er hernach, kanns denn geſchehen, daß wer auf der Oberkeit Seiten erſchlagen wird, ein rechter Märtyrer vor Gott ſey, ſo er mit gutem Gewiſſen ſtreitet. Denn er gehet im göttlichen Wort und Gehorſam. Wiederum, was auf der Bauern Seite umkömmt, ein ewiger Höllenbrandt iſt. Denn er führet das Schwerdt wider Gottes Wort und Gehorſam und iſt ein Teufelsglied. Nachdem er nun noch Milde und Gnade gegen die Gefangenen unter den Bauern empfohlen und gegen alle, die ohne ihren Willen verführt ſind, ruft er zuletzt noch aus: darum, liebe Herren, löſet hie, rettet hie, helfet hie, erbarmet euch der armen Leute; ſteche, ſchlage, würge hie, wer da kann. Bleibſt du darüber todt, wohl dir, ſeligeren Tod kannſt du nimmermehr überkommen, denn du ſtirbſt im Gehorſam göttliches Worts und Befehls, Röm. 13, 1. und im Dienſt der Liebe, deinen Nächſten zu retten aus der Höllen und des Teufels Banden.

Dieſe Schrift wurde ihm gar übel gedeutet bald zu unchriſtlicher Schärfe, bald zu verächtlicher Heuchelei vor den Fürſten. Deswegen gab er noch eine Vertheidigung heraus unter dem Titel: Sendbrief vom harten Büchlein wider die Bauern *), worin er ſich erſtlich verantwortet gegen den Vorwurf verletzter Barmherzigkeit, dann aber auch mishilligt, daß man hie und da viel zu hart mit den Ueberwundenen umgegangen. Auf den Vorwurf der Heuchelei antwortet er einem Freunde: ich halte, es ſey beſſer, daß alle Bauern erſchlagen werden, als die Fürſten und Oberkeiten, darum, weil die Bauern das Schwerdt ohne Gottes Befehl führen; und an Rühel ſchrieb er: ehe ich

*) B. III. a. O. S. 99.

wollte billigen und recht sprechen, was sie thun, wollt ich ehe hundert Hälse verlieren, das mir Gott helfe mit Gnaden *). Eben so eifrig wandte er sich aber auch nach der anderen Seite und schrieb, bei dem Churfürsten Albrecht von Maynz eine Fürbitte einlegend, an diesen Fürsten: Denn sonst leider allzuviel sind, die so grausamlich mit den Leuten umgehen und so undankbarlich gegen Gott handeln, als wollten sie muthwillig wiederum Gottes und der Leute Zorn und Unlust erwecken und auf sich laden, eine neue und ärgere Aufruhr zu stiften. Denn Gott hat bald ein anderes zugerichtet, daß die ohne Barmherzigkeit umkommen, die nicht Barmherzigkeit erzeigen. So ist nicht gut, Herren seyn mit Unlust, wider Willen und Feindschaft der Unterthanen; es hat auch keinen Bestand. Es ist gut, daß Ernst und Zorn beweiset ist, da die Leute aufrührisch und im Werk störrig und verstockt funden sind. Nun sie aber gestoßen sind, sind es andere Leute und neben der Strafe der Gnaden werth. Zuviel zerreißt den Sack auf beiden Seiten; Maaß aber ist zu allen Dingen gut und die Barmherzigkeit pranget wider das Gericht, spricht St. Paulus. In einer Zuschrift an die Christen zu Reutlingen um den Anfang des Jahrs 1526 kommt unter andern die Aeußerung vor: und wenn mans wohl bekennen und sagen will, so haben die Herren nicht die Bauern geschlagen, wie sie sich rühmen, sondern wo sie nicht zuvor durchs Evangelium wären für Gott geschlagen gewesen, Fürsten und Herren hätten sie wohl ungedämpft und ungeschlagen gelassen. St. Paulus spricht Röm. 13.: wer Gottes Ordnung widerstrebt, der wird Strafe empfahen. Dieser Spruch schlug sie; der thats gar und alles, ehe

*) A. O. S. 160. ff.

denn keine Waffen oder Wehre da war *). Es hatte ſich der Schwindelgeiſt auch in und bei Erfurt nicht weniger Leute bemächtigt. Nach äußerſt tumultuariſchen Auftritten vereinigten ſich endlich die geſammten Viertel und Handwerker der Stadt mit einigen Erfurtiſchen Dorfſchaften zu achtundzwanzig Artikeln, in denen ſie ihre Beſchwerden zuſammengefaßt hatten und welche ſie dem Rath übergaben. Dieſer verſprach, die Artikel Luthern, Melanchthon und andern hochgelahrten und chriſtlichen Männern vorzulegen. Der erſte Artikel war auch hier, daß in Stadt und Land Pfarrer ſollten angeſetzt werden, die das reine Wort Gottes verkündigten; die andern betrafen der Bauern und Handwerker irdiſchen Nuz und Vortheil. Luther ſchickte im September die Artikel zurück an den Rath; er hatte zu jedem kurze, derbe, zum Theil ſpöttiſche und ſatyriſche Anmerkungen gemacht. In dem Begleitungsſchreiben aber erklärte er die meiſten Artikel für ungeſchickt und von ſolchen gemacht, denen zu wohl iſt und die da wohl glauben möchten, es ſey niemand im Himmel noch auf Erden, der ſich vor ihnen nicht fürchtete. Er dürfte nicht Gewalt haben in Erfurt, ſonſt wollte er keinen der Artikel gelten laſſen. Iſt doch, ſagte er, nichts darinnen geſucht, denn daß ein jeglicher ſeinen Nuz habe und ſeines Willens lebe, das unterſt zu oberſt und alles umkehre, daß der Rath die Gemeine fürchte und Knecht ſey, welches wider Gott und Vernunft iſt, da ſollte mir eine feine Stadt aus werden, daß morgen die Häuſer auf einander lägen. Deswegen weiß ich auf die Artikel nichts zu antworten, denn daß man die Gemeinen vermahne, ſie wollen ſtill ſeyn und ſolches alles zu beſſern einem ehrbaren Rath heimſtellen

*) L. W. XVII. S. 1914.

und vertrauen. Helfe darneben bitten, daß er Gnade und Vernunft gebe, ſolches wohl auszurichten und daß die Fürſten nicht verurſachet werden durch ſolch ungeſchickt Fürnehmen und der Stadt Erfurt zuſetzen müſſen und den Kitzel vertreiben. Iſt das Evangeliſch, alſo mit dem Kopfe hindurch wollen, ohne alle Demuth und Gebet vor Gottes Augen, gerade, als dürfte Erfurt Gottes nicht oder Gott wäre nicht auch über Erfurt Herr? Einige dieſer Artikel hatte er durch kurze Zuſätze gar trefflich abgefertigt und in ein beſchämendes Licht geſtellt, als zum ſiebenten, da es hieß: daß der jetzige Rath Rechenſchaft gebe von allen Ausgaben und Einnahmen, hatte Luther bemerkt: und daß ja der Rath nicht Rath ſey, ſondern der Pöbel alles regiere; zum neunten, in welchem es hieß: item, daß einem jeglichen Bürger frei ſey, zu brauen, der Haus und Hof hat und mannbar ſey, hatte Luther hinzugeſetzt: auf daß die Reichen allein zuletzt Brauer ſeyn. Am Ende hatte er gar noch eine Bemerkung hinzugefügt, die alle ungerechten Forderungen auf einmal todtſchlug: denn hier heißt es: item, ein Artikul iſt ausgelaſſen, daß ein ehrbar Rath nichts möchte thun, keine Macht habe, ihm nichts vertrauet werde, ſondern ſitze da, wie ein Götze und Zapfen und laſſe ihm vorkäuen von der Gemeine, wie einem Kinde und regiere alſo mit gebundenen Händen und Füßen und der Wagen die Pferde führe und die Pferde den Fuhrmann zäumen und treiben, ſo wirds dann fein gehen, nach dem löblichen Vorbild dieſer Artikuln *).

Ob dieſe harte Abfertigung wohl unangenehm und ſchmerzlich war, doch fügten ſich die Leute darein und ſtanden ab von ihren Forderungen, welches allein dem beherr-

*) S. dieſelben in den Beilagen von Loſſius S. 305.

schenden Ansehen zuzuschreiben ist, welches Luthers Name und Person ausübte. Doch nicht nur schriftlich beschwichtigte er auf diese Art die Stürme, sondern, noch als der Lärm in vollem Feuer stand, am Ostertage nach der Predigt machte er sich eilends auf, reisete nach Seeburg, in die Grafschaft Stolberg, nach Nordhausen, Weimar, Orlamünde, Kala und Jena, predigte, besänftigte die Gemüther, und hielt auf diese Weise mit seiner starken Hand den Strom des Aufruhrs auf. Erst nachdem er Augenzeuge von den Verbrechen der Bauern gewesen war, schrieb er jenen harten Tractat gegen die Bauern. Er wäre noch weiter gereiset, wäre er nicht durch das erfolgte Absterben des Churfürsten Friedrich zurückberufen worden.

Dieser gottselige Herr war schon seit Anfang des Jahres 1525 immer schwächlicher, auch nach so vielen Lebenserfahrungen und zuletzt noch, nach Anblick des schrecklichen Bauernkrieges, des Lebens also satt und müde geworden, daß er noch vierzehn Tage vor seinem Ende sagte: wenn es Gott gefiele, so wollt ich willig sterben, denn es ist doch weder Liebe, Wahrheit, Glauben noch etwas Gutes mehr in der Welt. Er bereitete sich, nach Spalatins Vermahnung, zum heiligen Abendmahl vor, legte vor seinem Beichtvater die Beichte ab und nahm das Abendmahl unter beiden Gestalten mit solcher Andacht, daß alle Umstehende zum Weinen bewegt wurden. Früherhin, noch im Jahr 1517 hatte er ein Testament gemacht, darin er unter andern Anordnungen auch eine bestimmte Summe zu Vigilien und Seelmessen bei seinem Begräbniß bestimmte, auch unter andern Vermächtnissen für Stifter, funfzig Klöstern jedem zwanzig Rheinische Gulden hinterließ mit der Verordnung, daß sie vier Wochen lang Andachten für ihn halten, seinen Namen in ihre Todtenbücher einschreiben und

seiner ewiglich gedenken sollten. In seinem letzten Testamente hingegen, vom Jahe 1525 fiel dieses alles weg; vielmehr begnügte er sich damit, Gott zu bitten, daß er ihm um des Verdienstes Christi willen seine Sünden vergeben möchte *). Spalatin, der die Krankheit und den Tod des seligen Herrn beschrieben, erwähnet auch einiger gottseliger Reden, so er noch kurz vor seinem Ende geführet. Lieben Kindlein, sagte er, ich bitte euch um Gottes Willen, wo ich nur einen irgends erzürnet hätte, es sey mit Worten oder Werken, ihr wollet mirs um Gottes Willen vergeben und wollet mir andre Leute auch um Gottes Willen bitten, sie wollten mirs auch um Gottes Willen vergeben; denn wir Fürsten thun den armen Leuten allerlei Beschwerung und das nichts taugt. Spalatin verfassete auch eigends einige Trostsprüchlein zur Erbauung seines Herrn **). Nachdem er sein Testament gemacht, entschlief er am 5. Mai 1525 im drei und sechszigsten Jahre seines Alters. Das Leichenbegängniß wurde nach Luthers und Melanchthons Anordnung vollzogen ***). Alle abergläubischen Ceremonien wurden dabei unterlassen, die Leiche am 9. Mai nach der Schloßkirche zu Wittenberg gebracht, wobei Luther eine Predigt, Melanchthon eine lateinische Rede hielt, am folgenden Tage wurde die Leiche beigesetzt, wobei Luther abermals predigte. Den neuen Churfürsten und dessen Prinzen tröstete Luther in zwei Trostbriefen; in dem letztern sagt er unter andern: Und zwar ein solcher Tod dieses Fürsten auch fast an ihm selbst träglich ist seinethalben; denn sichs ansiehet, als habe ihn Gott weg-

*) S. die beiden Testamente in Schöttgens und Kreysigs diplomat. und curieuser Nachlese der Historie von Obersachsen. XI. S. 50. 65.

**) L. W. XVI. S. 217.

***) L. W. a. O. S. 224.

gezuckt wie den König Josia, daß er solches Uebel in der Welt nicht sehe, weil er hat sein lebtag ein friedsam, still, ruhig Regiment geführet, daß er billig Friedrich geheißen und seinen Namen mit der That beweiset hat und auch solcher friedsamen Seelen wohl zu gönnen ist, daß sie nicht in solchem Unfriede und Aufruhr lebe und vielleicht uns mehr jammern würde, so wir sehen sollten, daß seine letzten Tage in solchem Rumor sollten funden werden *). Luther hatte mit diesem Fürsten nie in einer andern als blos schriftlichen Verbindung gestanden, hauptsächlich durch Spalatin. Ich habe, schrieb er bald nachher, mit demselben Fürsten nie kein Wort geredt, noch reden hören, dazu auch sein Angesicht nie gesehen, denn einmal zu Worms vor dem Kaiser, da ich zum andernmale verhöret ward **).

Mitten unter den Stürmen des Bauernkrieges und gleich nach Friedrichs Beerdigung schrieb Luther an den Churfürsten zu Maynz, auf Veranlassung des churmaynzischen Rathes Rühel, nachstehenden Brief: Gnad und Fried von Gott dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Ich hab etlichmal Ew. Churfl. Gn. bisher mit Schriften bemühet, ander Leut halben: itzt werd ich gezwungen, Ew. Churfl. Gn. halben zu schreiben; und bitt gar unterthäniglich, Ew. Churfl. Gn. wollt es also annehmen im Guten, so treulich, als ichs meine. — Unter andern Sorgen und Fürnehmen, so mich auch bekümmert, diese leidige und gräuliche Empörung zu stillen, welche durch den Satan als eine Strafe Gottes erregt wird, ist mir eingefallen, Ew. Churfl. Gn. zu ermahnen und

*) Seckend. auf Mscpt. den ersten Brief in L. W. X. S. 2374.

**) L. W. XVI. S. 217.

anzurufen, in großer Hoffnung und Zuversicht, Ew. Churfl. Gn. mög und könne, wo sie nur wolle, gar merklich darzu helfen, neben andächtigem Gebet zu Gott, daß es besser würde. Und ist kürzlich dieß die Meinung, daß sich Ew. Churfl. Gn. in den ehlichen Stand begeben, und das Bisthum zu weltlichem Fürstenthum macheten, und den falschen Namen und Schein geistlichs Stands fallen und fahren lassen. Und sind dieß meine Ursachen. Erstlich, daß damit der Strafe Gottes zuvor kommen, und dem Satan die Ursachen der Empörung genommen würden. Denn es ist doch nun am Tag, daß der geistliche Stand öffentlich wider Gott und seine Ehre ist. Derhalben schlecht in keinem Wege zu hoffen ist, daß Gott sollt von Zorn und Straf ablassen, weil von solchem öffentlichen Gräuel und Schmach seines heiligen Namens nicht gelassen wird. O Herr Gott, hättet ihr Bischöfe und Fürsten beyzeit selbst darzu gethan, dem Evangelio Raum zu geben, und was öffentlich Gräuel ist, angefangen zu ändern: wie fein still wäre das durch ordentliche Oberkeit und Gewalt geordnet und ausgericht, das nun der Teufel mit Toben in einander wirft. Aber da man weder hören, noch sehen wollte, und mit Frevel öffentliche Gräuel zu erhalten sich unterstund, hats Gott lassen gehn, daß doch zu Grund geh mit Ungnaden: auf daß er beweise, wie sein Wort mächtiger ist, dann alle Ding, und doch fort müße gehn, wenn gleich die Welt tausendmal mehr wäre. Zum andern, daß auch nun der gemeine Mann so weit berichtet und in Verstand kommen ist, wie der geistliche Stand nichts sey: wie das wohl und allzuviel beweisen so mancherley Lieder, Sprüche, Spotterey, da man alle Wände auf allerley Zeddel, zuletzt auch auf den Kartenspielen, Pfaffen und Mönche malete, und gleich ein Eckel worden ist, wo man eine geistliche

Perſon ſieht oder hört. Was iſt dann, daß man wider den Strom fechten will, und halten, das nicht will und kann gehalten ſeyn? Dann das mag man ja wohl greifen, weil die Geiſterey den Leuten aus dem Herzen iſt, und ſo hoch verachtet, iſt nicht zu hoffen, daß da Ruhe noch Aufhören ſey, ſie komme dann auch aus den Augen; ſondern je mehr man darvon hält, je mehre es verſpottet und verachtet wird. Was iſts dann, daß man mit ſolchem Anhalten die Leut nur deſto mehr reizt und hetzt wider ſich ſelbſt? ſonderlich weil Gott ſelber das Urtheil und Straf bringet und die geiſtloſe Geiſterey will ausrotten, als er ſpricht Pſ. 10, (15): Du bringſt um die Gottloſen, daß ihr Nam auch ewiglich untergeht. Es iſt verloren, der geiſtliche Stand kann nicht bleiben, vielweniger wieder zu Ehren kommen. Gott hat ihn angegriffen; er muß herunter, das und kein anders. Solchem kann Ew. Churfl. Gn. zuvor kommen, und ſelbs dazu thun, daß es willigklich abgethan werde: ſo iſt Hoffnung, daß Gott dabey ſeyn wird, und mit Gnaden in der Still geſchehe, auf daß er nicht muß des Teufels mit Ungnaden darzu brauchen. Und Ew. Churfl. Gn. hat deß vor andern große Urſach, weil ſie ſich an Gott vergriffen, und zu Hall den geiſtlichen Stand helfen mit großer Koſt vergebenlich ſtärken. Wann aber die Leut ein anders ſehen werden, ſollt ſich ihr Herz auch fein kehren und Ew. Churfl. Gn. geneigt werden, und mit aller Still und Sänfte helfen, daß alle Ding gnädiglich abgingen. Würde aber Ew. Churfl. Gn. ſich noch ſperren oder aufſchieben, iſt doch zu beſorgen, es mög nicht lang währen. Dann die Herzen laſſen nicht ab, ſo wenig als Gottes Zorn ablaſſen wird. Hie hat Ew. Churfl. Gn. ein ſchön Exempel, den Hochmeiſter in Preuſſen. Wie gar fein und

gnädig hat Gott solch Aendrung geschickt, die vor zehen Jahren weder zu hoffen noch zu glauben gewest wäre, wenn gleich zehen Esajas oder Paulus solchs hätten verkündiget. Aber weil er dem Evangelio Raum und Ehr gab, hat es ihme wieder viel mehr Raum und Ehre geben, mehr dann er hätt dürfen wünschen. Aber ein viel größer Exempel wäre Ew. Churfl. Gn., als die gleichsam mitten in teutschen Landen der größten Haupter eins ist: das würde viel Leut stillen und eingewinnen, und andre Bischöfe hernach ziehen. Da würde Gott sich sehen lassen in Ehren, weil sich Ew. Churfl. Gn. gegen ihm gemüthiget, und seinem Evangelio und Namen wiche und Raum ließe, wie er denn verheißt Joh. 5.: Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren; wer mich aber schändet, wird wieder zu Schanden. Auf solche gewaltige, tröstliche Verheißung wag es Ew. Churfl. Gn. frisch, und heraus aus dem lästerlichen und unchristlichen Stande in den seligen und göttlichen Stand der Ehe: da wird sich Gott gnädiglich finden lassen. Und wenn gleich solcher gemeiner Nutz teutschen Lands (den ich hoch achte, und ein groß christlich Werk ist), Ew. Churfl. Gn. nicht bewegte, sollt doch das allein gnug seyn, daß Ew. Churfl. Gn. eine männliche Person von Gott gemacht, befinden und bekennen muß; nun ists ja Gottes Werk und Wille, daß ein Mann soll ein Weib haben, 1. Mos. 2, (18.): Es ist nicht gut (spricht Gott), daß der Mann allein sey: ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sey ꝛc. Wo Gott nun nicht Wunder thut, und aus einem Mann einen Engel macht, kann ich nicht sehen, wie er ohn Gottes Zorn und Ungnad allein und ohn Weib bleiben möge. Und schrecklich ists, so er ohn Weib gefunden sollt werden im Tod; zum wenigsten, daß er doch ernstlicher Meinung und

Willens wäre in die Eh zu kommen. Denn was will er antworten, wenn Gott fragen wird: Ich hab dich zum Mann gemacht, der nicht allein seyn soll, sondern ein Weib haben sollt: wo ist dein Weib? Ich rede von einem natürlichen Manne. Denn welchen Gott Gnad der Keuschheit gibt, laß ich ihren Weg gehn. Aber sonst soll sich Niemand aus der Schlingen ziehen, daß er ohn Weib seyn, und seins Gefallens leben wollt, anderst, denn ihn Gott geschaffen hat. Solche meine treu unterthänige Vermahnung, bitt ich, wollt Ew. Churfl. Gn. gnädiglich annehmen, und den Sachen weiter und besser, denn ich schreiben kann, nachdenken: dann ich je gern das Meine wollt darzu thun, ob Gott mit Gnaden dem Teufel wehren, und den Pöbel stillen wollt. Darzu geb sich Ew. Churfl. Gn. auch einen treuen fleißigen Zeug ihrem Schöpfer, daß solch Werk desto ehe und stattlich gefördert werde. Denn es ist hoch Zeit, ehe man den Raum versäumen, und darnach nicht dazu kommen möge. Darzu helf und geb seine milde Gnad unser Herr Jesus Christus, der unser Fried und Seligkeit ist, Amen. Bald darauf trat Luther in den heiligen Ehestand. Amsdorf erzählet, wie er eben die Catharina von Borg, die er hernach zum Weibe nahm, zuvor noch seinen Freunden D. Baumgärtner in Nürnberg und D. Glaz in Wittenberg angetragen, wie jener sich aber gesträubt und sie selbst diesem ihre Hand verweigert, hierauf Luther selbst sie zu nehmen sich entschlossen habe, um seinem Vater einen Gefallen und dem Teufel einen Verdrieß zu thun. Luther selbst schreibt darüber an seinen Freund Rühel, er sey gesonnen, den Churfürsten zu Maynz mit seinem Exempel zu stärken und wolle ihm willig vortraben, da er sich vorgenommen, bevor er aus diesem Leben abscheide, sich im Ehestand finden zu

laſſen, welchen er von Gott gefodert erachte, und an Amsdorf: er hoffe nur kurze Zeit noch zu leben und habe dieſen letzten Gehorſam ſeinem Vater, auf dieſes Verlangen, nicht abſchlagen wollen, zugleich um zu beſtätigen mit der That, was er gelehrt, da er noch immer ſo viele kleinmüthig finde bey ſolchem hellen Schein des Evangeliums. So hat es Gott gewollt und gethan. Alſo ließ er ſich am 13. Junius Abends von D. Pommer und in Gegenwart von Lucas Kranach und Johann Apel trauen. Gott hat mich, ſchrieb er hernach an Wenzeslaus Link, unverſehens, da ich viel andere Gedanken hatte, mit der tugendſamen Jungfrau, Käthe von Bore, die etwa eine Kloſterjungfrau geweſen, wunderbarlich in den Eheſtand geworfen. Gott hats alſo wollen haben und gemacht. Denn ich fühle weder fleiſchliche Liebe noch Brunſt, ſondern habe einen Gefallen am Eheſtand. Und an den ſächſiſchen Marſchall Johann von Dolzig: Es iſt ohne Zweifel mein abentheuerlich Geſchrei vor euch kommen, als ſolt ich ein Ehemann worden ſeyn. Wiewohl mir aber daſſelbige faſt ſeltſam iſt und ſelbſt kaum glaube, ſo ſind doch die Zeugen ſo ſtark, daß ichs denſelben zu Dienſt und Ehren glauben muß und mir fürgenommen, auf nächſten Dienſtag mit Vater und Mutter ſamt andern guten Freunden in einer Collation daſſelbe zu verſiegeln und gewiß zu machen. Bitte derohalben gar freundlich, wo es nicht beſchwerlich iſt, wollet mich treulich berathen mit einem Wildpret und ſelbſt dabei ſeyn und helfen das Siegel aufdrucken mit Freuden und was dazu gehört. Melanchthon hat in ſeinen Briefen an Camerar bezeugt, wer vorgebe, daß etwas unehrbares dabei vorgegangen, handle als ein offenbarer Lügner und Läſterer, wiewohl Melanchthon über den ſchnellen Entſchluß Luthers nicht wenig erſchrack und ſich fürch-

tete, es möchte dieſes den Feinden deſſelben einen trefflichen Grund zu allerlei neuen Läſterungen geben. Aber es hatten damals ſchon viele Geiſtliche ſich verheirathet und ich weiſe ſo viele dazu, ſchrieb Luther unter andern, daß ich ſelbſt faſt bewegt werde. Eine Hauptveranlaſſung zu ſeiner Verheirathung gerade jetzt ſcheint vornehmlich das Frohlocken ſeiner Feinde über den Stoß zu ſeyn, den der Bauernunfug in Teutſchland der guten Sache des Evangeliums gegeben. Münzer und die Bauern, ſchreibt er deshalb an Johann Brismann, haben bei uns das Evangelium ſo niedergedruckt, und den Papiſten den Muth erhoben, daß man es ganz von neuem wieder aufrichten zu müſſen ſcheint. Deshalben habe ich denn jetzt nicht mit dem Wort allein, ſondern auch mit der That ein Zeugniß für das Evangelium abgelegt, indem ich eine Nonne zur Frau genommen zur Verachtung der triumphirenden und ſiegſchreienden Feinde, damit es nicht ſcheine, als ſey ich gewichen, obgleich ich ſchon alt und untauglich bin, will auch noch anders thun, wenn ich kann, was ſie verdrießt und ein Zeugniß iſt für Gottes Wort. So lebte er denn, nachdem er ſchon über die vierzig Jahre hinaus war, noch über zwanzig Jahre in einer vergnügten Ehe *).

*) S. Walchs wahrhaftige Geſchichte der Frau Catharina von Bora, M. Luthers Ehegattin. Halle, 1752. 8.

Viertes Kapitel.

Der Streit über das heilige Abendmahl und über die Bilder.

Um dieſe Zeit hub an von wichtigen Folgen zu werden ein Streit über das heilige Abendmahl, der ſich ſchon ſeit einiger Zeit zunächſt zwiſchen Luther und Carlſtadt entſponnen hatte, an welchem aber nicht lange nachher auch Zwingli Theil nahm. Dieſe Verſchiedenheit der theologiſchen Denkart über einen wichtigen Artikel der chriſtlichen Religion hatte lange Zeit das Ausſehen und die Geſtalt jeder andern theologiſchen Streitigkeit, wie dergleichen damals und noch mehr nachher unter den gelehrten Vertheidigern des Evangeliums häufig geführt wurden. Schwerlich, ja gewiß, hatte keiner der ſtreitenden, ſo lange ſie lebten, wie ſtark ſie auch gegen einander eifern mochten, einen Gedanken daran, daß dieſer Streit unbeigelegt ſolche weitausſehende Folgen haben, auf Jahrhunderte die Gemüther derer, ſo durch ein inniges Band ſonſt gemeinſam verbunden waren, zu Haß, Argwohn und Eiferſucht erbittern, ja ſogar eine Spaltung in der Kirchengemeinſchaft nach ſich ziehen würde. Nur einen Blick darauf hätten ſie mögen thun im Geiſte, um gewiß alles aus dem Wege zu räumen, was den Hader verewigen konnte. Aber, wie geſagt, die feſte Ueberzeugung von der Wahrheit der eignen Lehre, die jeder hatte, machte ihnen ſelbſt unwahr-

ſcheinlich, ja unmöglich, daß dieſer Zwieſpalt lange dauern würde. Denn welcher heftigen Aeußerungen ſie auch ſich gegen einander bedienen mochten, ſo finden wir doch keine darunter, deren man ſich nicht auch ſonſt bei andern theologiſchen Streitigkeiten bedient hätte, die aber darum doch nicht für groß und unleidlich genug erachtet wurden, um eine bleibende Kirchentrennung aufzurichten und eine Entfernung der Gemüther im Leben und Religionsgenuß für immer nach ſich zu ziehen.

Carlſtadt, oder, wie er auch genannt wurde, das A. B. C. oder Alphabet, (weil er ſich Andreas Bodenſtein Carlſtadt ſchrieb) der nicht vergeſſen konnte, wie er in ſeinem unternommenen Bilderſturm zu Wittenberg war durch Luthern unterbrochen worden, hing von der Zeit nicht nur den Meinungen der neuen Propheten, die ſich damals zu Wittenberg aufhielten, ſondern auch einigen ſonderlichen Gedanken über das Abendmahl mit deſto größerem Eifer nach, behielt ſie zwar eine Zeitlang für ſich in der Stille, begab ſich aber im Jahr 1524 nach Thüringen, wo er den prophetiſchen Schwärmern näher war und ließ ſich nach Orlamünde als Pfarrer berufen, obgleich die Univerſität und das Kapitel zu Wittenberg ihn zurückzukommen geheißen hatte. Die Orlamünder zeigten dieſes in einem äußerſt frechen Briefe dem Churfürſten und dem Kapitel an, daß ſie nach göttlichem Recht Carlſtadt ſich zum Pfarrer erwählet hätten. Ihm und ſeinem Anhang zu Orlamünde war Alles, was Luther that und lehrte, noch viel zu papiſtiſch; Carlſtadt wollte mit Gewalt und vor der Zeit die Reformation und insbeſondere die Reinigung des Glaubens bis zu einem Punkte fortgeführt wiſſen, wo, nach Luthers Ueberzeugung, der Glaube ſelbſt erblaſſen und nicht unverletzt bleiben würde. Nichts wollte er wiſſen

von Geduld und Schonung der Schwachen und hatte deshalb auch eigends eine Unterſuchung geſchrieben: ob man gemach fahren und dem Aergerniſſe der Schwachen verſchonen ſoll in Sachen, ſo Gottes Willen angehen *). Luther wünſchete von Herzen, da er bereits von Wittenberg entwichen war, daß Gott ihm mit ſeiner Gnade zuvorkommen und ihn nicht in ſeinen verkehrten Sinn dahin geben möchte, ermahnete auch Spalatin, für Carlſtadt zu beten **). Da er nun aber zu Orlamünde recht freie Hand zu Befriedigung aller ſeiner Neigungen zu haben glaubte, mit Bildſtürmen und Verwerfen der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl große Verwirrung ſtiftete, ſich auch dazu beſonderer göttlicher Eingebungen rühmte, ſo erließ der Churfürſt an Luther den Befehl, ſich nach Jena zu begeben und ſich dem Unfuge Münzers und Carlſtadts zu widerſetzen. Luther mußte demnach dieſem zum zweitenmal ſein Spiel verderben und ſein Handwerk legen; er hielt zu Jena am 22. Auguſt gegen Münzers freche Händel und gegen das Bildſtürmen eine Predigt, nach welcher Carlſtadt, welcher derſelben mit großem Misbehagen beigewohnet hatte, zu Luthern in die Herberge kam, denſelben ſehr heftig zur Rede ſtellte, bezeugte, daß er gar nicht recht vom Abendmahl lehre, ſich auch ſehr ernſthaft rühmete, daß von der Apoſtel Zeit her niemand in der Weiſe, wie er, Carlſtadt, vom heiligen Abendmahl geſchrieben und gelehrt habe. Worauf denn Luther ihm hieß ſeine Gründe durch Schriften zu Tage zu bringen und zum Zeichen, daß er ihn nicht hin-

*) Steht in Füßlins Beiträgen zur Kirchen- und Reformationsgeſch. des Schweitzerl. I. S. 57.

**) L. W. XV. Anh. S. 247.

dern wolle gegen ihn zu schreiben, wenn er seiner Meinung solchen satten Grund hätte, gab er ihm einen Goldgülden gleichsam auf die Hand. Doctor Luther, heißt es in dem übrigens nicht ganz zuverlässigen Berichte davon von Martin Reinhardt *), griff in seine Taschen und zog einen Goldgülden heraus und gab ihn dem Carlstadt und sprach: nehmet hin und greift mich nur tapfer an; frisch auf mich! Carlstadt nahm den Gülden, zeigte ihn allen Beisitzern und sprach: lieben Brüder, das ist Arrabo (ein Unterpfand), ein Zeichen, daß ich Macht hab wider D. Luther zu schreiben und bitte euch alle, ihr wollet mirs bekennlich und Zeugen seyn. Inzwischen gelangte an Luther ein Brief der Orlamünder, darinnen sie sich heftig beschwerten, daß er sie für Ketzer und Irrgeister halte und der voll von fanatischem Bauernstolz war. Sie nahmen ihn auch, da er mit dem Schloßprediger zu Weimar, Wolfgang Stein, der ihm vom Churfürsten beigegeben war, nach Orlamünde reisete, so übel auf, daß er kaum seines Lebens sicher war und da er, überzeugt, daß er nichts ausrichten könne, bald wieder wegfuhr, bewarfen sie ihn mit Steinen und Dreck und verfolgten ihn zur Stadt hinaus mit dem Seegen: fahr hin in tausend Teufels Namen, daß du den Hals brächest u. s. w. Von da begab er sich nach dem benachbarten Kala und hielt eine Predigt; da er aber die Kanzel bestiegen, fand er ein zerschlagen Kruzifix, in Stücken auf die Kanzel gestreuet, welches ihn denn zwar anfangs gar schmerzlich bewegte; doch fassete er sich bald über den greulichen Muthwillen, schob ruhig die Stücke zusammen und legte sie zur Seiten, hielt auch hierauf eine lehrhaftige Predigt, des Frevels mit keinem

*) L. W. a. O. S. 2422.

Worte erwähnend und überzeugt, wie Matheſius ſagt, daß man auch durch Verachtung dem Teufel zu gelegener Zeit das gebrandte Leid anthun könne *).

Da nun Carlſtadt immer noch nicht nach Wittenberg zurückkehren und ſeiner Predigt und Lection warten wollte, davon er doch die Einkünfte bezog, vielmehr Luthern am 11. September noch bei dem Churfürſten verklagte, auch die Orlamünder ſich und ihn bei dem Churfürſten vertheidigten, ſo erfolgte am 18. Sept. der churfürſtliche Befehl, daß Carlſtadt die Stadt und das Land räumen ſolle. Keine erweisliche Spur iſt vorhanden, daß Luther daran beſondern Antheil gehabt hätte, obgleich Carlſtadt nachher es ihm vorwarf und ſich in einem Brief an die Orlamünder unterzeichnete: Andreas Bodenſtein unverhört und unüberwunden durch M. Luthern vertrieben. Das zweideutige Mittel der Landesverweiſung hinderte inzwiſchen Carlſtadt nicht, ſein Weſen fortzutreiben und er that es auch zu Strasburg, wohin er gegangen war, weshalb denn Luther nicht nur an Gerbel daſelbſt ſchrieb, daß er die unbezähmte Begierde nach Ruhm, wovon Carlſtadts Herz unauslöſchlich brenne, nicht fürchten möchte, ſondern auch ein Warnungsſchreiben erließ an alle Chriſten zu Strasburg, ſich vor Carlſtadts Schwärmerei wohl vorzuſehen **). In dieſem ſchönen, wahrhaft apoſtoliſchen Sendſchreiben hebt er alſo an: Gnad und Fried von Gott unſerm Vater, und dem Herrn Jeſu Chriſto. Allerliebſte Herren und Brüder! Ich bin bisher hoch erfreuet, und danke Gott dem Vater aller Barmherzigkeit für die reiche Gnade, die er an euch gewandt hat, und euch zu ſeinem

*) Predigten über das Leben Lutheri, die 5. Pred. S. 42.

**) L. W. XV. S. 2444.

wunderbarlichen Licht berufen, und in die Gemeinschaft alles Reichthums seines Sohnes Jesu Christi kommen lassen, daß ihr nun durch sein heilsames Wort erkennen und nennen mögt mit fröhlichem Herzen den rechten Vater, der uns aus der gräulichen Finsterniß des Antichrists erlöset, und aus dem eisernen Ofen Egypti, der Sünden und des Tods, geführt in das weite, sicher, frey, rechte gelobte Land. So sehet nun hinfort zu, daß ihr hinter euch gedenkt, was ihr gewesen seyd, und solcher großen Gnade und Barmherzigkeit nicht undankbar erfunden werdet, wie etliche schon thun, und Gottes Zorn wiederum erwecken; sondern bleibt, übet euch, und nehmet täglich zu in derselben Erkenntniß und Gnade Jesu Christi. Denn das ist der rechte Weg zur Seligkeit, der euch nicht fehlen kann. Und schauet ja drauf, daß ihr eines Sinnes fest bleibt, und brüderliche Liebe mit der That unter einander beweiset, auf daß damit euer Glaube zeige, daß er nicht falsch, faul noch müßig sey, und der Feind, so ausgetrieben, nicht wiederkomme, und das Haus müßig und schön finde, und mit sieben ärgern Geistern einfalle, daß das letzte ärger werde, denn das erste (Luc. 11, 26.). Ob ihr aber darüber gelästert oder verfolget werdet, selig seyd ihr (Matth. 5, 12.); haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr sein Hausgesind? Der Knecht solls nicht besser haben denn sein Herr (Matth. 10, 21, 25.). Und was mags schaden, so arme Menschen, die wie ein Rauch vergehn (Ps. 37, 20.), euch lästern; so ihr gewiß seyd, daß soviel tausendmal tausend Engel im Himmel und Gott selbst über euch sich freuen, und mit allen Kreaturen euch loben und preisen? Wie das alles euer Glaube und gut Gewissen im heiligen Geist fühlet und euch Zeugniß giebt, wo ihr anders recht glaubt und Christum wahrhaftig in euch habt

leben und regieren. Denn solche Leiden bessern und fördern nur unsre Seligkeit. Aber das sind fäheliche Sachen, wo Zwietracht, Secten und Irrungen unter den Christen aufstehn, dadurch solch tröstliche Erkenntniß die Gewissen verrucken und irre machen, und heimlich von der Gnade im Geist herausreißen in äußerliche Dinge und Werk, wie die falschen Apostel thäten, und hernachmals mancherlei Ketzer, und zuletzt der Papst. Hie ist hoch vonnöthen zu wachen. Denn wo unser Evangelium das rechte Evangelium ist, wie ich denn kein Zweifel habe und gewiß bin: so muß das auch folgen vonnöthen, daß es zu beiden Seiten angefochten, versucht und bewährt werde: zur Linken, durch äußerliche Schmach und Haß der Widerwärtigen: zur Rechten, durch unsere eigene Zertrennung und Zwietracht; wie Paulus spricht (1 Cor. 11, 19.): Es müssen Ketzereyen seyn, auf daß diejenigen, so bewährt sind, offenbar werden. Christus muß nicht allein Caipham haben unter seinen Feinden, sondern auch Judam unter seinen Freunden. Weil wir dann solchs wissen, sollen wir geharnischt und gerüst seyn, als die sich gewißlich versehen müssen alle Stunde beyderley Anstöß, und uns gar nichts wundern noch erschrecken, so sich unter uns eine Zwietracht erhebt; sondern frisch gedenken, es muß und will also seyn, und Gott bitten, daß er bey uns sey und auf der rechten Bahn erhalte. Denn wie Moses sagt (5 Mos. 8, 2. C. 13, 3.), Gott versucht uns damit, ob wir von ganzem Herzen an ihm hangen, oder nicht. Das sag ich darum, weil ich erfahren habe, wie sich neue Propheten an etlichen Enden aufwerfen, und wie mir etliche der euern geschrieben, daß bey euch D. Carlstadt einen Rumor anrichtet mit seiner Schwärmerei vom Sacrament, von Bildern und Taufe, wie er denn anderswo auch gethan hat und mich schilt, als habe

ich ihn aus dem Lande vertrieben. Nun, meine allerliebsten Freunde, ich bin eur Prediger nicht, niemand ist mir auch schuldig zu gläuben, ein jeglicher sehe auf sich. Warnen mag ich jedermann; wehren kann ich niemand. Ich hoffe auch, daß ihr mich bishero also in meinen Schriften habt erkannt, daß ich das Evangelium, die Gnade Christi, das Gesetz, den Glauben, die Liebe, das Kreuz, Menschengesetze, was vom Papst, Mönchsstand, und von der Messe zu halten sey, und alle Hauptstücke, die einen Christen zu wissen noth sind, so lauter und gewiß gehandelt habe, daß ich darin unsträflich erfunden bin und ja nicht leugnen kann, daß ich ein unwürdig Gezeug Gottes gewesen bin, dadurch er viel Seelen geholfen hat. Welcher Stück noch nie keines hat wollen recht vornehmen D. Carlstadt, auch nicht vermag, als ich jetzt aus seinem Schreiben sehe, daß ich wahrlich nicht gemeinet und gleich erschrocken bin, daß der Mann noch so tief lieget. Und als mich sein Ding ansiehet, fället er heraus auf die äußerlichen Dinge mit solchem Ungestüm, als läge die ganze Macht eines christlichen Wesens an dem Bildstürmen, Sacrament stürzen und Taufe hindern und wollte gern mit solchem Rauch und Dampf die ganze Sonne und Licht des Evangelii und die Hauptstücke christlichen Wesens verdunkeln, daß die Welt solle alles vergessen, was durch uns bisher gelehret ist. Und thut doch nicht sich hervor, daß er aufbrächte, welches doch denn ein recht christlich Wesen sey. Denn Bildstürmen, Sacrament leugnen, Taufe strafen ist eine schlechte Kunst, die auch ein Bube vermag und ja keinen Christen macht nimmermehr. Darum ist das ein grober Teufel, der mich wenig ansicht. Ich habs je, Gottlob, bisher recht gut gemacht in den Hauptstücken und wers anders sagt, das muß kein guter Geist seyn: ich hoffe, ich wills auch in

den äußerlichen Stücken, da ſolche Propheten alleine auf pochen, nicht verderben. Das bekenn ich, wo D. Carlſtadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte möcht berichten, daß im Sacrament nichts denn Brodt und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienſt gethan. Ich hab wohl ſo harte Anfechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus geweſen wäre, weil ich wohl ſahe, daß ich damit dem Papſtthum hätte den größten Puff geben können. Ich habe auch zween gehabt, die geſchickter davon zu mir geſchrieben haben, denn D. Carlſtadt und nicht alſo die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus; der Text iſt zu gewaltig da, und will ſich mit Worten nicht laſſen aus dem Sinne reißen. Ja wenn noch heutiges Tages möcht geſchehen, daß jemand mit beſtändigem Grund beweiſete, daß ſchlecht Brodt und Wein da wäre, man dürfte mich nicht ſo antaſten mit Grimm. Ich bin leider alzu geneigt dazu, ſoviel ich meinen Adam ſpüre. Aber wie D. Carlſtadt davon ſchwärmet, ficht mich ſo wenig an, daß meine Meinung nur deſto ſtärker dadurch wird. Und wenn ichs vorhin nicht hätte geglaubt, würde ich durch ſolche loſe, lahme Poſſen ohn alle Schrift, allein aus Vernunft und Dünkel geſetzt, allererſt glauben, daß ſeine Meinung müßte nichts ſeyn, als ich hoffe jedermann ſehen ſoll, wenn ich antworte. Ich glaube auch kaum, daß es ſein Ernſt ſey oder Gott muß ihn verſtockt und verblendet haben. Denn wo es ſein Ernſt wäre, würde er nicht ſo lächerliche Stücklein mit einmengen, und aus griechiſcher und ebräiſcher Sprache daher gaukeln. Alſo auch mit dem Bildſtürmen möcht ich ſein Toben leichtlich tragen, weil auch ich mit meinem Schreiben mehr abbrochen habe den Bildern, denn er mit ſeinem Stürmen und Schwärmen im-

mer thun wird. Aber daß man die Chriſten auf ſolch Werk hetzet und treibet, als müßte mans thun oder ſey kein Chriſte und will die chriſtliche Freiheit mit Geſetz und Gewiſſen fangen, das iſt gar nicht zu leiden. Nachdem er ſich nun noch auf den perſönlichen Vorwurf, als habe er Carlſtadt vertrieben, verantwortet hat, heißt es zuletzt: doch, liebe Freunde, ich bitte, daß ihr ja wollt weiſer ſeyn, denn wir, ob wir zu Narren würden, und von unſerm Thun ſchrieben. Ich merke wohl, der Teufel ſucht nur Urſache, daß man von uns Menſchen, wie fromm oder böſe wir ſind, ſchreiben und leſen ſolle, damit der Hauptſachen Chriſti geſchwiegen und den Leuten das Maul mit neuer Zeitung aufgeſpetret werde. Ein jeglicher ſehe nur auf die ſtracke Bahn, was Geſetz, Evangelium, Glaube, Chriſti Reich, chriſtliche Freiheit, Liebe, Geduld, Menſchengeſetz und dergleichen ſey, daran haben wir genug zu lernen ewiglich. Ob du dieweil nicht Bild brichſt, thuſt darum keine Sünde; ja ob du gleich nicht zum Sacrament geheſt, kannſt du dennoch durchs Wort und Glauben ſelig werden. Es iſt dem Teufel nur darum zu thun, daß er uns in dieſer gefährlichen Nacht die Augen von unſerer Lucerne wende und führe uns mit ſeinen fliegenden Bränden und Lichten aus der Bahn. Und bitte eure Evangeliſten, meine lieben Herren und Brüder, daß ſie euch vom Luther und Carlſtadt weiſen und immer auf Chriſtum richten; nicht, wie Carlſtadt, allein auf die Werke Chriſti, wie Chriſtus ein Exempel ſey, darinnen er andern Heiligen gleich iſt, ſondern wie er ein Geſchenk Gottes oder, wie Paulus ſagt 1 Cor. 1, 30. Gottes Kraft, Weisheit, Gerechtigkeit, Erlöſung, Heiligung, uns gegeben: welchen Verſtand dieſe Propheten nie gefühlt, geſchmeckt noch gelernet haben und gaukeln daher mit ihrer lebendigen Stimme vom Himmel

mel und dergleichen schwülstigen Worten, die sie selbst nie verstanden haben und damit nur irrige, unruhige, schwere Gewissen machen, auf daß man sich verwundern soll ihrer großen Kunst und Christum dieweil vergessen. Bittet, liebe Brüder, daß uns Gott der Vater nicht lasse in Anfechtung fallen, sondern nach seiner grundlosen Barmherzigkeit stärke, halte und vollführe sein Werk, in uns angefangen; wie wir denn tröstlich durch Christum unsern Heiland zu bitten vermahnet sind. Welchen Vortheil wir vor den Propheten haben, denn ich weiß und bins gewiß, daß sie Gott den Vater noch nie um ihre Sache anzusahen ersucht oder gebeten haben, auch noch nicht so viel gutes Gewissens haben, daß sie ihn dürften bitten um seligen Ausgang; sondern wie sie es aus eigner Vermessenheit haben angefangen, also toben sie auch durstiglich hinaus nach eitler Ehre, bis daß ihr Ende, die Schande, sie finde. Gottes Gnade sey mit euch allen, Amen.

Wohl genugsam gehet schon aus diesen ersten Schriften in dieser Sache hervor, wie sehr und leicht Luther von Persönlichkeiten abzusehen im Stande gewesen und wie ihm aus reinem Interesse an dem Gegenstande die Wahrheit stets über alles ging. Er, dessen Geist den von Carlstadt so weit übersah und überall den Kern der Dinge ins Auge faßte, konnte sich fürwahr nicht aus so kleinlichen und niedrigen Gefühlen persönlicher Kränkung oder eines leeren in die Luft hinstreitenden Eifers oder aus eitler Rechthaberei und Halsstarrigkeit oder gar aus Eifersucht über die Schweitzer, von denen damals kaum die Rede war, bewogen finden, die Lehre von der wesentlichen Gegenwart Christi im Abendmahl mit solcher Festigkeit und Kraft zu verfechten. Sondern weil er wußte, daß nicht gerade die äußerste Entfernung von den Lehren der römischen Kirche immer schon

ein Zeichen der Wahrheit ſey, imgleichen, daß die Carlſtadtiſche Meinung vom Abendmahl für den die ſinnlichen Dinge erkennenden Verſtand etwas ſehr anlockendes habe, endlich weil nach mannichfaltigem Forſchen und Kämpfen ſein Geiſt und Gewiſſen an die Lehre von der reellen Gegenwart Chriſti im Abendmahl, als an eins der höchſten und beſeligendſten Güter des chriſtlichen Lebens gebunden war, darum vertheidigte er von nun an dieſelbe gegen jeglichen Widerſpruch mit einem Feuer und einer Liebe, von der ſich freilich heutiges Tages vielleicht nur wenige auch nur eine rechte Vorſtellung machen können.

Carlſtadt, der inzwiſchen nach Baſel gegangen war, ließ nun ſeine Tractate ausfliegen, in denen nicht nur die Lehre von der Gegenwart Chriſti im Abendmahl, ſondern auch Luthers Perſon ſcharf angefochten wurde *). Nur zu ſehr ließ Carlſtadt es merken, daß es ihm nebenher gar ſehr um ſeinen ſeit der Disputation zu Leipzig ſchon verdunkelten Ruhm zu thun ſey. Noch ehe Luther gegen ihn ſchrieb, nannte er dieſen einen zweifachen Papiſten und Vetter des Antichriſts. Es liefen mehrere Schreiben von Strasburg bei Luthern ein, noch ehe das ſeinige dort konnte angekommen ſeyn. Es zeigte ſich, daß Carlſtadts Meinung ſchon nicht wenige, ſelbſt die angeſehenſten Lehrer in ihrer bisherigen Ueberzeugung wankend gemacht hatte. Die Verſuche einiger, den Schaden der Spaltung noch bei Zeiten zu heilen, blieben fruchtlos, da die Sache nun einmal ſo weit angeregt war und jedes Gewiſſen nun etwas feſtes und ſicheres haben mußte, worauf es ſich auch verlaſſen könnte. Alſo machte ſich Luther zu Anfang des Jahrs 1525

*) Von dem widerchriſtlichen Misbrauch des Herrn Brodt und Kelch. Anno 1524 und andere ſ. in L. W. XVI. S. 138.

auf und antwortete ihm in einer umfassenden Schrift und mit eben so viel Ernst und theologischer Einsicht, als Nachdruck und Derbheit *). In der Einleitung hebt er zunächst die Hauptstücke des christlichen Glaubens hervor und stellet sie in ihrer innern Ordnung dar, wie sie auf einander folgen, zeiget darauf, wie Carlstadt, der was Glaube und Liebe sey, weder wisse noch predige, das unterste zu oberst gekehrt und mit dem Zerbrechen der Bilder angefangen habe. Das Bildstürmen sagt er hierauf, habe ich also angegriffen, daß ich sie zuerst durch das Wort Gottes aus dem Herzen risse und unwerth und veracht machte: wie es denn auch also geschehen ist, ehe denn D. Carlstadt von Bildstürmen träumete. Denn wo sie aus dem Herzen sind, thun sie vor den Augen keinen Schaden. Aber D. Carlstadt, dem nichts gelegen ist an den Herzen, hat das umgekehret und sie aus den Augen gerissen und im Herzen stehen lassen. Denn er prediget nicht Glauben und kann ihn auch nicht predigen, als ich nun erst leider sehe. Welch Stürmen unter diesen zweien das beste sey, das lasse ich jedermann richten. Es folget hierauf ein sehr gründlicher Unterricht über diesen Gegenstand: er beweiset zuerst, daß in dem Gebot, du sollst dir kein Bild noch Gleichniß machen 2 Mos. 20, 4. das Machen soviel heiße, dem Sinn und Zusammenhang nach, als Anbeten, und daß durch das Gesetz Mose kein ander Bild verboten sey, denn Gottes Bild, das man anbetet. Ein Kruzifix aber oder sonst eines Heiligen Bild ist nicht verboten zu haben. Vom Anbeten lautet der Spruch 5 Mos. 4, 15. da er Bilder zu machen verbeut. Damit daß Josua, 24, 25.

*) Wider die himmlischen Propheten von den Bildern und Sacrament. Erster und anderer Theil. L. W. XX. S. 196. ff.

einen Stein des Zeugniſſes, der nicht zum Anbeten war, aufrichtete, that er nicht wider Gottes Gebot. Kann man nun, ſagte er, Altäre und ſonderliche Steine machen und aufrichten, daß Gottes Gebot dennoch bleibe, weil das Anbeten nachbleibet, ſo werden mir auch meine Bildſtürmer ein Kruzifix oder Marienbild laſſen müſſen, ja auch ein Abgotts Bild, auch nach dem allerſtrengeſten Geſetz Moſis, daß ichs trage oder anſehe, ſofern ichs nicht anbete, ſondern ein Gedächtniß habe. Hierauf verwirft er das unordentliche, eigenmächtige Abthun der Bilder ohne die Obrigkeit. Denn man ſiehet wohl, ſagt er, nachdem er mehrere Exempel aus dem A. T. angeführt hat, wo Gott etwas heißt die Gemeinde thun und das Volk nennet, daß ers nicht will vom Pöbel ohne alle Obrigkeit, ſondern durch die Obrigkeit mit dem Volk will gethan haben, auf daß der Hund nicht lerne an dem Riemen das Leder freſſen, das iſt, an den Bildern ſich nicht gewöhne, zu rotten auch wider die Obrigkeit. Man darf den Teufel nicht über die Thür mahlen. Nun wir unter Fürſten, Herren und Kaiſer ſind, und äußerlich nach ihrem Geſetz leben müſſen, ſollen wir ſtille ſeyn und demüthiglich erſuchen, ſolche Bilder abzuthun. Wo ſie nicht wollen, haben wir dennoch das Wort Gottes dieweil, damit wir ſie aus dem Herzen ſtoßen, bis ſie auch mit der Fauſt, durch die, ſo es gebühret, weggethan werden äußerlich. Aber wenn ſolches die Propheten hören, ſo muß es papiſtiſch und den Fürſten geheuchelt heißen. Daß ſie aber den unordigen Pöbel erwecken und rottiſch machen, das heißt nicht geheuchelt. Denn es ſoll nicht ehe ungeheuchelt heißen, wir lehren denn den Pöbel, er ſolle Fürſten und Herren todtſchlagen. Aber ob ich papiſtiſch und der Fürſten Heuchler ſey, ſollen mir Papſt und Fürſten ſelbſt redlichere Zeugen ſeyn, denn dieſer

Lügengeiſt. Aus dem N. T. beweiſet er hierauf, wie Chriſtus nicht unbedingt jedes Bild verworfen, wie auf Münzen das Bild des Kaiſers, welches auch nicht zum Anbeten war. Nun begehren wir, ſagt er, doch nicht mehr, denn daß man uns ein Kruzifix oder ein Heiligenbild laſſe zum Anſehen, zum Zeugniß, zum Gedächtniß, zum Zeichen, wie deſſelbigen Kaiſers Bild war; ſollte es uns nicht ſoviel ohne Sünde ſeyn, ein Kruzifix oder Marienbild zu haben, als es den Jüden und Chriſto ſelbſt war, des Heiden und Kaiſers Bild zu haben? ja der Kaiſer hatte ſein Bild zu ſeinen Ehren aufgemünzt. Wir ſuchen aber keine Ehre darinnen zu haben noch zu thun, und ſollen doch ſo hoch verdammet ſeyn, da Chriſtus über einem ſolchen Bilde unverdammet bleibet. So weiß ich auch gewiß, daß Gott will haben, man ſolle ſein Werk hören und leſen, ſonderlich das Leiden Chriſti. Soll ichs aber hören oder gedenken, ſo iſt mirs unmöglich, daß ich nicht in meinem Herzen ſollte Bilder davon machen. Denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Chriſtum höre, ſo entwirft ſich in meinem Herzen ein Mannsbild, das am Kreuze hänget: gleich als ſich mein Antlitz natürlich entwirft ins Waſſer, wenn ich drein ſehe. Iſts nun nicht Sünde, ſondern gut, daß ich Chriſtus Bilde im Herzen habe, warum ſollts Sünde ſeyn, wenn ichs im Auge habe? Sintemal das Herz mehr gilt, denn die Augen und weniger ſoll mit Sünden beflecket ſeyn, denn die Augen, als das da iſt der rechte Sitz und die Wohnung Gottes. Es folget hierauf eine Verantwortung auf den Vorwurf, als habe er Carlſtadt vertrieben. Jedermann muß, was er hierüber ſagt, genügend finden. Er beſchreibet hiebei den aufrühriſchen, meuteriſchen Geiſt Carlſtadts mit lebhaften Farben und zeiget hierauf, wie der Churfürſt an der

Landesverweisung ganz recht gethan, weil er zu Orlamünde ihm in sein Amt gefallen. Darauf handelt er den Punkt von der Messe ab und macht den Eingang dazu in folgender Weise. Damit seyen nun verantwortet D. Carlstadts Bücher eins oder drei. Nun wollen wir das von der Messe vor uns nehmen, daß wir ordentlich zum Sacrament kommen. Denn ich weiß nicht, was er damit meinst, daß er soviel Bücher macht, auch von einerlei Sache und wohl auf einen Bogen möcht bringen, da er zehn zu verdirbt: vielleicht höret er sich selbst so gern reden, wie der Storch sein Klappern. Denn es ist sonst weder Licht noch Gestalt in seinem Schreiben und möchte einer so lieb einen Weg durch Hecken und Büsche brechen, als seine Bücher durchlesen. Aber es ist ein Zeichen des Geistes. Der heilige Geist kann fein helle, ordentlich und deutlich reden: der Satan mummelt und kauet die Worte im Maul und wirft das hundert ins tausend, daß es Mühe kostet, ehe man vernehme, was er meinet. Es hatte sich nämlich Carlstadt kindischer Weise daran gestoßen und Luthern es heftig vorgeworfen, ihn auch einen Christus-Henker und Mörder genannt deswegen, daß ob wohl er glaube, daß die Messe kein Opfer sey, er doch das Sakrament noch Messe genannt habe, als welches nämlich im Ebräischen ein Opfer heiße. Darüber äußert sich nun Luther so: Es ist vor aller Welt ein schimpflich, kindisch, weibisch Ding, wenn man der Sachen sonst eins ist, und doch sich über den Worten zankt. Aufs andre, wenns gleich wahr wäre, daß Messe ein Opfer hieße, und eine gute Ader an D. Carlstadt wäre, sollt ers uns zuvor gesagt und ermahnet haben, ehe er uns solche große Laster öffentlich vor aller Welt aufleget. Denn es ja zu hoffen war, weil wir mit der That leugnen und fechten, daß die

Meſſe kein Opfer ſey, würden wir gar gerne auch den Namen laſſen, wo wir berichtet würden, daß wirs damit ſollten zu einem Opfer machen. Wo iſt die brüderliche Liebe blieben in dem hohen Geiſt? Aber endlich zeiget er ihm auch, daß dem gar nicht ſo ſey, daß Miſſa im Ebräiſchen ein Opfer heiße. Carlſtadt, ſagt er, ſoll mir verzeihen, daß ich, wiewohl ich nicht viel Ebräiſch kann, doch mehr davon weiß zu ſagen und zu urtheilen, denn er; habe nun auch ſchier die ganze Bibel verteutſchet und noch nicht funden, daß Miſſa ein Opfer heiße, daß ich denke, er müſſe es irgend im Rauchloch geſchrieben funden oder eine eigne ebräiſche Sprache neulich erdichtet haben. Er zeiget hierauf den wahren Urſprung des Worts, insbeſondere, wie es in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche mit Collecta ganz gleichbedeutend geweſen, wobei man noch gar nicht an ein Opfer im ſpätern Sinn gedacht. Nachher zeiget er ihm auch, daß das Aufheben oder die Elevation des Sacraments, welche damals noch gebräuchlich war, noch keinesweges eine Opferhandlung ſey, wie Carlſtadt behauptet hatte. Endlich gehet er über zum zweiten Theil dieſer Schrift, welcher vom Sacrament insbeſondere handelt. Hier hebt er alſo an: Mir iſt kein Zweifel, daß bei den Papiſten dieſe unſere Zwietracht eine große Freude und Hoffnung machet, als ſollte damit unſer Thun nun ein Ende nehmen. Wohlan die laſſen wir rühmen und einen guten Muth über uns haben. Ich habs oft und längſt geſagt: iſts aus Gott, was ich hab angefangen, ſo ſolls niemand dämpfen; iſts nicht aus Gott, ſo halts ein andrer, ich wills freilich nicht erhalten. Ich kann nichts daran verlieren, denn ich hab nichts darauf gewandt. Das weiß ich aber wohl, daß mirs ſoll niemand wehren, ohne Gott allein. Und wiewohl mir dieſe

Aergerniſſe auch leid ſind, iſt mir doch lieb, daß der Teufel an den Tag kommt, und zu Schanden wird durch dieſe ſeine himmliſchen Propheten, die nun lange gemucket haben und nach mir hervor gewollt, bis ich ſie mit einem Gülden hervor gelocket: der iſt von Gottes Gnaden wohl angelegt und reuet mich nicht. Es iſt nicht noth, in Gottes Namen, ich weiß und bins gewiß, wer hie der Meiſter iſt, der hat mir bisher nicht gefehlet in manchem ſtarkem Puffe: er wird mir auch in dieſem Puff nicht fehlen. Darum ſey nur friſch und unverzagt, wem das Evangelium gegeben iſt. Wir haben einen fröhlichen Troſt und guten Muth und fechten wider ſchwermüthige, blöde, verzagte, betrübte Geiſter. Den Papiſten aber, die ſich dieſes Aergerniſſes freuen, ſey geſagt, daß ſie ſich vorſehen, und nicht ihr Herz verſtocken. Denn Gott hat ſich wohl mehrmals ſo närriſch und ſchwach geſtellet, als ſollt ſein Thun und Werk untergehen, die Gottloſen damit zu verſtocken und zu verblenden und iſt doch ebendadurch am allerſtärkſten aufgegangen, und diejenigen, ſo ſich an ſeiner Thorheit und Schwachheit verſtocken und verblenden, aufs allergreulichſte umkommen: wie den Jüden geſchah durch das Kreuz Chriſti 1 Cor. 1, 18. und den Heiden durch das Leiden der Märtyrer. Ueber den Gegenſtand dieſes zweiten Theils erklärt er ſich dann unter andern alſo: Es iſt, ſagt er, keine Vernunft ſo geringe, die nicht dazu geneigt wäre und lieber glaubete, daß ſchlecht Brodt und Wein da wäre, denn daß Chriſtus Fleiſch und Blut da verborgen ſey. Man darf dazu keines Geiſtes, einem jechlichen iſt es leicht, zu glauben. Und iſt nichts mehr hie noth, denn daß nur einer, der ein klein Anſehen habe, ſo kühne ſey und predige es, ſo hat er ſchon Schüler genug. Aber wenn man alſo mit unſerm Glauben will umgehen,

daß wir unſern Dünkel zuvor in die Schrift tragen und darnach dieſelbige nach unſerm Sinne lenken und allein darauf ſehen, was dem gemeinen Dünkel eben iſt, ſo wird kein Artikel des Glaubens bleiben. Denn es iſt keiner, der nicht über Vernunft ſey von Gott geſtellet in der Schrift. Und eben dies eine Urſach iſt, die D. Carlſtadts Irrthum verräth, daß er ſo von dem Glauben und Gottes Worte redet, daß es die Vernunft gern und willigliche aufnimmt, die ſich ſonſt wider alle Gottes Wort und Artikel des Glaubens lehnet und darf ſolches zu ſeiner vornehmſten Grund einen vor ſich ſchreiben. Alſo möcht ich auch ſagen: ich kanns nicht glauben, daß Gottes Sohn ein Menſch ſey worden und habe ſich die Majeſtät, ſo Himmel und Erde nicht begreift, in einen engen Leib eines Weibes beſchloſſen, und darnach ſich kreuzigen laſſen. Und wollte darnach alle Schrift und Gottes Wort reißen und deuten nach meinem Sinn, wie Manichäus that. Nun es iſt aufs erſte genug bekennet, daß er ſeinen Dünkel habe in die Schrift getragen und nicht heraus gehohlet, wie er denn ihn auch nicht kann heraus hohlen. Er hätte des Grundes wohl mögen ſchweigen. Aber Gott hats ſo haben wollen, daß der Kuckuk müßte ſeinen eignen Namen ausrufen. Er zeiget hierauf den wahren Sinn der Einſetzungsworte und rettet die Lehre von der wahren Gegenwart Chriſti im Abendmahl gegen die Deutungen und Einwürfe Carlſtadts, worauf nicht hier der Ort iſt weiter einzugehen.

Carlſtadt wünſchte inzwiſchen mit Luther wieder ſich zu verſöhnen, beide traten mit einander in Briefwechſel; doch ſchlug der Churfürſt das ſichre Geleit ab, welches Luther für Carlſtadt auf deſſen Wunſch begehrte, um wieder nach Sachſen zu kommen; inzwiſchen hatte ſich der-

selbe zu Rotenburg an der Tauber auch mit dem Bauernkrieg zu schaffen gemacht und daran Theil genommen. Er entschuldigte sich nicht nur deshalb, sondern erklärte auch, daß er vom Sacrament nur disputirlicherweise geschrieben, ohne deswegen etwas Gewisses festzusetzen. Luther bezeigte sich alsobald geneigt, dem Wankenden seine Hand zu reichen, ließ jene Erklärung Carlstadts auf dessen Wunsch mit einer Vorrede ausgehen, in der er ganz glimpflich wieder von seinem Gegner spricht. Es schien auch ihm und Melanchthon besser, daß er an einem festen Orte lebe, als so umherschweife und seinen Grillen nachhänge und Anhänger suche; darum bat Luther den neuen Churfürsten am 12. September, daß ihm in Sachsen zu leben erlaubt seyn möchte. Da er zumal in großer Armuth lebte, ward ihm dieses verstattet und also kam er im Herbst nach Sachsen und schrieb an den Churfürsten, legte auch eine Widerrufsformel bei, welche ihm, wie er sagt, von den getreuen und hochberühmten Lehrern zu Wittenberg fürgeschrieben sey *).

Doch hiemit hatte der Streit über diesen Gegenstand noch keineswegs seine Endschaft erreicht. Es gab nicht wenige, welche zwar mit der Weise, wie Carlstadt den Streit geführt, nicht zufrieden waren, aber nichts desto weniger doch sich zu dieser Lehre selbst bekannten, und also wurde der Streit, nachdem sich Carlstadt desselben begeben, zu derselbigen Zeit von weit geschickteren Händen aufgenommen.

Ulrich Zwingli, zuerst in Glarus, hernach zu Einsiedlen im Dienste des göttlichen Wortes thätig, war einer

*) L. W. XV. S. 1472. XX. S. 409. Löschers ausführl. Hist. mot. I. S. 1 — 42.

von denen, welche sehr frühzeitig das allgemeine Verderbniß der Kirche und die Nothwendigkeit einer Verbesserung erkannten, auch die reinere Lehre im Stillen und in ihrem nächsten Wirkungskreise nach Kräften verbreiteten. Ihm wurde die nämliche äußere Veranlassung, wie Luthern, gegen die herrschenden Misbräuche aufzustehen, da im Jahr 1519 Bernhardin Samson mit seinem Ablaßkram sich nach Zürich begeben hatte, wohin auch Zwingli in diesem Jahr versetzt worden war. Auch hier warnte er, wie er schon zu Einsiedlen gethan, vor dem Ablaß, und lehrte, daß die Vergebung der Sünden allein durch Christi Blut erworben, und der Himmel nicht um Geld gekauft, sondern allein durch den Glauben erlanget werde. Der Bischof von Constanz, Hugo von Landenberg und sein Vicarius, Johann Faber verbot gleichfalls dem Ablaßverkäufer den Handel, da er seine Bullen nicht erst zu Constanz hatte gehörig vidimiren lassen. Zu der Zeit vermehrten sich schon Luthers und Zwinglis Freunde in der Eidgenossenschaft: denn für eine und dieselbige Sache achtete man dazumal noch beider Streit gegen den römischen Stuhl, wiewohl beide ihn unabhängig von einander begonnen hatten. Luthers Schriften wurden in diesem Jahr zu Basel zusammen gedruckt und überall fleißig gelesen. Der Kardinal von Sitten hatte selbst, nachdem er dessen Bücher gelesen, gesagt: Luther, du bist wahrhaftig lauter *). Zwingli erlangte inzwischen durch seine Predigt des göttlichen Wortes zu Zürich, daß der Rath daselbst an alle Pfarrer und Seelsorger den Befehl ergehen ließ, das Evangelium zu predigen, Neuerungen aber und menschliche Satzungen zu übergehen. Im folgenden Jahr 1520 gab er

*) Hottinger Helvetischer Kirchengeschichten III. Th. S. 48.

auch die Pension auf, die er bis dahin vom Papst genossen, um desto freier der Ausbreitung des göttlichen Wortes zu dienen *). Der Bischof Hugo aber und Faber, wie auch der päpstliche Nuntius, Antonius Pucci, da sie sahen, wie das angegriffene Werk bald weiter gedieh, überdies auch durch das Wormseredict im folgenden Jahr mehr Muth bekamen, legten sich stark wider alle unternommene Veränderungen und suchten durch Aufregung gesammter Eidgenossenschaft, des Stiftes zu Zürich und der Mönche den aufkommenden Geist zu dämpfen. Zwingli schrieb hierauf einen Aufsatz in 67 Artikeln, übergab ihn dem Rath, der sodann die Geistlichkeit seines Gebiets zu einer öffentlichen Disputation berief, die auch wirklich am 29. Januar 1523 statt fand und auf welcher an die 600 Personen, auch der bischöfliche Vicarius Faber mit einem rothen Hut, zugegen waren. Die Sache reifte schnell und ohne großen Widerstand zu einem wichtigen Erfolg. Denselbigen Nachmittag wurde der Rathsbeschluß bekannt gemacht: nämlich, Zwingli solle in Verkündigung des göttlichen Wortes tapfer fortfahren und alle Prediger bei hoher Strafe nichts vortragen, was sie nicht mit heiliger Schrift darthun könnten. Auf diesem Grunde erfolgte nun zu Zürich die weitere Reformation, wie von selbst, ungeachtet des heftigen Widerstandes fast aller andern Kantone **). Rascher, als anderswo, wurden an verschiedenen Orten die Misbräuche in der kirchlichen Verfassung und im Gottesdienst abgethan. Das alte Gefühl schweitzerischer Freiheit entledigte sich in kurzer Zeit des schimpflichen Joches römischer Tyrannen. Aus dieser Ver-

*) Hottinger a. O. S. 37.

**) Gleidan S. 217. 220. 228. 248.

ſchiedenheit ſchweitzeriſcher und nordteutſcher Natur und Geſinnung muß man ſich vieles erklären. Zwingli war frei von dem Zwange, der für Luther aus der Unterwürfigkeit gegen einen Fürſten entſprang, der an ſeinem Reformationsweſen gar keinen ſonderlichen Antheil nahm. In der Schweitz war Volk und Rath vollkommen einverſtanden und zu gleicher Zeit lebhaft beſchäftigt mit Abſchaffung der Misbräuche. Faſt überall fing man mit dem Zerbrechen der Bilder an; zu Baſel machte man zwölf große Scheiterhaufen, auf denen viele unſchätzbare Denkmale der Kunſt ein Raub der Flammen wurden. An andern Orten riß nicht nur jeder an ſich, was er von Bildern faſſen konnte, ſondern ſie wurden auch, wie zu Zürich, durch einen eigenen Rathsbeſchluß unter denen vertheilt, deren Vorfahren ſie vormals an die Kirchen geſchenkt hatten *). Der brennende Haß gegen die bisherige gottesdienſtliche Einrichtung, welche allerdings mit unzähligen Misbräuchen überladen war, fand nur in der äußerſten Entfernung von derſelben ſeine Ruhe und Gränze. Dieſer Eifer verwarf nicht nur Ablaß und Meſſen, Cölibat und Faſten, Bilder- und Heiligen-Verehrung, ſondern auch alles, was zur nothwendigen Einrichtung und Verſchönerung des Gottesdienſtes gehörte, auch die Muſik in den Kirchen, auch das Orgelſpiel und Glockengeläut. Eine der erſten Aenderungen, welche Zwingli ſchon im Jahr 1519 vornahm, war die Abſchaffung der kirchlichen Perikopen, ſtatt deren er ganze Bücher der heil. Schrift und in dieſem Jahr den Matthäus zu erklären anfing **). Und da es nun ſo bald zum Grundſatz wurde, in den

*) Hottinger a. O. S. 176. ff.

**) Hottinger a. O. S. 36. 40.

äußerlichen Beſtandtheilen und Cerimonien des Gottesdienſtes nicht eine Spur des Bisherigen übrig zu laſſen, ſo begreift ſich wohl, wie man auch in Anſehung der Lehre von den Sacramenten bald in den äußerſten Gegenſatz zu der römiſchen Lehre gerathen mußte, zumal die Sacramente nach einer Seite hin ſich auch unter dem Geſichtspunkt kirchlicher Gebräuche und Cerimonien betrachten ließen; da hingegen die Lutheriſche ſich in der Mitte fixirte zwiſchen beiden Extremen.

Zwingli legte ſeine Meinung vom Abendmahl noch im Jahr 1525 in mehrern Schriften aus. Es war, wie ſich wohl ſchwerlich verkennen läßt, der reinſte Eifer für eine nicht ohne Kampf errungene Ueberzeugung, was ihn trieb. Wiewohl er auf große Gelehrſamkeit keine Anſprüche machte, ſo zeigte er ſich doch in dieſen Schriften nicht als ein ungelehrter Mann. Mit Scharfſinn und wahrhaft innerem Intereſſe behandelte er ſeinen Gegenſtand. Mit Freimüthigkeit und Ernſt tadelte er die herrſchende Gegenlehre. Mit feuriger Liebe ſuchte er ſeiner Ueberzeugung Anhänger zu gewinnen und ihr allenthalben, wo möglich, eine günſtige Aufnahme zu bereiten. Nicht wenige, die ſich auch an Gelehrſamkeit wohl neben Luther ſtellen konnten, fielen ihm bei und ſtelleten ſeine Meinung auch von andern Seiten in ein günſtiges Licht. Was an dieſen erſten Schritten von Seiten Zwinglis und ſeiner Freunde beſonders zu loben iſt, war, daß ſie in dieſem Jahr faſt durchgehends dieſen Gegenſtand lateiniſch verhandelten; aber nur zu bald wurde auch von ihnen dieſe Angelegenheit zur Volksſache gemacht und Luther antwortete nur teutſch, dabei ſehr ernſt und ſtark, nach ſeiner Art. Wer kann beweiſen, daß es ihm weniger, als ſeinen Gegnern, oder weniger hier, als ſonſt, um eine heilige Sache

und Ueberzeugung zu thun gewesen? Er hatte sich diese seine Ueberzeugung nicht erst unter dem Streiten mit Carlstadt oder Zwingli oder im Feuer des Widerspruchs erworben, sondern schon im Jahr 1523 dieselbe zu Tage gelegt in einem Schreiben an die böhmischen und mährischen Brüder, deren Lehre vom Abendmahl, den Zweifel an der wesentlichen Gegenwart Christi in demselben enthaltend, er Beide, mündlich und schriftlich, von ihnen vernommen hatte und denen er nun dagegen entwickelt, was wir Teutsche glauben, wie er sagt *). Aber in Folge des fortgesetzten Streites freilich wurde es dann bei der teutschen Nation nur zu bald gewöhnlich, sich für oder gegen die eine oder andere Lehre zu erklären; es kam ein Zug von argwöhnischer Unfreundlichkeit in die Gemeinschaft derer, die sonst durch den gemeinsamen Streit gegen die römische Kirche verbunden waren; es kam allmählig eine lutherische und zwinglische Lehre und Kirche auf, von der man bishero nichts gewußt; es entstand ein Riß in der evangelischen Gemeinde, der schon von jetzt an nur zu sehr die gemeinsame Anstrengung schwächte und eine Spaltung, die den gemeinschaftlichen Gegnern zum großen Triumph und Vortheil gereichte und bei allem Guten, welches sie mit sich brachte, doch nie genug zu beklagen ist.

*) L. W. XIX. S. 1593.

Fünftes Kapitel.

Von teutſcher Fürſten Liebe zum Evangelium.

Nach dem Tode des Churfürſten Friedrich des Weiſen nahm ſich deſſelben Nachfolger Johannes der Beſtändige mit nicht geringerem, ja vielmehr mit größerem Eifer der Sache des Evangeliums an. Auch an dieſem Fürſten hatte Luther einen gnädigen Herrn, wie auch der Churprinz ſich überaus wohlgeſinnt erwies. Dem Churprinzen, Johann Friedrich, der mit den Namen ſeines Oheims und Vaters auch beider Tugenden in ſich vereinigte, empfahl Luther beſonders angelegentlich die öffentlichen Lehranſtalten, zumal zu Wittenberg: denn ſie war dazumal die einzige Pflanzſchule, von wo aus man in der Nähe und Ferne die Kirchen mit tüchtigen Predigern verſorgen konnte. Er ſchreibt unter andern an den Churprinzen: wenn Ew. F. Gn. hierin etwas thun will, ſo bitte ich unterthäniglich, Sie wolle es bald thun. Es wollen auch Ew. F. Gn. nicht gehorchen, wenn etliche große Hofſchranzen würden verächtlich von Schriftſtellern reden: denn Sie wiſſen wohl, daß die Welt nicht bloß mit Gewalt und Waffen regieret wird, ſondern daß man auch gelehrte Männer haben muß, welche mit Gottes Wort und Predigt die Leute im Zaum halten, ohne ſolche würde die weltliche Macht nicht lange beſtehen und Gottes Reich ſelbſt gar von uns genommen werden.

Da

Da ſich nun auch der Churfürſt ſehr geneigt dazu erwieß, ſo ordnete Luther bald nach Beendigung des Bauernkrieges nicht nur die Angelegenheiten der Univerſität, ſondern auch die der Stiftskirche, ſetzte den Gang des Gottesdienſtes feſt und nachdem alles ſoweit fertig war, ſchikte der Churfürſt einige ſeiner Räthe, um, was bereits angeordnet war, zu bekräftigen und zu vollenden *).

In den beiden Brandenburgiſchen Fürſtenthümern in Franken, und zwar in dem Burggrafthum Nürnberg lebte dazumal noch Marggraf Friedrich, ein Sohn des weltberühmten Churfürſten Albrecht Achilles. In ſeinem hohen Alter hatte er auf Anſuchen der Landſtände die Regierung ſeinen zwei älteſten Prinzen Caſimir und Georg übergeben. Der jüngere Prinz, Marggraf Johann, hielt ſich in Spanien auf als Vice-Re des Königreiche Valencia, und war mit der Wittwe König Ferdinands von Arragonien vermählt. So lange Marggraf Caſimir lebte, nahmen die andern Brüder wenig Theil an der Regierung; Marggraf Georg hielt ſich die meiſte Zeit in ſeinen Schleſiſchen Herzogthümern, zu Jägerndorf und Croſſen, wie auch am Böhmiſchen Hofe auf. Die weltlichen Stände im Fränkiſchen Kreis waren ſchon gar lange des päpſtlichen Weſens ſatt und überdrüßig; im Jahr 1524 übergaben die Abgeordnete von ſämmtlichen Städten des Burggrafthums Nürnberg auf einem Landtage eine Supplik an Marggraf Caſimir, woraus das ſehnliche Verlangen, ſo ſie ſchon lange nach dem reineren Gottesdienſte getragen, deutlich erhellet. Dieſelbige lautet alſo: Durchleuchtigſter, hochgeborner Fürſt, Gnädiger Herr. Nachdem wir auf Ew. F. Gn. Schreiben und Begehr der überſchickten Artikel halb von Unſern

*) Seckendorf, S. 734.

Herrn und Freunden hieher verordnet und von Ihnen abgefertiget sind, bei dem lautern, wahren Wort Gottes und dem heiligen Evangelio zu bestehn, auch Ew. F. Gn. von aller Unser Herrn und Freund wegen, der Bürgermeister, Räthe und Gemeinden Ew. F. Gn. unterthäniglich zu bitten, uns als Ew. F. Gn. Unterthanen bei dem heiligen göttlichen Wort, in dem allein unsere Seligkeit steht, zu handhaben: so ersuchen und bitten wir demnach Ew. F. Gn. ganz unterthäniglich und demüthiglich, um Gottes des Allmächtigen und seines eingebornen Sohns, Unseres lieben Herrn Erlösers und Seligmachers Christi willen, Ew. F. Gn. wolle als löblicher christlicher Fürst Uns und Gemeine Ew. F. Gn. christliche Unterthanen bei dem heiligen göttlichen Wort handhaben und daran seyn, daß solches allenthalben lauter und rein ohne menschliche Zusätz gepredigt werde, Uns auch gnädiglich zulassen, daß wir uns nach Ausweisung des göttlichen Worts, der Werk und Frucht desselben, als das Sacrament in beider Gestalt zu empfahen, teutsche Meß zu hören und anderes, was das Evangelium mit sich bringt, wie auch an viel andern christlichen Orten jetzo geschiehet, gebrauchen mögen oder uns aufs wenigste nicht dawider seyn, wann wir uns deß also für uns selbst gebrauchen, soviel wir mit dem heiligen Evangelio ausführen mögen, darbei wir auch genesen und sterben wollen, der unterthänigen Zuversicht, Ew. F. Gn. werden uns derhalb (dieweil wir allein unsrer Seelen Seligkeit suchen) dessen ungnädiger nicht, sondern unser gnädiger Herr seyn: wie sich dann Ew. F. Gn. bisher vor andern als ein christlicher, gottliebender Fürst gehalten und erzeigt, deß wir nicht kleine Freud und Fröhlichkeit haben. Da sollen Ew. F. Gn. dagegen bei Ew. F. Gn. frommen Landschaft kein anderes finden, noch vermerken, denn daß wir uns ge-

gen dieſelben Ew. F. Gn. allezeit als getreu gehorſame Unterthanen halten und erzeigen wollen, ſoweit unſer aller Leib, Leben und Gut reicht. Und damit thun wir Ew. F. Gn. eine gemeine Landſchaft in aller Unterthänigkeit befehlen, als unſerm gnädigen Herrn, den der Allmächtige in ſeinem göttlichen Wort gnädiglich erhalten und durch keine menſchliche Furcht noch irgend etwas anderes davon oder dawider bewegen laſſen wolle *).

Marggraf Caſimir hatte den Landtag vornehmlich in der Abſicht ausgeſchrieben, daß auf demſelben über das Kirchenweſen im Lande gehandelt werden ſollte und dieſerhalb einen Ausſchuß angeordnet, wozu er mit Fleiß ſechs römiſch geſinnte Geiſtliche und ſechs andere, ſo dem Evangelio zugethan waren, erwählet hatte. Von beiden Seiten wurde ein Rathſchlag verfaßt und übergeben. Allein dazwiſchen kam nun des Kaiſers ungnädiges Schreiben aus Burgos vom 15. Jul. worin der Nürnbergiſche Reichsabſchied verworfen und der anberaumte Tag zu Speier verboten war. Den Landtag ließ alſo der Marggraf vom 1. October auseinandergehn mit dem Bedeuten, daß S. F. Gn. die beiden Rathſchläge zu Handen nehmen wolle, zugleich erklärte er ſeinen Willen und ernſten Befehl, daß immittelſt allenthalben in S. F. Gn. Fürſtenthume und Landen das heilige Evangelium und göttliche Wort Alten und Neuen Teſtaments nach rechtem, wahren Verſtand lauter und rein geprediget, übrigens alles vermieden werden ſolle, was die gemeine Ruhe und den chriſtlichen Frieden ſtören könnte.

Um jedoch deſto ſicherer zu verfahren, unterrichtete

*) Von der Lith Erläut. der Reformationshiſt. aus dem hochfürſtl. Brandenburg. Onolzbachiſchen Archiv. S. 45.

Marggraf Caſimir ſeine beiden Brüder von allem, was vorgefallen, inſonderheit von den beiden Rathſchlägen, ſo ihm auf letztem Landtage übergeben worden, wobei er ihnen zugleich die Nachricht ertheilte, daß allenthalben an den Enden, da das Evangelium und Wort Gottes lauter und rein geprediget wird, allerlei Aenderungen der alten Gebräuche und Gewohnheiten vorgenommen worden, als die Meſſe in teutſcher Sprache zu leſen, die Kinder teutſch zu taufen, item, mit Empfahung des heiligen Sacraments des Altars in beider Geſtalt, item, mit Fleiſcheſſen an Freitagen, Samſtagen und andern dergleichen geſetzten Faſttagen, item, daß Mönche und Nonnen aus den Klöſtern gehen und dieſelben verlaſſen, daß ſich die Prieſter und andere geiſtliche Perſonen verehelichen, daß man das Waſſer, Wachs, Palmen und dergleichen nicht mehr weihe und in Summa alles das fallen laſſe, was Päpſte, Biſchöfe und Conzilia ohne ſondern, lautern Befehl und Gebot Gottes geſetzet haben. Nachdem er nun ſelbſt auch täglich von ſeinen Unterthanen angeſuchet worden, ihnen zu vergönnen, daß, da das heilige Evangelium und Wort Gottes allenthalben in ſeinen Landen, auch je länger je mehr geprediget werde, ſie die alten Gebräuche und Gewohnheiten, als ihrer Meinung nach erdichtete und unnützliche menſchliche Satzungen verlaſſen und ſich allein nach dem lautern klaren Wort Gottes, wie andere, halten möchten: ſo verlange er ſeiner Herren Brüder getreuen Rath und förderlichſtes Gutdünken, wie er ſich darinnen fernst verhalten ſolle.

Marggraf Georg, zu Ofen, gab darauf zuerſt die kurze Antwort: es wolle ſich gebühren, das lautere wahre Gotteswort, nach Chriſti unſers Heilands Befehl, allenthalben zu verkünden und klärlich ausbreiten zu laſſen, ſin-

temal es das höchste Gut und billig zu handhaben sey. An Hofmeister und Räthe zu Onolzbach aber erließ er hernach ein weitläuftig Schreiben von Krakau aus, worin es unter andern heißt: dieweil nicht wenig, sondern merklich und gros daran liegt, daß eines Fürsten Räthe christliche, gottesfürchtige und gute Leute seyen und also den Fürsten, als einen Vorgeher seiner Unterthanen, mehr auf göttliche Liebe, denn menschliche Furcht weisen, unangesehen einiges zeitlichen Genusses oder Schadens, so sey dem allen nach an sie sein Begehren und Befehl, daß sie seinen lieben Bruder getreulich rathen, helfen und daran seyn wollen, daß vor allen Dingen das heilige göttliche Wort, Altes und Neues Testaments, lauter und rein und nichts, das dawider ist, in ihrer beiden Fürstenthum und Landen gepredigt werde, auch S. Lbd. gestatten, daß sich alle ihre Unterthanen demselbigen heiligen göttlichen Wort gemäß halten mögen, ungeachtet, was durch menschliche Satzungen, die Seele und Gewissen betreffend, dawider gebrauchet und herkommen ist: denn nicht allein vergeblich und unnütz, sondern auch schimpflich, gotteslästerlich und verdammlich wäre, daß man das heilige göttliche Wort allein zu einem Schein lauter und rein predigen und nicht demselben gemäß leben, sondern darwider die christlichen Zuhörer des göttlichen Worts von ihrer christlichen Freiheit durch Christum unsern Herrn so theuer erworben, auf unchristliche Menschensatzungen dringen sollt.

Marggraf Johann, zu Toledo, antwortete anders und wie es die Luft in Spanien mit sich brachte, zwar aufrichtig, aber doch sehr befangen und furchtsam. Er bekennet, daß der Handel an ihm selbst etwas groß und schwer, auch nicht antreffe Gut noch Gutes werth, sondern unser Heil und der Seelen Seligkeit, derowegen hierinnen zu

rathen und zu widerrathen viel gelegen ſey, darinnen er ſich doch, wie gern ers als ein chriſtlicher Fürſt thäte, gar ungeſchickt erkenne, weil er von dieſer neuen Lehre nie geleſen, auch die Räthe, ſo er bei ſich habe, nicht der Geſchicklichkeit wiſſe, ihm in einem ſolchen großen ſchweren Fall zu rathen; man wiſſe auch, wie feind Kaiſerl. Majeſtät dieſer Handlung ſey, alſo, daß ihm niemand hierinnen rathen dürfte, noch thun würde; ſollte er ſich denn mit fremden Leuten alſo in dieſen Fall einlaſſen und ſolches Kaiſerl. Maj. gewahr werden, ſo ſeye leichtlich abzunehmen, in was Ungnad und Abfall er bei Ihrer Majeſtät einfallen würde: er wolle aber hiemit bewilliget haben, was Seines Herrn Bruders Liebden ſamt ihren oder andern Prälaten, geleherten und geſchickten Perſonen hierinnen für gut anſehen, berathſchlagen und beſchließen, darbei wolle ers auch bleiben laſſen und mit eingehen *).

Da nun inzwiſchen Marggraf Caſimir ſahe, daß der von den Evangeliſch-geſinnten aufgeſetzte und nachher zu Nürnberg gedruckte Rathſchlag immer mehr Lob und Beifall fand, ſchickte er denſelben in ſeinem und ſeines Herrn Bruders Namen im Jahre 1525 auch dem Churfürſten Johannes zu Sachſen zu, welcher die Schrift ſeinen Theologen zum Gutachten mittheilte. Das Bedenken hierauf, von Luther, Jonas, Pommer und Melanchthon unterzeichnet, lautet, wie folgt. Durchleuchtigſter, hochgeb. Fürſt, Gnädigſter Herr. Wir haben Ew. Ch. Gn. Schrift ſamt dem überſchickten Büchlein empfangen und mit Fleiß durchleſen und geben Ew. Ch. Gn. unterthäniger Meinung, darauf unſere Antwort und Urthel. Nemlich, deß alles, was in dem Büchlein berathſchlagen und geſtellet iſt, ge-

*) Von der Lith am angef. Ort. S. 65.

fällt uns fast wohl; es ist auch unsere Münz und des rechten Schlages, damit wir nun bei fünf Jahren haben umgangen und gelehrt, danken auch Gott mit Freuden, daß anderswo solche Leut sind, denen die rechte Wahrheit so ernstlich und treulich zu Herzen gehet. Sind auch deß gewiß, wo der Rathschlag hinkommt, er soll mit allen Ehren bestehen, nicht allein wider die Papisten, sondern auch wider die hölliſchen Pforten. Wir wollen auch zu denen treten und bei ihnen stehen, die solche Artikel haben bewährt, wie wir bisher bei unsrer Lehre gethan und zu thun schuldig sind, denn es ist die rechte Wahrheit, darauf sich beide Ew. Ch. Gn. und der Fürst, so sie hat Ew. Ch. Gn. zugeschickt, trostlich verlassen, so fern uns Gott Gnade giebt und Stärke. Ohne der eine Artikel, da sie den Bildern widerstehen, darinnen wirs gar nicht mit ihnen halten; wiewohl wir auch den Götzen nicht viel gönnen, achten wir doch die nicht zu verdammen, als wider Gott gethan sey, so jemand Bildlein malen läßt oder hätte; sintemal auch Christus die Münz des Kaisers gehen ließ und auch selbst brauchte, da doch Bilde auf stunden und noch stehen. Doch weil dies Büchlein ein Rathschlag ist und fürzutragen auf ein endlich Urtheil, wissen wir der frommen Leut Gutdünken und Fürschlag nicht zu tadeln, zuvor weil sie sich so christlich erbieten, weisen und lehren zu lassen, und um eines geringen Fehls willen ein solch theure gut Büchlein nicht zu verachten ist. Das haben wir auf Ew. Ch. Gn. Schrift und Befehl unterthäniges Fleißes wollen zu Antwort geben, stellen das in Ew. Ch. Gn. Wohlgefallen und Gnaden zu verschicken und urtheilen, wie Gott verleihen wird *).

*) Zuerst bekannt gemacht durch von der Lith S. 110.

In den nächstfolgenden Jahren that Marggraf Casimir wenig oder nichts mehr zur Beförderung der Reformation. Man suchte ihn vielfältig wiederum auf die andere Seite hinüberzuziehen und ihm gewissermaßen die Hände zu binden. Der Kaiser ernannte ihn zum Commissarius bei dem Reichstage. Papst Clemens war auch bei der Hand mit einem höflichen Schreiben, von Sadoletus in zierlichem Latein abgefaßt *). Von nun an wurden alle lebhaften Anregungen einer Reformation im Lande durch die Vertröstung auf eine Kirchenversammlung beschwichtigt, welches jedoch der Papst in seinem Sinn noch weit genug hinaus schob. Also blieben die Sachen, bis Marggraf Georg zur Regierung kam.

Um die Zeit des Bauerukrieges erfolgte auch die entschiedene und erklärte Neigung und Liebe zur heiligen Sache des Evangeliums von Seiten des Landgrafen Philipp zu Hessen, die um so theurer und höher zu halten, da sie eine köstliche Frucht des eigenen Nachdenkens und Forschens nach Wahrheit war. Schon längst und im Stillen, schon seit dem Reichstage zu Worms hatte dieser gottselige Prinz eine ungemeine Hochachtung gegen Luther empfunden. Schon da zeigte er sich nicht nur entrüstet über den Vorschlag, ihm des Kaisers und Reiches sicheres Geleit zu brechen, sondern er besuchte auch Luthern ganz öffentlich in seiner Herberge, reichte ihm die Hand und sprach: habt ihr Recht, Herr Doctor, so helfe euch Gott. Von der Zeit an besonders hatte er an dem lautern Worte Gottes das reinste Interesse gefaßt. Noch als ein junger Herr von zwanzig Jahren vertheidigte er diesen reineren Glauben in einem Schreiben an seine Frau Mutter, Anna

*) Von der Vita S. 154.

von Mecklenburg, da ihn dieselbe ermahnt hatte, in dem alten Glauben zu bleiben. Dasselbige Antwortschreiben lautet vollständig also: Hochgeborne Fürstin, freundliche liebe Frau Mutter. Ich hab E. L. Schreiben nicht anders, denn freundlich gemerkt und verstehe E. L. Gemüth nicht anders, denn daß E. L. eine gute Meinung hat, wo E. L. recht berichtet wäre, als ich, ob Gott will, hoffe, daß der Almächtige E. L. erleuchten werde. Wie nun E. L. geschrieben hat, wie daß ich soll Neuerung einsetzen, da hat man E. L. zu milde berichtet. Aber daß ich wehren solt und der Menschen Gewissen verbinden solt, in die Klöster oder heraus zu gehen oder bleiben, das will ich, ob Gott will, nicht thun. Es steht mir auch solcher Gewalt nicht zu, sondern es steht bei eines jeglichen Gewissen. Daß ich aber solt wehren, teutsche Messe halten und den Kanon herausser lassen, das kann ich nicht thun und wils nicht thun, sofern als mir Gott seine Gnade nicht entzeucht. Denn ich weiß, wenn ich es thäte, so wär es wider Gottes Gebot. Daß auch E. L. schreibt, daß der Kaiser würde Ursach an mir haben, das halt ich nicht, denn ich bin ja Gott mehr schuldig, gehorsam zu seyn, denn den Menschen, wie das Petrus sagt, desgleichen die andern Apostel, wie das E. L. findet in der Apostel Geschichte. Will Jemand mir etwas thun, des Wortes Gottes halben, so will ich es gern um Gottes willen leiden und will auch darum gern verfolget und bewachet seyn, und bitte Gott alle Tag, daß er mir wolle Gnade geben, daß ich es wohl thun könne. Wie auch E. L. schreibt, daß Gott will haben, daß wir Werke sollen thun, das ist wahr. Aber wir müssen erst einen guten Glauben haben; wann der nicht da ist, so sind die Werke falsch. Man muß auch eben wahrnehmen, was vor Werke es sind; wo

es die Werke sind, die Gott geboten hat, so halten wir sie billig; wo es aber Werke sind, die wir selbst erdichtet haben, und dadurch meinen, selig, fromm oder gerecht zu werden oder Gnade dadurch zu erlangen, so sind sie nicht recht und darum darf E. L. mir nicht glauben, sondern sehen an die Episteln, die Paulus schreibt zu den Colossern und er schreibt zu Timoth., so wird E. L. finden, daß er den geistlichen Stand so klar abmahlet, daß man es wohl vernehmen kann. So spricht auch Christus in Matthäus, wann sie werden sagen, hier ist Christus, dort ist Christus, so glaubt ihnen nicht, sondern in eines jeglichen Herzen ist er. So spricht auch Petrus, daß in keinem Menschen oder Werk, weder im Himmel oder auf Erden, die Seligkeit gelegen sei, denn in Christo. So spricht auch Gott der Herr zu Moisen in Deuteronomio, du solt nicht zu meinem Gebot zusetzen oder abthun. Daraus ist je klar, daß wir nicht selbst Werke sollen erdenken und sollen uns an Gottes Gebot genügen lassen, das wir nicht halten können ohne seine Gnade. Wie auch E. L. anzeigt, der Aufzeichnung der Kirchen und Klöster halben, da will ich E. L. nicht bergen, daß ich das keiner andern Gestalt halben thue, denn daß ich besorge, dieweil soviel Mönch und Nonnen auslaufen, daß da nichts antragen werde; denn ich bin nicht geneigt, jemand etwas zu nehmen, denn ich bedarf es nicht. Daß ich aber soll Prediger hin und her schicken, das leide ich gar nicht, ich thue es auch billig, denn es ist mir von Gott befohlen und thut auch Noth, daß man allenthalben gute Prediger schicke, auf daß nicht durch ungelehrte Leute ein Aufruhr werde. Es ist auch meiner Meinung gar nicht, daß man soll Mönch und Nonnen das ihre nehmen; das Evangelium hält es auch gar nicht inne, daß man jemand soll das seine nehmen. Be-

ſchließlich ſo iſt meine freundliche Bitt an E. L. daß mir E. L. woll zu gut halten, daß ich E. L. in dem nicht folge, denn ich bin je Gott mehr ſchuldig Gehorſam zu leiſten, denn E. L. Aber in den Dingen, die Gott nicht antreffen, will ich gern gehorſam ſeyn. Zum andern iſt meine freundliche Bitt, daß E. L. wollen das neue und alte Teſtament anſehen und demſelben folgen. Ich will auch E. L. das alte Teſtament ſchicken, auch ſonſt etliche Menſchenbücher, die beſehe E. L. und wo ſie was allegiren, ſo ſehe E. L. in dem neuen und alten Teſtament nach; iſts dann recht, ſo folg E. L.; iſt es aber unrecht, ſo folg E. L. nicht. Ich will mich auch gegen E. L. und Jedermann erboten haben, kann man mir aus dem Wort Gottes beweiſen, daß ich unrecht bin, ſo will ich gern folgen. Und will mich hiemit E. L. als meiner lieben Frau Mutter befohlen haben. Datum Marpurgk Philips L. z. Heſſen *). Er hatte auch längſt ſchon neben Luthers Ueberſetzung der heiligen Schrift die andern Schriften Luthers und Melanchthons geleſen, welches letztere ihm der Minorit Ferber in einem tadelnden Briefe gar ernſthaft vorwirft; der Brief kam im Januar 1525 mit Randgloſſen und des Landgrafen Antwort im Druck heraus. Allen feinen und groben Empfehlungen des römiſchen Glaubens, welche der Mönch hier angewandt hatte, ſetzte der Landgraf die Erklärung entgegen, daß er zwar nicht von der alten Lehre, die in heiliger Schrift gegründet, abzuweichen, aber eben ſo wenig an bloßen Menſchenſatzungen zu hangen geſonnen ſey, ſondern ſich nach der Richtſchnur des göttlichen Wortes halten wolle. Ernſthaft

*) S. von Rommels Philipp der Großmüthige, Landgraf zu Heſſen. III. Bd. Urkundenbuch S. 1.

widerſpricht er dem Pfaffen, welcher geleugnet, daß der Menſch allein durch den Glauben gerecht werde, der behauptet hatte, die Mutter Gottes ſey die Mittlerin zwiſchen Gott und dem Menſchen, und dem gemeinen Mann müſſe man das Evangelium gar nicht predigen. Dies alles widerleget der Prinz ſo bündig mit Sprüchen der heiligen Schrift, daß ſich der Minorit billig ſeiner Unwiſſenheit ſchämen mußte. Auf dem Zuge gegen die Bauern ſtiftete der Churfürſt zu Sachſen, der Churprinz und der Landgraf zu Heſſen die innigſte Freundſchaft und kurz vor der Schlacht bei Frankenhauſen hielt der letztere eine überaus treffliche und eines chriſtlichen Fürſten wahrhaft würdige Rede *). Wenn er in Bauernaufruhr, als weltlicher Herr und nach Kriegesbrauch mit den Bauern bei Fulda verfuhr, ſo iſt ſein Verfahren noch immer gerecht und milde zu nennen im Vergleich mit den geiſtlichen Herren des Reichs, unter denen der Erzbiſchof von Trier nach der Schlacht bei Pfedersheim Bauern mit derſelbigen Hand erſtach, mit der er den Segen auszutheilen hatte und Biſchof Konrad von Würzburg, der in ſeinem Lande mit Scharfrichtern umherritt. Auch Kaſimir von Brandenburg ließ 60 bis 80 Bauern die Augen ausſtechen, weshalb ſein Bruder Georg ihm ſchrieb, wer denn ſie als Fürſten ernähren ſollte, wenn er alle Bauern erſtäche. An die Stadt Treffurt erließ der Landgraf dazumal folgendes Schreiben voll evangeliſchen Geiſtes: Lieben getreuen, wir haben eur Schreiben uns jetzt gethan ſeines Inhaltes hören leſen und nicht gerne vernommen, daß ihr euch alſo durch loſe und ohnmächtige Leute zu Aufruhr und Abfall bewe-

*) In Melanchthons Hiſtorie Thomä Münzers. L. W. XVI. S. 210. und von Rommel Landgraf Phil. der Großmüthige. I. S. 118 ff.

gen lasset. Tragen doch derhalb zu euch keine sondere Ungnade, begehren aber auch an euch mit Ernst gnädiglich, daß ihr die Verpflichtung, damit ihr dem muthwilligen Bauern zugethan seid, ihnen aufschreibet, als auch eure Mitbürger, so ihnen zugelaufen wären, bei ihren Pflichten abfordert; würden aber einige darüber bei solchem Haufen bleiben, dieselbigen in unser Stadt zu euch nicht wieder aufnehmet. Denn wir allhier so stark gefaßt sind, daß wir dem und dergleichen muthwilligen und aufrührischen Bauern mit Hülfe des Almächtigen ernstlichen Widerstand wollen thun und sie zu Gehorsam bringen wollen, dieweil je ihr Vornehmen, wie ein jeder Verständiger zu ermessen hat, mehr eigenwillisch, unchristlichs und unbrüderlichs, da alle Liebe, die ein Freund des Glaubens ist, vergessen, denn ein friedlichs christlichs Vornehmens; und überdas wir mit Herzen dem Evangelio und Wort Gottes geneiget sind, das auch reine zu predigen geboten haben, wäre ihnen das mit Spießen, Hellbarten und Buchsen ꝛc. zu vertreten (das sie doch nichts weniger thun) und zu predigen ohne Noth gewesen; bei den Früchten erkennen wir uns Jünger Christi und unter einander aus unsern Werken fromme gläubige Christen. Nur zweifeln wir nicht, ihr werdet es eigentlich erwegen, und doch nichts denn allein das Widerspiel bedacht mit gutem Schein finden und euch als die frommen, getreuen Unterthanen halten, wollen wir uns auch aller Gnade gegen euch erzeigen. Datum in unserer Stadt Hersfelt, am Dienst. nach Miserecordias. *). Der Papst erließ damals ein Danksagungsschreiben an Philipp für den Krieg, den er mit großem und unsterblichen Lobe gegen die gottlosen und nichtswürdigen

*) v. Rommels Phil. d. Großm. II. Anmerk. S. 75.

Lutheranen" geführet. Wie aber der Landgraf darüber dachte, geht wohl aus einem spätern Schreiben vom J. 1528 an Herzog Georg, der etwas ähnliches geäußert hatte, genugsam hervor. Denn darin sagt Philipp: das auch E. L. schreibt, daß der Aufruhr von den Lutherischen sei herkommen, das gestehe ich nicht; denn es ist nimmermehr zu beweisen, denn man weiß wohl, wo der Aufruhr ist herkommen. So hab ich keinen Lutherischen mit dem Schwerdt gestraft, sondern böse, aufrührische Leute, die sich zu Luthers Lehr nicht gehalten haben. Wie das seine vielfältigen Bücher ausweisen. So bringt das Evangelium keinen Bauern-Aufruhr, welches jetzo muß Luthers Lehr genennet werden, sondern allen Frieden und Gehorsam. Es ist auch in deren Leuten und Gebieten, die dem Evangelio, das doch Lutherisch genennet wird, anhangen, weniger Aufruhr und an eines Theils Ortern gar keiner, denn in denen, die das Evangelium verfolgen, das sie doch im Schein thun, als wenn es Luthers Lehre *). In demselbigen ausführlichen Schreiben an Herzog Georg kommt unter andern folgendes Merkwürdige vor: Aus dem, das E. L. anzeigt, so sie gewußt, daß der Churfürst und ich noch Lutherisch wären, so wolten sie sich ihnen unsere Hülfe nicht erbeten haben oder von uns begehret haben. Lieber Vater, was giebt sich doch E. L. hierin bloß; E. L. bedenk doch ihre eigene Handschrift, wohin sie zu verstehen sei. Daß aber E. L. und die andern nicht gewußt haben, daß der Churfürst und ich der Lutherischen Sach anhängig, das dünket mich fremd zu hören. Nachdem doch E. L. wohl weiß, was ich vor einen Prediger vor Mühlhausen

*) v. Rommel a. O. S. 85.

mit hatte, E. L. auch wohl weiß, da E. L. zu Münzern anhub: Laß dir leid seyn, daß du deinen Orden verlassen hast und daß du die Kappen ausgezogen hast und ein Weib genommen. Da sagt ich ja öffentlich: Münzer, laß dir das nicht leid seyn, sondern laß dir das leid seyn, daß du die aufrührische Leut gemacht hast und trauer dennoch Gott, er ist gnädig und barmherzig, er hat seinen Sohn für dich in den Tod gebn. Aus diesen und auch aus den Röden, die Herzog Hans Friedrich und ich mit E. L. vor Mühlhausen im Zelt hatten, hat ja E. L. wohl verstehen können, daß wir dem Evangelio, das man doch itzt Lutherische Secte nennet, anhingen *). Am 2. April schreibt der Churprinz nach der Zusammenkunft dieser Fürsten zu Creuzburg in Thüringen: der Landgraf habe daselbst versichert, er wolle ehe Leib und Gut, Land und alles verlieren, als vom Worte Gottes abfallen. Er wandte sich auch an seinen Herrn Schwiegervater, Herzog Georg, mit einem christlichen Brief, um ihn dadurch mit Gottes Hülfe zu bekehren. Aber es war vergebens. Das Schreiben selbst lautete also: Hochgeborner Fürst, freundlicher lieber Vater und Oheim. Wo es E. L. glückselig an Seel und Leib ginge, das wär ich erfreut zu hören und nicht unbillig; ich bedank mich auch auf das aller freundlichste gegen E. L. der Warnung halber und wils auch nicht verachten. Zum andern, wie E. L. mir schreibt und zuschickt den Handel Nickels von Mingwitz betreffend, das hab ich gelesen und vernert E. L. ernstlich im Handel. Nun wär ich wohl geneigt, als billig, E. L. darin zu willfahren; aber es hindert mich darin drei Ursach; die erste ist die, daß ich hab zugesagt etlichen Fürsten, Grafen und Edelleuten, Mingwitz nicht zu mah-

*) v. Rommel Phil. d. Grossm. II. S. 15. und II. 86.

nen; das andre, ſo beſorg ich, er möcht mir nicht halten, aus Urſach, dieweil er ſich vor E. L. beſorgen muß; zum dritten vermerk ich, daß die Urſach, die mir E. L. zugeſchickt hat, nichts anders iſt, denn Nonnen und Mönch auslaufen und die geiſtliche Jurisdiction betreffen und teutſche Meß. Nun thue ich jezt ein Schreiben, das ich wohl weiß, das E. L. erzürnet und ein Misfallen daran haben werde. Aber dennoch kann ich es nicht unterlaſſen und bin es ſchuldig, zu thun aus Verwandtniß und ſonſt Dienſten, die mir E. L. gethan hat, auch aus chriſtlich und brüderlicher Liebe und bitt E. L. wols nicht anders, denn freundlicher guter Meinung, als das Gott weiß, verſtehen; wo ich auch unrecht bin, ſo will ich gern E. L. Unterweiſung aus dem Wort Gottes leiden. Nun will ich E. L. auf das allerfreundlichſte ermahnen und bitten, daß E. L. der Menſchen Gewiſſen nicht verknüpfen wolt, in Klöſtern zu bleiben oder herauszugehen, desgleichen Fleiſch oder Fiſch eſſen; denn ich hab Sorge, es ſei wider Gott und ſtehe E. L. ſolche Jurisdiction nicht zu. Darzu hat Chriſtus geſagt von der Keuſchheit alſo, wers faſſen kann, der faſſ's und hat kein Gebot daraus gemacht, wie E. L. das klärlich finden in den Evangeliſten und etlichen Epiſteln. Darzu hat uns Gott ſonſt ſoviel geboten, daß wir damit genug zu ſchicken haben und können ſein Gebot nicht halten ohne ſeine Gnade und dürfen uns darum kein Menſchengebot oder unſere Vernunft, die da iſt Thorheit gegen Gott, fürnehmen, wie denn auch Chriſtus ſagt von dem Fleiſch oder ſonſt Eſſen und ſpricht alſo: es verunreiniget den Menſchen nicht, was in den Bauch gehet, ſondern was aus dem Herzen kommt, wie denn Paulus überflüſſig darvon ſagt und ſpricht, wie in den lezten Zeiten werden kommen ſchrecklicher Zeitung, daß ſie werden die Ehe verbieten,

bieten, desgleichen die Speise zu nehmen mit Danksagung, die Gott geschaffen hat. Wie auch E. L. schreibet, der Meß halben. Nun kann ich warlich nichts anders sagen nach meinem Gutdünken, daß nicht viel daran gelegen sei, man halts teutsch oder lateinisch, aber in unsern Landen deucht mich gut seyn, daß man unterzeiten eine teutsche Meß hielt, wie sie Christus eingesetzt hat. Allein der Kanon ist eine Gotteslästerung nach meinem Bedünken; denn es steht darinn, ich Priester opfere dem almächtigen Gott ein angenehm Opfer, deinen Sohn und bitte die heiligen Engel, daß sie ihn vor Gott bringen wolten, als wär er gar nicht droben und als könnt er von ihm selbst nicht hinauf kommen, man müßte ihn geleiten und müßte erst für Christum bitten und opfern, der sich für uns alle geopfert hat am Kreuz und uns erlöset, wie Paulus genug davon saget in Hebräos und in andern seinen Episteln, wie auch Christus selbst davon sagt. Ist nun nicht der Kanon eine Gotteslästerung und ein spöttisch Ding, so geb ich es E. L. in E. L. Gewissen, wie denn die Nürnberger Pröpste genugsam davon schreiben, das bitt ich freundlich E. L. wolle dasselbige lesen. Nun ist meine freundliche Bitt an E. L., daß E. L. nicht wolle mir oder einigem Menschen oder Geist glauben, sondern die vier Evangelia, desgleichen die Episteln als Petri, Pauli und Johannis und Acta Apostolorum, desgleichen das alte Testament ansehen, lesen und demselben klaren Wort folgen, darin Niemand ansehen, weder Freund noch Feind, noch Haß, den E. L. zu einiger Person hat und das das Evanlium nicht entgolten lassen, sondern vergeben, wie Christus geboten hat, wo wir nicht vergeben, so will er uns wieder nicht vergeben. Ich bitt E. L. wolle nicht denken, daß menschliche Vernunft nicht irren könnt, wie die Juden

thun, denn wir haben wohl können irren, als man täglich ſiehet, wohl auch nicht denken, daß das Ding käme von Luther oder einigem Menſchen, ſondern es iſt eine Schikkung von Gott, ſondern es gefiel Gott, wolte durch thörigte und verachtete Leute und Predigt ſelig machen, die daran glauben, wie das Paulus ſagt. Nun iſt meine freundtliche Bitt, E. L. wolle Gottes Wort vor ſich nehmen und das bedenken und dann folgen. Ich wolt, daß Gott die von E. L. ſchicke, die E. L. irre machen und bitt, E. L. wolle die Wahrheit nicht verfolgen, ſondern es wäre eine Sünde in den heiligen Geiſt, die weder hie noch dort vergeben würde, wie das Chriſtus ſaget. Denn E. L. bedenk, daß all unſer Ding auf Erdreich iſt vergänglich und wir müſſen alle ſterben und wird vor Gott kein Anſehen der Perſon gelten, auch nichts vor ihm gelten, denn ſein Wort und Gebot und würde E. L. auch eine böſe Nachrede bringen, E. L. würde es auch ſchwerlich thun können, denn Gott wird es nicht leiden; Chriſtus ſpricht auch: Himmel und Erden ſollen vergehen, aber mein Wort ſoll nicht vergehen. Er ſpricht auch, wenn die Menſchen ſchweigen werden, ſo ſollen die Steine reden, denn Gottes Wort läßt ſich nicht drucken. Auch wird es der gemeine Hauf den langen Weg nicht leiden. Ich hoffe auch, E. L. werd es nicht thun und Gott werde E. L. erleuchten, wie Petrum und Paulum; das gebe Gott der almächtige, daß E. L. das Wort Gottes dermaaßen annehme, daß E. L. an Seel und Leib zu gut käme. Das ſag ich aber, wer E. L. will ein Leid thun, oder E. L. ihr Land, Leut oder Perſon angreifen, ſo will ich mein Leib und Gut zu E. L. ſetzen und will mich hiermit E. L. befehlen. Der almächtige erleuchte und bewahre E. L. nach ſeinem göttlichen Willen. Datum Anno

domini MDXXV. Philips L. zu Heſſen *). Als dann hierauf Herzog Georg geantwortet hatte, erließ der Landgraf ſogleich ein zweites Schreiben an ihn, wovon hier nur der Anfang und Schluß ſtehen mag. Hochgeborner Fürſt, freuntlich lieber Vater und Oheim. Wann es E. L. an Seel und Leib wohl ginge, das hör ich gern und E. L. ſoll all mein Schreiben nicht anders, denn freuntlich von mir verſtehen; das weiß Gott am beſten; ſo gefällt mir E. L. Schreiben ziemlich wohl, als allein in einem Punct da dünkt mich es ein wenig zu weit ſeyn und daß E. L. vielleicht nicht recht berichtet ſeyen; denn wiewohl ich noch nicht weiß, wen E. L. vor die chriſtliche Kirch achtet, hält E. L. die Apoſtel und die frommen Chriſtenmänner vor die chriſtliche Kirch, die dann allweg bei dem Evangelio bleiben und nicht daneben gehen, ſo thut E. L. recht, ſo iſt E. L. und wir alle billig gehorſam ſolcher obangezeigten Kirchen, in welcher Chriſtus das Haupt iſt, die dann nichts anders gebeut, als was Chriſtus gelehrt und geſagt hat, wo ſie aber etwas gebeut wider Gottes Wort, das thut die chriſtliche Kirch nicht, ſo iſt man ihr nicht ſchuldig, gehorſam zu ſeyn, wie dann das Petrus ſagt: man iſt Gott mehr ſchuldig, gehorſam zu ſeyn, denn den Menſchen. So ſpricht auch St. Paulus zu den Galatern: wenn ein Engel käme und lehrte euch ein ander Evangelium, als das ihr angenommen habt, ſo ſei es vermaledeiet. Wann nun einer ſagen wollt die Kirch kann nicht irren, ſo findt man klar in Actis, wo Petrus, Paulus, Jacobus und Barnabas gethan, ſo hätten die andern Jünger und Chriſten alle geirrt, wenn ſie hätten den Heiden die Beſchneidung aufgelegt; dieweil dann die heiligen Männer

*) von Rommel Urkundenbuch. S. 3.

und da die Kirche am beſten geſtanden hat, haben können irren, wieviel wir, ſo wir nicht im Evangelio bleiben, welches Evangelium in allen geiſtlichen Sachen muß der Richter ſeyn, wie das in Hebreos ſteht. Wo man aber den Papſt und ſeinen Anhang vor die Kirch hält, ſo wird es weit fehlen; denn der irret ſchier in allen Puncten und das will ich mich vermeſſen mit der Gottes Hülfe, wills E. L. von mir haben, ſo will ich es aus göttlicher Schrift anzeigen, daß des Papſts und ſeines Anhangs Regiment wider Gott und ſein Wort iſt, desgleichen die Conzilien den mehrerentheil und ſchier alle; ich mags nicht unterlaſſen, E. L. etwas davon anzuzeigen, das iſt eben die Faſten. Dieß wird dann ausführlich in dieſem Brief als widerſtreitend dem Wort Gottes dargethan. Endlich heißt es noch: Ich bitt E. L. freundlich, wolle mein lang Schreiben nicht anders, denn getreuer, guter Meinung verſtehen, als es auch iſt, denn wärlich ich meins gut gegen E. L. und das iſt nochmals an E. L. meine Bitt um Gottes willen, daß E. L. wohl Gottes Wort vor ſich nehmen und dem folgen; denn warlich es iſt der Richter, wie das in Hebreos ſteht und E. L. denk ſelbſt, daß Gottes Wort ſo kräftig iſt, daß es keiner menſchlichen Zuſätze bedarf; wann wir uns ſelbſt hätten können helfen, was wär es dann vonnöthen geweſen, daß Chriſtus wär herabkommen und hätt gelitten; denn warlich die Menſchen können wohl irren, wie das dann der Prophet David ſagt, wir ſeyen alle Lügner und irrige Schaafe. So iſt E. L. ja nicht auf den Papſt und ſeinen Anhang getauft, ſondern auf Chriſtum; darum bleib E. L. bei Gottes Wort; kann es E. L. nicht verſtehen, ſo bitt E. L., daß er den Verſtand gebe. Sagt die Kirch, wie ſie etliche nennen, daß ſich Gottes Wort vergleicht und mit dem beſtehet, ſo folgen

wir billig; denn es ist nicht ihr Wort, sondern Gottes Wort; was aber darwider ist, da folge E. L. nicht, wie dann das E. L. wohl thun wird, da helfe E. L. Gott zu, der kanns wohl thun und sonst niemand und E. L. gebe mir doch ein wenig eine Antwort, daß mich E. L. erfreuet, in dem, ob E. L. nicht mehr Gott wolle folgen, denn den Menschen und wo die Alten etwas geboten haben, das wider Gottes Wort ist, daß ihnen E. L. nicht folgen wolle, als ich hoff, Gott wird E. L. und uns allen helfen; E. L. sehen keinen Haß an gegen Luther, desgleichen, ob auch etliche ein bös Wesen führen; denn der Samen fällt nicht allenthalben auf das gute Land, sondern auch unter die Dornen und Steine, wo aber Gott das Gedeihen giebt, da trägt es Frucht, doch nicht gleich etliche dreißigfältig, etliche achtzigfältig, etliche hundertfältig. So ist unser Leben ein Anheben, fromm zu werden, so findet man noch viel guter Frucht in vielen. Ob nun etwas Böses dabei ist, so muß man es mit einander lassen aufwachsen bis zu der Erndte, so wird es Christus wohl einsammlen. So spricht auch Christus in Luca, das Reich der Himmel liegt nicht an äußerlichen Gebehrden oder Wandel, sondern liegt inwendig in euch, welcher nun einen rechten Glauben hat, da wird wohl Frucht hernach folgen, wie denn das der Prophet David sagt, der Baum wird Frucht bringen zu seiner Zeit. Wenns nun Gottes Geist in uns wirkt, so werden wir wohl Frucht tragen, wie denn St. Paulus sagt: die der Geist treibt, das sind Gottes Kinder. Wil aber E. L. wissen, was unsre Geistliche vor Frucht tragen, die etliche vor die Kirch halten, so besehe E. L. die Epistel in Timoth. 2, in 3. Kap. und die Epistel Judas. Da wird es E. L. wohl finden. E. L. lasse den Gram, den E. L. zum Luther hat, Gottes Wort nicht entgelten;

hat er E. L. zu hart angegriffen, so soll er E. L. um Vergebung bitten. Womit ich E. L. dienen kann mit Leib und Gut, da findet mich E. L. willig. Philips L. z. Hessen*).

Folgendes ist die meisterhafte Schilderung dieses gottseligen Fürsten**). Eines solchen Bekenners bedurfte die von Wenigen rein erkannte, von Vielen gemisbrauchte, gerade damals während des Bauernkrieges mit dem glühendsten Haß und mit dem scheinbarsten Vorwand verfolgte Wahrheit; eines solchen Rathgebers und Anführers die jetzt öffentlich mit dem Namen einer ketzerischen Secte gebrandmarkte, durch die Anstalten ihrer mächtigen Widersacher geschreckte evangelische Parthey. Philipp von Hessen war es fast ganz allein, der die Sache Luthers und so vieler andern Freunde des Vaterlandes wieder aufrichtete. Eben so hochherzig, feurig und unerschrocken, wie Luther, aber auch eben so klug und listig, als dessen Feinde, immer gefaßt und die Dinge von der Höhe ansehend, nach den Umständen kriegerisch und friedfertig, sanft und heftig, überhaupt unerschöpflich an Maaßregeln und unermüdlich in ihrer Ausführung, verstand er, wie keiner, die Kunst, nur zur rechten Zeit entscheidende Bewegungen zu machen und dadurch allen seine Handlungen einen besondern, seine eigene Kräfte bei weitem übersteigenden Nachdruck zu geben. Vorsichtig bis zum Mistrauen, wachsam und thätig bis zur Unruhe, zuversichtlich bis zur Kühnheit, nimmer wankend von einmal gegebener Zusage, mit andern gern überlegend, aber für sich entschlossen, zugleich aufrichtig und geheimnißvoll theilte er allen seinen Dienern, Freunden und Bundesgenossen dasselbe Selbstvertrauen mit, das ihn

*) von Rommels Urkundenb. S. 5.

**) v. Rommel in der Biographie Landgraf Philipps. S. 134.

selbst belebte. Durch keinen kleinlichen Eigensinn gehindert, nichts für sich, alles für die gemeinsame Angelegenheit verlangend, wohl bekannt mit den Interessen der Personen, aber immer das Wesen der Sache und die Mitte der Dinge erfassend, war er ebenso geschickt zur Vermittelung zwischen entzweiten Freunden, als zu zeitgemäßer Vergleichung mit den Feinden. Seine Religion, die bei ihm zuerst Sache des aufgeregten Gewissens, dann einer aus den Quellen geschöpften Ueberzeugung war, gründete sich im Innersten seines Herzens auf eine so unauslöschliche Furcht Gottes, daß er selbst in seinem höheren Alter in den äußern Erscheinungen der Natur den Finger des Almächtigen erblickte und seine Stimme hörte. In der Reformation ein Bedürfniß der Zeit und Kultur und frühzeitig eine Staatsangelegenheit nicht blos seines Landes, sondern der ganzen Nation erkennend (deren Erniedrigung er so tief fühlte und deren alten, kräftigen Character er selbst in seiner körnichten, sinnreichen Sprache bewahrte), in Kenntniß der heiligen Schrift den meisten Papisten, in Unterscheidung des Wesentlichen des evangelischen Glaubens den meisten Gottesgelehrten seiner Parthey überlegen und mehr als ein anderer Fürst seiner Zeit von ihnen unabhängig, ging er auch einen eigenen, regelmäßigen und festen Gang in der Kirchenverbesserung seines Landes, Schritt vor Schritt den von ihm bis zur großen Protestation größtentheils geleiteten Reichstagsschlüssen folgend und vor allem gesichert durch kräftige, nach alter teutscher Weise geschlossene Konföderationen.

Churfürst Johannes, dem der Landgraf die Antwort Herzog Georgs mittheilte, drückte sich darüber also aus: Herzog Georgens Brief kommt mir schrecklich vor, unter andern darum, weil er am Ende spricht: er wolle die

Sache Gott heimſtellen, in hundert Jahren werde man ſchon ſehen, wer recht gehabt habe. E. L. denken doch, was das für ein Glaube ſey, der eine ſolche Erfahrung erfordert. Der iſt in Wahrheit kein Glaube, der nicht glauben will, er werde denn durch die Erfahrung überzeuget. Der Glaube kommt aus der Predigt, wie Paulus lehret, nicht aus der Erfahrung. Ich bedaure den guten Fürſten, denn wenn er erſt erfahren will, was wahr und recht iſt und nicht indeſſen dem Worte Gottes gehorchen, ſo wird es zu lang geharret und iſt keines Wiederkehrens. Darum wollt ich, Ew. Lbd. wendete allen Fleiß an, ihn von der Papiſten Vorhaben abzuziehen, wenn es durch Gottes Gnade geſchehen könnte. Doch fürcht ich, es ſey vergebens und Gott habe ihn wie Pharao verſtockt und er werde weder Wort noch Zeichen Platz geben, ſondern nur die Beſtändigkeit anderer Bekenner des Wortes durch ihn verſuchet werden. Von dem Sohne Georgs, Herzog Johann und deſſen Gemahlin hingegen ſchrieb der Landgraf: mein Schwager und Schweſter ſind ſo gut evangeliſch, als ich. Luther ſelbſt verſuchte dazumal an dem Herzog das Aeußerſte, was ſich mit Ehren thun ließ. Er ſchrieb ihm, ohne Zweifel auf Zureden des Landgrafen, in dieſem Jahr, wie folgt. Gnad und Fried in Jeſu Chriſto, unſerm Herrn und Heiland, meine unterthänige Dienſte zuvor, Durchleuchtiger, Hochgeborner Fürſt, gnädiger Herr. Wir wiſſen, wie alle Schrift von Gott ſaget, daß er zuerſt ſcharf und hart mit dem Menſchen handelt, hernach aber freundlich und väterlich. Alſo plagte und verfluchte er zuerſt das ganze iſraelitiſche Volk durch das ſchwere Geſetz Moſes, ehe er es durch das Evangelium ſegnete und freundlich tröſtete, wie geſchrieben ſtehet 1 Sam. 2, 6: der Herr tödtet und macht lebendig u. ſ. f. Darnach hab

ich, wie mit andern vielen, also auch mit Ew. F. Gn. umgangen und dieselbe mit harter, scharfer Schrift angetastet. Ich hab auch daneben freundlich gebeten, daß mir Gott wollte Ew. F. Gn. zum gnädigen Herrn machen und sonst viel lieblicher und tröstlicher Büchlein und Predigt lassen ausgehen, darinnen jedermann ja wohl möchte greifen, wie ichs mit niemand arg meine, sondern einem jeglichen gern zum Besten dienen wollte. So ich aber merke, daß sich Ew. F. Gn. gar nichts von der Ungnade wendet, sondern immer fortfähret, bin ich zu Rath worden, Ew. F. Gn. noch einmal demüthiglich und freundlich zu ersuchen mit dieser Schrift, vielleicht zuletzt: denn michs fast ansiehet, als wollt Gott unser Herr gar balde unser ein Theil von hinnen nehmen, und die Sorge darauf stehet, Herzog Jürge und der Luther müßten auch mit. Was ich aber thue, deß beruf ich mich auf Gott, soviel mein Herz mir sagen kann, daß ichs Ew. F. Gn. zum Besten aus meiner Pflicht und Schuldigkeit thue, die mich dringet zu verhüten und zu verwehren Ew. F. Gn. Seelenfährlichkeit: welches ich auch meinen Feinden schuldig mich erkenne zu thun. Es nehms nun Ew. F. Gn. an (das Gott gebe) oder nicht (da Gott für sey), so solls doch Ew. F. Gn. in kurzer Zeit erfahren, daß ichs besser mit meiner härtesten Schrift gemeinet habe, und noch meine, denn alle die, so jetzt Ew. F. Gn. höchlich preisen, auch weidlich heucheln. So komme ich nun und falle mit Herzen Ew. F. Gn. zu Fuße und bitte aufs allerdemüthigste Ew. F. Gn., wollt doch noch ablassen von dem ungnädigen Fürnehmen, meine Lehre zu verfolgen. Nicht daß mir viel Schadens möge geschehen durch Ew. F. Gn. Verfolgung: ich hab nicht mehr zu verlieren, denn diesen armen Madensack, der doch nur täg-

lich zum Grabe eilet. So hab ich auch wohl einen größeren Feind, nämlich den Teufel mit allen seinen Engeln und Gott hat mir doch bisher den Muth geben (wiewohl ich ein armer, gebrechlicher, sündiger Mensch bin), daß ich bin vor ihm blieben. Und wenn ich sollte meinen Nutz suchen, so kann mir nicht baß geschehen, denn daß ich hart verfolget werde. Denn wie trefflich mir die Verfolgung bisher genützet hat, kann ich nicht erzählen, daß ich billig drum meinen Feinden danken soll. Und wenn mir Ew. F. Gn. Unglück lieb wäre, wolt ich Ew. F. Gn. auch weiter reitzen und wünschen, mich immer mehr zu verfolgen. Aber das ist gnug gewesen, Ew. F. Gn. hat sich wohl beweiset: nun ists Zeit, anders zu thun. Denn wiewohl Ew. F. Gn. nicht will gläuben, daß meine Lehre Gottes Wort ist: denn sonst wüßte sie sich selbst wohl zu weisen und dürfte meiner Vermahnung nicht: weil ichs aber weiß, und bins gewiß, muß ich bei Fährlichkeit meiner Seelen sorgen, bitten, flehen und ermahnen, ob ich könnte etwas ausrichten. Ew. F. Gn. wolle nicht ansehen meine geringe Person; denn Gott hat auch einmal durch eine Eselin geredt 4 Mos. 22, 28. 30. so schilt er auch im 14 Ps. 6, die des Elenden Rath verschmähen. Es wird doch weder Ew. F. Gn. noch kein Mensch meine Lehre dämpfen noch hindern, sie muß fort und soll fort, wie sie denn auch bisher gethan hat: denn sie ist nicht mein. Matth. 21, 42. Allein ist mir leid, daß ich sehen soll, wie Ew. F. Gn. so greulich anläuft an den Eckstein Christum Eph. 2, 20. so doch Gott sonst Ew. F. Gn. viel guter Tugend und Art in andern Sachen gegeben hat. Gott der Allmächtige gebe, daß ich zur guten Stunde komme und meine Schrift eine gnädige Statt finde in Ew. F. Gn. Herzen. Denn wo

Ew. F. Gn. (da Gott für sey) solche meine demüthige und herzliche Vermahnung nicht annähmen, müßt ichs Gott befehlen. Will aber hiemit vor Gott und Ew. F. Gn. mein Gewissen entschuldiget haben, daß ich das meine gethan habe und alles noch zu thun und zu lassen willig und bereit bin, was ich wüßte, daß Ew. F. Gn. wohl gefiele, ausgenommen meine Lehre: dieselbige kann ich nicht lassen für meinem Gewissen. Sonst bitt ich und unterwerfe mich und suche Gnade, worin ich mich verwahrloset habe an Ew. Gn. es sey mit Schriften oder mit Worten. Vergebe auch von Herzen alles, was Ew. F. Gn. wider mich gehandelt hat und will bitten, auch gewißlich erwerben Vergebung bei meinem Herrn Jesu Christo über alles, was Ew. F. Gn. wider sein Wort thut und gethan hat. Allein Ew. F. Gn. lasse sich erweichen in dem einigen Stück, so ist es alles schlecht, daß Christus Wort, so durch mich an den Tag kommen, frei sey: deß werden sich ohne Zweifel alle Engel im Himmel über Ew. F. Gn. freuen Luc. 15, 10. Denn das soll Ew. F. Gn. wissen, daß ich bisher für Ew. F. Gn. Herz fleißig gebeten habe und noch bitte und wollte ja gern zuvorkommen mit dieser Schrift, daß ich nicht müßte aus Noth der Sachen gezwungen wider Ew. F. Gn. bitten. Denn wiewohl wir ein geringes armes Häuflein sind: so wir aber doch sollten wider Ew F. Gn. bitten (wie wirs gar ungern thun und uns doch die Länge dahin wird dringen das unabläßliche Verfolgen des Evangelii und seiner Prediger), so stünde es darauf, daß Ew. F. Gn. nicht wohl gelingen möchte: denn wir wissen, was uns Christus Ebr. 13, 17. zugesagt hat, das wird er halten. Und möchte vielleicht Ew. F. Gn. inne werden, daß nicht ein gleich Ding sey, wider den Münzer

und wider Luther ſtreben. Es wäre mir aber lieber, Ew. F. Gn. müßte das nicht erfahren. Ich halte mein Gebet ſtärker, denn den Teufel ſelbſt, und wo das nicht wäre, ſollte es längſt anders um den Luther ſtehen, wiewohl man das große Wunder Gottes an mir nicht ſiehet noch merket. Das will ich, wie geſagt, Ew. F. Gn. (Gott gebe, nicht zuletzt) aufs allerdemüthigſte und treulichſte geſchrieben haben und Gott gebe, daß mir Ew. F. Gn. gnädiglich und chriſtlich, mehr mit lebendiger That, denn mit todten Buchſtaben, antworte. Amen. Hiemit Gott befohlen.*) Der Herzog antwortete noch am 28. December 1525. und zwar ſehr hart und bitter, nannte ihn und ſeine Anhänger Apoſtaten, gab ihm und ſeiner Ketzerei allen Aufruhr und alle Laſter, als derſelben Früchte, Schuld, lud ihn ein, in den verlaſſenen Schooß der Kirche zurückzukehren.**) Mit gleich ſchlechtem Erfolg, wie bei Herzog Georg, verſuchte ſich Luther mit aller Demuth in dieſem Jahre noch bei König Heinrich von England, wie in der Folge noch ſoll erzählet werden. Dennoch, wiewohl beide Fürſten auf keinem Wege zu gewinnen waren, hatte Luther die Freude, zu erfahren, daß des Herzog Georgs Erbprinz, Johannes, dem Evangelio zugethan ſey. Der Gemahlin von Herzog Heinrich, der Herzog Georgs Bruder war, welche Meklenburgiſche Prinzeſſin ihre Liebe zu dem reinen göttlichen Wort erklärte, antwortete Johannes Friedrich, der Churprinz, unter andern, daß er und ſein Herr Vater ſteif und feſt am Evangelio zu halten und ſolches nach allen menſchlichen Kräften zu ſchützen gedächten. Wollen Leib und Leben, ſchrieb er, Land und Leute darüber ſetzen und ob ſolches alles fallte zu Boden

*) L. W. XIX. S. 607.

**) L. W. ebendaſ. S. 611.

gehen, ob Gott will, von seinem göttlichen Wort nicht weichen oder uns abschrecken lassen. Doch wisse er wohl, füget er hinzu, daß weder von ihm, noch dergleichen Mitteln, sondern allein von Gott sein Wort müsse geschützet werden, warum man ihn auch täglich anzuflehen und zu bitten habe, daß er um unsrer Sünde und Undanks willen solches nicht wegnehme *). Luther bezeigte seine große Freude über Sachsen und Hessen und schrieb an seine Freunde: Unsere Fürsten (der Churfürst und Churprinz) bekennen das Evangelium öffentlich und hangen demselben an. Der Landgraf ist Christo gewonnen und sehr eifrig für das Evangelium, also, daß er auch Herzog Georgen zu gewinnen stark arbeitet.

Zu den vortrefflichsten Eigenschaften dieser Fürsten gehörte unstreitig nicht nur die große Sorgfalt, womit sie auf die frommen Neigungen und Gesinnungen ihrer Stände und Unterthanen achteten in einer Sache, welche ja nicht allein ihr Privatwohl, sondern eines Jeden Heil und Seligkeit betraf, sondern auch die weise und bescheidene Vorsicht, womit sie sich des Rathes und der Einsichten gelehrter und dieser Dinge kundiger Männer bedienten, um dadurch nicht nur ihr Gewissen zu stärken, sondern auch ihrem öffentlichen Verfahren desto mehr Festigkeit und Gründlichkeit zu geben. Der Reichstag zu Speier, auf den man zuletzt verwiesen war, stand bevor und es hatte allen Anschein, daß daselbst das Schicksal der evangelisch-gesinnten im Reich sich um ein Beträchtlichos weiter entwickeln werde: deswegen und weil Churſachsen sahe, daß ihm dabei eine nicht geringe Rolle zufallen werde, wurde von Johannes nochmals reiflich in

*) Seckendorf aus dem Weim. Archiv. S. 740.

Berathschlagung genommen, was er und sein Herr Bruder bisher in dieser Sache gehandelt hatte. Man hat noch das Bedenken von Melanchthon, in teutscher Sprache abgefaßt, welches er in Bezug auf diese bevorstehenden Verhandlungen ausgestellt hatte *). Darin untersucht und beantwortet er alles, was irgend vom Gegentheil damals aufgebracht wurde, die Reformation in ein ungünstiges Licht zu stellen. Sie sagen, heißt es da, es sey nicht recht gethan, daß wir diese Lehre geprediget und angenommen und die Misbräuche unterlassen, bevor solches Bischöfe und Prälaten erlaubet und deswegen beschuldigen sie uns einer Spaltung, die wir angerichtet hätten. Denn weil sie die Lehre selbst nicht strafen können, so suchen sie einen Schein, uns zu unterdrücken und geben vor, es sey unrecht, daß wir ohne der Bischöfe Genehmigung hierin handeln. Sie suchen dieses daraus zu beweisen, weil die Bischöfe ordentliche Gewalt haben, außer welcher niemand in der Kirche etwas setzen soll, weil die Meß- und Kloster-Gelübde und andere Dinge soviel hundert Jahre in Uebung gewesen und die Kirche doch nicht irren könne, weil Gehorsam doch besser, als Opfer, weil die Liebe erfodre, daß man die Schwachheiten mit Geduld trage, weil man die Gefahr eines Krieges, so aus diesem Ungehorsam zu besorgen, vermeiden müsse. Diesen Vorwürfen stellet er dennoch die vorgenommene Aenderung als recht vor Gott und mit gutem Gewissen entgegen und bedienet sich zunächst des allgemeinen Grundes: die Diener des göttlichen Worts seyen verbunden, das fürnehmste Stück der christlichen Lehre, den Glauben an Christum zu lehren, könnten dasselbe auch weder unterlassen, noch verhel-

*) Seckendorf aus dem Weim. Arch. S. 761.

len, wo sie nicht wider den klaren Befehl Christi handeln wollen Matth. 10, 32.: wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater; und müßten sich daher nach Davids Spruche halten: ich glaube, darum red ich, dieses ist auch das rechte Lobopfer. Nun sey gewiß, daß diese Lehre vordem nicht recht vorgetragen und die Leute von Christo auf die Werke verleitet worden, die Mönche aber und Klerisei neue und falsche Dienste, als Gelübde, Messe, Anrufung der Heiligen erdacht habe, womit sie sich und andere, für welche solche Werke geschehn, selig machen wollten. Diese Irrthümer hätten die Prediger Gewissenshalber strafen müssen. Ezech. 33,8. wie dieses auch im zweiten Gebot deutlich befohlen ist, worin falsche Lehren verboten worden. Es seyen aber unläugbar falsche Lehren gewesen vom Verdienst der Werke und unserer Genugthuung, von dem Nutzen der Messe, so man für die Leute gehalten, von dem Mönch- und Nonnen-Stand, den man der Taufe gleich gehalten, von Anrufung der Heiligen und ihrem Verdienst, welches dem Verdienst Christi gleich gesetzt worden. Welche offenbare Gotteslästerungen öffentlich gelehret worden. Dazu kämen nun andere Misbräuche der Klerisei im Leben und daß die Bischöfe und der Papst ihr Amt nicht recht verwalteten, sich über Kaiser und Fürsten zu Königen machten, die Kirchengüter mißbrauchten zu ihrer Tyrannei und dabei doch immer den Namen Christi vorschützten. Auf die einzelnen Einwürfe aber antwortet er folgendes. Gesetzt, es käme den Bischöfen die angegebene Gewalt zu, so sey doch der Prediger Pflicht nicht weniger gewesen, Kraft ihres ordentlichen Berufes, die Wahrheit zu lehren, besonders, wenn es die Bischöfe nicht thun. Mündlich und schriftlich, aber immer vergebens, hätten die Prediger

auch die Bischöfe ermahnet, aber dadurch sich nur Verfolgung zugezogen. Darum könnten sie auf derselben Befehle so wenig warten, als Christus und die Apostel auf die Befehle von Hannas und Caiphas. Hier müsse man Platz lassen für den Apostolischen Spruch: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Zum andern verneinen wir, daß der Papst und die Klerisei die Kirche sey, denn ob unter ihnen wohl Glieder der Kirche seyen, die nämlich in die Irrthümer nicht willigen, so bestehet doch die Kirche aus denen, die Gottes Wort haben und dadurch gereiniget sind, Ephes. 5, 26. der heilige Geist hat uns auch geheißen, vorzusehn, daß wir den Papst und die Klerisei nicht für die Kirche halten, denn er hat es durch Paulum vorherverkündiget, der Antichrist werde im Tempel Gottes, das ist, in der Kirche sitzen und sich Gott nennen; er ist aber die Kirche nicht, ob er sich gleich dieselbe unterwürfig gemacht. Darum fallen wir auch nicht ab von der Kirche, wenn wir des Antichrists Irrthum strafen: denn wir halten eben das, was die geglaubt haben, welche unter dessen Tyrannei gelebet, obwohl sie in etlichen Stücken solche klare Erkenntniß nicht gehabt, wie wir haben; denn es haben auch die rechten Christen ihre Fehler und müssen beten: vergieb uns unsere Schuld. Es haben oft ihrer viele der Päpste Irrthümer angezeiget und sind doch unter solcher Tyrannei gewesen und die Kirche geblieben, obwohl der Papst und Klerus in offenbaren Irrthümern und Lastern gelebt. Es liegt auch nichts daran, daß wir in einigen äußerlichen Dingen z. E. Fasten und anderen desgleichen, uns denen, welche vor Zeiten rechte Christen gewesen, nicht gleich halten; denn diese Dinge sind zur Einigkeit nicht nothwendig, ja wenn man sie für nothwendig ausgeben will, hat man sich mit Wort und

Werk

Werk darwider zu legen. Ferner unsere Prediger haben Ungehorsam und Unruhe nicht verursachet, sondern der Papst und die Bischöfe, welche uns verfolget, in Bann gethan und unsern Gehorsam nicht anders annehmen wollen, als wenn wir das Wort Gottes verleugnen. Die Liebe gegen die Schwachen wird gar ungereimt hier angeführet; denn die Papisten sind keine Schwache, so können auch ihre Irrthümer mit dem Glauben nicht bestehen, wie bei den Schwachen, welche Paulus aufzunehmen befiehlt, geschiehet. Vielmehr sind Papst und Bischöfe Feinde, ja Verfolger und Tyrannen worden, die keine Unterweisung annehmen, darum man ihnen billig widerspricht. Die Ursache des Krieges ist nicht dem Evangelio zuzuschreiben, sondern denen, welche Krieg darwider erregen. Dieses alles beweiset Melanchthon mit Sprüchen Christi und dem Exempel der jüdischen und christlichen Kirche, er beweiset, daß das Hauptstück christlicher Lehre, vom Verdienst Christi und Ausschließung menschlicher Werke so wichtig sey, daß man um des willen Verfolgung und Unruhe leiden soll. Hierauf gehet er zur Beantwortung einer zweiten Frage über: nämlich, ob die Fürsten recht gethan, daß sie nicht nur diese Lehre angenommen, sondern auch die Misbräuche abgeschaffet und dieselben in Klöstern und Stiften nicht mehr dulden wollten? Es sey, sagt er hier, oben schon genugsam bewiesen, daß sie mit Recht diese Lehre angenommen. Hieraus aber folge von selbst, daß sie auch mit Recht durch ihre Geistliche die Misbräuche abschaffen lassen. Denn wie hätten sie dürfen diejenigen, welche reformirten, verjagen oder erwürgen, deren Lehre sie für die wahre erkannten. Ja, wenn sie auch gezweifelt hätten, ob sie recht wäre oder nicht, hätten sie doch in solchem Zweifel die Prediger nicht verfolgen sollen, viel weniger

wäre erlaubt gewesen, die Wahrheit wider das Gewissen anzufallen. So sind sie denn auch nicht verbunden gewesen, des Kaisers und der Stände Befehle, diese Lehre auszutilgen, zu vollstrecken, so wenig als Jonathan gebührete, den David oder dem Obadiah die Propheten zu tödten. Darum kann man auch die Fürsten nicht Schismatiker oder Leute, die Spaltung erregen, nennen, weil sie nichts gethan, als wozu göttlicher Befehl sie trieb, auch keine feindliche oder muthwillige Spaltung angerichtet haben. In diesem edlen Geiste und diesem einfachen Ton ist das ganze Gutachten von Melanchthon abgefaßt.

Bald nach dem Reichstage zu Speier hatte der nämliche Gottesgelehrte Gelegenheit, einem andern evangelischen Fürsten mit seinen Einsichten zu dienen. Auch Philipp, Landgraf zu Hessen, verlangte ein Gutachten von Melanchthon über die beste Art der Reform, so er mit Ernst in seinem Lande zu bewerkstelligen sich dazumal vorgenommen hatte. In diesem Bedenken *) räth er dem Landgrafen, in Abschaffung der Ceremonien nur nicht zu rasch zu verfahren, die ordentlichen Evangelia, auch die Festtage und dergleichen zu behalten, in jeglicher Pfarrkirche nur einmal an Sonn- und Festtagen das heilige Abendmahl halten zu lassen, die Winkelmessen sämtlich abzustellen, die horas canonicas aber noch zu dulden, die ausgenommen, welche den Heiligen zu Ehren gesungen werden, dafür aber desto mehr die unnützen Streitigkeiten, sowohl der evangelischen Prediger mit ihren Gegnern als unter einander sorgfältig zu verhüten und nur darauf zu sehen, daß sie nicht allein den Glauben, sondern auch die Furcht Gottes, Liebe und Gehorsam gegen die Obrigkeit

*) Melanchth. Epp. I. III. ep. 16.

lehren. Dabei ermahnet er zugleich den Landgrafen, um des Evangelii willen ja nicht zu den Waffen zu greifen und um so stärker dringet er hierauf, da es an Leuten nicht fehle, die den Landgrafen und andere Fürsten zu schneller Veränderung und gewaltsamer Rüstung zu reitzen suchten.

Nachdem der edle Fürst in dieser Weise der Rechtmäßigkeit seines Vorhabens in seiner Seele gewiß geworden war, griff er selbst mit starker und sicherer Hand das Werk der Reformation in seinen Landen an. In der Stimmung seiner Unterthanen fand er viel mehr Ermunterung als Hinderniß seiner Wünsche und da nun so von allen Seiten die Sache reif geworden war, beschied er seine gesammte Geistlichkeit und die weltlichen Stände des Landes auf den 31. October 1526. nach Homberg, um durch ein öffentliches Religionsgespräch über den im Lande herrschenden Glauben entscheiden zu lassen. In der Person des Franz Lambert hatte er den Vertheidiger des evangelischen Glaubens aufgestellt. Derselbe, gebürtig aus Avignon, vormals ein Franziscaner, war im Jahr 1523 nach Wittenberg gekommen, ein treuer Anhänger der reinen Lehre und bemühet, durch Uebersetzung der Schriften Luthers ins Französische, auch durch eigne Schriften der Kirche Jesu Christi zu dienen. Dieser gelehrte und fromme Mann war zu dem angegebenen Zwecke dem Landgrafen empfohlen worden. Er schrieb zu diesem Behuf einige Theses, welche sowohl die reine Lehre als Widerlegung der päpstlichen Irrthümer und Misbräuche kürzlich in sich fasseten. Der Landgraf hatte alle Anhänger der römischen Kirche, soviel deren in Klöstern und Stiften waren, gen Homberg entboten, auch durch seinen Kanzlar allen, soviel deren es vermöchten, die freie Macht gegeben, in Gegen-

wart des Landgrafen ihre Sache, wenn sie könnten, ungehindert zu verfechten. Es wagte sich aber keiner hervor, außer der schon genannte Franziscaner, Nicolaus Ferber und Johannes Sperber, welche jedoch, da sie bei ihrem Disputiren schlechte Ehre eingelegt, sich eiligst aus Hessen fortmachten. Hierauf erst, nachdem sich zeigte, wie Niemand die bisherige Kirchenlehre mehr vertheidigen wollte und konnte, hieß der Landgraf Mönche und Nonnen ihre Klöster verlassen, verwandte die Einkünfte davon auf die Universität Marpurg und auf vier Hospitäler, die er errichtete, ließ die rohesten Götzenbilder aus den Kirchen thun, setzte jeglicher Pfarre einen tüchtigen Pfarrer vor und übergab die Inspection über die Lehre und Kirchengebräuche dem Adam Kraft oder Crato. Franz Lambert aber wurde auf der neuen Universität zu Marpurg Professor der Theologie und starb im Jahr 1530. Bei allen den vielen neuen Einrichtungen der Kirche in Hessen machten dazumal alle die Bischöfe, deren Diöcesangewalt in dieses Land eingriff, nicht die mindeste Anstalt, dieselbe zu behaupten *).

Einen neuen, großen und gesegneten Wirkungskreis fand jetzt auch das Evangelium in Preußen, welches denn wirklich in diesem Jahr zu einem weltlichen Fürstenthum umgeschaffen wurde. Dasselbe hatte bis dahin der teutsche Orden in Besitz gehabt, welcher aber schon seit zwei hundert Jahren seine frühere Bestimmung, gegen die Ungläubigen zu streiten, nicht mehr erfüllen konnte. Gar mannigfaltig gedrängt und beschwert von Polen, ohne Beistand vom teutschen Kaiser und Reich nahm der Großteutsch-

*) Seultet. Annal. a. 1525. Schelhorn Amoenit. liter. IV. p. 307. u. v. Rommels Phil. d. Großm. I. S. 143 — 156. u. II. S. 103 — 117.

meiſter, Marggraf Albrecht von Brandenburg den Vorſchlag an, das Beſitzthum weltlich zu machen und von der Krone Polen zu Lehen zu tragen. Der Marggraf war durch Luther genugſam unterrichtet worden, daß ſolches ohne Sünde geſchehen könne. Dieſer wünſchte dem Herzog von ganzer Seele Glück zu der Veränderung, blieb auch ſein ganzes übriges Leben hindurch in guter Verbindung mit demſelben *). Der Biſchof von Samland, der längſt das Evangelium zu bekennen angefangen, übergab aus freiem Triebe auf dem Landtage zu Königsberg dem Marggrafen ſeine weltliche Herrſchaft und biſchöfliche Jurisdiction, wohl wiſſend, wie nicht als weltliche Fürſten die chriſtlichen Biſchöfe zu regieren berufen ſeyen. Auch war das Volk genugſam von der Nothwendigkeit und Zuläſſigkeit dieſer Veränderung unterrichtet worden: der neue Herzog von Preußen vermählete ſich noch in dieſem Jahr mit des neuen Königs in Dännemark Prinzeſſin Dorothea **). Gegen den Biſchof von Samland aber gab Luther ſeine Freude über den geſegneten Lauf des Evangelii in dieſem Lande recht herzinniglich zu erkennen. Er widmete demſelben in dieſem Jahr ſeine Auslegung des fünften Buches Moſe, in welcher Dedikation er unter andern ſagt, er habe ihm dies Buch geweihet in der Abſicht, wenn etwa Gott der Herr zugeben wollte, daß andere Biſchöfe und Fürſten, welche durch dieſes euer neues und ſonderliches Exempel angereitzet die Kirche Gottes mit neuen Wunderwerken erfreueten, und das lautere Wort

*) S. den Brief nebſt mehreren andern Schreiben Luthers an Herzog Albrecht, herausgeg. aus dem geheimen Archiv zu Königsberg von Karl Faber; nebſt einer Vorlesung von dem Herrn Biſchof Borowski. Königsb. 1811. 8.

**) Sleidan S. 311.

Gottes, nachdem alle Menschensatzungen und Wahn verworfen, aufnähmen, ehreten und fortpflanzten, wie solches ihr Amt erfordert und haben will. Denn wir sehen gar nichts an andern Bischöfen, (wiewohl ich der Hoffnung lebe, es sollen noch etliche Nicodemi unter ihnen seyn) als nur dieses, daß sie, nachdem der Kaiser, Könige und Fürsten von ihnen hintergangen und eingenommen sind, wüthen und toben wider das wieder aufsteigende Evangelium. Euch aber ist diese sondere und wunderbare Gnade von Gott geschenket, daß ihr nicht allein vor euch das Wort Gottes aufnehmet und glaubet, sondern auch, vermöge bischöflicher Gewalt solches durch öffentliche Bekenntniß selbst lehret, auch allen Fleiß anwendet, wie es in eurer ganzen Diöcese möchte gelehret und geprediget werden, indem ihr diejenigen, so da am Worte arbeiten, reichlich und mildiglich versorget und die Gottlosen solches sehen, zürnen und ihre Zähne zusammenbeißen und vergeblich sich darüber abfressen. Diese Gnade nun, die von Gott euch gegeben ist, kann ich mit Stillschweigen nicht übergehen, sondern muß dieselben mit Paulo, 2 Cor. 8, 1. welcher allen offenbarete die Gnade, die da denen Gemeinden zu Macedonia gegeben war, auch kund machen, ausbreiten, loben, rühmen und preisen, zur Ehre Gottes, zu Fortpflanzung des Evangelii, zu Vermehrung des Glaubens, zum Trost der Schwachen, und derer, so bei uns an vielen Orten vielerlei leiden, zur Aufrichtung der Kleinmüthigen und endlich zum Schrecken und Schande der Feinde des Worts Gottes und der Götzen, welche an der Stelle der Bischöfe sitzen, die sonst nichts anders wissen, noch können, als unter dem armen Volke Tyrannei treiben. Ich habe auch kein Bedenken getragen, euch durch dieses Lob bei andern Bischöfen, Königen und Fürsten

verhaßt zu machen, oder gar euch in Gefahr eures Lebens zu ſetzen. Denn heutiges Tages kein Bubenſtück dieſem einigen und größten Kirchenraube gleich zu achten, nämlich das Evangelium Gottes bekennen, um welches willen allbereits viele ihr Blut mit der größten Standhaftigkeit vergoſſen haben. Unter welchen fürnehmlich hervorleuchten Henricus und Johannes von Brüſſel, welche von den Sophiſten zu Löwen ſind verbrandt worden und nach ihnen unſer Freund, Heinrich von Südphen, evangeliſcher Prediger zu Bremen, welcher nicht mit Einem Feuer oder Einer Art des Todes durch die Dietmariſchen Beſtien iſt getödtet worden. Wie es uns noch gehen werde, das weiß Gott, wenn wir anders würdig erachtet werden, daß wir ihre Geſellen werden und auch Schmach und Schande um den Namen Gottes leiden. Damit die Gnade und Gabe Gottes noch größer wäre, hat der Herr noch dieſes hinzugethan und durch ſeine Güte verſchaffet, daß ihr einen ſolchen Landesfürſten habt, welcher Gottes Wort und Evangelium von Herzen liebet, nämlich den berühmten und fürtrefflichen Helden Adelbertum, aus dem Stamme der Marggrafen von Brandenburg, den Großmeiſter in Preußen, welchem auch mit gleichem Geiſte gegeben iſt: fürſtliche Gedanken zu haben, daß ich des Propheten Wort gebrauche Jeſ. 32, 8. Alſo geſchieht es nun, daß unter eur beider chriſtlichen Schutz und Schirm das Volk in Preußen, welches vielleicht das Evangelium niemals anders als verdunkelt und verfälſchet gehabt hat, jetzund daſſelbe in vollem Lauf, ja mit höchſtem Nutz, hell und klar, aus unausſprechlicher Gnade und Wohlthat Gottes, höret. Und ſehet dieſes große Wunderding. In Preußen gehet das Evangelium in vollem Lauf, dahin es doch von niemanden begehret, geſuchet und darnach geforſchet worden; hingegen im

obern und untern Teutschland, dahin es jetzt auch ungerufen und freiwillig gekommen, wird es mit allem Wüthen, Toben und Rasen gelästert, geschändet, geschmähet, vertrieben und verjagt, daß ihr daran sehen könnet, wie hierinnen der herrliche Zustand des Evangelii recht erfüllet werde, von welchem Paulus Röm. 10, 20. 21. aus dem Propheten Jesaia 65, 1. 2. saget: ich bin erfunden worden von denen, die mich nicht gesuchet haben und bin erschienen denen, die nicht nach mir gefraget haben *).

Obwohl des Herzogs in Preußen hohes Unternehmen zu seiner Zeit nicht wenig befeindet und befehdet wurde, doch hat der göttliche Segen, der solche preiswürdige That begleitete, ununterbrochen fortgewirkt von Geschlecht zu Geschlecht in diesem erhabenen Hause, also, daß, nachdem dasselbe gleichsam auf den Grund des evangelischen Glaubens gebauet, der Glanz desselben gar merklich zugenommen, das von Albrecht hinterlassene Erbe an die Churlinie des Hauses gekommen, die Abhängigkeit von Polen verschwunden, die Marggrafen von Brandenburg zur Würde der Könige gelangt und endlich zu dem Range der ersten Monarchen von Europa emporgestiegen sind.

In treuem Bekenntniß erkannter Wahrheit starb um diese Zeit des vertriebenen Königes Christiern von Dännemark Gemahlin. Davon schreibt Luther in einem Brief vom 8. Februar 1526: die Königliche Frau und wahrhaftige Königin Elisabeth ist gestorben, wie mir König Christiern selbst geschrieben hat; sie ist aber in großem Glauben verschieden, hat das heilige Abendmahl in der Weise, wie es Christus eingesetzt, empfangen und ob ihr wohl von den Großen heftig zugesetzt worden, sich doch nicht

*) L. W. III. S. 2017.

bereden lassen, wiederum zu dem päpstlichen Glauben umzutreten. Denn Christus wollte auch einmal ein Wildpret im Himmel haben *).

Indeß soviele der teutschen Fürsten ihre große Anhänglichkeit an den wahren Glauben bewiesen, besorgte der Papst zu Rom sein weltliches Interesse mit großem Eifer. Bei dem in Teutschland entflammten Bauernkriege saß er ganz stille, that nichts, den entstandenen Sturm durch Weisheit oder Nachgiebigkeit zu beschwichtigen, hoffte vielmehr wohl nicht wenig, daß dieser greuliche Aufruhr recht sicherlich zum Verderben derer, die in Sachen des Glaubens aus der alten Bahn der Misbräuche gewichen waren, ausschlagen würde. Der Kaiser war damals mit dem König von Frankreich in einem heftigen Kriege, in welchem der König Franz am 24. Februar die Schlacht bei Pavia verlor und selbst in die Gefangenschaft des Kaisers gerieth **). Schnell sprang der Papst nun ab von dem Könige, mit welchem er es bisher gehalten, und wandte sich auf die Seite des Kaisers, machte auch mit demselben einen Bund, kraft dessen neuntem Artikel der Kaiser, der König von England und Erzherzog Ferdinand mit ganzer Macht die Waffen ergreifen sollten gegen die Verwirrer der katholischen Religion und Beschimpfer der päpstlichen Hoheit: sie sollten alles demselben angethane Leid und Unrecht als ihnen selber erwiesen rächen. Im August des nämlichen Jahres aber ließ sich der Papst schon wieder in einen neuen Bund mit dem Könige von Frankreich ein, sprach denselben los von dem Eide, durch welchen er sich verbunden hatte, den Tractat von Madrid zu erfüllen und

*) S. 28. XXI. S. 398.

**) Sleidan S. 255. Robertson II. S. 300.

machte gleich zum ersten Artikel der neuen Freundschaft, daß der König wider die Türken und die lutherische Secte sich rüsten solle *). Das Wormser Verfolgungsedict war und blieb noch immerfort der Grund, auf welchen der Papst und alle römisch-gesinnte Mächte in und außer Teutschland ihre Plane bauten und dessen furchtbare Folgen alle teutsch und evangelisch-gesinnte Fürsten aus allen Kräften zu hintertreiben und abzuwenden suchten.

*) Robertson a. O. S. 354.

Sechstes Kapitel.

Von den beiden Reichstagen zu Augsburg und Speier.

Je näher man dem Zeitpunkte kam, wo die Stände des Reichs zu einem neuen Reichstage zusammentreten sollten, desto mehr wuchs in allen das gegenseitige Mistrauen, desto mehr sahen sich die Partheien nach den gleichgesinnten um, um durch eine engere Verbindung mit ihnen stärker zu werden und desto mehr gaben sie sich einander beide die Schuld aller der Unordnungen, die sich täglich immer zahlreicher im Reich zeigten, am ärgsten aber während des Bauernkrieges. Es gab deshalb noch im Jahr 1525 mehrere Zusammenkünfte der gleichgesinnten Fürsten. Chur-Maynz und Chur-Brandenburg, Herzog Heinrich und Erich von Braunschweig (Calenberg) hatten bei ihrer Zusammenkunft zu Dessau ihre Absichten gar nicht einmal verborgen gehalten. Auf Einladung einer ähnlichen Zusammenkunft, von Seiten des Landgrafen Philipp an Herzog Georg ergangen, erklärte der letztere: es müßten zuvor alle Neuerungen in der Religion abgeschaffet werden. Außer einer Versammlung der Reichsstädte zu Ulm traten ferner zu einem ähnlichen Convent zu Auerbach zusammen Marggraf Casimir nebst seinem Herrn Bruder Marggrafen Georg mit Pfalzgraf Friedrich, des Churfürsten Herrn Bruder, ferner zu Salfeld und Coburg mit dem Landgrafen, in-

gleichen mit Johannes von Sachsen zu Salfeld, theilten auch Herzog Georg ohne Rückhalt mit, was sie beschlossen hatten, nämlich: sie wollten sich in allem, was die Ehre Gottes anlanget, als christliche Fürsten erzeigen, und soviel Gott Gnade verleihet, dazu fördern helfen, was dem göttlichen Wort und dem heiligen Evangelio gemäß, dadurch uns die wahre Rechtfertigung aus dem Glauben durch die Verheißung in Christum unsern Erlöser und Seligmacher, außerhalb unsrer Werke und Ceremonien, Gott sey in Ewigkeit Dank und Lob, nun wiederum offenbar worden ist *).

Der Kaiser that auch sein Absehen schon merklich kund am 24. Mai 1525. Denn an diesem Tage erließ er von Toledo aus den Befehl zu einem Reichstage zu Augspurg, auf den er Fürsten und Stände beschied, um die Hülfe gegen den Türken und die Ausrottung der lutherischen Ketzerei oder die Vollziehung des Wormser Edicts ins Werk zu setzen. Den Tag zu Speier verbot er; mit Consens des Papstes solle von einem Concilium die Rede seyn; weil sich aber, hieß es in dem Ausschreiben, dieses wohl noch etwas verziehen dürfte, inzwischen aber die Neuerungen in Teutschland ihren Fortgang hätten, der Bauer in Teutschland und der Türke an der Gränze so gewaltig sich rege, so solle man dieserhalb zu Augspurg zusammenkommen und falls er selbst nicht könnte zugegen seyn, wolle er einen Stellvertreter berufen. Das Schreiben kam erst im August in Teutschland an und es mußte deshalb der Reichstag auf den November verschoben werden **). Aehnliche Schreiben, doch in etwas sanfterem Ton waren an den Churfürsten zu Sachsen insonderheit und in stärkeren

*) Seckendorf S. 738.

**) Sleidan S. 304.

Ausdrücken an die andern Fürsten ergangen, welches die letzteren nicht wenig verdroß *). Der Landgraf insonderheit hatte die barsche Heftigkeit des kaiserlichen Ausschreibens übel empfunden, ließ daher dem Churfürsten erklären, was diesem auch wohl gefiel, daß man auf dem in solcher Weise angesetzten Reichstag lieber gar nicht erscheinen, als sich gefallen lassen solle, daß Gutes und Böses mit einander ausgerottet und der gemeine Mann zu neuem Aufruhr gereitzet würde. Er wandte sich deshalb in geheimer Werbung an den Churfürsten und stellte für seinen Gesandten an ihn eine eigene Instruction aus, in der es unter andern heißt: Der Gesandte soll Vermeldung thun, wie uns ein Mandat von Kais. Maj. unserm allergnädigsten Herrn zugekommen, darin wir auf den Reichstag itzo Martini gen Augspurg erfordert wären, in allen des Reichs Obliegen und andern Sachen, die darin benannte lutherische Secte antreffend endlich zu handeln, zu vollnügen und zu beschließen. Weil nun das heilige Evangelium und unser beider (des Landgrafen und Churfürsten) Fürstenthum durch göttliche Gnade und Vorsehung etwas ausgangen und verhoffentlicher Zuversicht manche fromme, einfältige Herzen zu unserm Herrn Christo der die Wahrheit und das Leben selbst ist, erwekt, von vielen bösen Misbräuchen und sündlichem Leben abgewiesen und zur Erkenntniß der Wahrheit eines christlichen guten Lebens und also endlich zu der Liebe Gottes und des Nächsten Fried, Gehorsam, Einigkeit und zu allem christlichen guten Wandel geführt worden, auch noch künftiglich, ob Gott will, des rechten Weges unterweißt sollen werden, wolten wir, soviel der Almächtige Gnad woll verleihen, solches gern

*) Seckendorf S. 758.

gefördert, gehandhabt, vollzogen sehen und wissen und unseres Theils zur Förderung christlicher Einigkeit und Pflanzung alles Guten thun, was wir thun solten. Dieweil sich aber dieß Mandat endlich dahin lenke und ziehe, daß die lutherische Secte (der wir doch nicht, sondern allein Christo unserm Herrn und Gottes Wort, sofern sich seine des Luthers Lehre mit demselbigen vergleicht, anhangen sollen und wöllen) und wie wir besorgen durch der Geistlichen und anderer Anhalten, nach Gestalt dieser vergangenen beschwerlichen bäuerischen Läufte in vielen Sachen des heiligen Gottes lauter Wort antreffend die Wahrheit mit der Unwahrheit, das Gute mit dem Bösen zu Zerstörung, Verführung und Widersetzung vieler einfältigen Gewissen gänzlich soll ausgerottet und vertilgt werden, daraus denn, wie zu besorgen und hochlich zu bewegen wäre, hin und wieder im ganzen Reich unter dem gemeinen Mann, der dennoch etwas der Wahrheit und göttlichen Worts, auch der beschwerlichen geistlichen und sonst anderer bisher geübter Misbräuche unterrichtet ist und gleichwohl noch zu fernerer und länger Handhabung derselben wider das öffentliche Gottes Wort also etwas in gemeiner, der Churfürsten und Fürsten geistlicher und weltlicher Versammlung gesezt und beschlossen zu werden vor Augen sieht, nicht ein geringer Unrath entstehen, sondern zu großer Weiterung und Beschwerung erfolgen würde, derhalben zu Vorkommung des allen auch soviel möglich und menschlich dagegen zu trachten, damit dennoch die Wahrheit nicht so ganz untergedruckt und verschwiegen würde, das uns gut und gerathen zu seyn deucht, auch hochlich darum wollen gebeten haben, daß sich seine Lieb eigner Person hätt erhoben und den jetzigen obermeldeten Reichstag ersucht, auch der Herzogen von Lüneburg einen mit genommen, darzu den Herzog

von Pommern, auch Herzogen Heinrich von Mecklenburg und wenn sonst S. L. vor gut und dem Wort Gottes anhängig zu seyn ansehen thäte, dahin sich zu verfügen oder die ihren dahin zu schicken beschrieben; so versehen wir, unsere Oheime Marggrafen Casimir und Marggrafen Jorge von Brandenburg würden auch kommen, imgleichen der Marggraf von Baden, wie auch in eigner Person und unsere treffentlich geschickte Räthe dahin verordnen und schikken. So man denn also zusammen käme, daß dann S. L. uns mit denselben und andern Fürsten deshalb sich unterredt und darin beschlossen, folgendes den Reichsstädten angezeigt und sich mit ihnen darin vereinigt, auch alsdann andere Grafen, Herren vom Adel zu sich gezogen hätten, die solcher Meinung wären. Und nachdem dasselbe, klare, lautere, heilige Wort Gottes unser aller Seelen-Speise unser einiger höchster Schatz, Trost und Zuversicht ist, dem wir allein festiglich anhangen, trauen, glauben und unsere Hoffnung beständiglich darin setzen und uns allein darnach richten sollen, ob dann etwas darwider durch die Geistlichen und andern in solcher Versammlung aus Unwissenheit göttlichen Worts zu Widerstrebung der Wahrheit, fernerer Handhabung böser Misbräuche und Zerstörung der christlichen Gewissen fürgenommen und beschlossen wolt werden, alsdann durch S. L. und andere obbenannte Fürsten, darzu die Reichsstädte, Grafen, Herren und vom Adel, der ohnzweifel viel der Wahrheit Zufall thun würden, darin nicht zu gehelen und zu bewilligen, sondern in Sachen unserer Seelen Seligkeit antreffend, keine Ordnung, denn dem Wort Gottes gemäß anzunehmen und die nach rechter christlicher Meinung zu vollführen und auszurichten. Ingleichen wolten wir jetzo auf den Tag zu Meißenheim mit unserm Vetter, dem Pfalzgrafen Churfürsten auch Unter-

redung haben, S. L. Gemüths und Gelegenheit hören und uns darnach zum besten darin richten. Wären auch des Versehens, unser Oheim und Schwager, Herzog Ludwig von Baldenz würde sich auch dahin zum Reichstag eigner Person verfügen und sich in dem mit S. L. alles guten Willens halten und befleißigen, daß auch sonst viele von Fürsten, Grafen und Herren in diesem der Wahrheit und dem Evangelio Zufall thun würden. Darum wir dieß im besten bedacht hätten, ob uns Gott, wie wir hoffen, Gnade geben, schaffen und ordnen würde, damit dadurch alle böse ärgerliche Unordnung, verführerische, beschwerliche Misbräuche abgeschafft, gute Ordnung und Sitten nach dem Wort Gottes zu Erhaltung aller Ober- und Ehrbarkeit aufgerichtet vollzogen, Fried und Recht gehandhabt, alle fromme Christen in ein beständig christlich Wesen zu allem Guten angerichtet, unterweiset, bei dem Ihren erhalten, beschüzt, die Bösen von der Oberkeit gestraft und so ein jechliches nach seiner Ordnung christlich und recht möcht vollführet werden. Solches hoffen wir, würde uns bei Gott zu Gnad und aller Seligkeit, Kais. Maj. Churfürsten und Fürsten römischen Reichs zu Lob, Ehr, Wohlfahrt und Gutem entstehen. Was nun E. L. Gemüth und Meinung hierin wäre, bitten wir uns freundlich zu verständigen, auch dieß im geheim zu halten, uns in alwege darnach haben zu richten, wolten wir, wo wir könnten, gern wieder freundlich verdienen u. s. w. *) Diese würdige und männliche Sprache verfehlte auch ihre Wirkung nicht: denn in der That verstund auch der Kaiser zu Toledo von den teutschen Staatsbedürfnissen ohngefähr eben soviel,

*) Kommels Urkundenbuch S. 10. ff.

ſoviel, als der Papſt zu Rom von den geiſtlichen Bedürfniſſen des teutſchen Volks. Der Churprinz zu Sachſen reiſete zu einer Unterredung mit dem Landgrafen nach Friedenwalde am 7. Nov. woſelbſt man berathſchlagte, wie man am zweckmäßigſten eine Vereinigung der wohlgeſinnten Stände bewirken möchte. Darunter verſtunden ſie nämlich Chur-Trier und Pfalz, die Marggrafen zu Baireuth, die Herzoge von Pommern, Lüneburg, Meklenburg, die Fürſten zu Anhalt und Hennеberg, die meiſten Grafen und die von der Ritterſchaft, die Reichsſtädte, inſonderheit Nürnberg, Straßburg, Augspurg, Ulm und Magdeburg. Der Churfürſt und Landgraf gaben hierauf ihren auf den Reichstag abgehenden Geſandten eine gleichlautende Inſtruction, kraft deren ſie ſich über die Faſſung des Kaiſerlichen Ausſchreibens beſchweren, ferner anzeigen ſollten, daß man einer ſolchen unzeitigen Schärfe den neulichen Bauernaufruhr zu danken habe, den ſie mit Gefahr ihres Lebens gedämpfet, die göttliche Wahrheit laſſe ſich auch nicht ſo mit Gewalt aus den Gemüthern reißen, es würde nur größer Unheil erfolgen und dem göttlichen Wort zur Schmach gereichen; man ſolle bei dem Nürnbergiſchen Receß verbleiben und die Sache, ſo der Seelen Heil betreffe, alſo handeln, daß das gegenwärtige Uebel nicht größer würde. Selbſt die gemäßigt denkenden Stände, wozu Churpfalz, Marggraf Caſimir und andre gehörten, verwarfen, wie der Churfürſt zu Sachſen und Landgraf zu Heſſen die Vollziehung des Wormſer-Edicts und alſo geſchah, daß am 9. Januar 1526 der Receß zu Augspurg geſtellet wurde des Hauptinhalts, daß man im Mai von neuem zu Speier zuſammenkommen, das Nürnbergiſche Decret über die Religionsſachen beobachten und mittlerweile jeder der geiſt- und weltlichen Stände dahin trachten ſollte, damit

in ihren Landen das heilige Evangelium und Wort Gottes, nach wahrem Verstand und Auslegung der von allgemeiner christlicher Kirche angenommenen Lehre, ohne Aufruhr und Aergerniß, zur Ehre Gottes, zu Fried und Einigkeit gelehret und die Prediger dazu ermahnet würden *).

Wegen dieses bevorstehenden andern Reichstages sandte der Landgraf am Sonntage nach Christtage ein eigenhändiges Ermahnungsschreiben an den Churfürsten, worin es heißt: Nürnberg und andere Städte und ein Vertrauter hätten ihm genaue Nachrichten über die Plane der Papisten gegeben; er werde kommen, wenn der Churfürst nicht käme und die Pfaffen den Platz allein behielten und man mit Ernst hernach handeln müsse, könnte Blutvergießens daraus entstehen. Wenn er aber erschiene, würden mehrere furchtsame Mitglieder des Reichraths, die der Wahrheit geneigt, freier reden. Der Churfürst habe gute Hülfe an den Städten und an ihm selbst sollt es nicht fehlen **). Bis dahin waren nun die evangelisch-gesinnten Fürsten und Städte noch zu keiner Art Bündniß unter einander vereinigt; die Gefahr hingegen wuchs für sie mit jedem Tage und der Augenschein gab, daß ihre Gegenparthei nur zu fest an einander hing. Die natürliche Sorge für ihre eigene Erhaltung und Sicherheit zwang sie also, zu diesem Mittel zu greifen und eine bestimmtere Stellung anzunehmen. Der Landgraf zu Hessen ließ nicht ab, in vielen Schreiben die Nothwendigkeit eines Bundes dem Churfürsten zu Sachsen vorzustellen, und dieser fand sich bereit; auch die Stadt Nürnberg wurde eingeladen, Gesandte nach Torgau zu diesem Behuf zu schicken. Ob nun wohl der

*) L. W. XVI. S. 230. Sleidan S. 308.

**) v. Rommel Urkundenbuch S. 13.

Rath zu Nürnberg sich mündlich und schriftlich mit kräftigen Ursachen entschuldigen ließ, dabei jedoch seine große Standhaftigkeit und Treue an der erkannten Wahrheit bezeugte *), so wurde dennoch von beiden Fürsten am 4. Mai der Grund eines Bündnisses gelegt wider die Machinationen der geistlichen Stände, kraft dessen sie, dafern einer oder der andere angegriffen würde, aufs treulichste zu einander halten und sich einander beistehen wollten **). Es that auch wahrhaftig aufs höchste Noth, in solcher Art an die eigene Sicherheit und Vertheidigung zu denken, da sich inzwischen, nach erfolgter Demüthigung des Königes Franz von Frankreich, der Kaiser, nach seinen wetterwendischen Planen, wieder nach andern Gegnern umsah, über die er einen Vortheil erringen möchte. Eine Menge von Briefen schickte er herüber aus Spanien nach Teutschland, um alle noch römisch-gesinnte Fürsten in treuer Gesinnung zu erhalten und die Bande der Vereinigung mit ihnen enger zusammenzuziehen. Wie in Oberteutschland mehreren Fürsten solche Befehle zukamen, so gelangte an Herzog Heinrich von Braunschweig der Auftrag kraft einer am 23. März 1526 zu Sevilla datirten Instruction, mit Uebergebung einzelner Schreiben, mit den einzelnen Fürsten, Grafen und Städten des niedersächsischen und westphälischen Kreises, die der lutherischen Lehre nicht anhangen, nebst Anzeige kaiserlichen Grußes und Gnade zu handeln ***).

*) Hortleder 8. Bd. 2. Kap. S. 1312.

**) Hortleder ebendas. S. 1315.

***) Eine andere, fast gleichlautende Instruction zur Vertilgung der lutherischen Secte an den Bischof Wilhelm von Strasburg gerichtet, mit einem Credenzbrief an den Bischof von Eichstädt hat Rommel zum ersten mal abdrucken lassen aus authentischen Abschriften im Kasselschen Regierungsarchiv: Urkundenbuch S. 13.

Genannt waren als solche insonderheit Chur-Köln, der Erzbischof von Bremen, die Bischöfe von Münster und Minden, Chur-Brandenburg, die Herzöge Erich von Braunschweig, Georg von Pommern, Heinrich und Albrecht von Meklenburg, Johann von Jülich und andere. In der Instruction, wovon bald eine Copei in die Hände des Landgrafen gelangte, stand ausdrücklich: der Herzog solle anzeigen, daß der Kaiser mit Betrübniß vernommen, wie die verdammte ketzerische Lehre Lutheri im Reich täglich zunehme, woraus groß Blutvergießen, Verwüstung und Gotteslästerung entstehe, dabei aber sey Kaiserl. Majestät wieder lieb zu vernehmen, daß diese Fürsten und Stände bei dem alten Glauben verharren, dann Kaiserl. Maj. sey im Begriff, mit Hintansetzung alles andern, ehestens aus Spanien zu gehen, erstlich nach Rom, und sodann durch Italien nach Teutschland zu reisen und gehörige Mittel wider diese böse lutherische Sache vorzukehren. Herzog Heinrich solle sie deshalben ermahnen, ferner in dem alten Glauben standhaft zu bleiben, wenn die Lutherischen mit List oder Gewalt und Empörung der Unterthanen andere zu ihrer Gottlosigkeit nöthigen wollen, sich mit den übrigen, die nicht Lutherisch, zu vereinigen, und den Lutherischen tapfern Widerstand zu thun, wie er denn selbst mit Rath und That ihnen beizustehen nicht unterlassen werde mit Verheißung aller Gnade und guten Vortheils *).

Am bittersten mußte ohne Zweifel in dieser Instruction der Vorwurf die evangelischen Fürsten kränken, als gingen sie darauf aus, andere zu ihrem Glauben zu zwingen, welches dem ersten ihrer Grundsätze zuwider war und als hätten sie den Bauernaufstand erregt, welches nicht

*) Seckendorf aus dem Weim. Archiv. S. 768.

minder falsch und eine bloße Lästerung war, womit man nur einen Kaiser in Spanien hintergehen konnte. Der Landgraf besonders sah in diesen Schritten des Kaisers seine Besorgnisse nur zu sehr bestätigt, erblickte darin einen offenbaren Bund wider Christum und sein heiliges Wort, wandte daher alle seine Kräfte an, den mit dem Churfürsten zu Torgau geschlossenen Verein zu erweitern und erklärte frei: er wolle lieber sterben, als mit Verrath des göttlichen Worts sich in das Elend und an den Bettelstab bringen lassen *). Es wurde also auf seinen Betrieb derselbe Bund am 12. Junius zu Magdeburg wiederholt; es wurden andere Fürsten mit in denselben hineingezogen, als die Fürsten Philipp, Otto, Ernst und Franz von Lüneburg, Heinrich von Mecklenburg, Wolf von Anhalt und die zwei Grafen Gebhardt und Albrecht von Mansfeld; auch die Stadt Magdeburg wurde mit aufgenommen. Die Formel dieses Bündnisses ist dem zu Torgau geschlossenen in allen Stücken gleich, und lautet im Wesentlichen, wie folgt: Von Gottes Gnaden Wir u. s. w. bekennen, nachdem Gott der Allmächtige, aus sonderer Vorsehung und durch gute, milde Gnade und unaussprechliche Barmherzigkeit sein heiliges, ewiges und reines Wort, als den einigen unsern Trost, der Seelen Speise und höchsten Schatz auf Erden, daß wir seiner göttlichen Gnaden in Ewigkeit billig dankbar seyn sollen und ob Gott will, wollen, den Menschen wiederum hat erscheinen lassen: so ist doch leider öffentlich am Tag, wieviel und mancherhand Practiken eine Zeit her, sonderlich von den Geistlichen und ihren Anhängern im Heiligen Reich gesucht und fürgenommen sind worden, dasselbige heilige, göttliche Wort wiederum zu verdrucken,

*) Seckendorf S. 768.

zu vertilgen und gänzlich aus der Menſchen Hetzen und Gewiſſen, ſo es möglich geweſt wäre, zu reißen. Und wiewohl ſie anhero mit ſolchen ihren hinterliſtigen Anſchlägen nichts dawider haben ſchaffen können, ſondern je mehr ſie darwider geſtrebt, gehandelt und practicirt, je weiter, durch Gottes des Allmächtigen wunderbarliche Wirkung, dieſelbige ihre Handlung, zu Nutz und Aufnehmen der chriſtlichen Verſammlung, Förderung und Erweiterung deſſelbigen Worts gedienet hat, wie ſolches noch täglich vor Augen geſehen wird, in ganz unzweifflicher und feſter Zuverſicht, daß der, der ſein göttlich Wort, zur Glorie und Ehr ſeines heiligen Namens, zum Heil und Erleuchtung ſeiner chriſtlichen Gemeinde, in dieſe Welt geſendet hat, werde hinfürter ſeines Wortes Widerwärtigen ihr Fürhaben weiter, wie bisher geſchehen, brechen und ſich gegen ihnen, als ein gewaltiger, mächtiger Gott alſo erzeigen, daß ſie ihn, ſie wollen oder wollen nicht, für einen gewaltigen Gott und Herrn müſſen erkennen, damit ſie nicht zu ſagen haben: wo iſt nun ihr göttlich Wort und Evangelium, darvon ſie ſoviel gehalten haben? Hierauf wird geſagt, wie ſie, aus merklichen Ehehaften zu Augspurg auf dem letzten Reichstage perſönlich zu erſcheinen verhindert geweſen und wie nun auf dem nächſten Tage zu Speier der Artikel von der Religion, als das Hauptſtück aller Reichshandlungen, an welchem die Ehre Gottes und aller chriſtlichen Stände und Unterthanen ewige und zeitliche Wohlfahrt gelegen ſey, werde gehandelt werden, ſie auch auf demſelben ſich mit den andern Ständen vereinigt einzufinden geneigt ſeyen. Weil ſie aber berichtet worden, was indeſſen von ihrem Gegentheil unternommen worden, wie Bündniſſe aufgerichtet worden, um die alten bisher geführten, beſchwerlichen Misbräuche, wider das göttliche

Wort und Evangelium im Schwange zu erhalten, und diejenigen, welche die Misbräuche in ihren Landen abgeschafft hätten, zu überziehen, ihr Land und Leute deshalb zu beschädigen und zu verderben: so wollten sie, in Betrachtung, daß es die Nothdurft erheische und ihre Pflicht, dahintrachten, daß die Ihrigen vor unbilligen, unverursachten Kriegen, thätlicher und ungöttlicher Beschwerung geschützt, bei dem Worte Gottes unbeleidigt und desto friedlicher bleiben mögen und jetzt und hiemit, im Namen Gottes, zu Ehren und Preisung seines heiligen Namens und Worts, aus christlichem Gemüthe, Herzen und rechter Treu, auch Niemands zu Verdruß, noch zuwider, sondern allein zu Schutz und Rettung der Ihrigen und anderer, die sich zu ihnen halten wollten, dahin vereinigen, daß sie dann, wenn ihre Widersacher und ihr Anhang von wegen des göttlichen Worts oder anderer Sachen, zum Schein vorgegeben, da es berührtes göttliches Wort im Grunde gemeinet wäre, Ursach zum Krieg nehmen wollte, daß sie dann Leib und Gut, Land, Herrschaften, Leute und alles Vermögen wollten bei einander setzen, auch einer dem andern, der darüber angegriffen, überzogen oder beschwert solt werden, aufs stärkste zuziehen und zu Hülf und Errettung kommen, doch dabei ihr höchstes Vertrauen nicht auf sich und ihr Land und Vermögen, sondern allein auf Gott den Allmächtigen, als dessen Werkzeuge sie handeln, setzen *). Eine ähnliche Einung wurde von Seiten des Churfürsten mit Albrecht, dem Herzog in Preußen, eingegangen **).

Nach solchen Vorbereitungen zogen die Fürsten auf den Reichstag nach Speier, der am 25. Junius eröffnet-

*) Hortleder a. O. S. 1317.

**) Hortleder a. O. S. 1321.

wurde *). Sämmtliche Churfürsten waren in Person auf demselben zugegen, außer dem Churfürsten von Brandenburg. Der Ton, welchen der Kaiser in seinem am 25. März zu Sevilla datirten Schreiben an Ferdinand und die andern Commissarien angenommen, war wohl geeignet, heftige Auftritte bei den Berathschlagungen befürchten zu lassen: denn darin erinnerte er seinen Herrn Bruder, daß man nichts sowohl wider den alten Glauben, als die bisherigen Ceremonien beschließen solle, immaaßen er das Nürnbergische Decret und die darin befohlene Untersuchung der Lutherischen Lehre bereits aufgehoben. Bei seiner Reise nach Rom denke er die Krönung daselbst und die Berufung eines Conziliums zu erhalten. Es sey zu beklagen, daß täglich mehr längst verdammte Irrthümer auf die Bahn kämen, Factionen und Aufrührer sich herfürthäten, auch die lieben Heiligen gelästert würden; auch sey der Bauernaufstand aus dieser Spaltung in der Religion erwachsen. Bei den Verhandlungen thaten sich besonders die Reichsstädte mit ungewohnter Freimüthigkeit hervor und erklärten, daß man dem Bauernaufstand durch ein Conzilium und Abstellung der Beschwerniße über die Geistlichkeit wohl zuvorkommen könnten; ganz unzeitig aber sey jetzt, die Schärfe zu gebrauchen und auf die Execution des Wormseredicts zu dringen; nichts, was den wahren, heiligen Glauben und diejenigen Cerimonien betreffe, welche nicht wider das Wort Gottes laufen, habe man geändert **). Man suchte die alten hundert Gravamina teutscher Nation wieder hervor. Man rathschlagte über die zu gebrauchende Formel des Reichsabschieds. Man

*) Sleidan S. 322.

**) L. W. XVI. S. 247.

beklagte sich auch über die lästigen Bettelmönche. Es zeigte sich immer deutlicher, daß an Einigkeit und Frieden nicht mehr zu denken sey. Spalatin bemerket, daß auf diesem Reichstage Christus den Pharisäern sehr verhaßt gewesen. Es ging einigemal bei den Berathschlagungen so hart her, daß der Churfürst zu Sachsen und Landgraf zu Hessen davon reisen wollten und alle Anstalten zur Abreise trafen. Der Churfürst zu Sachsen erinnerte seine Abgeordnete, in der evangelischen Lehre nur recht feste zu stehen. Der Landgraf hielt Stand den Bischöfen gegenüber durch seine theologischen Einsichten, den kaiserlichen Commissarien gegenüber durch entschlossene Haltung. Unter mehrern Vorschlägen, die bei den einzelnen Deputirten vorkamen, war auch die abentheuerliche, wenn gleich ganz wohlgemeinte Proposition, daß man sollte alle Bücher verbrennen und allein das Evangelium predigen. Es hatten auch der Churfürst und Landgraf zu diesem Reichstag ihre eigenen Prediger mitgebracht, welche denn, da man ihnen in den Kirchen zu predigen nicht erlauben wollte, in den Herbergen ihrer Fürsten predigten unter Zulauf von vielen tausend Menschen. Auf den Aermeln ihrer Diener und über den Thüren ihrer Herbergen war mit den lateinischen Anfangsbuchstaben zu lesen: das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit *). Ueber das Fasten hingegen setzte man sich ohne Bedenken hinweg (als welches vor Gott nicht gerecht mache). Auf Vorschlag des Landgrafen hatten die beiden Fürsten auch eine hochlöbliche Ordnung für ihre Hofleute festgesetzt, nach welcher sie sich auf dem Reichstage betragen sollten. Es wurden ihnen

*) V. D. M. I. E. (verbum Dei manet in eternum), sagte Landgraf Philipp zu einem Pfaffen, heiße so viel, als: Verbum diaboli manet in episcopis. S. Scult. Annal. evang. renov. II. p. 251.

lingen, wo das Reichsregiment seinen Sitz hatte, war man hauptsächlich der Hülfe wegen gegen die Türken zusammengekommen; über die Religionssache wurde daselbst nichts verhandelt, außer daß Herzog Georg das blutdürstige Ansinnen machte, erst die Lutherische Ketzerei auszurotten, dann könne man erst mit rechtem Nachdruck gegen den Türken gehen: worauf aber zu reflectiren die Zeit nicht geeignet war *). Es wurde allmählig dieser Antrag, besonders im Munde des Kaisers, zu einer bloßen Redensart: mit Ausrottung der Lutheraner pflegte man alle die Bündnisse, so der Papst, Kaiser und König von Frankreich mit und gegen einander schlossen, gleichsam zu würzen: es war aber mit der ganzen Religionssache dem Kaiser nur insofern ein Ernst, als sie mit seinen politischen Planen zusammenhing. Am herzlichsten wünschte wohl der Papst eine gründliche Vertilgung aller Anhänger Luthers: aber der Kaiser war so ganz gleichgültig und ohne Interesse an dieser teutschen Angelegenheit, daß er sich kaum einmal über den Gesichtspunkt erheben konnte, nach welchem sie zugleich ein politisches Ereigniß war. So war denn auch sein ganzes Verfahren bei dieser Sache mehr auf äußerliche, meistens ausländische Zwecke, als auf den Gegenstand selbst gerichtet und wie er in dieser Hinsicht mit den Teutschen verfuhr, hing meistens davon ab, ob er gerade dem Papst und dem Könige von Frankreich einen Gefallen, oder ob er dem einen oder andern Schaden zu thun hatte. Dieses kam alsdann immer am schönsten an den Tag, wenn Kaiser und Papst in Uneinigkeit geriethen und wenn sie beide einander Vorwürfe machten, wie dieses eben in diesem Jahre der Fall war. Der Kaiser warf nämlich dem Papst

*) L. W. a. O. S. 295.

vor, daß er sich treulos und undankbar bewiesen, da er doch aus des Kaisers Reichen und Provinzen jährlich mehr Geld einziehe, als aus allen übrigen Reichen mit einander. Von welcher Art und wie groß der Profit des Papstes sey, könne man deutlich ersehen aus den hundert Beschwerden teutscher Nation (diesen Gebrauch machte der Kaiser davon), denen er doch aus bloßem Respekt gegen den römischen Stuhl kein Gehör gegeben (das Elend der Teutschen ging den Kaiser nichts an) *). Noch stärker drückte der Kaiser sich gegen das Kardinalscollegium aus in einem Schreiben vom 6. Oktober 1526 aus Granada. Hier zählet er auch alle seine Wohlthaten gegen den römischen Stuhl auf, und rechnet zu seinen Verdiensten unter andern, daß er billig, aus angeborener Geneigtheit und Liebe zu dem römischen Stuhl, seine Ohren verstopfet habe vor dem ungestümen Anhalten der teutschen Reichsfürsten und Stände, die ihn zu Worms schon aufgefordert hätten, dem Unrecht, so ihnen durch den römischen Stuhl zugefügt wäre, zu begegnen und ihnen ein Genüge zu leisten. Viel Unheil wäre nachher daraus erwachsen, die Fürsten hätten deshalb einen Tag zu Speier angesetzet, da er aber gesehen, daß eine Berathschlagung daselbst der römischen Kirche und dem Papst Nachtheil bringen könnte, habe er bei hoher Strafe verboten, daselbst zusammenzukommen; um sie jedoch hinzuhalten, habe er ihnen die Hoffnung zu einem Konzilium gemacht. Für dieses alles habe ihm nun zwar der Papst sehr schlecht gedankt; aber er der Kaiser habe indessen doch die Reichsfürsten sich abgeneigt gemacht **). Wo ist hier eine Spur von großartigen Plan

*) Sleidan S. 336. Sarpi S. 14.

**) Sleidan S. 337.

Siebentes Kapitel.

Wie Luther für Anrichtung des öffentlichen Gottesdienstes und christlicher Schulen sorget.

Mit seinen Hauptgegnern hatte Luther das ganze Jahr 1526 hindurch wenig oder nichts zu schaffen; diese Zeit der äußeren Ruhe ließ sich köstlich gebrauchen, um das Werk der Reformation innerlich desto mehr auszubilden. Blos zum neuen Jahr schenkte er der Welt nicht eine gegen irgend eine Person gerichtete Streitschrift, sondern eine kleine Sammlung von Holzschnitten und Spottliedern auf die päpstlichen Stände und Orden insgemein, wozu er nur eine kurze Vorrede und eine etwas längere Nachschrift setzte und die er herausgab unter dem Titel: das Papstthum mit seinen Gliedern abgemahlt und beschrieben *). Das Ganze war von einem launigten Kopf erfunden und durchgeführt und Luther sagt in der Nachrede, es sey das Papstthum, wiewohl es einige dafür hielten, doch noch lange nicht genug zerscholten, zerschrieben, zersungen, zerdichtet, zermalet. Er habe also diese fremde Arbeit herausgegeben, auf daß wir der großen Gnade nicht vergessen und undankbar seyen, daß uns Christus aus solcher Finsterniß und teuflischem Wesen in sein wundersam Licht geführet hat,

*) L. W. XIX. S. 783.

hat, auf daß wir nicht thun, wie die Kinder Israel, welche gar bald vergaßen der großen Gnade, da sie aus Egypten geführet worden. Ja es ist bereits alzuviel vergessen bei uns und leben also dahin, ohne alle Dankbarkeit, als wären wir nie unter des Papstes Tyrannei gewesen oder hätten nie gefühlet den unerträglichen Jammer unsers Herzens und Gewissens, darinnen er uns mit unzähligen Strikken seiner tollen Gebot verknüpft und mit unerträglichen Bürden der unnützen Werke gemartert und mit falscher Furcht des Todes und der Höllen gejagt, geplagt und vom Leben und Himmel abgeschreucht und dem Teufel ganz gewaltiglich zugetrieben und zugestoßen. Solches denkt man nicht mehr und ist geringe worden in unsern Augen, als wäre es kleine Güte und Barmherzigkeit. Allermeist aber darum, weil sie nun, seit die aufrührischen Bauern geschlagen sind, sich wieder aufblasen und brüsten, als wollten sie ganz wieder einsitzen und zu größerer Ehre kommen, sonderlich weil etliche gottlose Fürsten und Herren ihnen beistehen, auf die sie sich verlassen und trösten und meinen, sie sind genesen und wieder ganz neu geboren. Darum, lieben Freunde, lasset uns auch aufs neue wieder anfahen, schreiben, dichten, reimen, singen, mahlen und zeigen das edle Götzengeschlecht, wie sie verdienen und werth sind. Unselig sey, der hie faul ist, weil er weiß, daß er Gott einen Dienst daran thut, der im Sinn hat und angefangen, den Greuel zu zermalmen und zu Aschen zu machen. Lasset unsre Zungen, Federn und Stimmen demselbigen gerüstet und frische Werkzeuge seyn und ihm dienen: doch ohne frevele Hand und allein mit Worten. Und zum Anheben schenke ich, als der erste, zu diesem neuen Jahr dies Büchlein, wie mirs ist durch fromme Leute zugeschickt. Es ist nicht ein Schmachbuch, noch Lästerschrift, sondern

eine öffentliche Strafe des öffentlichen unverschämten Greuels und Teufelsspiels, welchen Gott will gestraft haben. Dazu stehet unser Name dran und bieten uns zu Recht. Trotz, die uns lassen zu Verhör kommen. Denn die Fledermäuse scheuen beide Licht und Recht und wollen nur mit Gewalt fahren.

Nach diesem kleinen Streifzug widmete Luther das ganze Jahr hindurch seinen Fleiß und seine Thätigkeit nicht blos seinen Privatstudien, sondern auch der öffentlichen Verbesserung des ganzen gottesdienstlichen Wesens, welches denn freilich, aus seiner alten Bahn gewichen, jetzt noch in grosser Verwirrung lag und noch so leicht und so bald auch nicht in eine bessere Ordnung kommen wollte. Es konnte hier nur durch das Zusammenwirken der geschicktesten Hände allmählich und mit der Zeit geholfen werden. Es war eine schwere Aufgabe, die Anordnung eines an Vorschrift und Regel geknüpften Ganges im Gottesdienst mit dem Grundsatz der christlichen Freiheit im steten Einklang zu erhalten. Luther that auch in dieser Rücksicht für seine Zeit unendlich viel. In diesem Jahr gab er seine teutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes heraus *): Messe bedeutet im damaligen Sprachgebrauch nicht blos das Meßopfer, sondern im besondern die Feier des heiligen Abendmahls, im allgemeinen aber auch den ganzen Gottesdienst. In der Vorrede zu diesem gehaltvollen Aufsatz erklärt er sich also: Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, so diese unsere Ordnung im Gottesdienst sehen oder befolgen wollen, daß sie ja kein nöthig Gesetz daraus machen, noch jemandes Gewissen damit verstricken oder fahren, son-

*) L. W. X. S. 266.

dern, der christlichen Freiheit nach, ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken und fordern. Denn wir auch solches nicht der Meinung lassen, daß wir jemand darin meistern oder mit Gesetzen regieren wollten; sondern dieweil allenthalben gedrungen wird auf teutsche Messe und Gottesdienst und groß Klagen und Aergerniß gehet über die mancherlei Weise der neuen Messen, daß ein jeder ein eigenes macht: etliche aus guter Meinung, etliche auch aus Fürwitz, daß sie auch was neues aufbringen und unter andern auch scheinen, und nicht schlechte Muster seyen: wie denn der christlichen Freiheit alweg geschiehet, daß wenig derselben anders brauchen, denn zu eigner Lust oder Nutz und nicht zu Gottes Ehre und des Nächsten Besserung. Wiewohl aber einem Jeglichen das auf sein Gewissen gestellet ist, wie er solcher Freiheit brauche, auch niemanden dieselbige zu wehren oder zu verbieten ist; so ist doch darauf zu sehen, daß die Freiheit der Liebe und des Nächsten Dienerin ist und seyn soll. Wo es denn also geschiehet, daß sich die Menschen ärgern oder irre werden über solchen mancherlei Brauch, sind wir wärlich schuldig, die Freiheit einzuziehen und soviel es möglich ist, zu schaffen und lassen, auf daß die Leute sich an uns bessern und nicht ärgern. Weil denn an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist unseres Gewissens halber vor Gott, und doch dem Nächsten nützlich seyn kann, sollen wir der Liebe nach, wie St. Paulus lehret, darnach trachten, daß wir einerlei gesinnet seyen und aufs beste es seyn kann, gleicher Weise und Gebehrde seyn; gleichwie alle Christen einerlei Taufe, einerlei Sacrament haben und keinem ein sonderliches von Gott gegeben ist. Doch will ich hiemit nicht begehren, daß diejenigen, so bereits ihre gute Ordnung haben, oder durch Gottes Gnade

bessere machen können, dieselbige fahren lassen und uns weichen. Denn es nicht meine Meinung ist, daß ganz Teutschland so eben müßte unsre Wittenbergische Ordnung annehmen. Ists doch auch bisher nie geschehen, daß die Stifte, Klöster und Pfarren in allen Stücken gleich wären gewesen; sondern fein wäre es, wo in einer jechlichen Herrschaft der Gottesdienst auf einerlei Weise ginge und die umliegenden Städtlein und Dörflein mit einer Stadt gleich parteten: ob die in andern Herrschaften dieselbigen auch hielten oder was besonderes dazu thäten, soll frei und ungestraft seyn. Denn Summa, wir stellen solche Ordnung gar nicht um derer willen, die bereits Christen sind; denn die bedürfen der Dinge keines, um welcher willen man auch nicht lebet; sondern sie leben um unsertwillen, die wir noch nicht Christen sind, daß sie uns zu Christen machen, sie haben ihren Gottesdienst im Geist. Aber um derer willen muß man solche Ordnung haben, die noch Christen sollen werden oder stärker werden, gleichwie ein Christ der Taufe, des Worts und Sacraments nicht bedarf als ein Christ, denn er hats schon alles, sondern als ein Sünder. Allermeist aber geschiehts um der Einfältigen und des jungen Volks willen, welches soll und muß täglich in der Schrift und Gottes Wort geübet und erzogen werden, daß sie der Schrift gewohnet, geschickt, läuftig und kundig darinnen werden, ihren Glauben zu vertreten und andere mit der Zeit zu lehren und das Reich Christi helfen mehren. Um solcher willen muß man lesen, singen, predigen, schreiben und dichten, und wo es hülflich und förderlich dazu wäre, wollt ich lassen mit allen Glocken dazu läuten und mit allen Orgeln pfeifen und alles klingen lassen, was klingen könnte.

Hierauf stellet er einen dreifachen und höchst merkwür-

digen Unterschied des Gottesdienstes auf, wovon aber nachmals nur das wenigste in der gereinigten Kirche eingeführt worden ist und freilich sich auch nicht alles überall einführen ließ. Die erste Form des Gottesdienstes ist die lateinische Messe, die er nicht aufgehoben wünscht aus einem Grunde, der nicht in ihr, sondern außer ihr liegt. Denn ich, sagt er, in keinem Wege, will die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst lassen gar wegkommen: denn es ist mir alles um die Jugend zu thun. Und wenn ichs vermöchte und die griechische und ebräische Sprache wäre uns so gemein, als die Lateinische und hätte soviel feiner Musica und Gesangs, als die Lateinische hat, so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen teutsch, lateinisch, griechisch und ebräisch Messe halten, singen und lesen. Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache sich sogar geben und alle andern verachten. Denn ich wollte gern solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütze seyn und mit den Leuten reden, daß es nicht uns ginge, wie den Waldensern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, daß sie mit niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So that aber der heilige Geist nicht im Anfange; er harrete nicht, bis alle Welt gen Jerusalem käme und lernete Ebräisch, sondern gab allerlei Zungen zum Predigtamt, daß die Apostel reden konnten, wo sie hinkämen. Diesem Exempel will ich lieber folgen und ist auch billig, daß man die Jugend in vielen Sprachen übe: wer weiß, wie Gott ihrer mit der Zeit brauchen wird? Dazu sind auch die Schulen gestiftet. Zum andern ist die teutsche Messe und Gottesdienst, darvon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Layen willen geordnet

werden ſollen. Aber dieſe zwo Weiſen müſſen wir alſo gehen und geſchehen laſſen, daß ſie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden, darunter viel ſind, die noch nicht gläuben oder Chriſten ſind, ſondern das mehrere Theil da ſtehet und gaffet, daß ſie auch etwas neues ſehen: gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienſt hielten. Denn hie iſt noch keine geordnete und gewiſſe Verſammlung, darinnen man könnte nach dem Evangelio die Chriſten regieren, ſondern iſt eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Chriſtenthum. Aber die dritte Weiſe, ſo die rechte Art der evangeliſchen Ordnung haben ſollte, müßt nicht ſo öffentlich auf dem Platz geſchehen unter allerlei Volk, ſondern diejenigen, ſo mit Ernſt Chriſten wollten ſeyn und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müßten mit Namen ſich einzeichnen und etwa in einem Hauſe allein ſich verſammlen zum Gebet, zu leſen, zu taufen, das Sacrament zu empfahen und andere chriſtliche Werke zu üben. In dieſer Ordnung könnte man die, ſo ſich nicht chriſtlich hielten, kennen, ſtrafen, beſſern, ausſtoßen oder in den Bann thun nach der Regel Chriſti Matth. 18, 15. Aber ich kann und mag noch nicht eine ſolche Gemeinde oder Verſammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Perſonen dazu, ſo ſeh ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kömmts aber, daß ichs thun muß und dazu gedrungen werde, daß ichs aus gutem Gewiſſen nicht laſſen kann, ſo will ich das meine gern dazu thun und das beſte, ſo ich vermag, helfen. Indeß will ichs bei den geſagten zwo Weiſen laſſen bleiben und öffentlich unter dem Volk ſolchen Gottesdienſt, die Jugend zu üben, und die andern zum Glauben zu rufen und zu reitzen, neben der Predigt helfen, fördern, bis

daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde, so ichs aus meinem Kopf treiben wollte. Denn wir Teutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leichtlich ist etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Noth. Wohlan, in Gottes Namen ist aufs erste in teutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöthen. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weiset, was sie gläuben, thun, lassen und wissen sollen im Christenthum, daher man Katechumenos genennet hat die Lehrjungen, die zu solchem Unterricht angenommen waren und den Glauben lerneten, ehe man sie taufete. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter oder besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellet vom Anfang der Christenheit und bisher blieben, nämlich die drei Stücke: die zehn Gebote, der Glaube, und das Vater unser. In diesen dreien Stücken stehet es schlecht und kurz fast alles, was einem Christen zu wissen noth ist. Hier giebt nun Luther sogleich eine vortreffliche Probe von einem solchen Lehrbuch, wie er es nachmals selbst lieferte. Die ganze Summa des christlichen Verstands, sagt er hierauf, soll man in zwei Stücke fassen, als in zwei Säcklein im Herzen, welche sind: Glaube und Liebe. Des Glaubens Säcklein habe zwei Beutlein; in dem einem stecke das Stück, daß wir gläuben, wie wir durch Adams Sünde allzumal verderbt, Sünder und verdammet sind Röm. 5, 12. Ps. 51, 7. Im andern stecke das Stücklein, daß wir alle durch Jesum Christ von solchem verderbten, sündlichen, verdammten Wesen erlöset sind, Röm. 5, 18. Joh. 3, 16. Der Liebe Säcklein habe auch zwei Beutlein: in dem einen stecke dies Stück, daß wir

jedermann ſollen dienen und wohlthun, wie uns Chriſtus gethan hat, Röm. 13, 8. im andern ſtecke das Stücklein, daß wir allerlei Böſes gern leiden und dulden ſollen 1 Joh. 2, 16. Wenn nun ein Kind beginnet ſolches zu begreifen, daß mans gewöhne, aus der Predigt Sprüche der Schrift mit ſich zu bringen und den Eltern aufzuſagen, wenn man eſſen will über Tiſche, gleichwie man vorzeiten das Latein aufzuſagen pflegete und darnach die Sprüche in die Säcklein und Beutlein ſtecken, wie man die Pfennige und Groſchen oder Gülden in die Taſche ſteckt. Als des Glaubens Säcklein ſey das gülden Säcklein, in das erſte Beutlein gehe dieſer Spruch: Röm. 5, 12. von eines einzigen Sünde ſind ſie alle Sünder und verdammet worden und der Pſ. 51, 7. ſiehe, in Sünden bin ich empfangen und in Unrecht trug mich meine Mutter. Das ſind zween rheiniſche Gülden in das Beutlein. In das andere Beutlein gehen die ungariſchen Gülden, als dieſer Spruch: Röm. 4, 25. Chriſtus iſt für unſere Sünde geſtorben und für unſere Gerechtigkeit wieder auferſtanden, item Joh. 1, 29. Siehe, das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Das wären zween gute ungariſche Gülden in das Beutlein. Der Liebe Säcklein ſey das ſilberne Säcklein: in das erſte Beutlein gehen die Sprüche vom Wohlthun, als Galat. 5, 13. dienet unter einander in der Liebe; Matth. 25, 40. Was ihr einem aus meinen Geringſten thut, das habt ihr mir ſelbſt gethan. Das wären zween ſilberne Groſchen in das Beutlein. In das andere Beutlein gehe dieſer Spruch Matth. 5, 11. Selig ſeyd ihr, ſo ihr verfolget werdet um meinetwillen, Ebr. 12, 6. Wen der Herr liebet, den züchtiget er, er ſtäupt aber einen jechlichen Sohn, den er aufnimmt. Das ſind zween Schreckenberger in das Beutlein. Und laſſe ſich niemand zu

klug dünken und verachte solch Kinderspiel. Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollte Gott, daß solch Kinderspiel wohl getrieben würde, man sollte in kurzer Zeit großen Schatz von christlichen Leuten sehen und das reiche Seelen in der Schrift und Erkenntniß Gottes würden, bis daß sie selbst dieser Beutlein, als locos communes, mehr machten und die ganze Schrift drein fasseten. Sonst gehets täglich zur Predigt und gehet wiederum darvon, wie es hinzugangen ist. Denn man meinet, es gelte nichts mehr, denn die Zeit zu hören, gedenkt niemand etwas davon zu lernen und zu behalten. Also höret mancher Mensch drei, vier Jahr predigen und lernet doch nicht, daß er auf ein Stück des Glaubens könnte antworten, wie ich täglich wohl erfahre. Es stehet in Büchern gnug geschrieben: ja, es ist aber noch nicht alles in die Herzen getrieben. Es folget hierauf eine ins Einzelne gehende Anordnung des Gottesdienstes. Weil, wie er sagt, alles Gottesdienstes das größeste und fürnehmste Stück ist, Gottes Wort predigen und lehren, so setzet er zunächst fest, wie es am Sonntag damit zu halten. Ueber die biblischen Pericopen erkläret er sich also. Das wir die Episteln und Evangelia nach der Zeit des Jahrs getheilet, wie bisher, gewohnet halten, ist die Ursach: wir wissen nichts sonderliches in solcher Weise zu tadeln. So ists mit Wittenberg so gethan zu dieser Zeit, daß viel da sind, die predigen lernen sollen an denen Orten, da solche Theilung der Episteln und Evangelien noch gehet und vielleicht bleibet. Weil man denn mag denselbigen damit nütze seyn und dienen, ohne unser Nachtheil, lassen wirs so geschehen. Damit wir aber nicht die tadeln wollen, so die ganzen Bücher der Evangelisten vor

ſich nehmen. Auf alle Tage der Woche vertheilet er hierauf die gottesdienſtliche Feier. Montags und Dienſtags früh geſchiehet nun teutſche Lection von den zehn Geboten, vom Glauben und Vaterunſer u. ſ. w.; des Mittwochs früh eine teutſche Lection, dazu iſt der Evangeliſt Matthäus ganz geordnet, daß der Tag ſoll ſein eigen ſeyn, weil es ja zumal ein feiner Evangeliſt iſt, für die Gemeinde zu lehren und die gute Predigt Chriſti, auf dem Berge gethan, beſchreibt und faſt zu Uebung der Liebe und gutem Werke hält. Aber der Evangeliſt Johannes, welcher zumal gewaltiglich den Glauben lehret, hat auch ſeinen eigenen Tag, den Sonnabend Nachmittag unter der Vesper, daß wir alſo zween Evangeliſten in täglicher Uebung halten. Hierauf giebt er an, wie es mit den Knaben und Schülern im öffentlichen Gottesdienſte zu halten ſey. Was den Sonntag betrifft, ſagt er, ſo laſſen wir die Meßgewand, Altar, Lichter noch bleiben, bis ſie alle werden oder uns gefällt zu ändern; wer aber hie will anders fahren, laſſen wir geſchehen. Bei der Anordnung aller einzelnen Theile der ſonntäglichen Feier kommt er auf einen Punkt, der dazumal nur zu wichtig war. Mich dünkt, ſagt er, wo man die teutſchen Poſtillen gar hätte durchs Jahr, es wäre das beſte, daß man verordnete, die Poſtillen, des Tages ganz oder ein Stück aus dem Buche dem Volk vorzuleſen: nicht allein um der Prediger willen, die es nicht beſſer könnten, ſondern auch um der Schwärmer und Secten willen zu verhüten. Sonſt wo nicht geiſtlicher Verſtand und der Geiſt ſelbſt redet durch die Prediger (welchen ich nicht will hiemit ein Ziel ſetzen, der Geiſt lehret wohl baß reden, denn alle Poſtillen und Homilien), ſo kömmts doch endlich dahin, daß ein jeglicher predigen wird, was er will und anſtatt des Evangelii und ſeiner Auslegung wiederum von blauen Enten

geprediget werd. Denn auch das der Ursachen eine ist, daß wir die Episteln und Evangelia, wie sie in den Postillen geordnet stehen, behalten, daß der geistreichen Prediger wenige sind, die einen ganzen Evangelisten oder ander Buch gewaltiglich und nützlich handeln mögen. Nach der Predigt empfiehlt er eine öffentliche Paraphrase des Vater unsers, giebt auch ein schönes Muster dazu und sagt zuletzt: ich will aber gebeten haben, daß man dieselbige Paraphrasis und Vermahnung (an die, so zum Sacrament gehen wollen) conceptis seu praescriptis verbis oder auf eine sonderliche Weise stelle, um des Volks willen, daß nicht heute einer also, der andere morgen anders stelle und ein jechlicher seine Kunst beweise, das Volk irre zu machen, daß es nichts lernen noch behalten kann. Denn es ist ja um das Volk zu lehren und zu führen zu thun; darum ist noth, daß man die Freiheit hie breche und einerlei Weise führe in solcher Paraphrasi und Vermahnung, sonderlich in einerlei Kirchen oder Gemeinde für sich, ob sie einer andern nicht folgen wollen um ihrer Freiheit willen. Bei der Feier des Abendmahls erinnert er: das Aufheben (die Elevation) wollen wir nicht abthun, darum daß es fein mit dem teutschen Sanctus stimmet und bedeutet, daß Christus befohlen hat, sein zu gedenken. Denn gleichwie das Sacrament wird leiblich aufgehaben und doch darunter Christi Leib und Blut nicht wird gesehen: also wird durch das Wort der Predigt seiner gedacht und erhaben, dazu mit Empfahung des Sacraments bekannt und hochgeehrt und doch alles im Glauben begriffen und nicht gesehen wird, wie Christus seinen Leib und Blut für uns gegeben und noch täglich für uns bei Gott, Gnade zu erlangen, zeiget und opfert. Das Sanctus aber giebt Luther hier teutsch und war schon ein Jahr früher von ihm in Musik gesetzt.

Er beſchließet endlich dieſe ſeine Vorſchläge noch mit folgender Erinnerung. Summa, dieſer und aller Ordnung iſt alſo zu gebrauchen, daß, wo ein Misbrauch daraus wird, daß man ſie flugs abthue und eine andere mache, gleichwie der König Ezechias die eherne Schlange, die doch Gott ſelbſt befohlen hatte, zu machen, darum zerbrach und abthat, daß die Kinder Iſrael derſelben misbrauchten. Denn die Ordnungen ſollen zu Förderung des Glaubens und der Liebe dienen und nicht zu Nachtheil des Glaubens. Wenn ſie nun das nicht mehr thun, ſo ſind ſie ſchon todt und ab und gelten nichts mehr; gleich als wenn eine gute Münze verfälſcht um des Misbrauchs willen aufgehoben und geändert wird oder als wenn die neuen Schuh alt worden oder drücken, nicht mehr getragen, ſondern weggeworfen und andere gekauft werden. Ordnung iſt ein äußerlich Ding; ſie ſey ſo gut ſie will, ſo kann ſie in Misbrauch gerathen. Dann aber iſts nicht mehr eine Ordnung, ſondern eine Unordnung. Darum ſtehet und gilt keine Ordnung von ihr ſelbſt etwas, wie bisher die päpſtlichen Ordnungen geachtet ſind geweſen; ſondern aller Ordnungen Leben, Würde, Kraft und Tugend iſt der rechte Gebrauch: ſonſt gilt und taugt ſie gar nichts.

Dabei fuhr Luther thätig fort, den Gottesdienſt ſoviel als damals irgend möglich und zuläſſig war, zu verſchönern, beſonders durch heilige Bilder und den Gebrauch der Muſik, ob man wohl damals mehr als nachher oder jetzt, große Urſach hatte, ſparſam damit zu ſeyn. Sein großes Verdienſt um die Kirchengeſänge war, daß er einige aus dem lateiniſchen ins teutſche überſetzte, andere ſelbſt verfertigte und etliche verbeſſerte. Dabei ließ er es auch an ſchönen und kraftvollen Melodieen nicht fehlen,

wie sie aus seinem tiefen Gefühl für die Religion und seiner nicht geringen Kenntniß der Tonkunst flossen. Die von ihm so besorgten und mit Melodieen versehenen Gesänge kamen seit dem Jahr 1525 noch zu verschiedenen Zeiten neu heraus mit Vorreden von ihm. In einer der ersten äußert er sich folgendergestalt. Daß geistliche Lieder singen gut und Gott angenehm sey, achte ich, sey keinem Christen verborgen, dieweil jedermann nicht allein die Exempel der Propheten und Könige im A. T. hat, die mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott gelobet haben, sondern auch solcher Brauch, sonderlich mit Psalmen, gemeiner Christenheit von Anfang kund ist, ja auch St. Paulus solches 1. Cor. 14, 26. einsetzet und Coloss. 3, 16. gebeut, von Herzen dem Herrn singen geistliche Lieder und Psalmen, auf daß dadurch Gottes Wort und christliche Lehre auf allerlei Weise getrieben und geübet werde. Demnach habe ich auch, samt etlichen andern, zum guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammen gebracht, das heilige Evangelium, so jetzt in Gottes Gnaden wieder aufgegangen ist, zu treiben und in Schwang zu bringen, daß wir uns auch möchten rühmen, wie Moses in seinem Gesang thut 2. Buch Mos. 15, 1. daß Christus unser Lob und Gesang sey und wir nichts wissen sollen, zu singen noch zu sagen, denn Jesum Christum unsern Heiland, wie St. Paulus 1. Cor. 2, 2. saget. Und sind dazu auch in vier Stimmen bracht, nicht aus andrer Ursach, denn daß ich gerne wollte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde und an derselbigen Statt etwas Heilsames lernete und also das

Gute mit Luſt, wie den Jungen gebühret, einginge. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium ſollten alle Künſte zu Boden geſchlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeiſtliche fürgeben (womit er auf Zwingli deutete), ſondern ich wollte alle Künſte, ſonderlich die Muſika gern ſehen im Dienſte deß, der ſie gegeben und geſchaffen hat *).

In einer ſpätern Vorrede drückt er ſich alſo aus: Der 96. Pſalm ſpricht: ſinget dem Herrn ein neues Lied, ſinget dem Herrn alle Welt. Es war im Alten Teſtament unter dem Geſetz Moſis der Gottesdienſt faſt ſchwer und mühſelig, da ſie viel und mancherlei Opfer thun mußten von allem, das ſie hatten, beide zu Haus und zu Felde, welches das Volk, ſo da faul und geitzig war, gar ungern that, oder alles um zeitliches Genuſſes willen that, wie der Prophet Maleachi am 1. V. 10. ſagt: wer iſt unter euch, der umſonſt eine Thür zuſchließe oder ein Licht auf meinem Altar anzünde? wo aber ein ſolch faul, unwillig Herz iſt, da kann gar nichts oder nichts Gutes geſungen werden. Fröhlich und luſtig muß Herz und Muth ſeyn, wo man ſingen ſoll. Darum hat Gott ſolchen faulen und unwilligen Gottesdienſt fahren laſſen, wie er daſelbſt weiter ſpricht, V. 10. 11. ich habe keine Luſt zu euch, ſpricht der Herr Zebaoth und eure Speißopfer gefallen mir nicht von euren Händen; denn vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange iſt mein Name herrlich unter den Heiden und an allen Orten wird meinem Namen Räuchwerk geopfert und ein rein Speißopfer, denn groß iſt mein Name unter den Heiden, ſpricht der Herr Zebaoth. Alſo iſt im Neuen Teſtament ein beſſerer

*) L. W. X. S. 1722.

Gottesdienst, davon hier der 96. Psalm V. 11. sagt: Singet dem Herrn ein neues Lied! singet dem Herrn alle Welt! Denn Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst gläubet, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andere auch hören und herzukommen. Wer aber nichts davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß ers nicht gläubet und nicht ins neue fröhliche Testament, sondern unter das alte, faule, unlustige Testament gehört. Darum thun die Drucker sehr wohl daran, daß sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm machen, damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereitzet werden und gerne singen. Wie denn dieser Druck Valentin Papsts (so hieß der Drucker) sehr lustig zugerichtet ist (es waren nämlich Bilder dabei). Gott gebe, daß damit dem römischen Papst, der nichts denn Heulen, Trauern und Leid in aller Welt hat angericht durch seine verdammten, unerträglichen und leidigen Gesetze, großer Abbruch und Schaden geschehe. Amen *).

Eine dritte Vorrede zu einem von ihm selbst noch besorgten Gesangbuch ist von der Art, daß vieles darin noch auf andere Zeiten paßt. Nun haben sich, sagt er da, etliche wohl beweiset und die Lieder gemehret, also, daß sie mich weit übertreffen und in dem wohl meine Meister sind, aber daneben auch die andern wenig Gutes dazu gethan. Und weil ich sehe, daß des täglichen Zuthuns ohne allen Unterscheid, wie es einem jechlichen gut dünket,

*) L. W. X. S. 1725.

will keine Maaße werden, über das, daß auch die ersten Lieder je länger, je fälscher gedruckt werden, habe ich Sorge, es werde diesem Büchlein in die Länge gehen, wie es allezeit mit guten Büchern gangen ist, daß sie durch ungeschickter Köpfe Zusätze so gar überschüttet und verwüstet sind, daß man das Gute darunter verloren und allein das Unnütze in Brauch behalten hat. Wie wir sehen aus St. Luca 1, 1. daß im Anfang jedermann hat wollen Evangelia schreiben, bis man schier das rechte Evangelium verloren hätte unter so vielen Evangelien. Also ist es auch St. Hieronymi und Augustini und viel andern Büchern gangen. Summa, es will je der Mäusemist unter dem Pfeffer seyn *). Lag es nun so in der Beschaffenheit der damaligen Zeit, daß die Kunst der Mahlerei mit ihren Bildern zurücktrat in der evangelischen Kirche, weil sich mit solchem Bilderdienst überall unreine und unchristliche Vorstellungen verbanden, so muß man, wenn man daraus einen Vorwurf bilden will, gerechterweise dagegen bedenken, daß in der gereinigten Kirche und der Natur derselben gemäß, als welche vielmehr auf das Wort hält, die geistliche Dichtkunst um so mehr aufkam und sich aus Luthers und Anderer späteren Liedern ein eigener Schatz bildete für das Volk und in teutscher Sprache, gleich wie Eobanus Hess in lateinischer Sprache die trefflichsten geistlichen Lieder dichtete für die Gebildeteren. Desselben herrlichstes Werk waren die Psalmen Davids, welche in alle europäische Sprachen übersetzt und von vielen Fürsten der Zeit auswendig gelernt

*) L. W. X. S. 1727.

lernt wurden: weshalb auch Luther ihm schrieb, er sey der Dichter der Könige und der König der Dichter *).

Von Seiten des Landesherrn geschah bei Einführung dieser Ordnung des Gottesdienstes nichts weiter, als daß verschiedenen Behörden befohlen wurde, dieselbe, von gelehrten und der Schrift erfahrnen Männern gestellt (Luthers erwähnte der Churfürst nicht einmal, damit es nicht schiene, die Sache sey an die Person und Autorität des Mannes gebunden), ihren Pfarrern vorzuhalten **). Man zog auch überall in den sächsischen Landen die neue Ordnung der bisherigen vor, welche mit den Auswüchsen des Aberglaubens so reichlich überwachsen und hinlänglich veraltet und mit dem reineren Glauben nicht mehr verträglich war: nur das Domkapitel zu Altenburg wollte die alte Messe mit den damit verbundenen Ceremonien durchaus nicht aufgeben. Spalatin, welcher selbst Domherr des Kapitels zu Altenburg war und sich nach seiner Verheirathung und Churfürst Friedrichs Tode als Prediger daselbst aufhielt (Luther nennet ihn in der Aufschrift seines Briefe: Bischof des Volkes zu Altenburg), hatte dem neuen Churfürsten ein scharfes Gutachten gestellt über die beste Art, wie man dem Meßgreuel daselbst ein Ende machen könnte. Allein mit irgend einem Schein von Gewalt zuzufahren, war weder Johannes, noch Luthers Gesinnungen gemäß. Es gab darüber zwischen den Domherren und Predigern zu Altenburg hitzige Auftritte und lange genug hatte man die Hartnäckigkeit der ersteren geduldet. Der Churfürst verlangte also von Luthern ein Bedenken in dieser Sache und dieser rieth ***), das Beste wäre, wenn S. Ch. Gn.

*) v. Rommel II. S. 119.
**) Seckendorf S. 793.
***) L. W. XXI. S. 145.

anzeigte, wie beſchwerlich ihnen ſey und ganz untauglich vor Gott, ſolch Weſen länger zu geſtatten und derohalben gnädiglich anſinne, daß ſie entweder ganz abſtehen oder wo nicht, daß ſie ihr Thun heimlich und ohne Aergerniß halten. Solches Gewiſſens, ſagt er, haben Ew. Ch. Gn. zween Gründe. Der erſte, weil Ew. Ch. Gn. durch Gottes Wort gewißlich unterrichtet ſind, daß ſolcher läſterlicher Gottesdienſt unrecht und verdammlich ſey und doch als eine weltliche Obrigkeit ſie müßte ſchützen und mit Zinſen und Gütern wie bisher verſorget, handhaben, würde zuletzt vor Gott all ihr Greuel auf Ew. Ch. Gn. Gewiſſen heimkommen und beſchweren, als die zu ſolchem Greuel Geld, Gut, Schutz und alle Werk der Verwilligung erzeiget. Und wo ſolcher Greul ohn Ew Ch. Gn. Schutz und Erhaltung gehen möcht oder ginge, wäre ſie wohl entſchuldiget und mußte es laſſen gehn; nun es aber ohne Ew. Ch. Gn. Schutz und Nahrung des Orts nicht kann bleiben: müßte Ew. Ch. Gn. Gewiſſen immer mit eingemenget und mit ſchuldig ſeyn, als die es hindern könnte und thäts nicht. Der andere Grund iſt, daß einem weltlichen Regenten nicht zu dulden iſt, daß ſeine Unterthanen in Uneinigkeit und Zwieſpalt durch widerwärtige Prediger geführet werden, daraus zuletzt Aufruhr und Rotterei zu beſorgen wäre, ſondern an einem Ort auch einerlei Predigt gehen ſoll. Mit dieſem Grund haben die zu Nürnberg ihre Mönche geſtillet und die Klöſter verſperret. Ob ſie aber werden ihr Gewiſſen fürwenden, das ſoll ſie nichts helfen: denn ſie ſind zuvor erfordert, ihr Gewiſſen und Vornehmen mit der Schrift beweiſen oder ſich unterichten zu laſſen. Deshalben ſie gewegert und öffentlich bedinget, ſie wollten ſich der Schrift Disputation nicht begeben, ſondern auf ihrem hergebrachten Brauch als von der chriſt-

lichen Kirche bewähret, bleiben. Damit geben ſie genugſam Zeugniß wider ſich ſelbſt, daß ſie ſolch Gewiſſen erdichten und nur zum Schein fürwenden. Denn ein recht gut Gewiſſen thut und begehrt nichts liebers, denn daß es möge der Schrift Unterricht hören und von ſeinen Sachen mit der Schrift disputiren. Sie aber verachten die Schrift muthwilliglich: darum wären ſie billig aus der einigen Urſach zu ſtillen oder nicht zu leiden, als die nichts gutes im Sinn haben, weil ſie das Licht ſcheuen und der Schrift nicht gewarten wollen. Doch zu mehrerem Glimpf mag Ew. Ch. Gn. ihnen noch einmal anbieten, ja auch mit Ernſt fordern laſſen, daß ſie ſich mit den Predigern zu Altenburg in der Schrift verſuchen und mit Schrift gegen Schrift handeln. Können ſie mit der Schrift beſtehen, wohl; wo nicht, daß dann dem Nürnbergiſchen Exempel nach, friſch ihnen zu ſchweigen und abzuſtehen geboten und alſo einerlei Predigt und Weiſe zu Altenburg vorgenommen werde. Damit ſie aber nicht ſagen, man zwinge ſie zum Glauben, iſt das nicht die Meinung; ſondern man verbeut ihnen nur das öffentliche Aergerniß, welches ſie ſelbſt nicht können erhalten und bekennen müſſen, es ſey in der Schrift nicht gegründet und doch muthwilliglich zu verderben andere Seelen und zu ſchaden Land und Leuten, auch zu Schmach und Spott Gott und ſeinem Evangelio, halten wollen. Sie laſſen ihnen daran begnügen, daß man ſie bei Leib und Gut, bei Schutz und Ehren läßt im Lande und daß ſie in ihren Kammern mögen anbeten und dienen, wem ſie wollen und wie viel Götter ſie wollen: öffentlich ſollen ſie den rechten Gott nicht ſo läſtern und die Leute verführen, ſie beweiſen denn aus der Schrift, daß ſie deß Recht und Fug haben. Das habe Ew. Ch. Gn. auf ihr Begehr zur Antwort wollen geben, ſtelle das

alles in Ew. Ch. Gn. Gefallen und Urtheil. Hiemit Gott befohlen. Amen.

Viel unmittelbarer ging Landgraf Philipp zu Heſſen, beſonders in Anſehung der Bilder, zu Werk, aber doch im Geiſt der Homberger Synode. An ſeine Räthe zu Kaſſel ſchrieb er im J. 1527: Liebe Räthe und Getreuen. Wir befehlen euch hiemit gnädiglich, ihr wollet fürderlich in allen Pfarren und andern Kapellen und Feldkirchen, Clauſen und Walfahrten alle Bildniſſe abſchaffen, daß die nicht wieder zu Tag kommen und Walfahrt abgeſtellt werde, damit ſich hiernächſt diejenigen, ſo nach uns kommen, nicht daran ärgern mögen. Daran thut ihr unſern zuverläſſigen Befehl und Meinung. — Und an die Geiſtlichen des Landes ſchrieb er: Lieben Andächtigen und Getreuen. Nachdem bis anhero mancherlei greuliche Abgötterei und Misbrauch aus Unverſtand der einfältigen Layen von Bildniſſen und Walfahrten eingeriſſen und von mehrerem Theil geiſtlichen und weltlichen Standes darinnen Wohlfahrt und Seligkeit geſucht, dardurch dann die rechte und wahre Ehr Gottes und ſeines Sohns, unſeres einigen Heilandes Jeſu Chriſti vielen in hohen Vergeß geſtellt und überſehen worden iſt, welches wir um unſerer Verſchuldung willen aus ſeinen göttlichen Willen beſchehen ſeyn anſehen, und dann ſeine ewige Güte und Gnade unſer aller unverdient das wahre Licht und den rechten Weg, der allein in und durch Chriſtum zum Vater ſtehet, durch ſein heiliges Evangelium jetzo wiederum richtig an Tag bringet; ſoll billig einem jeden Chriſtenmenſchen zu hören furchtſam und erſchrecklich ſeyn, daß ſolche Greuel bei uns noch ſtünden und gelitten würden; darum wir an euch begehren gnädiglich mit Ernſt, daß ihr zu Stund an ſolchen Greuel, die abgottiſchen Götzen, die an des Herrn ſtatt in den Tempeln geſetzt

sind, in allen Pfarren, Kapellen, Klöstern, Feldkirchen, Clausen und Walfahrten abschafft, also daß die Bildnisse nimmermehr zu Tage kommen und die Walfahrten gänzlich und zumal abgestellt werden; denn wir allein Einen Gott und Herrn haben Deut. 5, Matth. 4. der im Geist und in der Wahrheit allein geehret und angebetet und uns nicht ein einiges Bildniß machen sollen, Exod. 20. und Psalm 80. des wollen wir uns also zu euch mit Gnaden gänzlich versehen *). Viel Sorge und Kummer machte Luthern die noch sehr unregelmäßige Verwendung der Kirchengüter, nach denen der Adel besonders, wo er nur konnte, seine Hände ausstreckte, der Mangel an gutem Unterricht in Schulen und die Versorgung der Pfarrer. Noch zu Anfang des folgenden Jahrs 1527 verwandte sich Luther bei seinem Churfürsten für den Pfarrer von Waltershausen, der sich plagen und quälen mußte mit den Leuten, daß sie ihm nur zinseten, damit er nicht verhungerte. Er bittet mich, schreibt Luther, an Ew. Ch. Gn. zu schreiben, daß Ew. Ch. Gn. wollten verschaffen, daß ihm nicht noth wäre, zu treiben. Denn es ärgerlich ist, als sey es der Geiz, so es doch die Noth ist. Ich tröste sie aber alle mit der zukünftigen Visitation. Aber es wird ihnen lange und sagen auch etliche große Hansen, sie werde nachbleiben. Wo dem so ist, so ists aus mit Pfarrherrn, Schulen und Evangelio in diesem Lande: sie müssen entlaufen. Denn sie haben nichts, gehen herum und sehen aus, wie die dürren Geister. Doch davon andersmal weiter **).

Was Luther in dieser Hinsicht auf dem Herzen hatte, schüttete er schon in einem Schreiben vom 19. November

*) v. Rommel II. S. 118.

**) L. W. XXI. S. 165.

1526 in seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Stärke vor dem Churfürsten aus, in folgender Weise. Gnad und Fried in Christo. Durchlauchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr! Ich habe Ew. Ch. Gn. lange nicht Supplication gebracht, die haben sich nun gesammelt; Ew. Ch. Gn. wollte Geduld haben: es will und kann nicht anders seyn. Erstlich, gnädigster Herr, ist des Klagens über alle Maaß viel der Pfarrherrn fast an allen Orten. Da wollen die Bauern schlechts nichts mehr geben und ist solcher Undank unter den Leuten für das heilige Gottes Wort, daß ohne Zweifel eine große Plage vorhanden ist von Gott; und wenn ichs mit gutem Gewissen zu thun wüßte, möcht ich wohl dazu helfen, daß sie keinen Pfarrherrn oder Prediger hätten und lebten wie die Säue, als sie doch thun: da ist keine Furcht Gottes noch Zucht mehr, weil des Papstes Bann ist abgegangen und thut jedermann, was er nur will. Weil aber uns allen, sonderlich der Obrigkeit geboten ist, vor allen Dingen doch die arme Jugend, so täglich geboren wird und daher wächst, zu ziehen und zu Gottesfurcht und Zucht halten, muß man Schulen und Prediger und Pfarrherr haben. Wollen die Alten ja nicht, mögen sie immerhin zum Teufel fahren. Aber wo die Jugend versäumt und unerzogen bleibt, da ist die Schuld der Oberkeit und wird dazu das Land voll wilder, loser Leute, daß nicht alleine Gottes Gebot, sondern auch unser aller Noth zwinget, hierin Fleiß vorzuwenden. Nun aber in Ew. Ch. Gn. Fürstenthum päpstlich und geistlicher Zwang und Ordnung aus ist und alle Klöster und Stift Ew. Ch. Gn. als deren obersten Haupt in die Hände fallen, kommen zugleich mit auch die Pflicht und Beschwerde, solches Ding zu ordnen: denn sichs sonst niemand annimmt, noch annehmen

kann, noch ſoll. Derohalben, wie ich Alles mit Ew. Ch. Gn. Kanzlar, auch Herrn Niklas von Ende geredt, will es vonnöthen ſeyn, aufs förderlichſte von Ew. Ch. Gn. als die Gott in ſolchem Fall dazu gefördert und mit der That beſtellt, vier Perſonen laſſen das Land viſitiren: zween, die auf die Zinſen und Güter, zween, die auf die Lehre und Perſon verſtändig ſind, daß dieſelbigen, aus Ew. Ch. Gn. Befehl, die Schulen und Pfarren, wo es noth iſt, anrichten heißen und verſorgen. Wo eine Stadt oder Dorf iſt, die des Vermögens ſind, hat Ew. Ch. Gn. Macht, ſie zu zwingen, daß ſie Schulen, Predigtſtühle, Pfarren halten. Wollen ſie es nicht zu ihrer Seligkeit thun noch bedenken, ſo iſt Ew. Ch. Gn. da, als oberſter Vormund der Jugend und aller, die es bedürfen und ſoll ſie mit Gewalt dazu halten, daß ſie es thun müſſen: gleich als wenn man ſie mit Gewalt zwinget, daß ſie zur Brücken, Steg und Weg oder ſonſt zufälliger Landesnoth geben und dienen müſſen. Was das Land bedarf und noth iſt, da ſollen die zu geben und helfen, die des Landes gebrauchen und genießen. Nun iſt kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen und regieren ſollen. Sind ſie aber des Vermögens nicht und ſonſt zu hoch beſchweret, ſo ſind da die Kloſtergüter, welche vornehmlich dazu geſtiftet ſind und noch dazu zu gebrauchen ſind, des gemeinen Mannes deſto baß zu verſchonen. Denn es kann Ew. Ch. Gn. gar leichtlich bedenken, daß zuletzt ein bös Geſchrei würde, auch nicht zu verantworten iſt, wo die Schulen und Pfarren niederliegen und der Adel ſollte die Kloſtergüter zu ſich bringen, wie man denn ſchon ſagt und auch etliche thun. Weil nun ſolche Güter Ew. Ch. Gn. Kammer nichts beſſern und endlich doch zu Gottesdienſt geſtiftet ſind, ſollen ſie billig hiezu am eheſten

dienen. Was hernach übrig ist, mag Ew. Ch. Gn. zur Landes Nothdurft oder an arme Leute wenden *).

Doch wollte alles sein Bitten und Schreiben nicht recht helfen: denn Churfürst Johannes ließ vieles durch andere nach Willkühr geschehen und mußte dann doch verantworten, was andere in seinem Namen gethan. Solchen Zustand der Dinge benutzten die sächsischen Edelleute und fuhren zu, die geistlichen Güter an sich zu reißen, zu Luthers höchstem Verdruß und Aerger. So hatte auch ein Bürger zu Wittenberg den größten Theil des Franciscanerklosters daselbst als eine Schenkung vom Churfürsten zu gewinnen gewußt. Luther bat also gleich den Churfürsten, dem Bürger einen Ersatz dafür zu geben und das Kloster zu einer Herberge für arme Leute zu machen. Die Plünderung der Klöster, schreibt er an Spalatin, thut mir über die Maaßen wehe. Er ließ es auch bei bloßem Schreiben nicht bewenden, sondern machte sich auf, um mit dem Churfürsten selbst von dieser Sache mündlich zu handeln. Im Vorzimmer klagte er dem Churprinzen seine Noth und sein Anliegen, drang hierauf, wiewohl es viele ungern sahen, in des Churfürsten Gemach und erhielt den Bescheid, es sollte gesorgt werden, daß alles besser zuginge. Dies alles beschreibt er am Neujahrstage 1527 seinem Freunde Spalatin. Er bemerket zugleich, man sehe, daß Friedrich nicht mehr am Leben sey und es sey zu besorgen, daß man unter dem besten Fürsten doch mit Wind, Dampf, Fabeln und Mährlein abgefunden werde. Johannes getraue sich nicht, nach seines Bruders Exempel, selbst zu regieren. Der ehrliche Herr, sagt er, ist aller Schalkheit der andern unterworfen und denkt, die Menschen seyen

*) L. W. XXI. S. 156.

alle ſo fromm und treuherzig, wie er. Der Unwille über den Misbrauch der Gütigkeit des Churfürſten preßte ihm ſelbſt die harten Worte aus: die Welt verdiene, daß die Regenten Böſewichter und die Könige Tyrannen wären. Er wiſſe jetzt keinen andern Rath, als in einem öffentlichen Büchlein den Churfürſten zu erinnern, daß er mit Verwaltung der geiſtlichen Güter anders umgehen müſſe, ob etwa dann einige ſchaamroth werden würden *).

Viel beſſer ging es damit in Heſſen zu. Hier hatte ſchon die Homberger Synode das Mönchsweſen als unchriſtlich und ärgerlich verdammt, aber zugleich beſtimmt, wie es mit Aufhebung der Klöſter, deren an funfzig auf Unkoſten des Landes lebten, ſolle gehalten werden. Aus denſelben ſollten Schulen, beſonders in den Städten, welche noch keine Anſtalten der Art hätten, zu Marpurg die Univerſität errichtet, das Uebrige von den Einkünften der Klöſter zwar für die Kirche und das Land, aber nicht nach dem Urtheil der weltlichen Obrigkeit, ſondern der Kirche beſtimmet werden. Es wurde das Weitere auf einem Landtag feſtgeſezt, auf welchem die Abgeordneten des Landadels und der Städte zuſammenkamen im J. 1527. Der Landgraf verlangte zur Verwendung der Kloſtergüter das Urtheil und die Einwilligung derer, von deren Vorfahren ein groſſer Theil derſelben geſtiftet war. Nach Winkelman in der heſſiſchen Chronik ſagte Landgraf Philipp in Gegenwart der damaligen Landſtände, er habe ſich beſtändig fürgenommen, von den geiſtlichen Gütern nicht einen Pfennig zu berühren und als jemand von ihm etliche geiſtliche Güter aus Gnaden begehrte, ſagte er zu ihm: fodre und begehre, was mein iſt und nicht, was Gottes und der Kirchen iſt **).

*) L. W. XXI. S. 1021.

**) v. Rommels Biographie L. Phil. I. 163. II. 135.

Achtes Kapitel.

Von Luthers Gegnern und andern Widerwärtigkeiten, imgleichen, was derselbe von Kriegsleuten hält.

Im Frühling des Jahres 1527 brach schreckliche Rache des Kaisers über den Papst aus: daher in Teutschland über die Religionssache wenig oder nichts verhandelt wurde. Aller Aufmerksamkeit wendete sich auf den Ausgang des hitzigen Kampfes, wozu Papst Clemens durch seine unerhörte Treulosigkeiten dem Kaiser nur zu viele Veranlassung gegeben hatte. Zu Clemens Verderben schlug nicht nur der Zwiespalt aus, worin er zu Rom mit dem Hause Colonna lebte, an dessen Spitze der Kardinal Colonna stand, der ein Erbfeind des medizeischen Hauses war. Sondern noch mehr Schaden geschah ihm durch das heranrückende Heer des Kaisers, welches fünf und zwanzig tausend Mann stark am 5. Mai 1527 vor den Mauern von Rom erschien, die Stadt mit Sturm eroberte und alle mögliche Greuel übte. Der Papst selbst saß in der Engelsburg eingesperrt und Teutsche, Spanier und Italiener wetteiferten mit einander in allen Lastern und Grausamkeiten. Das Ende war, daß der Papst nach einer Gefangenschaft von sieben Monaten zu einem Vergleich und Frieden gelassen wurde, und daß die Anhänger Luthers sollten das Opfer seyn. Am 26. November wurde der Frieden dahin

gestiftet, daß unter andern festgesetzt ward, ein allgemeines Conzilium solle gehalten werden, um die lutherische Ketzerei auszurotten *). Durch die Behandlung des Papstes zu Rom und Luthers in Teutschland zeigte der Kaiser genugsam, wie wenig er in beiden Angelegenheiten bis dahin unter dem Einflusse religiöser Betrachtungen und Beweggründe gestanden.

Noch im Jahr 1525 am 1. September hatte Luther an König Heinrich VIII. von England einen äußerst demüthigen Brief geschrieben, worin er denselben wegen der in den Streit eingeflossenen Persönlichkeiten recht herzlich und ehrfurchtsvoll um Verzeihung bat, übrigens aber seiner Lehre nichts im mindesten vergab. Ew. Majestät, heißt es da unter andern, wolle bei ihr selbst also gedenken: was kann denn der Luther Böses lehren, weil er anders nichts lehret, denn daß wir durch den Glauben an Jesum Christum den Sohn Gottes, der für uns gelitten, gestorben und wieder auferwecket ist, selig müssen werden, wie die heiligen Evangelia und der Apostel Schriften klärlich zeugen. Denn das ist das Hauptstück und die Grundfeste meiner Lehre, darauf ich nochmals baue, und lehre von der Liebe des Nächsten, von Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit und Kreuzigung des sündlichen Leibes, wie solches auch unsere christliche Lehre vorhält. Was ist nun in diesen Hauptpunkten der Lehre unrecht oder böse? Man harre doch und höre und richte dann erst. Warum werd' ich, weder verhöret noch überwunden, verdammet? Weiter, daß ich den Misbrauch und die Tyrannei der Bischöfe strafe, die eben das Widerspiel lehren und treiben. Merket das nicht auch der gemeine Mann und verdammts?

*) Pallavicini l. II. c. 14. Robertson II. S. 352.

Es siehet Ihro Majestät ungezweifelt wohl, was für große Fürsten in Teutschland, was für Commun-Städte, dazu wieviel hochverständige Leute es mit mir halten und Gottlob leiden können, daß man mich nicht verdammete. Unter welche Zahl, wollte Gott, daß der Herr Christus auch Ihro Königl. Maj. schreibe und von den Seelmördern absondre. Der Herr, vor deß Augen und nach deß Willen ich schreibe, wolle meine Worte kräftig und thätig machen, daß der König von Engelland in kurzem ein vollkommner Jünger des Herrn Christi und ein Bekenner des Evangelii, darzu des Luthers gnädigster Herr werde. Amen *). Darauf erfolgte noch in dem nämlichen Jahr eine Antwort, welche wohl nicht bitterer und giftiger hätte seyn können und welche Emser ins Teutsche übersetzte und drucken ließ. Es kommt unter andern darin vor, Luther habe die Heiligen verlästert, die Apostel beschimpft und die heilige Mutter Gottes verachtet. Der Kardinal Wolsey, den Luther eine Pest des Königreichs genannt, sey ein Mann von großem Verdienst, weil er das Land vor der Ansteckung der Lutherischen Ketzerei bewahrt habe. Zuletzt wird gesagt, Luther habe auf Eingeben des Teufels eine gottlose, blutschänderische Ehe geschlossen, welches ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, welches, wenn er unter der heidnischen Römischen Regierung lebte, die Folge haben würde, daß die Vestalin und Nonne, die er geschändet, lebendig verbrandt, er aber zu Tode gegeißelt werden müßte **). Luther war anfangs nicht gesonnen, des Königs Antwort zu widerlegen: doch da er nun seine Feinde damit triumphiren sah, gab er zu Anfang des Jahrs 1527 eine Antwort heraus auf

*) L. W. XIX. S. 470.

**) L. W. XIX. S. 472.

des Königs von England Läſterſchrift *). Ich wollte wohl, ſagt er hier zu Anfang, zu dem Büchlein, aus großem Hochmuth, ſtille ſchweigen, und wie ich über ſolchen giftigen Büchern pflege, einen guten, fröhlichen Muth haben, wo mir nicht mein Brief dahin gedeutet würde, als hätte ich Palinodiam gepfiffen, das iſt, meine Lehre widerrufen. Das iſt mir gar in keinem Weg zu leiden. Denn das gehet nicht an meine Perſon (welche ſoll ſchweigen und leiden), ſondern meine Lehre (welche ſoll ſchreien und ſchmeiſſen). Hie gebe mir Gott nur keine Geduld und Sanftmuth. Hie ſag ich Nein, Nein, Nein, weil ich eine Ader regen kann; es verdrieße König, Kaiſer, Fürſten, Teufel und wen es will. Hilf Gott, wie genau und mit geſchwinden Griffen ſucht man mich. Bin ich nicht ein theurer, edler Mann? ja freilich in tauſend Jahren iſt kaum ein edler Blut geweſen, denn Luther. Nun rechnet er zuſammen, welch eine Menge von hohen Leuten er gegen ſich aufgebracht. Ich weiß ihnen auch, ſagt er, fürwahr aus großer Armuth kein ander Trinkgeld zu geben, denn daß ich bitte, ſie wollens nur mehr machen. Auf ſeine Lehre, erklärt er ſodann, wolle er trotzen, das andre Stück, ſein Leben und perſönlich Weſen kenne er ſelbſt in ſeiner Sündlichkeit. Er habe ſich durch Juſtus Jonas und den König Chriſtiern von Dännemark bereden laſſen, als ſey der König von England umgekehret und es bedürfe nur einer freundlichen Anrede, um einen Freund des Evangelii in ihm zu finden. Dieſer ſchenkte mir ſo viel guter Worte ein, ich ſollte nur demüthiglich ſchreiben, es würde Nutz ſchaffen u. ſ. w. bis ich davon trunken ward und taumelte bei mir ſelbſt alſo: wer weiß denn, es ſind des Tages

*) Ebendaſ. S. 507.

zwölf Stunden, wenn du eine gute Stunde treffen könnteſt in Gottes Namen und den König in Engelland gewinnen, wäreſt du es ja ſchuldig zu thun, und wo es an dir ſollt fehlen, thäteſt du Sünde. Daß ich mich auch vor Herzog Georgen zu Sachſen ſo demüthigte (iſt werth, davon zu reden) kam auch daher, daß groſſe, feine Leute ſeiner Landſaſſen mein Gewiſſen erſäuften mit groſſen Fudern voll Vertröſtung, als ſollts dem Evangelio förderlich ſeyn, das er bisher verfolget: da fuhr ich daher, ein einfältiger, armer Menſch, ließ mich mein gemacht Gewiſſen bringen: da traf ich es auch dermaaßen fein. Er klaget hierauf über ſeine andern Feinde, die über das Abendmahl mit ihm ſtreiten. Zu der Zeit, ſagt er, da ich alleine im Kampf ſtund, Bullen und Bann, beide des Papſtes und Kaiſers, darzu aller Papiſten Anfechten leiden mußte, waren ſie über die maaßen kühne, freudige, unverzagte Helden, ſtille zu ſchweigen und mich alleine im Schlamm arbeiten zu laſſen. Nun mir aber Gott gnädiglich geholfen hat, daß ich mir und ihnen ein wenig Luft und Raum gemacht habe und ſie mir ſollten beiſtehen und helfen vollends den Streit ausführen, wie ich mich auf ſie verließ und vertröſtete, fallen ſie von hinten zu über mich armen wohlgemarterten Menſchen und greifen mich dazu gräulicher an, denn die Papiſten thun. Da muß ich ein neuer Papiſt ſeyn, ſie ſinds, die Chriſtum recht predigen. Die Sacramente müſſen herhalten, die ſind nichts denn ein Merkzeichen worden, damit man die Chriſten zeichnet, wie man die Schaafe mit Rötelſtein zeichnet. Ich bitte aber, ſagt er zuletzt, um Gottes willen noch einmal, iſts euch möglich, ſo ſeyd mit dem Luther unverworren; es iſt warlich der Luther nicht, den ihr jagt; ihr ſollt und müßt und werdet des Luthers Lehre laſſen ſtehn und bleiben, wenn euer gleich zehn Wel-

ten auf einander wären. Mein Leib ist bald aufgerieben, aber meine Lehre wird euch aufreiben und auffressen. Und zwar man sollt ja schier spüren, weß meine Lehre sey, weil sie sich bishero so gewehret hat, daß noch keiner hat ihr mögen abbrechen und vor manchem Sturm unverzagt und unüberwunden ist geblieben.

Von einem andern seiner Gegner, von Erasmus, sagt Luther in dieser Schrift, daß er sein letztes Buch gegen ihn wohl ungebissen lassen müsse. Es beziehet sich dieses auf eine Schrift, wodurch Luther schon im Jahr 1525 auf Erasmus erstes Buch gegen ihn geantwortet und welches Justus Jonas im Jahr 1526 verteutscht herausgegeben hatte unter der Aufschrift: daß der freie Wille nichts sey *). Darauf erfolgte denn im Jahr 1527 eine äußerst heftige und bittere Diatribe von dem sonst sehr ruhigen Erasmus, worin er hauptsächlich das Leben und Verfahren Luthers, seine vehemente Schreibart und Gesinnung angreift und für seine Lehre daraus den Schluß aufstellt, daß er kein wahres Werkzeug des göttlichen Geistes sey. So schrieb jetzt derselbige Mann, der wenige Jahre zuvor noch für Luther ein ehrenvolles Zeugniß abgelegt hatte, da er schrieb: Luthers Leben wird durch die Uebereinstimmung aller Leute gebilligt. Das ist nun kein geringes Präjudiz, daß des Mannes Sitten so untadelhaft sind, daß auch die Feinde nichts zu lästern finden können **). Von nun an waren beide Männer auf ihre übrige Lebenszeit von einander geschieden und gegen einander unversöhnliche Feinde.

Zu Erfurt hatte ein Barfüßermönch, Conrad Klinge, seinen Eifer für den herrschenden Aberglauben sehr stark

*) L. W. XVIII. S. 2050.

**) Epist. 317. ed. Cleric. p. 322.

zu erkennen gegeben, die Anhänger des reineren Glaubens aber heftig bestritten in einer Schrift von abtrünnigen Gliedern der Römischen Kirche. Ihm setzte hierauf Justus Menius eine Schutzschrift für die Evangelischen Christen entgegen, welche Luther drucken ließ und mit folgender trefflichen Vorrede begleitet herausgab, der er den Titel gab: treue Warnung und Vermahnung an alle fromme Christen zu Erfurt, für falscher Lehr sich vorzusehn und rechtschaffene Lehrer lieb und werth zu halten. Es hat mir, fängt er an, einer eurer Prediger, Herr Just Menius, ein Büchlein zugeschickt, so er wider den Prediger zum Barfüßern bei euch gemacht, daß ich dasselbige solle urtheilen, ob es würdig und genugsam wäre, an den Tag zu geben. Nun bin ich nicht gesinnet, Gott soll mich auch davor behüten, daß ich mich über andre Prediger Gewalt unterwinde, Richter oder Regierer zu seyn, daß ich nicht auch ein Papstthum anfange: sondern will sie Christo befehlen, welcher alleine regieren soll über seine Prediger in der Christenheit. Das bin ich aber schuldig und will es auch gerne thun, daß ich aus der Liebe Pflicht, einem jeglichen zu Dienst und den Christen zu Nutz, Zeugniß gebe seiner Lehre, wo sie recht ist und für den falschen Lehrern warne und auch wider sie zeuge, soviel mir Gott verleihet, wie ich denn bisher gethan habe. Demnach geb ich diesem Büchlein mein Zeugniß, daß es ja wohl gemacht ist, recht und rein die Lehre des christlichen Glaubens handelt und versicht mit feinen guten teutschen Worten, im Evangelio und andeker heiliger Schrift wohl gegründet; und je billig ist, ihr auch schuldig seyd, solche Gnade und Gabe Gottes zu erkennen, wenn er euch gleich nicht mehr, als solchen einen Mann gegeben hätte. Nun aber hat er euch mit vielen berathen und gleichsam überschüttet. Sehet zu, daß ihr

nicht

nicht überdrüßig und undankbar erfunden werdet und euch die Ohren jucken lasset, anders zu hören und zu wissen, damit denn der Satan Raum gewinnet, mit aller Gewalt Irrthum einzuführen, durch Gottes Verhängniß und Zorn, wie St. Paulus die Thessalonicher auch warnet. Denn er will sein theures Wort in Ehren gehalten haben und seine Prediger und Boten unverachtet, oder will es gar greulich rächen, wie er dräuet Capernaum, Chorazin, Bethsaida Matth. 11, 21. Ihr habt bei euch viel Jahre eine hohe Schule gehabt, darin ich auch etliche Jahr gestanden bin: aber das will ich wohl schwören, daß alle die Zeit über nicht eine rechte christliche Lection oder Predigt von irgend einem geschehen ist, die ihr jetzt alle Winkel voll habt. O! wie selig hätte ich mich dazumal gedäucht, wenn ich ein Evangelium, ja ein Psälmlein hätte mögen einmal hören, da ihr jetzt die ganze Schrift klar zu hören habt. Wie theuer und tief lag da die Schrift vergraben, da wir so trefflich hungerig und durstig darnach waren und war niemand, der uns etwas gab und ging doch soviel Kost, Mühe, Gefahr und Arbeit darauf. Jetzt aber seyd ihr für großer Fülle und Reichthum des Worts gleich satt und faul worden und habt es ohne Kost, Mühe und Arbeit. Es sprach einmal D. Sebastian, Prediger auf Unsrer lieben Frauen Berge bei euch, da es so wohlfeil zu Erfurt war: Gott plaget andere Leute mit Theurung, uns strafet er mit Fülle. Sehet zu, daß nicht jetzt das von der geistlichen Fülle wahr sey. Zu unsern Zeiten hatten wir die Plage, daß uns das Wort theuer und verhalten ward; eure Plage will jetzt seyn, daß ihrs zu voll und zu viel habt: darum es verachtet wird samt seinen Dienern. Aus der Ursache, besorge ich, kommt es, daß euch Gott in solchem großen Licht noch lässet mit dem Prediger

zwölf Stunden, wenn du eine gute Stunde treffen könnteſt in Gottes Namen und den König in Engelland gewinnen, wäreſt du es ja ſchuldig zu thun, und wo es an dir ſollt fehlen, thäteſt du Sünde. Daß ich mich auch vor Herzog Georgen zu Sachſen ſo demüthigte (iſt werth, davon zu reden) kam auch daher, daß große, feine Leute ſeiner Landſaſſen mein Gewiſſen erſäuften mit großen Fudern voll Vertröſtung, als ſollts dem Evangelio förderlich ſeyn, das er bisher verfolget: da fuhr ich daher, ein einfältiger, armer Menſch, ließ mich mein gemacht Gewiſſen bringen: da traf ich es auch dermaaßen fein. Er klaget hierauf über ſeine andern Feinde, die über das Abendmahl mit ihm ſtreiten. Zu der Zeit, ſagt er, da ich alleine im Kampf ſtund, Bullen und Bann, beide des Papſtes und Kaiſers, darzu aller Papiſten Anfechten leiden mußte, waren ſie über die maaßen kühne, freudige, unverzagte Helden, ſtille zu ſchweigen und mich alleine im Schlamm arbeiten zu laſſen. Nun mir aber Gott gnädiglich geholfen hat, daß ich mir und ihnen ein wenig Luft und Raum gemacht habe und ſie mir ſollten beiſtehen und helfen vollends den Streit ausführen, wie ich mich auf ſie verließ und vertröſtete, fallen ſie von hinten zu über mich armen wohlgemarterten Menſchen und greifen mich dazu gräulicher an, denn die Papiſten thun. Da muß ich ein neuer Papiſt ſeyn, ſie ſinds, die Chriſtum recht predigen. Die Sacramente müſſen herhalten, die ſind nichts denn ein Merkzeichen worden, damit man die Chriſten zeichnet, wie man die Schaafe mit Rötelſtein zeichnet. Ich bitte aber, ſagt er zuletzt, um Gottes willen noch einmal, iſts euch möglich, ſo ſeyd mit dem Luther unverworren; es iſt warlich der Luther nicht, den ihr jagt; ihr ſollt und müßt und werdet des Luthers Lehre laſſen ſtehn und bleiben, wenn euer gleich zehn Wel-

ten auf einander wären. Mein Leib ist bald aufgerieben, aber meine Lehre wird euch aufreiben und auffressen. Und zwar man sollt ja schier spüren, weß meine Lehre sey, weil sie sich bishero so gewehret hat, daß noch keiner hat ihr mögen abbrechen und vor manchem Sturm unverzagt und unüberwunden ist geblieben.

Von einem andern seiner Gegner, von Erasmus, sagt Luther in dieser Schrift, daß er sein letztes Buch gegen ihn wohl ungebissen lassen müsse. Es beziehet sich dieses auf eine Schrift, wodurch Luther schon im Jahr 1525 auf Erasmus erstes Buch gegen ihn geantwortet und welches Justus Jonas im Jahr 1526 verteutscht herausgegeben hatte unter der Aufschrift: daß der freie Wille nichts sey *). Darauf erfolgte denn im Jahr 1527 eine äußerst heftige und bittere Diatribe von dem sonst sehr ruhigen Erasmus, worin er hauptsächlich das Leben und Verfahren Luthers, seine vehemente Schreibart und Gesinnung angreift und für seine Lehre daraus den Schluß aufstellt, daß er kein wahres Werkzeug des göttlichen Geistes sey. So schrieb jetzt derselbige Mann, der wenige Jahre zuvor noch für Luther ein ehrenvolles Zeugniß abgelegt hatte, da er schrieb: Luthers Leben wird durch die Uebereinstimmung aller Leute gebilligt. Das ist nun kein geringes Präjudiz, daß des Mannes Sitten so untadelhaft sind, daß auch die Feinde nichts zu lästern finden können **). Von nun an waren beide Männer auf ihre übrige Lebenszeit von einander geschieden und gegen einander unversöhnliche Feinde.

Zu Erfurt hatte ein Barfüßermönch, Conrad Klinge, seinen Eifer für den herrschenden Aberglauben sehr stark

*) L. W. XVIII. S. 2050.

**) Epist. 317. ed. Cleric. p. 322.

der Finsterniß, Doctor Conrad Klingen, zum Barfüßern, anfechten und giebt euren Rathsherrn nicht den Muth, daß sie es angreifen und dazu thäten, auf daß Zwietracht der Prediger beigethan würde, und sie ließe gegen einander sich hören und welche nicht bestehen könnten, daß die schweigen müßten: wie andere Städte, als Nürnberg und dergleichen, gethan haben. Denn es ist ja keiner Stadt gut, daß im Volk Zwietracht gelitten würde durch öffentliche Anreger und Prediger. Es sollte ein Theil weichen, es wären die Evangelischen oder Päpstischen: wie Christus lehret Matth. 10, 14.: in welcher Stadt sie euch nicht hören wollen, da weichet von und schüttelt den Staub eurer Schuhe über sie. Wer uns nicht hören will, von dem sind wir leicht und bald geschieden. Also bitt ich nun um Gottes willen, daß ihr diese meine Vermahnung geduldiglich und christlich wollet annehmen, und euch ja dankbar erzeigen Gott dem Vater aller Barmherzigkeit, der euch solche tröstliche Prediger zugesandt, und aus der vorigen schweren Finsterniß berufen hat in sein wunderbarlichs Licht. Und hütet euch vor der Finsterniß Lehrern, welche euch suchen und nicht feiern werden. Denn der Satan schläft nicht, wie ihr wohl sehet und erfahret. Darum hab ich das Büchlein nicht wollen lassen liegen, sondern durch den Druck ausbracht, euch und alle andern damit zu stärken. Denn das ist ja der rechte Weg, den das Evangelium uns lehret. Und schicke und schenke es euch hiemit in einer geistlichen Gabe. Gott gebe, daß es viel Nutzens schaffe *).

Wilder, als je zuvor, entbrannte ferner in diesem Jahr zwischen Luther und Zwingli der Streit über das Abendmahl. Gelassen und gelind ist Luthers Sermon zu nen-

*) L. W. X. S. 1778.

nen von dem Sacrament des Leibes und Bluts Christi wider die Schwärmer, den er noch im Jahr 1526 herausgegeben hatte *), wenn man diese Schrift vergleicht mit der fast alle Schriften Luthers an Ungestüm und Eifer übertreffenden Schrift, so er im Jahr 1527 herausgab unter dem Titel: daß diese Worte Christi: das ist mein Leib, noch feste stehen, wider die Schwarmgeister **). Zu Anfang des nämlichen Jahrs hatte Zwingli eine lateinische Schrift gegen Luther geschrieben, in der er seine Auslegung der Einsetzungsworte mit allen Gründen zu vertheidigen suchte. Auch auf die letztere teutsche, so überaus beissende Schrift Luthers antwortete Zwingli in einer andern, in der er auch seinen Ton schon mehr zur Bitterkeit gestimmt hatte. So kam man immer weiter aus einander. Der ganze Kampf trägt die Farbe und den Ton der Zeit. Auch in das Volk ging dieser Streit immer mehr ein und es nahm in seiner christlichen Freiheit und von seiner Frömmigkeit aus lebhaften Antheil daran. Aber es ließ sich mitunter auch in die theologischen Bestimmungen ein, welche der Schule und dem Lehrstande angehörten und davon konnte nur Verwirrung die unvermeidliche Folge seyn. Luther unterschied diese Standpuncte und bestimmte ebendamit die Gränzen der christlichen Freiheit sehr genau. Einer vom Militärstande, Hans Mohr, zu Koburg, hatte sich in dieser Weise durch Räsonniren sehr hervorgethan und die Zwinglische Meinung, worüber der Streit unter den Theologen im Gange und lange noch nicht entschieden war, lebhaft verfochten. Darüber äußerte sich Luther gegen den Churfürsten in einem ihm von diesem abgefoderten Gut-

*) L. W. XX. S. 915.

**) L. W. XX. S. 950.

achten, welches man unbillig für unduldsam ausgegeben, also: Gnade und Friede in Christo. Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr. Auf die Sache, Hans Mohr zu Koburg betreffend, der Zwinglischen Meinung halben, gebe ich Ew. Churfl. Gn. meine unterthänige Meinung. Erstlich weil derselbe Hans Mohr keinen Befehl hat, von solchen Sachen öffentlich zu reden und doch ärgerlich ist den andern, dazu von Niemand gefodert oder gedrungen wird, seinen Glauben zu bekennen, soll er bei den Einfältigen davon zu reden sich enthalten, bis er dazu gedrungen wird. Zum andern, weil er der Sachen nicht gewiß ist, noch gewiß seyn kann, soll er auch bei Niemand davon reden, es sei gelehrt oder ungelehrt, der Meinung, daß ers für gewiß halten wolle, auch nach göttlichem Recht 1 Petri, 3. sondern zu dem Prediger, (wo er ja nicht schweigen will) und den Pfarrherr daselbst am ersten hören und fragen, daß dieselbige seine Ursache und Grund am ersten vernehmen und darauf nach christlicher Weise mit ihm handeln. Zum dritten, weil er mit öffentlichen Lügen unsern Glauben lästert, da er spricht, daß wir aus der Kreatur den Schöpfer machen, soll er damit billig ewiges Schweigen verdient haben, als er damit genugsam anzeigt, daß er weder unsern noch seinen Glauben verstehet und aus lauter muthwilligem Unverstand seine Lust mit Lästern büßen und den armen Pöbel zu gleicher Lüge und Lästerung reizen wolle. Denn wir nicht sagen, daß die Kreatur zum Schöpfer gemacht werde, wenn wir sagen, daß Christus Leib im Abendmahl oder das Brodt sei. Er will nicht wissen, daß wie Brodt und Leib nicht Ein Wesen und Natur machen, sondern allein daß Brodt und Leib zugleich da sind, wie denn aller Schwärmer Art ist, zu lästern. Und wenn man gleich spräche, Kreatur ist Schöpfer worden (wie wir

in dieſem Artikel nicht thun), ſo wäre es dennoch nicht allerding falſch, denn wir glauben je und ſagen alle, daß Gott Menſch und Menſch Gott ſei in Chriſto, ſo daß Menſch Kreatur und Gott Schöpfer iſt. Darum ſolche Rede bei den Chriſten nicht ſo gräulich iſt, wie ſie läſtern, und damit hinan wollen, daß zuletzt auch falſch ſoll werden, daß Gott Menſch ſei. Darum ſollt ſolch Lügen und Läſtern Urſach genug ſeyn, daß ſeinem Maul geſteuert würde, als zu dem ſich zu vermuthen ſei, er gehe mit Lügen und Läſtern lieber um, denn mit der Wahrheit. Solches befehle ich Ew. Churfl. Gn. unterthäniglich zu urtheilen. Hiemit Gott befohlen. Amen.

Von ſolchen Misbräuchen abgeſehen, zu denen der Streit der Gelehrten im Volk Veranlaſſung war, iſt der Unterſchied beiderſeitiger Abendmahlslehre durch dieſe Streitſchriften höchſt beſtimmt und genau geworden. Die Strenge und Feſtigkeit, womit man auf beiden Seiten die eigene Lehre durchführte und vertheidigte, wieß auf höhere und allgemeinere Grundſätze, die nicht blos das Abendmahl betrafen, deutlich genug zurück und dieſes zeigte ſich auch in der Folge ſtark genug in der Ausbildung der Partheien und in der ganzen Behandlung des Chriſtenthums. Es entſtand eine Verſchiedenheit der Denkart darüber auch in der evangeliſchen Gemeinde, die an ſich keineswegs neu war und noch weniger eine gegenſeitige Abſonderung von einander verdiente.

Luther hatte in dieſem Jahr eine ſchwere Krankheit zu beſtehen, die ihn eine Zeitlang zu allen Arbeiten unfähig machte und um ſo gefährlicher war, da ſie nicht blos ſeinen Körper angriff, ſondern auch ſeine Seele heftig erſchütterte. Die körperlichen Schmerzen waren offenbar eine Folge ſeines anhaltenden und faſt ununterbrochenen Fleißes,

seiner außerordentlichen Anstrengung und Thätigkeit. Seine Seelenleiden müssen überaus groß und heftig gewesen seyn, da sonst so leicht nichts ihm seine Heiterkeit und seinen natürlichen Frohsinn rauben konnte. Seine Briefe aus dieser Zeit sind Zeugen seines Kummers und seiner Schwermuth *). In allen herrscht das tiefe Gefühl der Sündhaftigkeit menschlicher Natur und die selige Hoffnung auf einen durch Christum trost- und gnadenreichen Gott. In allen tritt die feste und sichere Ueberzeugung von der Heiligkeit und Gerechtigkeit seiner Sache hervor, die er in Christi Namen unternommen und beständig tröstet er sich damit, daß er Gottes Wort lauter und rein gelehret und es nicht verfälschet habe, um Ehr und Gut zu erlangen. Bitte herzlich, schrieb er an Melanchthon, und mit Ernst für mich armen verworfenen Wurm, der so hart geplaget wird mit Traurigkeit und Schwermuth des Geistes, doch nach dem guten gnädigen Willen des barmherzigen Vaters im Himmel, dem sey Lob, Ehr und Preis, auch in meiner großen Angst und Noth. Ich hoffe, der gnädige Gott, der angefangen hat, sich über mich zu erbarmen, der werde auch fortfahren, bis an mein Ende, weil ich nichts anderes suche, noch mit großen Hunger und Durst begehre, denn einen gnädigen Gott zu haben. Ach! wollte Gott, ruft er in einem Briefe an Jonas aus, und abermal wollte Gott, Erasmus und die Sacramentirer müßten nur eine Viertelstunde die Angst meines Herzens fühlen; wie sicher dürft ich sagen, sie würden völlig bekehret und zurecht gebracht seyn. Und an Agricola: das ist das Leben, daß ich weiß und mich rühme, das Wort Gottes rein und lauter zu vieler Seligkeit gelehret zu haben: welches den Sa-

*) L. W. XXI. S. 1046. ff.

tan verdreußt, daß er mich gern mit dem Wort erſäuft und erſtickt haben wollte. Alſo geſchieht es, daß ich zwar von den Tyrannen der Welt nicht viel leide, da andre getödtet und verbrandt werden und umkommen um Chriſti willen, deſto mehr aber von dem Fürſten der Welt am Geiſte leide. Gott und der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti ſey gelobet über alles, der ſeinen heiligen und ach Gott! wie verborgenen und heimlich guten und wohlgefälligen Willen an mir vollbringen wollen. An Nic. von Amsdorf: ſo gehets nach dem Willen des Herrn, daß ich, der ich bisher jedermann getröſtet habe, nun ſelbſt ohne Troſt bin und bedarf, daß mich jedermann tröſte. Um das allein bitte ich und du wolleſt mir helfen bitten, daß Chriſtus mit mir mache, was ihm wohlgefällt, nur aber verhüte, daß ich ihm nicht zuwider und ſein Feind werde, der ich ihn bisher ſo fleißig und eifrig geprediget, geehrt und geliebt, ob ich ihn wohl auch mit vielen und ſchweren Sünden beleidiget habe. So auch an Nicolaus Hausmann. Am ſtärkſten brach ſeine Schwermuth am 6. Julius dieſes Jahrs aus, wo er in einen ſolchen Paroxismus fiel, daß es ſchien, als werde er daran den Geiſt aufgeben, ſo daß er ſich auch das ganze Jahr davon nicht recht wieder erhohlen konnte. Pommer und Jonas haben ſeinen Zuſtand genau beſchrieben *). Schon am Morgen des Tages litt er ſehr an geiſtlicher Anfechtung, beichtete dem Doctor Pommer und erhielt Abſolution, ermahnete auch den D. Pommer, fleißig für ihn zu beten und wollte am folgenden Tage das heilige Abendmahl nehmen. Aber plötzlich ſank er des Nachmittags in eine ſolche Ohnmacht,

*) L. W. XXI. Nachtrag S. 158. ff.

daß er nichts von sich wußte und wurde sein Leib so kalt, daß keine Farbe, kein Blut, kein Gefühl, keine Stimme, kein Zeichen des Lebens mehr vorhanden, sondern allein der Tod an ihm zu merken war. Sobald er ein wenig wieder zu sich gekommen war, hub er an mit großem Ernst und inbrünstigem Herzen zu beten; man hörte ihn mit deutlichen Worten jetzt lateinisch, darnach teutsch, jetzt Gott den Vater, darnach Christum den Herrn anrufen, vornehmlich aber befahl er Gott mit großem Ernst das Amt des heiligen Evangeliums und betete das Vater unser und den sechsten Psalm gar aus. Nachdem man ihn nun gerieben und mit warmen Tüchern versehen und alles gethan hatte, bis der Arzt kam, hub er von neuem an zu beten und sprach: o mein allerliebster Gott! wie gerne hätte ich mein Blut vergossen um deines Wortes willen, das weißest du; aber ich bins vielleicht nicht werth. Dein Wille geschehe. Wilt du es so haben, so will ich gerne sterben; allein daß dein heiliger Name gelobet und gepreiset werde, es sey durch mein Leben oder Tod. Abermal sprach er: mein allerliebster Herr Jesu Christe, du hast mir gnädiglich verliehen die Erkenntniß deines heiligen Namens. Du weißt, daß ich an dich, samt Vater und heiligen Geist, einigen und wahren Gott, gläube und mich tröste, daß du unser Mittler und Heiland bist, der du dein theures Blut für uns Sünder vergossen hast; stehe mir in dieser Stunde bei und tröste mich mit deinem heiligen Geiste. Da die Krankheit etwas wieder zunahm, wiederhohlete er beständig etliche Wörter und Sprüche aus der heiligen Schrift, die er aus brünstigem Herzen und festem Glauben und gewisser Zuversicht auf Gottes Gnad und Barmherzigkeit, in Jesu Christo uns erzeiget, redete. Mein allerliebster Gott, sprach er, du

bist ja ein Gott der Sünder und Elenden, die ihre Angst, Noth und Jammer fühlen, und deiner Gnade, Trost und Hülfe herzlich begehren; wie du schreibst: kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Matth. 11, 28. Herr, ich komme auf deine Zusage, ich bin in großer Angst und Noth, hilf mir um deiner Gnad und Treue willen. Amen. Nicht lange darnach sagte er zu seiner Hausfrau: meine allerliebste Käthe, ich bitte dich, will mich unser lieber Gott diesmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehelich Weib, dafür solt du es gewißlich halten und gar keinen Zweifel daran haben. Laß die blinde gottlose Welt darwider sagen, was sie will; richte du dich nach Gottes Wort und halte feste dran, so hast du einen gewissen beständigen Trost wider den Teufel und alle seine Lästermäuler. Darauf sagte er zu D. Pommer: ich meinete, ich wollte noch von der heiligen Taufe geschrieben haben, item wider Zwingel und andere, so die Lehre vom Sacrament fälschen und verkehren: aber Gott will es vielleicht nicht haben. Sein Wille geschehe. Bald fing er wiederum an zu beten. Darauf sagt er ferner: O! wie werden die Schwärmer, die Sacramentsschänder, die Wiedertäufer und Rotten ein greulich Wesen anrichten nach meinem Tode, doch tröst' ich mich deß, daß Christus stärker ist denn Satan; ja er ist ihr Herr. Welche Aeußerungen Luthers in der Todesnoth diejenigen wohl bedenken mögen, welche seinen nur allzuheftigen Eifer gegen die schweitzerische Lehre so gern aus unreinen Trieben und Leidenschaften, aus Ehrgeiz und Hochmuth ableiten mögen. Da er solches sagte, heißt es in der Erzählung von Jonas, dem Augenzeugen, weinete er laut auf, daß ihm die Thränen über die Backen herabflossen. Ueberdies setzte er noch folgen-

des hinzu: mein lieber Gott und Vater, bin ich unter Zeiten zu leichtfertig mit Worten gewesen, so weißt du, daß ichs die Betrübniß meines schwachen Fleisches zu vertreiben, gethan habe, nicht mit bösem Gewissen. Wandte sich hierauf zu uns und sagte: ihr sollt meine Zeugen seyn, daß ich nicht widerrufen habe, was ich von der Buße und Rechtfertigung wider den Papst geschrieben, sondern es für das göttliche Evangelium und göttliche Wahrheit halte. Wenn ich einigen scheine zu frei und hart gewesen zu seyn, so reuet es mich nicht. Ich hab ja niemand Arges gegönnet, das weiß Gott. Und wiederhohlte aufs neue, Herr, wenn du wilt, daß ich auf meinem Bette sterbe, so geschehe dein Wille; ich hätte lieber wollen mein Blut vergießen, doch ist auch Johannes der Evangelist, der auch ein gut stark Buch wider den Papst geschrieben hat, also nach deinem Willen gestorben. Indem, daß ihm warme Tücher und Kissen aufgeleget wurden, den erkalteten Leib wieder zu erwärmen, fragt er nach seinem Söhnelein: wo ist denn mein allerliebstes Hänschen? da das Kind gebracht wurde, lachts den Vater an; da sprach er: o du gutes armes Kindlein, nun ich befehle meine allerliebste Käthe und dich armes Waiselein meinem lieben frommen treuen Gott. Ihr habt nichts, Gott aber, der ein Vater der Waisen und Richter der Wittwen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen. Darauf redete er weiter mit seiner Hausfrauen von den silbernen Bechern; die ausgenommen, sagte er, weißest du, daß wir sonst nichts haben. Das Testament aber, so er seinem Gemahl, die schwanger war, und seinem Söhnlein ordnete und beschied, war dergestalt: Mein allerliebster Gott, ich danke dir von Herzen, daß du gewollt hast, daß ich auf Erden soll arm und ein Bettler seyn, kann derohalben weder Haus, Aecker, liegende

Gründe, Geld noch Gut meinem Weibe und Söhnlein, nach mir lassen. Wie du sie mir geben hast, so bescheide ich sie dir wieder, du reicher, treuer Gott, ernähre sie, lehre sie, erhalte sie, wie du mich bisher ernähret, gelehret und erhalten hast, o! Vater der Waisen, und Richter der Wittwen. Ueber diesen und andern Reden ihres Herrn war die Doctorin hoch erschrocken und betrübet, ließ sich doch nicht merken, daß ihr so groß Leid geschah, daß sie ihren lieben Herrn dergestalt so jämmerlich da vor ihren Augen solt sehen liegen, sondern stellt sich so getrost und sprach: mein liebster Herr Doctor, ists Gottes Wille, so will ich euch bei unserm lieben Herrn Gott lieber, denn bei mir, wissen: es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viel frommer, christlicher Leut, die eurer noch dürfen; wollet euch, mein allerliebster Herr, meinethalben nicht bekümmern: ich befehle euch seinem göttlichen Willen; ich hoffe und trau zu Gott, er werde euch gnädiglich erhalten.

Es gab außerdem in diesem Jahre zu Wittenberg ansteckende Krankheiten, welche so arg wüthethen, daß auch die Universität deshalb von da nach Jena mußte verlegt werden. Der Churfürst erinnerte Luthern gnädig, auch dahin zu gehen und mit seiner Familie der Gefahr auszuweichen. Er blieb aber allein zu Wittenberg mit D. Pommer, Pfarrer daselbst und einigen Diaconis, leistete selbst den an der Pest liegenden und sterbenden Hülfe und Beistand, und schrieb an Hesse zu Breslau einen Aufsatz über die ihm vorgelegte Frage: ob man vor dem Sterben fliehen möge? *).

Auch noch im folgenden Jahr 1528 hatte er viel

*) L. W. X. S. 2321.

mit Leibesbeschwerungen zu kämpfen, wie er dann heftig besonders an den Hämorrhoiden litt. Wenn Blut mit abging, schreibt er unter andern an Justus Jonas, so war es gut und that fast sanft und wohl. Darum muß wohl, meines Bedünkens, solches Blut nicht gestillet oder verhalten werden: denn sie sagen, es sey die güldene Ader und sie ist auch recht gülden. Denn es geht, sagt man, mit solchem Blut alles Böse im ganzen Körper ab, wie durch ein Krankheitsthor und pflegten solche Leute lang zu leben, als die an solchem Ort eine ganze Apotheke und alle Doctoren der Medizin beisammen hätten.

Es lagen ihm auch der Geschäfte zu viele auf dem Halse, als daß er dabei hatte gesund bleiben mögen. An Wenz. Link, schreibt er unter andern: ihr klaget in eurem letzten Schreiben, daß ich euch auf eure Fragen nicht geantwortet habe. Wundert euch nicht. Wenn ihr geantwortet haben wollt, müsset ihr noch einmal schreiben und erinnern. Denn ich bin täglich so überhäuft mit Briefen, daß Tisch, Bänke, Schemel, Pulte, Fenster, Kisten, Bretter und alles voll liegt von Briefen, Fragen, Anliegen, Klagen, Gesuchen u. s. f. Auf mich stürzt das ganze Kirchen- und Staatswesen zusammen; so wenig thun Geistliche und Weltliche ihre Pflicht. Ihr sitzet zu Nürnberg im Paradieß und spielet, weil ihr eine Obrigkeit habt, so alles thut und ausrichtet, dieweil ihr gute Ruhe habt und müßig seid. Wir aber werden auch mit Hofsachen geplaget, woran wenig Kirchensache ist. Der jüngste Tag will und muß kommen *).

Mehr als dieses alles mußten Luthern und alle evangelisch-gesinnte Christen die Verfolgungen betrüben, welche

*) L. W. XXI. S. 1170.

an verschiedenen Orten jetzt mit großer Wuth über die Anhänger des reinen Glaubens verhängt wurden. Ferdinand, König in Ungarn und Böhmen, Erzherzog von Oesterreich, des Kaisers Bruder und seit dem Regensburger Bündniß an der Spitze derer, welche sich gegen die reine evangelische Lehre verbunden hatten, ließ im August 1527 ein Mandat ausgehen gegen die Lutheraner, welches den giftigsten Verfolgungsgeist athmete. Durch Nebenmandate, wie es hier heißt, sey längst das Wormser Mandat verneuert und zu halten befohlen worden; weil aber nun dieselbigen schon verworfenen Lehren noch täglich im Schwange gehen und besonders durch Carlstadt, Zwingli und Oecolampad ganz neue Angriffe auf den zarten Frohnleichnam Christi geschehen, so sollten sie denn hiemit aufs neue verpönt und verboten werden. Nun werden die einzelnen geistlichen Verbrechen nach der Reihe aufgeführt und mit einer verhältnißmäßigen Strafe belegt. Welcher freventlich und beharrlich hält und gläubet wider die zwölf Artikel unsers heiligen christlichen Glaubens, auch wider die sieben Sacramente, soll für einen Ketzer ordentlich erkennet und nach Gelegenheit und Größe seines Frevels an Leib und Leben gestraft werden. Wer demnach die Gottheit oder Menschheit Christi oder auch desselbigen Geburt, Leiden, Auferstehung, Himmelfahrt und dergleichen Artikel mit freventlichen Reden, Predigten und Schriften antasten oder verachten will, soll ohne Gnade mit dem Feuer gestraft werden. Welche die ewige, reine, auserwählte Königin, Jungfrau Mariam verachten oder schmähen, item, die, so die Mutter Gottes, Apostel, Evangelisten, Märtyrer und andere liebe Heilige Gottes, auch ihr Verdienst, Fürbitte und bewährliche Wunderzeichen verachten, sollen mit Gefängniß, Verbietung des Landes und andern Strafen, nach

Aſchaffenburg, auf einen Seitenweg geleitet, von einigen gedungenen Mördern angefallen und erſtochen wurde. Zwar nicht gegen den Churfürſten, aber deſto mehr gegen die Domherrn zu Maynz hegte Luther ſtarken Verdacht. Des erſtern zu ſchonen hatte er D. Rühel zugeſagt, dem er deshalb antwortete: ich bin ja freilich willens, wo mir Gott Gnade verleihet, daß ich zu Kräften komme, den ſchändlichen Mord, denen zu Halle zu Troſt, an den Tag zu geben, und habe wohl ſelbſt bedacht, des Biſchofs Perſon nicht zu rühren. Aber das kann ich dennoch nicht umgehen, daß der Prediger auf des Biſchofs Fordern gehorſamlich erſchienen und alſo umgebracht iſt. Und wo nicht dazu gethan wird, daß ſolcher Mord und gebrochner Landsfriede möglicherweiſe geſtraft und entſchuldigt wird, wie kann ein menſchlich Herz entweder die Pfaffen oder Biſchof rein achten, weil ſie ſtille dazu ſchweigen? qui tacet, consentire videtur. Nun, ich will thun, wie ich aufs ſäuberlichſte kann, ſo ferne, daß ich nicht mit Heucheln mich in die Sache flechte. Hiemit Gott befohlen *). Eine Troſtſchrift an die Chriſten zu Halle, über den Tod ihres Predigers, ſchrieb er alſobald nachher **). Er eröffnet dieſelbe mit einer ſanften Wehklage über den Tod des Mannes und ſagt: darum will ichs in Schrift bringen und ihm helfen rufen und ſchreien gen Himmel, auf daß, ſoviel an uns iſt, ſolcher Mord nimmermehr verſchwiegen werde, bis ſo lange, daß Gott, der barmherzige Vater und gerechte Richter, ſolch Geſchrei erhöre, wie er des heiligen Habels Blut erhöret und ſchaffe Recht und Rache über

*) L. W. X. S. 2286.

**) L. W. X. S. 2261.

über den Mörder und Verführer, den alten Feind, der solches hat angericht und gebe, daß Magister Georgens Blut müsse ein göttlicher Saamen seyn, den er durch Satans und seiner Glieder Hände in die Erde gesäet hat und hundertfältige Frucht bringe, also, daß anstatt eines ermordeten Georgen, hundert andre rechte Prediger aufkommen, die dem Satan tausendmal mehr Schadens und Leides thun, denn der einige Mann gethan hat und weil er nicht einen hat wollen leiden noch hören, daß er müsse viel und aber viel leiden, hören und sehen; gleichwie dem Papst auch geschehen ist durch Johannis Hussen Blut, welchen er nicht mochte in einem Winkel lassen mucken und muß ihn nun lassen in aller Welt schreien, bis daß ihm Rom selbst, und schier die ganze Welt zu enge worden ist und ist dennoch kein Aufhören da. Er erinnert hierauf die Christen daran, daß überhaupt das Leben eine Mordgrube sey, dem Teufel unterworfen, eine Herberge, da der Wirth ein Schalkswirth ist und sein Haus hat das Mahlzeichen und Schild über der Thür und heißt: zum Mord und zur Lügen. Und sonderlich, sagt er, mordet er die am liebsten, die Christi Wort in seinem Gasthof wollen handeln: denn die sind ihm nicht zu leiden, sie machen ihm seinen Gasthof verdächtig und verrathen ihn, daß er ein Mörder und Lügner sey. So ist das nun das erste Stück unsers Trostes, daß wir doch wissen, wer der Mörder sey, der uns unsern lieben Bruder, Herrn Georgen ermordet hat; wiewohl wir nicht gewiß wissen können, wer die Junker sind, die es befohlen haben oder wer die Fäuste und Waffen gewesen sind, die es vollbracht haben. Denn ich höre den Bischof zu Maynz höchlich rühmen als unschuldig, welches ich auch von Herzen wünsche und laß es so seyn. Und wiewohl ich wohl mehr Bischöfe weiß, die wohl anders

thäten, wo sie vor ihren Kapitelstyrannen dürften oder könnten, so bin ich warlich auch geneigt, wenn ich ja eins gläuben müßte, daß ich ehe gläuben wollte, die Kapitelstyrannen zu Maynz hätten solchen Mord über Herrn Georgen zugericht. Denn sie wohl vorlängst größern Mord vorgenommen haben, da sie mit ihrem mörderischen Rathschlag durch das fromme Blut, Kaiser Karl, die teutschen Fürsten wollten auf einander hetzen und Teutschland in Mord und Blut ersäufen, auf daß sie ihre Hurenbälge and Bubenbäuche in Frieden und Lust möchten sicher erhalten. Wer ein ganz Land in Mord und Blut vornimmt zu bringen, der achtets freilich gering, ob er einen Mann ermorde. Aber Gott hat den mörderischen, blutdürstigen Hunden ihre Bosheit dazumal gnädiglich gewehret. Das sind sie die geistlichen, heiligen Leute, die mit Messen und Gebeten die Christenheit erhalten und daneben dem alten Mörder, ihrem Gott, dem Teufel mit Verrathen und Morden die ganze Welt im Sinn und Begier haben zu opfern. Eben durch dergleichen Meuchelmörder, acht ich, sey auch das geschehen, daß man viel Priester, wie ich höre sagen, im Rhein heimlich ertränkt und darnach todt gefunden hat. Ich lobe noch die Tyrannen, wiewohl sie auch dem Teufel dienen, so durch öffentliche Gerichte frei am Tage unsere Brüder abthun und derer Thaten bekannt sind. Aber die Meuchelmörder haben nicht soviel redlicher Blutstropfen in ihrem Leibe, daß sie ihrer Gewalt und weltlichen Obrigkeit dürften frei brauchen, sondern handeln damit als die Verräther und Böswichter. Aber fahret fort, liebe Meuchelmörder, ihr gehet auf rechter Bahn, wie Cain thät, der ermordete seinen Bruder auch heimlich 1 Mos. 4, 3. o! wie fein blieb das verschwiegen! Also wird eur Mord, wer ihr auch seyd, den ihr an Herrn

Georgen begangen habt, auch heimlich und verschwiegen bleiben; niemand wird euch kennen, ohne allein, welche den Cain jetzt kennen. Wohlan, der Satan hat es gewißlich gethan; das Kapitel zu Maynz weiß ich nicht gewiß, sag' ich, zu beschuldigen: aber das weiß ich wohl, weil sie des Orts das Regiment, Gericht und Schutz haben und sie mehr denn der Bischof walten, wie in allen Stiften gemeiniglich durch Eide und Pflicht die Bischöfe die Hände gebunden haben, daß sie ihres Kapitels so mächtig sind, als der Roland seines Schwerdts, daß sie Bischöfe heißen und sinds nicht, Dompfaffen sind Bischöfe und heißens nicht: thun sie nicht dazu, daß solcher Mord gesucht und gestraft werde, mit allem Fleiß, so werden sie gewißlich in solchen Mord bewilligen und in die Faust lachen, haben sie es anders nicht gar befohlen und sind zu schelten als die Straßenräuber und Strauchdiebe auf ihrer eigenen Landstraße und Verbrecher des Kaiserlichen Landfriedens, daß sie einen Mann lassen ermorden unverhört und unverurtheilet, wider alle Billigkeit und Kaiserliche Rechte und thun nichts dazu. Zum andern tröstet uns das in diesem Mord, daß der fromme Herr Georg erwürget ist im Gehorsam seiner Obrigkeit. Dieses wird weiter ausgeführt und hierauf noch als dritter Trost angeführt, daß er auch um des Evangelii willen, allermeist aber um des Artikels von beiderlei Gestalt im Sacrament des Abendmahls willen ermordet worden. Es läßt deswegen auch Luther hier einen besondern Bericht folgen von beiderlei Gestalt im Sacrament und setzet diesen Punkt sehr treffend und gelehrt aus einander.

Ein Märtyrer von anderer Art, nämlich durch förmlichen Urtheilsspruch zum Scheiterhaufen verdammt, war Leonhard Kayser, der von Scherding gebürtig und auf

dem Dorfe eines Paſſauiſchen Domherrn Vicarius war. Da er hier immer freier die evangeliſche Wahrheit zu lehren anfing, wurde er alſobald nach Paſſau gefordert und ins Gefängniß gelegt, aber nach dreien Tagen, da er ſich nicht zum Widerruf verſtehen wollen, wiederum zu ſeiner Pfarre gelaſſen. Indeß gab er ſelbſt bald darauf ſeine Pfarre auf, zog nach Wittenberg, um ſich in der evangeliſchen Lehre noch beſſer zu unterrichten, kam aber zu ſeinem Unglück nach zweien Jahren um ſeines todtkranken Vaters willen wieder nach Hauſe, wurde ſogleich von dem Pfarrer des Dorfs verrathen und nach Paſſau ins Gefängniß gebracht. Den ganzen Prozeß, größtentheils von ihm ſelbſt aufgeſetzt, hat Luther nachher in Druck gegeben nebſt mehrern Actenſtücken *). Die Lehren, für die er litt und ſtarb, und die dem Angeklagten durch D. Eck von Ingolſtadt um des Volks willen lateiniſch vorgeleſen wurden, ſind die reinſten Lehren des Evangeliums **). Viele Freunde, auch hohe Perſonen, verwandten ſich für den frommen Mann, ſein Schickſal zu lindern oder abzuwenden. Churfürſt Johannes zu Sachſen ſchrieb deshalb eigends an den Biſchof zu Paſſau; Luther ſchickte dem elenden Gefangenen eine kurze, aber gewichtvolle Troſtſchrift zu; Marggraf Caſimir von Baireuth, die Grafen von Schaumburg, Schwarzburg, Trqun, Starenberg und andere vom Adel legten Fürbitten für ihn ein: dennoch wurde er zum Tode verurtheilt und auf Befehl Herzogs Wilhelm in Bayern am 16. Auguſt verbrandt. Auf dem Wege zu ſeinem Scheiterhaufen bezeigte er ſich überaus getroſt

*) Luthers gründlicher Bericht der ſeligen Geſchicht von Leonhard Kaiſern in Bayern, welcher um des Evangelii willen verbrandt worden. L. W. XXI. S. 173.

**) L. W. a. O. S. 193. Sleidan S. 346.

und heiter, betete mit großer Innbrunst und Zuversicht lateinisch und teutsch, verzieh allen seinen Verfolgern, ermahnete die Leute zu singen: Nun bitten wir den heiligen Geist, und hierauf war sein letztes Wort: Jesu: ich bin dein, mach mich selig. Ach! ich elender Mensch, ruft Luther aus in seinem Brief an Michael Stiefel, wie gar ungleich bin ich dem lieben Herrn Leonhard Kaiser. Mehr thue ich nicht, denn daß ich das Wort lehre, predige, mit vielen Worten davon rede und schreibe: er aber hat sich beweiset als ein rechter, gewaltiger Thäter desselbigen Worts. Ach! daß mich Gott werth achtete, daß dieses Leonhards Geist nicht zweifältig bei mir wäre, sondern nur die Hälfte, den Satan zu überwinden, so wollt ich willig und gern dies Leben lassen. Gelobet sey Gott in Ewigkeit, welcher unter sovielen Ungeheuern doch einmal uns Unwürdigen so einen herrlichen Anblick und Glanz seiner Gnaden beweiset und sehen hat lassen, an diesem seligen Manne, daran wir je merken können, daß er uns allerding nicht verlassen hat. Christus unser lieber Herr verleihe, daß wir dieses lieben seligen Leonhards Nachfolger werden. Er heißet nicht allein König, sondern billig Kaiser, und führet solchen Namen mit allen Ehren: denn er hat den überwunden, deß Gewalt so groß ist, daß ihr keine auf Erden mag verglichen werden. Zu dem ist er nicht allein ein Priester, soudern ein rechter Bischof, ja Papst, indem er seinen Leib so dahin geopfert hat zum Opfer, das da Gott wohlgefällig, lebendig und heilig gewesen ist. Also heißt er auch recht und billig Leonhard, das ist Leuenhart. Denn er hat sich beweiset als ein starker unerschrockener Leue. Seine beiden Namen sind zuvor von Gott versehen: er ist der erste, so den Namen seines Geschlechts erfüllet und bestätiget hat. Aber euch Tyrannen und wü-

thige Papiſten, heißt es zum Schluß des Berichts, wolt ich treulich warnen und bitten, daß ihr euch doch wollet, euch ſelbſt zu gut, vorſehen: ihr ſehet und höret, daß dennoch Gott eurer ein Theil auch jetzt angreift (die ich nicht will nennen); der Papſt, eur Abgott, fähret ſchier mit halben Karn und hat das gemeine Gebet verlohren. Sehet zu, Gott warnet euch mannigfaltiglich und rufet euch zur Buße. Und wenn ihr gleich hoch wüthet, ſo iſt unſere Lehre doch ja das Evangelium, wie ihr ſelbſt wiſſet, daß wir Chriſtum den Heiland predigen, darzu die weltliche Obrigkeit alſo preiſen, und ſie wieder zu ihrem Recht und Ehren bringen, als ſie zuvor nicht geweſen iſt. Denn ihr wiſſet ſelbſt, daß bisher weltliche Obrigkeit von den Papiſten ſchier mit Füßen getreten iſt. Was wüthet ihr doch denn? warum vergießet ihr unſchuldig Blut ohne alle Urſach und Noth, ſo wir euch doch mit unſerer Lehre zur Seelen, Leib und Gut, aufs allerhöheſte und fleißigſte dienen? *).

Was Luther hier noch zuletzt bemerkte, daß weltliche Obrigkeit von ihm wieder zu Ehren und Anſehen gebracht worden ſey, hat nicht nur ſein eignes redliches Streben bei jeder Gelegenheit und zu ſeiner Zeit, ſondern noch mehr die Erfahrung der folgenden Zeiten genugſam bewieſen. So, daß nur diejenigen, welche die Würde und das Recht weltlicher Obrigkeit ganz verkennen, ſagen können, es ſey irgend etwas Aufrühriſches in ihm geweſen. Vielmehr verband wohl keiner mit dem heftigſten Eifer gegen Ungerechtigkeit und Anmaßung, wo er ſie fand, zugleich eine ſo zarte Scheu und Ehrfurcht vor der beſtehenden Ordnung und vor jeder von Gott eingeſetzten Macht und

*) L. W. a. O. S. 214.

Gewalt. So wenig er das unbefugte und willkührliche Hinübergreifen der weltlichen Macht in das Geistliche und der geistlichen Macht in das Weltliche ruhig ansehen konnte, so sehr ehrte er jede in ihrem wahren und eigentlichen Wirkungskreise. Diese Grundsätze sprach er von neuem mit seiner ganzen Kraft und Fülle aus in dem schönen Bedenken, ob Kriegesleute auch in einem seligen Stande seyn können *). Diese Schrift setzte er im Jahr 1527 auf und widmete sie dem gestrengen und ehrenfesten Assa von Kramm, Ritter. Er erklärte zuerst, daß er diesen Unterricht ausgestellt habe, die Gewissen zu berichten, weil solche sind, welche sich des Standes und Wesens beschweren, etliche in Zweifel stehen, etliche sich aber so ganz und gar nicht erwegen, daß sie nichts mehr nach Gott fragen und beide, Seel und Gewissen in den Wind schlagen. Wie ich denn wohl selbst, sagt er, solcher Gesellen gehört habe sagen: wenn sie sollten daran gedenken, müßten sie nimmermehr in Krieg kommen. Gerade als wäre Kriegen ein so trefflich Ding, daß an Gott und Seele nicht zu denken sey, wenn Krieg vorhanden ist; so doch denn, als in Todesnöthen und Gefahr am meisten an Gott und für die Seele zu denken ist. Auf daß nun soviel an uns ist, den schwachen, blöden, zweifelnden Gewissen gerathen werde und die Ruchlosen bessern Unterricht überkommen, habe ich eure Bitte bewilligt und dies Büchlein zugesagt. Denn wer mit gutem, wohlberichteten Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten: sintemal es nicht fehlen kann, wo gut Gewissen ist, da ist auch ein großer Muth und keckes Herz; wo aber das Herz keck und der Muth getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger und beide, Roß und Mann

*) L. W. X. S. 570. ff.

frischer und gelingen alle Dinge besser und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott giebt. Wiederum wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht keck seyn. Denn es ist unmöglich, daß böse Gewissen nicht sollten feig und zag machen, wie Moses zu seinen Jüden sagt 5 Mos. 28, 25. wenn du ungehorsam bist, so wird dir Gott ein verzagtes Herz geben, daß, wo du eines Weges wider deine Feinde zeugst, sollst du durch sieben Wege zerstreuet werden und kein Glück haben. So gehts denn, daß beide, Roß und Mann faul und ungeschickt ist und kein Anschlag vor sich gehet und muß zuletzt unterliegen. Was aber rohe, ruchlose Gewissen sind im Haufen, welche Tollkühne und Wagehälse heißen, mit denen gehts alles plumpsweise zu, sie gewinnen oder verlieren. Denn wie es denen gehet, die gute und böse Gewissen haben, so gehets solchem rohen Vieh mit, wie sie im Haufen sind. Um ihretwillen wird kein Sieg gegeben, denn sie sind die Schaalen, und nicht der rechte Kern des Kriegeshaufens. Demnach schick ich euch nun diesen meinen Unterricht, soviel mir Gott verliehen hat, damit ihr und andere, so gerne wollten wohl Krieg führen, auf daß sie auch Gottes Huld und das ewige Leben nicht verlören, sich wissen zu rüsten und unterweisen.

Zu Anfang der Schrift selbst entwickelt er, daß man unterscheiden müsse zwischen dem Amt und der Person, daß manches Amt oder Werk an ihm selber gut und recht sey, welches böse und unrecht werde, wenn die Person, der Thäter nicht recht ist. So ist es auch mit dem Kriegesstand, welcher an sich selbst recht und göttlich ist. Aber darauf ist zu sehen, daß die Person auch recht sey, die dazu gehöre. Die Aufgabe der Schrift wird nun näher

bestimmt, nämlich: ob der christliche Glaube, durch welchen wir vor Gott fromm gerechnet werden, auch neben sich leiden könne, daß ich ein Kriegesmann sey, Krieg führe, würge und steche, raube und brenne, wie man dem Feinde in Kriegesläuften und nach Kriegesrecht thut. Aus der Schrift beweiset er, daß Kriegen und Würgen von Gott eingesetzt ist und was Kriegesläufte und Recht mitbringet. Denn was ist Krieg anders, denn Unrecht und Böses strafen? warum kriegt man, denn daß man Frieden und Gehorsam haben will. Krieg führen ist dasselbe Werk der christlichen Liebe, als der Arzt verrichtet, wenn er um einen ganzen Körper gesund und lebendig zu erhalten, unter Schmerzen ein Glied ablöset. Krieg ist eine große Plage, aber vielmal größer ist die, der man durch Krieg wehret. Ja, sagt er hier, wenn die Leute fromm wären und gerne Frieden hielten, so wäre Krieg die größte Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Frieden halten, rauben, stehlen, tödten, Weib und Kind schänden, Ehr und Gut nehmen? solchem gemeinen aller Welt Unfrieden, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwerdt heißt, steuern. Darum ehret auch Gott das Schwerdt also hoch, daß ers seine eigne Ordnung heißt und will nicht, daß man sagen solle, Menschen habens erfunden oder eingesetzt. Denn die Hand, die solch Schwerdt führet, und würget, ist auch alsdann nicht mehr Menschenhand, sondern Gottes Hand und nicht der Mensch, sondern Gott hänget, rädert, enthauptet, würget und krieget: es sind alles seine Werke und Gerichte. Summa, man muß im Kriegesamt nicht ansehen, wie es würgt, brennet, schlägt und fährt u. s. w. denn das thun die einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen,

denn wie er die Hand abhauet, oder das Bein abſäget, ſehen aber und merken nicht, daß es eben um den ganzen Leib zu retten zu thun iſt. Alſo muß man auch dem Krieges- oder Schwerdtamt zuſehen mit männlichen Augen, warum es ſo würget und greulich thut, ſo wirds ſich ſelbſt beweiſen, daß es ein Amt iſt an ihm ſelbſt göttlich und der Welt ſo nöthig und nützlich, als Eſſen und Trinken. Daß aber etliche ſolches Amtes misbrauchen, würgen und ſchlagen ohne Noth, aus lauter Muthwillen, das iſt nicht des Amtes, ſondern der Perſon Schuld. Denn wo iſt je ein Amt, Werk, oder irgend ein Ding ſo gut, das die böſen, muthwilligen Leute nicht misbrauchen? ſolche ſind gleichwie die tollen Aerzte, die eine geſunde Hand wollten dem Menſchen abhauen, ohne Noth, aus lauter Muthwillen. Ja, die gehören in den gemeinen Unfrieden, dem man mit rechtem Krieg und Schwerdt wehren und zum Frieden zwingen muß. Wie es denn auch allewege geſchieht und geſchehen iſt, daß die geſchlagen werden, die Krieg ohne Noth anfahen. Denn ſie können zuletzt doch Gottes Gericht, das iſt, ſeinem Schwerdt nicht entgehn, er findet und trifft ſie doch zuletzt, wie den Bauern im Aufruhr auch geſchehen iſt. Dieſes beweiſet Luther noch mit Sprüchen und Exempeln des Alten und Neuen Teſtaments und ſetzt hinzu. Denke du ſelbſt, wenn man das Stück einräumet, daß Kriegen an ihm ſelbſt unrecht wäre, ſo würden wir darnach auch müſſen alle andere Stücke einräumen und unrecht laſſen ſeyn. Denn ſo das Schwerdt ein unrecht Ding wäre im Streiten, ſo würde es auch unrecht ſeyn, wenn es die Uebelthäter ſtraft oder Frieden hält. Und kurzum, alle ſeine Werke würden unrecht ſeyn müſſen. Denn was iſt recht kriegen anders, denn die Uebelthäter ſtrafen und Frieden halten? wenn man einen

Dieb, Mörder oder Ehebrecher ſtraft, das iſt eine Strafe über einen einzelnen Uebelthäter. Wenn man aber recht kriegt, ſo ſtrafet man einen ganzen großen Haufen Uebelthäter auf einmal, die ſo großen Schaden thun, als groß der Haufe iſt. Iſt nun ein Werk des Schwerdes recht und gut, ſo ſind ſie alle recht und gut, es iſt doch ein Schwerdt und nicht ein Fuchsſchwanz und heißet Gottes Zorn Röm. 13, 4. Auf das aber, daß ſie einführen, die Chriſten haben keinen Befehl zu ſtreiten, weil ſie eine Lehre haben von Chriſto, daß ſie dem Uebel nicht ſollen widerſtehen, ſondern alles leiden: hab ich genugſam im Büchlein von weltlicher Obrigkeit geantwortet. Denn freilich die Chriſten nicht ſtreiten, noch weltliche Obrigkeit haben, ihr Regiment iſt ein geiſtlich Regiment und ſind nach dem Geiſt einander und Chriſto unterworfen. Aber dennoch ſind ſie mit Leib und Gut der weltlichen Obrigkeit unterworfen und ſchuldig, gehorſam zu ſeyn. Wenn ſie nun von weltlicher Obrigkeit zum Streit gefordert werden, ſollen ſie und müſſen ſie ſtreiten aus Gehorſam, nicht als Chriſten, ſondern als Glieder und ungehorſame Leute, nach dem Leibe und zeitlichem Gut. Darum wenn ſie ſtreiten, thun ſie es nicht für ſich, noch um ihretwillen, ſondern zu Dienſt und Gehorſam der Obrigkeit, unter welcher ſie ſind, wie St. Paulus zu Tito 3, 1. ſchreibet: ſie ſollen der Obrigkeit gehorſam ſeyn. Denn das iſt Summa Summarum davon, das Amt des Schwerdtes iſt an ihm ſelber recht und eine göttliche, nützliche Ordnung, welche will er unveracht, ſondern gefürchtet, geehrt und gehorchet haben, oder ſoll ungerochen nicht bleiben, wie St. Paulus Röm. 13, 4. ſagt.

Weil nun, fähret er fort, des Amtes und Standes halber, an ihm ſelbſt keinen Zweifel hat, daß alles recht

und göttlich Ding iſt, wollen wir nun von den Perſonen und Brauch deſſelben Standes handeln. Denn da liegt es am meiſten an, daß man wiſſe, wer und wie man dieſes Amtes brauchen ſolle. Und hie hebts ſich alſo, daß wenn man gewiſſe Regel und Recht ſtellen will, ſoviel Fälle und Auszüge ſich begeben, daß gar ſchwerlich iſt, oder auch unmöglich, alles ſo genau und eben zu faſſen. Wie es denn geht, auch in allen Rechten, daß man ſie ſo gewiß und eben nimmermehr ſtellen kann, es kommen Fälle, die einen Auszug gewinnen. Und wo man nicht den Auszug ließe gehen, ſondern folgete ſtraks den Rechten nach, ſo wäre es das allergrößeſte Unrecht, wie der Heide Terentius ſaget: das ſtrengſte Recht iſt das allergrößeſte Unrecht. Zur Erläuterung deſſen führet er ein Exempel an aus dem letzten Bauernkriege. Da ſeyen manche mitgezogen, um den tollen Haufen zu wehren und mit gutem Rath zum Guten zu leiten; andere ſeyen aus Vergunſt ihrer Obern mitgegangen. Das Recht ſpricht: alle Aufrühriſche ſind des Todes ſchuldig. Wer aber wollte wohl ſtraks ſagen: jene, die unter dem Haufen gefunden werden, müſſen auch ſterben, die doch ein unſchuldig Herz und guten Willen gegen die Obrigkeit gehabt haben? Wie denn etliche unſrer Junkerlein gethan haben, ſonderlich dem Reichen, da ſie haben etwas vermeint zu erſchinden, wenn ſie nur haben zu ihm ſagen können: du biſt mit geweſt unterm Haufen, du mußt fort und haben alſo groß Unrecht gethan vielen Leuten und unſchuldig Blut vergoſſen, Wittwen und Waiſen gemacht, dazu ihnen das Gut genommen und heißen dennoch die vom Adel, ja freilich vom Adel. Aber es iſt der Dreck auch vom Adel und mag ſich wohl rühmen, er komme aus des Adelers Leibe, ob er wohl ſtinkt und kein nütz iſt. Alſo mögen dieſe auch wohl vom

Adel seyn. Wir Teutsche sind Teutsche und bleiben Teutsche, das ist, Säue und unvernünftige Bestien.

So sage ich nun: in solchen Fällen soll das Recht weichen und an seiner Statt die Billigkeit regieren. Denn das Recht spricht dürre heraus: Aufruhr ist des Todes schuldig, als crimen laesae Majestatis, als eine Sünde wider die Obrigkeit. Aber die Billigkeit spricht also; ja, liebes Recht, es ist, wie du sagest, aber es kann geschehen, daß zween ein gleich Werk thun, aber doch mit ungleichem Herzen und Meinung. Als: Judas küssete den Herrn Christum im Garten Matth. 26, 49. welches äußerlich ein gut Werk ist, aber sein Herz war böse und verrieth seinen Herrn mit dem guten Werk, welches doch Christus und seine Jünger sonst aus gutem Herzen mit einander übeten. Wiederum, Petrus satzte sich mit Annas Diener zum Feuer und wärmete sich mit den Gottlosen Luc. 22, 55. das war nicht gut u. s. w. Wenn nun hie strenge Recht gehen sollte, so müßte Judas ein frommer Mann und Petrus ein Schalk seyn. Aber das Herz Judä war böse, das Herz Petri war gut, darum muß die Billigkeit hie das Recht meistern.

Es werden hierauf in Ansehung der Personen, die zum Kriege ziehen, drei Fälle aufgestellt, erstlich, daß ein Gleicher wider seines Gleichen streitet, das ist, da der beiden Personen keiner dem andern geschworen oder unterthan ist, obgleich die eine nicht so groß, herrlich und mächtig sey, als die andere. Zum andern, wenn die Oberperson gegen die Unterperson kriegt und endlich: wenn die Unterperson wider die Oberperson streitet. Der letztere Fall wird zuerst vorgenommen. Hie stehet das Recht und spricht: daß niemand solle wider seinen Oberherrn fechten noch streiten, denn der Obrigkeit ist man Gehorsam, Ehre

und Furcht schuldig. Denn wer über sich hauet, dem fallen die Späne in die Augen und wie Salomo spricht: wer Steine in die Höhe wirft, dem fallen sie auf den Kopf. Nun fragt sichs aber hie: ob es auch billig sey, das ist, ein Fall sich etwa möge zutragen, daß man wider dies Recht möge der Obrigkeit ungehorsam seyn und wider sie streiten, sie absetzen oder binden, denn Heiden und Juden, sagt er, hätten das vielfältig gethan, im Bauernaufruhr sey es nicht minder geschehen. Aber, wie sehr auch solche Fälle an sich möchten möglich seyn, daß die Herren Unrecht hätten, stehe es doch den Unterthanen nicht zu, ungehorsam zu seyn, so dürfe das Volk doch in keinem Falle sich aufmachen, seine Herren abzusetzen. Das ist wohl billig, fähret er fort, wo etwa ein Fürst, König oder Herr wahnsinnig würde, daß man denselbigen absetzte und verwahrete. Denn der ist nun fortmehr nicht für einen Menschen zu halten, weil die Vernunft dahin ist. Ja, sprichst du, ein wüthiger Tyrann ist freilich auch wohl wahnsinnig, oder noch wohl ärger zu achten, denn ein Unsinniger, denn er thut viel mehr Schaden. Hie will sichs klemmen mit der Antwort. Denn es hat solche Rede einen mächtigen Schein und will eine Billigkeit herauszwingen. Aber doch sage ich meine Meinung darauf, daß nicht gleich ist mit einem Wahnsinnigen und Tyrannen. Denn der Wahnsinnige kann nichts Vernünftiges thun noch leiden, es ist auch keine Hoffnung da, weil der Vernunft Licht weg ist. Aber ein Tyrann thut dennoch viel dazu: so weiß er, wo er Unrecht thut und ist Gewissen und Erkenntniß noch bei ihm und Hoffnung auch, daß er sich möge bessern, ihm sagen lassen und lernen und folgen, welcher keins bei dem Wahnsinnigen ist, welcher ist wie ein Klotz oder Stein. Den Hauptgesichtspunkt hält aber auch hier Luther fest,

und hebt ihn auch ſtark hervor, daß, wie auch dem Volk, den Unterthanen dabei möchte zu Muthe ſeyn, und was ſie auch in ſolchem Fall immerhin wünſchen möchten, doch ihnen, als ſolchen, ſchlechterdings nie und in keinem Fall zuſtehe, thätlich zu Werk zu gehen und ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen. Es iſt dahinten, ſagt er, eine böſe Folge und Exempel, daß wo es gebilliget wird, Tyrannen zu morden und zu verjagen, reißt es bald ein und wird ein gemeiner Muthwillen daraus, daß man Tyrannen ſchilt, die nicht Tyrannen ſind und ſie auch ermordet, wie es dem Pöbel in Sinn kommt. Als uns das die römiſchen Hiſtorien wohl zeigen, daß ſie manchen feinen Kaiſer tödteten, alleine darum, daß er ihnen nicht gefiel oder nicht ihren Willen thät und ließe ſie Herren ſeyn, und hielte ſich als ihren Knecht und Maulaffen, wie dem Galla, Pertinax, Gordian, Alexander und mehreren geſchahe. Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet ſonſt gerne und iſt billiger, demſelben zehn Ellen abbrechen, denn eine Hand breit, ja eines Fingers breit einräumen in ſolchem Fall und beſſer, daß die Tyrannen ihnen hundertmal Unrecht thun, denn daß ſie dem Tyrannen einmal Unrecht thun. Denn ſo ja ſoll Unrecht gelitten ſeyn, ſo iſts zu erwählen von der Obrigkeit und zu leiden, denn daß die Obrigkeit von den Unterthanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß keine Maaße und ſteckt in einem jechlichen mehr, denn fünf Tyrannen. Nun iſts beſſer, von einem Tyrannen, das iſt von der Obrigkeit, Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das iſt vom Pöbel Unrecht leiden. Dieſes alles führet Luther in dieſer Schrift mit mehreren Gründen aus, worunter auch dieſer iſt, als der vornehmſte, daß Gott eine ganz andere Weiſe hat, Obrigkeit zu ſtrafen, nämlich durch fremde Obrigkeit. Sich ſelbſt aber von

ihr zu befreien, ist strafbar in Gottes Augen für alle Unterthanen. Er führet in dieser Absicht ein scharfes Exempel an. Man lieset, sagt er, von einer Wittwe, die stund und betete für ihren Tyrannen aufs allerandächtigste, daß ihn Gott wolle ja lange leben lassen. Der Tyrann hörts und verwundert sich, weil er wohl wußte, daß er ihr viel leids gethan hatte und solch Gebet seltsam war. Denn das gemeine Gebet für die Tyrannen pfleget nicht so zu lauten. Er fragte sie, warum sie so für ihn betete? antwortete sie: ich hatte zehn Kühe, da dein Großvater lebte, der nahm mir zwo; da betete ich wider ihn, daß er stürbe und dein Vater Herr würde. Da das geschah, nahm mir dein Vater drei Kühe. Abermal betete ich, daß du Herr würdest und er stürbe. Nun hast du mir vier Kühe genommen; darum bitte ich nun für dich; denn ich sorge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Kuh auch, mit allem, was ich habe.

Hie werd ich aber müssen herhalten und hören meine Richter, die da schreien: ei, das heißt, meine ich ja, getrost den Fürsten und Herrn geheuchelt, kreuchst du nun zu Kreuze und suchest Gnade; fürchtest du dich? u. s. w. Wohlan, diese Hummeln laß ich schnurren und vorüber fahren. Wer es kann, der mach es besser; ich hab mir jetzt nicht fürgenommen, den Fürsten und Oberherrn zu predigen. Ich achte auch wohl, solch mein Heucheln solle mir wohl schlechte Gnade erwerben und sie dieses Heucheln nicht sehr froh seyn werden. So hab ich sonst gnug gesagt, und ist leider nur allzuwahr, daß der mehre Theil Fürsten und Herren gottlose Tyrannen und Gottes Feinde sind, das Evangelium verfolgen, dazu meine ungnädigen Herrn und Junker sind, darnach ich auch nicht viel frage. Sondern das lehre ich, daß jedermann sich selbst wisse zu

halten

halten in dieſem Stück und Werk gegen die Oberperſon und thue, was ihm Gott befielet und laſſe die Oberherrn für ſich ſehen und ſtehen, Gott wird der Tyrannen und Oberperſonen nicht vergeſſen; er iſt ihnen auch gewachſen genug, wie er von Anfang der Welt an gethan hat. Zudem will ich dies mein Schreiben nicht allein von den Bauern verſtanden haben, grade als wären die alleine die Unterthanen und der Adel nicht. Solche Junkerlein ſollman nicht rottiſch noch aufrühriſch heißen, ob ſie es gleich wären; der Bauer ſoll es leiden, der muß herhalten. Ich dürfte drauf etwas wetten, wo der Bauern Aufruhr nicht wäre drein gekommen, es hätte ſich ein Aufruhr unter dem Adel wider die Fürſten und vielleicht wider den Kaiſer auch erhaben; ſo gar ſtunde Teutſchland in einer Wage. Aber nun die Bauern drein gefallen ſind, müſſen ſie allein ſchwarz ſeyn, gehen Adel und Fürſten fein davon, wiſchen das Maul, ſind ſchön und haben nie nichts böſes gethan. Doch damit bleibet Gott ungetäuſcht und er hat ſie damit gewarnet, auch ihrer Obrigkeit gehorſam zu ſeyn. Das ſey mein Heucheln an den Fürſten und Herren. Hie ſprichſt du: ſollte man denn ſolches leiden von einem Oberherrn, daß er ein ſolcher Böſewicht wäre, Land und Leute verderben laſſen und, daß ich auf adelich davon rede: Teufel, Veitstanz, Peſtilenz, St. Anton! St. Kyrin! ich bin vom Adel, wer will es laſſen geſchehen, daß ein Tyrann mein Weib, Kind, Leib und Gut ſo ſchändlich verderbe? Antwort ich: höre doch, ich lehre dich nichts, fahre immer fort, biſt klug ſatt, meinethalben hat es keinen Mangel, es koſt mich nicht mehr Mühe, denn daß ich dir zuſehe, wie du ſolch hoch Liedlein hinausſingeſt.

Hierauf redet er von dem zweiten Fall, in welchem Gleich wider Gleichen ſtreitet, und den er alſo beurtheilt.

Wer Krieg anfähet, der ist unrecht und ist billig, daß der geschlagen oder doch zuletzt gestrafet werde, der am ersten das Messer zuckt. Wie es denn auch gemeiniglich geschehen ist und ergangen in allen Historien, daß die verloren haben, die den Krieg angefangen haben und gar selten die geschlagen sind, die sich haben müssen wehren. Denn weltliche Obrigkeit ist nicht eingesetzt von Gott, daß sie solle Frieden brechen und Kriege anfahen, sondern dazu, daß sie den Frieden handhabe und dem Kriege wehre, wie Paulus Röm. 13, 4. saget: des Schwerdtes Amt sey schützen und strafen, schützen die Frommen in Frieden, und strafen die Bösen mit Kriege. Und Gott, der Unrecht nicht leidet, schickts auch also, daß die Krieger müssen bekrieget werden. So läßt auch Gott von ihnen singen: Ps. 68 31. der Herr zerstreuet die Völker, so Lust zu kriegen haben. Da hüte dich vor, der leuget nicht, und laß dir das gesaget seyn, daß du weit, weit von einander scheidest Wollen und Müssen, Lust und Noth, Lust zu kriegen und Wollen streiten. Laß dich ja nicht anfechten, du seyest gleich der Türkische Kaiser: harre bis Noth und Müssen kommt, ohne Lust und Willen; du wirst dennoch zu schaffen genug haben und kriegens genug kriegen, auf daß du mögest sagen und dein Herz sich könne rühmen: wohlan, wie gern wollt ich doch Frieden haben, wenn meine Nachbarn wollten. So kannst du mit gutem Gewissen dich wehren. Denn da stehet Gottes Wort: er zerstreuet, die Lust zu kriegen haben. Siehe an die rechten Krieger, die bei dem Schimpf gewest sind, die zucken nicht balde, trotzen nicht, haben nicht Lust zu schlagen; aber wenn man sie zwinget, daß sie müssen, so hüte dich vor ihnen, so schimpfen sie nicht; ihr Messer steckt fest, aber müssen sie es zucken, so kommts nicht ohne Blut wieder in die Scheiden.

Wiederum, die tollen Narren, die mit Gedanken zuerst kriegen, und fahens trefflich an, die die Welt fressen mit Worten und sind die ersten mit Messer zucken, aber sie sind auch die ersten, die da fliehen und das Messer einstecken.

Ich muß hie Herzog Friedrichs zu Sachsen, Churfürst, gedenken zum Exempel. Denn es Schade ist, daß solches klugen Fürsten Sprüche sollen mit seinem Leibe sterben. Da er manchen bösen Tück, beide von seinen Nachbaren und sonst allenthalben leiden mußte und solche Ursache zu kriegen hatte, daß ein andrer toller Fürst, der Lust zu kriegen hat, zehenmal hätte angefangen, ließ er dennoch sein Messer stecken, gab immer gute Worte und stellete sich, als fürchte er sich fast sehr und flohe fast, und ließe die andern scharren und pochen, blieb gleichwohl vor ihnen sitzen. Da er darum angeredet war, warum er sich so ließe pochen, antwortet er: Ich will nicht anheben, muß ich aber kriegen, so sollt du sehen, das Aufhören soll bei mir stehen. Also blieb er ungebissen, wiewohl viel Hunde die Zähne blicken ließen. Er sahe, daß es Narren waren und konnte es ihnen zu gut halten.

Hätte der König von Frankreich nicht angehaben wider den Kaiser Carol zu streiten, er wäre nicht so schändlich geschlagen und gefangen; und jetzt noch, weil die Venediger und Wahlen sich wider den Kaiser setzen (wiewohl er mein Feind ist, so ist das Unrecht mir nicht lieb) und anfahen, so gebe Gott, daß sie zuletzt auch müssen am ersten aufhören und den Spruch lassen wahr bleiben Ps. 68, 31.: Gott zerstreuet, die Lust zum Kriege haben. Noch mehrere Exempel werden aus heiliger Schrift angeführt. So sey denn, heißt es hierauf, in diesem Stück das erste, daß Kriegen nicht recht ist, obschon Gleichem wider Gleichen gilt, es sey denn, daß es solchen Titel und Gewissen

habe, das da könne sagen: mein Nachbar zwinget und dringet mich zum Kriegen, ich wollt es lieber gerathen, auf daß der Krieg nicht allein Krieg, sondern auch pflichtiger Schutz und Nothwehren mögen heißen. Denn man muß den Krieg scheiden, als, daß etlicher aus Lust und Willen wird angefangen, ehe denn ein andrer angreift; etlicher aber wird aus Noth und Zwang aufgedrungen, nachdem er ist von einem andern angegriffen. Der erste mag wohl eine Kriegeslust, der andere ein Nothkrieg heißen. Der erste ist des Teufels, dem gebe Gott kein Glück; der andre ist ein menschlicher Unfall, dem helfe Gott. Darum laßt euch sagen, ihr lieben Herren, hütet euch vor Krieg, es sey denn, daß ihr wehren und schützen müßt und euer aufgelegtes Amt euch zwingt, zu kriegen. Alsdenn so laßts gehen und hauet drein, seyd denn Männer und beweiset euren Harnisch, da gilts denn nicht mit Gedanken kriegen. Es wird die Sache selbst Ernst genug mit sich bringen, daß den zornigen, trotzigen, stolzen Eisenfressern die Zähne so stumpf sollen werden, daß sie nicht wohl frische Butter beißen können. Ursach ist die: ein jechlicher Herr und Fürst ist schuldig, die Seinen zu schützen und ihnen Frieden zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er das Schwerdt. Röm. 13, 4. Das soll auch sein Gewissen seyn, darauf er sich verlasse, auf daß er wisse, solch Werk sey vor Gott recht und von ihm befohlen. Denn ich lehre jetzt nicht, was Christen sollen thun. Denn uns Christen gehet eur Regiment nicht an; wir dienen aber euch und sagen, was euch vor Gott in eurem Regiment zu thun ist. Ein Christ ist eine Person für sich, er gläubt für sich selbst und sonst für niemand. Aber ein Herr und Fürst ist hicht eine Person für sich selbst, sondern für andere, daß er ihnen diene, das ist, sie schütze

und vertheidige; wiewohl es gut wäre, daß er auch dazu ein Christ wäre und gläubte an Gott, so wäre er wohl glückselig. Aber es ist nicht fürstlich, Christ zu seyn, darum müssen wohl wenig Fürsten Christen seyn, wie man sagt: Fürst Wildpret im Himmel. Wo aber ein Herr oder Fürst solch seines Amtes und Befehls nicht wahrnimmt und läßt sich dünken, er sey nicht um seiner Unterthanen willen, sondern um seiner schönen gelen Haare willen Fürst, als hätte ihn Gott darum zum Fürsten gemacht, daß er sich seiner Gewalt, Guts und Ehre freuen solle, Lust und Trotz drinnen haben und sich darauf verlassen, der gehöret unter die Heiden. Denn derselbige sollte wohl um einer tauben Nuß willen Krieg anfahen und nichts ansehn, denn wie er seinen Muthwillen büßete. Demselbigen wehret nun Gott damit, daß andere auch Fäuste haben und jenseit des Berges auch Leute sind und behält also ein Schwerdt das andere in der Scheiden. Aber ein vernünftiger Fürst siehet nicht sich selbst an, er hat gnug, wenn seine Unterthanen gehorsam sind. Ob seine Feinde oder Nachbarn scharren oder pochen, viel böser Worte fahren lassen, so denket er, Narren waschen allezeit mehr denn Weise. Es gehen viel Worte in einen Sack und mit Schweigen wird viel geantwortet.

Das sey das erste in diesem Stück. Das andere ist ja so noth zu merken. Wenn du nun gleich gewiß und sicher bist, daß du nicht anfähest, sondern wirst gezwungen zu kriegen, so mußt du dennoch Gott fürchten und vor Augen haben und nicht so herausfahren: ja, ich werde gezwungen, ich habe gute Ursache, zu kriegen, willst dich drauf verlassen und tollkühne hineinplumpen; das gilt auch nicht. Wahr ists, rechte gute Ursach hast du, zu kriegen und dich zu wehren, aber du hast darum noch nicht Siegel

und Briefe von Gott, daß du gewinnen werdeſt. Ja, eben ſolcher Trotz ſollte wohl machen, daß du müßteſt verlieren, ob du gleich billige Urſach hätteſt zu kriegen, darum daß Gott keinen Stolz, noch Trotz leiden kann, ohn welcher ſich vor ihm demüthigt und fürchtet. Das gefällt ihm wohl, daß man ſich vor Menſchen und Teufeln nicht fürchte, keck und trotzig, muthig und ſteif wider ſie ſey, wenn ſie anfahen und unrecht haben. Aber daß damit ſollte gewonnen ſeyn, als wären wirs, die wirs thäten oder vermöchten, da wird nichts aus, ſondern er will gefürchtet ſeyn und ein ſolch Liedlein von Herzen hören ſingen: Lieber Herr, mein Gott, du ſieheſt, daß ich muß kriegen, wollts ja gerne laſſen: aber auf die rechte Urſache baue ich nicht, ſondern auf deine Gnade und Barmherzigkeit. Denn ich weiß, wo ich mich auf die rechte Urſache verließe und trotzte, ſollteſt du mich wohl laſſen billig fallen, als den, der billig fiele, weil ich mich auf mein Recht und nicht auf deine bloße Gnade und Güte verlaſſe.

Darum iſts ein wunderlich Ding: ein Kriegesmann, der rechte Urſach hat, der ſoll zugleich muthig und verzagt ſeyn. Wie will er ſtreiten, wenn er verzagt iſt? ſtreitet er aber unverzagt, ſo iſts aber große Gefahr. So ſoll er aber thun: vor Gott ſoll er verzagt, furchtſam und demüthig ſeyn und demſelbigen die Sache befehlen, daß ers nicht nach unſerm Recht, ſondern nach ſeiner Güte und Gnade ſchicke, auf daß man Gott zuvor gewinne mit einem demüthigen furchtſamen Herzen. Wider die Menſchen ſoll man keck, frei, trotzig ſeyn, als die doch unrecht haben und alſo mit trotzigem, getroſtem Gemüth ſie ſchlagen.

Zuletzt handelt noch Luther ganz kurz den Fall ab, da die Oberperſon wider die Unterperſon ſtreitet, wenn dieſe nämlich ſich auflehnet, wie im Bauernkriege geſchah.

Hierauf beantwortet er noch einige aafgeworfene Fragen, die erſte: ob es recht ſey, daß einer Sold nähme oder Dierſtgeld oder Manngeld und laſſe ſich damit beſtellen, daß er ſich verbindet, dem Fürſten zu dienen, wenn es die Zeit fordert. Die andre Frage iſt: wie wenn mein Herr unrecht hätte, zu kriegen? Die dritte: ob ein Kriegsmann ſich möge mehr denn einem Herrn zu Dienſt verpflichten und von einem jechlichen Sold oder Dienſtgeld nehmen? Die vierte Frage: was ſoll man aber von dem ſagen, der nicht allein um Gutes willen, ſondern auch um zeitlicher Ehre willen krieget, daß er ſo ein weidlicher Mann ſey und angeſehen werde? Antwort: Ehrgeitz und Geldgeitz iſt beides Geiz. Wir ſollen Gott die Ehre allein laſſen und geben und uns an dem Solde und Futter gnügen laſſen. Darum iſt das eine heidniſche und nicht eine chriſtliche Weiſe, das Kriegesvolk vor der Schlacht zu ermahnen, auf dieſe Weiſe: lieben Geſellen, lieben Knechte, ſeyd friſch und getroſt, wir wollen (ob Gott will) heute Ehre einlegen und reich werden. Sondern alſo und auf dieſe Weiſe ſollte man ſie vermahnen: lieben Geſellen, wir ſind allhie verſammlet, im Dienſt, Pflicht und Gehorſam unſers Fürſten, wie wir nach Gottes Willen und Ordnung ſchuldig ſind, unſerm Herrn beizuſtehn mit Leib und Gut. Wiewohl wir vor Gott eben ſowohl arme Sünder ſind, als unſre Feinde; aber doch, weil wir wiſſen, oder doch nicht anders wiſſen, denn daß unſer Fürſt in dieſem Stück recht hat und damit ſicher und gewiß ſind, da wir Gott ſelbſt in ſolchem Dienſt und Gehorſam dienen, ſo ſey ein jechlicher friſch und unverzagt, und laſſe ſich nicht anders dünken, denn ſeine Fauſt ſey Gottes Fauſt, ſein Spieß ſey Gottes Spieß und ſchreie mit Mund und Herzen: hie Gott und Kaiſer. Giebt uns Gott den Sieg, ſo ſoll Ehre und Lob ſein

seyn, nicht unser, der es durch uns arme Sünder thut. Die Ausbeute aber und Sold wollen wir nehmen, als uns Unwürdigen von seiner göttlichen Güte und Gnade geschenket und gegeben und ihm dafür von Herzen danken. Nun walts Gott; und hinan mit Freuden.

Denn ohne Zweifel, wo man die Ehre Gottes suchet und läßt sie ihm bleiben, wie es doch billig und recht ist, auch seyn soll, so wird die Ehre selbst naher kommen, denn jemand suchen könnte, weil Gott verheißen hat 1 Sam. 2, 30. wer mich ehret, den will ich wieder ehren, wer mich aber verunehret, der soll wieder verunehrt werden. Daß er es freilich nicht lassen kann, solchem seinem Zusagen nach, er muß die ehren, die ihn ehren. Und ist der größesten Sünden eine, wenn man eigne Ehre suchet, welches nichts andres ist als crimen laesae Majestatis, ein Raub göttlicher Majestät. Darum laß andere Ruhm und Ehre suchen, sey du gehorsam und stille, denn Ehre wird sich wohl finden. Es ist mancher Streit verloren, der sonst gewonnen wäre, wenn die eitle Ehre es nicht gethan hätte. Denn solche ehrgeitzige Krieger glauben nicht, daß Gott mit im Kriege ist und Sieg giebt, darum fürchten sie auch Gott nicht, sind nicht freudig, sondern frech und toll, werden auch zuletzt geschlagen.

Aber das sind mir die allerbesten Gesellen, die sich vor der Schlacht ermahnen und ermahnen lassen, durch die löbliche Andacht ihrer Buhlschaft und lassen ihnen sagen: Hui, nun denke ein Jechlicher an seinen liebsten Buhlen. Ich sage das, wenn ich nicht hätte gehöret von zweien glaubwürdigen Männern, in solchem Spiel erfahren, daß solches geschehe, so hätte ich nimmermehr geglaubt, daß eines Menschen Herz sollte in solchem ernsten Handel, da des Todes Gefahr vor Augen ist, so vergessen und leicht-

fertig mögen seyn. Und zwar thuts keiner, wenn er mit dem Tode allein ficht, aber hie im Haufen reitzet einer dem andern, daß keiner nicht achtet, was ihm gilt, weil es vielen mit gilt. Erschrecklich ist es aber einen christlichen Herzen zu denken und zu hören, daß man in der Stunden, da man Gottes Gericht und Todes Gefahr vor Augen hat, allererst mit fleischlicher Liebe sich kützelt und tröstet. Denn welche also erstochen werden oder sterben, die schicken freilich ihre Seele auch gar frisch in die Höllen, ohne Säumen.

Derohalben ist ein groß Theil des Kriegesvolks des Teufels eigen und etliche sogar voller Teufel, daß sie ihre Freudigkeit nicht wissen baß zu beweisen, denn daß sie verächtlich von Gott und seinem Gericht reden können, als seyen sie damit die rechten Eisenfresser, daß sie schändlich schwören, martern, fluchen und Gott im Himmel trotzen dürfen. Es ist ein verlorner Haufen und die Spreu, gleichwie in allen andern Ständen auch viel Spreu und wenig Korns ist. Daraus folget, daß die Landesknechte, so im Lande irre laufen und Krieg suchen, so sie doch wohl arbeiten und Handwerk treiben möchten, bis sie gefordert würden und vor Faulheit oder aus rohem, wilden Gemüth die Zeit also verlieren, nicht wohl dran mögen seyn mit Gott. Denn sie können keine Sache noch mit gutem Gewissen ihres Laufens vor Gott anzeigen, sondern haben nur eine tollkühne Lust oder Fürwitz zum Krieg, oder ein frei wild Leben zu führen. Nach solcher Gesellen Art müssen auch eines Theils zuletzt Buben und Räuber draus werden. Wenn sie aber sich zur Arbeit oder Handwerk begäben und verdieneten ihr Brodt, wie Gott allen Menschen geboten und aufgelegt hat, bis daß der Landesfürst aufgeböte für sich selbst, oder einem andern zuzuziehn er-

laubete und begehrete; so möchten sie mit gutem Gewissen sich erheben, als die denn wüßten, daß sie ihrem Oberherrn zu Gefallen darinnen dieneten, welches sein Gewissen sie sonst nicht können haben.

Zuletzt haben auch die Kriegesleute viel Aberglaubens im Streit, da sich einer St. Georgen, der andere St. Christoffel befielet, einer diesem, der andere dem Heiligen. Diese allesamt sind in gefährlichem Stande. Denn sie glauben nicht an Gott, sondern versündigen sich vielmehr mit Unglauben und Misglauben an Gott und wo sie stürben, müßten sie auch verlohren seyn. Sondern so sollen sie thun: wenn die Schlacht daher gehet und die Vermahnung, so ich droben erzälet habe, geschehen ist, soll man sich einfältiglich in Gottes Gnaden befehlen und sich nun in diesem Stücke als ein Christe stellen. Denn in der vorigen Vermahnung ist allein die Form gestellet, wie man das äußerliche Kriegeswerk mit gutem Gewissen thun solle; aber weil kein gut Werk nicht selig machet, soll nun ein jechlicher bei sich, nach solcher Vermahnung also im Herzen oder mit dem Munde sagen: Himmlischer Vater, hie bin ich nach deinem göttlichem Willen in diesem äußerlichen Werk und Dienst meines Oberherren, wie ich schuldig bin, dir zuvor und demselbigen Oberherrn um deinetwillen; und danke deiner Gnaden und Barmherzigkeit, daß du mich in solch Werk gestellet hast, da ich gewiß bin, daß es nicht Sünde ist, sondern recht und deinem Willen ein gefälliger Gehorsam ist. Weil ich aber weiß, und durch dein gnadenreiches Wort gelernet habe, daß keines unsrer guten Werke uns helfen mag und niemand als ein Krieger, sondern allein als ein Christ muß selig werden: so will ich mich gar nicht auf solch meinen Gehorsam und Werk verlassen, sondern dasselbige deinem Willen frei zu

Dienſte thun und glaube von Herzen, daß mich allein das unſchuldige Blut deines lieben Sohnes, meines Herrn Jeſu Chriſti, erlöſe und ſelig mache, welches er für mich, deinem gnädigen Willen nach, gehorſamlich vergoſſen hat. Da bleib ich auf, da leb und ſterb ich auf, da ſtreite und thu ich alles auf; erhalte, lieber Herre Gott Vater und ſtärke mir ſolchen Glauben durch deinen Geiſt. Amen. Willſt du darauf den Glauben und ein Vater unſer ſprechen, magſt du es thun und laſſen damit genug ſeyn. Und befiel damit Leib und Seel in ſeine Hände und zeuch denn vom Leder und ſchlage drein in Gottes Namen.

Wenn ſolcher Kriegesleute in einem Heer viel wären, lieber, wer, meineſt du, würde ihnen etwas thun? Sie fräßen wohl die Welt ohne allen Schwerdtſchlag. Ja wenn neun oder zehn ſolcher in einem Haufen wären oder noch drei oder vier, die ſolches mit rechtem Herzen könnten ſagen, die ſollten mir lieber ſeyn, denn alle Büchſen, Spieße, Roß und Harniſch, und wollte den Türken mit aller ſeiner Macht laſſen kommen. Denn chriſtlicher Glaube iſt kein Schimpf, noch gering Ding, ſondern, wie Chriſtus im Evangelio ſagt Marc. 9, 23. er vermag Alles. Aber, lieber, wo ſind ſie, die ſo gläuben und ſolches thun mögen? Doch ob es der Haufe nicht thut, müſſen wir dennoch ſolches lehren und wiſſen um derer willen, wie wenig derſelbigen auch ſind, die es thun werden. Denn Gottes Wort gehet nicht umſonſt aus, ſpricht Jeſaias am 55, 11. es bringet ja etliche zu Gott. Die andern, ſo die heilſame Lehre zu ihrer Seligkeit verachten, haben ihren Richter, dem ſie antworten müſſen. Wir ſind entſchuldigt und haben das unſere gethan.

Neuntes Kapitel.

Das Packische Bündniß.

In der Seele des frommen Landgrafen Philipp wohnte neben dem reinsten und lebendigsten Eifer für den wahren christlichen Glauben zugleich der stärkste Argwohn und die beständige Besorgniß geheimer Plane und feindseliger Unternehmungen, wodurch man das bis dahin so schön aufgegangene Werk des Glaubens wieder zu zerstören und alle Anhänger desselben zu verderben trachten möchte. Am schmerzhaftesten und beunruhigendsten war für ihn der Gedanke, daß man vielleicht mitten unter geheimen Rüstungen der Feinde die Zeit sorglos und unthätig verschlafen und sich alsdann unvorbereitet und ungerüstet überfallen lassen möchte. In dieser Stimmung seines Gemüths war er denn überaus empfänglich für jede Spur heimlicher Machinationen, auf die er traf und auf die man ihn aufmerksam machte, und nur zu bereit, jeder Versicherung von vorhandener gefährlicher Verschwörung gegen das Evangelium Glauben beizumessen, zumal wenn sie an irgend einer Seite auf Thatsachen beruhte; fortgerissen von seinem Eifer dachte er nicht daran, mit kaltem Blute zuvor das Wahre vom Falschen darin zu unterscheiden.

Nur zu deutlich und oft hatte einer von Herzog Georgs Räthen, Otto von Pack, den Landgrafen in dieser

Stimmung beobachtet, wozu er, oft von Herzog Georg an dieſen Fürſten geſendet, gute Gelegenheit gehabt hatte. Noch im Jahr 1527 vertraucte er alſo dem Landgrafen das große Geheimniß von einem wider ihn und den Churfürſten geſchloſſenen Bunde, theilte ihm eine Kopie des Tractats mit und verſprach, das Original ſelbſt zu ſchaffen. Wirklich zeigte er auch nachher dem Landgrafen, da derſelbe in Dresden war, ein anderes aus der Kanzlei Herzog Georgs angeblich entnommenes und mit des Herzogs Ring geſiegeltes Exemplar vor und redete viel von dem exiſtirenden Original dieſes Bundes, welches von allen Verbündeten eigenhändig unterſchrieben und mit den Siegeln derſelben verſehen ſey, verſprach auch, dieſes zu liefern, falls der Landgraf 4000 Gulden daran wenden wollte, welche denn dieſer ihm auch wirklich zahlen ließ. Dieſer Bund ſollte, beſagten Formulars zufolge *), am 12. Mai 1527 zu Breslau aufgerichtet worden ſeyn und zwar zwiſchen König Ferdinand, Chur-Maynz und Brandenburg, dem Erzbiſchof von Salzburg, den Biſchöfen zu Bamberg und Würzburg, Herzog Georg zu Sachſen und den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Baiern. Der weſentliche Inhalt der Uebereinkunft war, daß dieſe Fürſten zuförderſt dem König Ferdinand in Siebenbürgen wider den Woiwoden Hülfe leiſten, hierauf mit geſammter Macht und möglichſter Zuziehung anderer Stände über Churſachſen herfallen, auch ein Kaiſerliches Mandat auswirken wollten. Nämlich dem Churfürſten wollten ſie, wie es hieß, gebieten, daß er ihnen Martinum Luther, den Erzketzer, ſolle ausliefern, ſamt allen erzketzeriſchen Predigern, Pfaffen, ausgelaufenen Mönchen und Nonnen, und

*) Hortleder 1. Th. 2. B. 1. Kap. S. 577. ff.

andere Geistliche, die ihr Habit, Religion und geistlich Wesen geändert haben, daneben, daß er das Amt der heiligen Meß, alle Ceremonien, Vigilien, Seelmessen, wie sie Namen haben mögen, und von Alters hergebracht seyn, desgleichen Kirchen, Klöster, Klausen wiederum soll aufrichten; wo nicht, so sollten König Ferdinand und Chur-Maynz die sächsischen, meißnischen und thüringischen Lande, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg das Fränkische und Herzog Georg die mährischen und schlesischen Lande samt der Lausitz überziehen. Wenn man soweit mit dem Churfürsten fertig, wolle man an die Stadt Magdeburg und an die Lande des Landgrafen gehen, doch so, daß man diesem, in Ansehung seiner Jugend und weil er Herzog Georgs Schwiegersohn, seine Lande nicht nehme, falls er sich bekehre. Ueber des Churfürsten zu Sachsen Lande warfen die Herren dieses Bundes dergestalt das Loos, daß Herzog Georg die sächsischen, meißnischen und thüringischen Lande, Storkow und Beeskow ausgenommen, welche an Chur-Brandenburg sollten überlassen werden, in Besitz nehmen, Magdeburg aber dem Erzbischof sollte unterworfen werden. König Ferdinand sollte haben, was der Churfürst in Mähren, Schlesien und der Lausitz besitze, Würzburg sollte behalten, was es sich in Franken erobere und Herzog Georg sollte, falls der Landgraf hartnäckig bliebe, dessen Lande an sich nehmen. Zuletzt wurde noch festgesetzt, daß der Angriff von allen solle an einem Tage geschehen, daß die andern Fürsten um Hülfe und Steuer ersucht oder in Ruhe zu stehen bewogen werden sollten und im Einzelnen angegeben, was Jeder an Geld und Leuten beitragen solle *).

*) Ueber die neuere Entdeckung einer eben damals wirklich von dem Kaiser zubereiteten Achtserklärung, über den Landgrafen zu verhängen,

Kaum hatte der Landgraf sich soweit von der Vorlage eines solchen Bundes überzeugt, so reisete er auch eilends von Dresden nach Weimar, stellete dem Churfürsten und dem Churprinzen die Größe und Nähe der erschrecklichen Gefahr, die über ihnen und ihren getreuen Unterthanen schwebe, lebhaft vor, bezeugte, wie er mit eignen Augen das unterschriebene unterstegelte Exemplar der Allianz gesehen, versprach auch, das Original zu verschaffen und flößte dem bedächtigen Churfürsten selbst eine solche Theilnahme an der Sache ein, daß sie bald über die Grundlage eines Gegenbundes einig wurden, den sie am 9. März mit einander schlossen. Dem zufolge erkannten sie sich, da Gott ihnen das Schwerdt gegeben, ihre Lande zu schützen, dermalen um soviel mehr für verbunden, da Gott ihren Unterthanen die Gnade erzeiget, daß ihnen das heilige Evangelium geprediget würde. Könnten dahero es auch in keinem Weg verstatten, daß ihnen durch bösen Rath der Widersacher dieser Schatz wieder entzogen werde, sondern wollten ehe Leib, Ehre, Würde, Land und Leute und alles, was in der Welt erdacht werden könnte, daran setzen. Demnach beschlossen sie ein Heer von 6,000 zu Roß und 20,000 zu Fuß zu werben und Landvolk aufzurichten. Der Herzog in Preußen sollte Polen bewegen, gegen König Ferdinand und Chur-Brandenburg zu ziehen, falls sie Churſachsen angreifen wollten. Auf Beistand der Herzoge in Lüneburg, Pommern und Meklenburg, wie auch der Stadt Magdeburg rechneten sie. Marggraf Georg von Baireuth und Anspach, hofften sie, werde die fränkischen Bischöfe beschäftigen, von Chur-Pfalz nnd Trier hoff-

von der aber dieser nichts wußte (in Arnoldi Nassau-Oran. Gesch. III. S. 104.) s. von Rommel I. S. 214. II. S. 204.

ten ſie, daß ſich dieſelben neutral verhielten. Zu Kriegeskoſten rechnete man vorläufig ſechs Tonnen Goldes, welche man von dem König in Dänuemark oder einigen vermöglichen Reichsſtädten borgen oder durch Verpfändung einiger Städte und Aemter und Verkaufung der Kirchenkleinodien erhalten wollte *). Der Landgraf beſtund durchaus darauf, daß man der Widerſacher Zurüſtungen für einen Angriff anſehen müſſe und darin fand er ſelbſt Grund genug, wo möglich, dem Streich zuvorzukommen und ſelbſt den Angriff zu thun. Inzwiſchen erhoben ſich doch in dem Churfürſten einige Zweifel an der Wahrheit der Packiſchen Angaben und auf alle Fälle wünſchte er, den vorſchnellen Eifer des Landgrafen durch Luther und Melanchthon etwas ermäßigt zu ſehen. Dieſe Gottesgelehrten thaten auch alles mögliche und Luther gab ſeinem Herrn den Rath, lieber ſein Bündniß mit dem Landgrafen ganz wieder aufzugeben, als zum Angriff zu ſchreiten. Dabei misbilligten ſie kluge Vorſicht und Vorbereitung keineswegeſ. Wie ſehr auch mancherlei ganz unzweideutige Zeichen der Widerſacher Geſinnung deutlich verriethen, doch mäßigte der Churfürſt am 23. April einige Puncte des Bundesentwurfs, ſchickte auch ſeinen Churprinzen nach Caſſel, den Landgrafen zurückzuhalten und zu deſto größerer Sicherheit noch einen beſondern Geſandten von Wildenfels mit genauen Befehlen. Der Churfürſt ließ dem Landgrafen am 27. Mai erklären, er verlange um dieſer Sache willen ſich nicht weiter zu rüſten, wolle auch um der Hitze des Landgrafen willen ſeine Lande nicht gern in Gefahr ſetzen. Dieſe Beſonnenheit war ohne Zweifel zum Theil wenigſtens

*) Seckendorf S. 852.

ſtens Wirkung der gemäßigten Vorſtellungen der Theologen, die auf alle Weiſe zum Frieden riethen, indeß der Landgraf ſchon mit ſeinem Kriegesvolk an den Gränzen ſtand, um jeden Augenblick die Feindſeligkeiten anzufangen. Alles, was ihnen der Landgraf erwiederte, ſuchten ſie mit ſtattlichen Gründen zu widerlegen. In einem Bedenken dieſer Art, von Luther, Melanchthon und Pommer geſtellt, ohne Datum, ſagen ſie: es gefället uns faſt wohl, daß der Angriff von dieſer Seite nachbleibe; denn damit ſind unſere Gewiſſen deſto ſicherer, als die wir nicht angefangen noch Urſach ſind, Blut zu vergießen; auch der Glimpf bei der Welt deſto größer, daß man des Angriffs gewartet und allerlei Geduld erlitten und Wege geſucht, Frieden zu halten. Zum andern, daß man aufs förderlichſte eine Bothſchaft an Kaiſerliche Majeſtät abfertige, die ſolche verrätheriſche Anſchläge, hinter ſeiner Kaiſerlichen Majeſtät Wiſſen und Willen, wider ſeiner Kaiſerl. Maj. Unterthanen vornehme und bitte, ein Gebot ausgehen zu laſſen, und ſolchen Mordfürſten ſtille zu ſtehen gebieten. Zum dritten indeß gleichwohl dieſelbigen Mordfürſten erſuchen laſſen und bitten, von ſolchem Vorhaben abzuſtehen, weil es wider Gott und Recht und wider die Kaiſerliche Maj. iſt, wie man denn ſolches aufs mächtigſte mit Grund und Urſach thun ſoll. Aber daß ja außen gelaſſen werde, die Koſt zu erſtatten, auf daß man nicht achte, man ſuche Krieg oder Zank; Gott wird uns wohl wiedererſtatten hundertfältig, was wir um ſeinetwillen darſtrecken, ſo wirs doch ohnedas zu thun ſchuldig ſind: damit abermal das Gewiſſen und der Glimpf bei uns deſto feiner ſtehe, als die wir nichts denn Frieden ſuchen. Zum vierten gleichwohl daneben das unſre thun, in der Rüſtung ſich ſchicken, andere Fürſten und Städte anregen und beſuchen, wie

uns Gott befohlen hat, der alles, ohne unsre Macht und Rath und doch durch unsere Faust, Zunge und Herz denken, reden und schaffen will als durch Werkzeuge seiner göttlichen Weisheit und Gewalt. Luther setzte hier noch hinzu: Erstlich ist nicht zu rathen, daß man die Rüstung lasse zusammen kommen: denn es ist nicht zu halten solch Volk, es fällt zu und greift um sich. Aufs andere, ob man durch andere Fürsten und Reichsstände möchte bei ihnen handeln, daß sie stille blieben und ist Hoffnung, darnach die Leute wären, sollte die Antwort gerathen. Aufs dritte, daß man solche Sache auf dem Reichstage handle, sich beklage und anzeige, was auch andern Ständen daraus würde folgen. Aufs vierte: responsio infinita: unserm Herrn Gott befohlen, wie man thun sollte, so sie steif, langsam, nichts antworten *).

Ein anderes Bedenken von Luther um diese Zeit ausgestellt, enthält folgendes. Soviel unser Amt fodert, gebührt uns, in solcher Sachen nichts anders zu thun, denn Gott, den Vater, treulich und fleißig bitten um Rath und Gnade, daß solche Sache gerathe zu seinem göttlichen Lob und Ehren und zu unser Seligkeit und gnädigem Friede, wie wir dem bisher gethan, noch thun und fürder thun wollen durch Gottes Gnade. Weil wir aber nun auch dazu gezogen werden durch unsern gn. H., und wir S. Churfl. G. Gehorsam und Dienst schuldig, und also aus Gottes Gebot und Ordnung unser Gewissen auch stärken müssen in dieser Sache: so halten wirs, daß in keinem Weg der Angriff von dieser Seiten zu thun sey, sondern für allen Dingen Friede und Mittel suchen, die Sachen zu vertragen. Denn da stehet Gottes Wort im fünften

*) L. W. XVI. S. 462.

Buch Moſe, das zum erſten Friede anzubieten gebeut, auch den abgeſagten Feinden, von Gott zum Tod verurtheilet, ehe denn ſie mit dem Schwert angegriffen ſollten werden. So ſpricht auch der 67. Pſ.: Gott zerſtreuet die Völker, ſo kriegen wollen, und Chriſtus ſpricht Matth. 7.: Selig ſind die Friedſamen, denn ſie werden Gottes Kinder heiſſen. Ohn Zweifel unſelig und unglückſelig werden ſeyn, dazu auch des Teufels Kinder, ſo zu Krieg und Unfriede Luſt haben. Nein, ſelig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Land behalten. Denn mit Trotzen und Pochen behält mans nicht; weil Gott kein Glück noch Gnad gibt den Ungeduldigen und Kriegsgierigen ꝛc. Man lieſet von dem heiligen Könige Joſias, daß er Unglück fand, da er wider den König Pharao zog und Krieg anfing, und ward drüber erſchlagen. Auch ſo iſts wider alle weltliche Rechte, welche doch von Gott und in der Schrift beſtätigt ſind, daß man jemand angreife oder ſtrafe, ohne denn er verhöret, verklagt und Antwort geben hat. Wie der Landpfleger Porcius Feſtus Act. 25. ſpricht: Es iſt der Römer Weiſe nicht, daß ein Menſch übergeben werde zum Tod, ehe denn er ſeine Verkläger gegenwärtig habe, und ſich der Anklage zu verantworten Raum empfahe. Wie auch Gott ſelbſt Gen. 3. Adam nicht angriff, noch ſtrafet, bis daß er ihn zuvor rief und fordert: Adam, wo biſt du? So aber geſagt wurde, ob man Mord wehren ſoll, ehe denn er geſchicht, oder wenn er geſchehen iſt, ſo mans wohl könnte wehren, daß er nicht geſchehe, antworten wir: das Wehren und Strafen iſt zweyerley und nicht ein Ding. Wehren ſoll man mit ziemlichen Mitteln, Rath und Recht, wie man vermag, daß kein Mord geſchehe; aber angreifen und ſtrafen ſoll man nicht, es ſey denn die That geſchehen oder öffentlich im Werke, ſonſt würde man wider

den Spruch Christi thun: Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Nein, Recht sollt du rechtlich ausführen. Solchs zu rathen und unterthäniglich anzuzeigen, zwinget uns unser Gewissen; denn wir uns tröstlich besorgen, der Satan versuche uns mit dieser Anfechtung, ob er möcht aus uns neue und ärgere Münzer und Pfeifer machen. Es ist gar ein unträglich Ding und ein Gewissen für Gott, so zum Blutvergießen Rath und Hülfe thut, so man doch nicht gewiß ist, daß Gott geheißen oder erlaubt habe ꝛc. Nun kann man wohl gewiß seyn, daß Gott heiße dem Kriege oder Aufruhr wehren und die Unterthanen schützen. Aber Krieg anfahen und andere angreifen kann man nicht gewiß seyn, daß Gott gefalle, sondern vielmehr ists gewiß, daß ihm nicht gefalle ꝛc. Unser unterthänige Meinung aber wäre diese, wiewohl wir der Welt- und Hofe-Weise nicht kundig noch verständig sind, daß man durch fromme Fürsten und Herrn mit ihnen handlen ließe, und auf Wege und Mittel zu Friede und Vertrag denken ꝛc., wie das S. Churfl. Gn. wohl besser fürzunehmen wissen, denn wirs angeben mögen. Wo sich nun die Bundsfürsten vernehmen ließen, daß sie ihrem Verbündniß wollten nachkommen, und nicht davon abstehen und nicht Friede haben: so achten wir solchs als ein abgesagte Fehde und als wären sie im offentlichen Werk ꝛc.; alsdenn ists Zeit, sich zu wehren und schirmen ꝛc. Wo sie aber würden solch Verbündniß leugnen oder mit unschweifenden Worten nicht richtig zu antworten; damit man wisse, weß man sich in Ja oder Nein zu ihnen soll versehen, daß sie alsdenn mit Versicherung und Verbürgung ꝛc. solche Verdacht, dazu sie so treffliche und starke Ursach geben haben, abwenden und auswischen. Der Kostung halben achten wir, wiewohl die Bundfürsten schuldig,

dieſelbige zu erſtatten, ſo hats doch ein Schein, als wollt man ſich zu ihnen nöthigen, und den Friede nicht lauter meinen, ſo man hart darauf dränge. Wir laſſen ſolchs den Theidingsherrn und Schiedsfürſten befohlen ſeyn, weil auf unſer Seiten der Friede geſucht wird. Leſen wir doch von dem heil. Könige Ezechia, daß er um Friede willen zu erhalten, das heil. Gold im Tempel nahm und weggab dem Könige zu Aſſyria, das doch ſonſt verboten war zu nehmen ꝛc. In demſelbigen Sinne ſchrieben Luther und Melanchthon am 18. Mai an den Churprinzen, da ſie hörten, daß er verreiſt ſey, Frieden zu ſtiften, bezeugten ihm ihre Freude darüber, führten ihm mehre Sprüche der heiligen Schrift zu Gemüthe und bemerkten unter andern: Krieg gewinnet nicht viel, verleuret aber viel und waget alles; aber Sanftmuth verleuret nichts, waget wenig und gewinnet alles *). Und in ihrem Schreiben an den Churfürſten von demſelbigen Tage heißt es unter andern: man darf den Teufel nicht über die Thür mahlen, noch zu Gevattern bitten **). Bald darauf ſchrieb Melanchthon an den ſächſiſchen Kanzlar Pontanus (Brück): ſeit der Zeit ich von euch von Torgau geſchieden, bin ich vor Sorge und Kummer faſt verzehret worden. Daher ich euch um ſo viel inſtändiger bitte, um der Ehre Chriſti willen, denn gewislich die Ehre des Evangelii bei dieſer Sache in Gefahr ſtehet, daß ihr, ſoviel euch möglich, ein Mittel, Frieden zu erhalten, ausdenken wollet ***). An den Churfürſten Johannes wandten ſich beide Gottesgelehrte zugleich in zwei Schreiben, von denen das erſtere im Weſentlichen

*) L. W. XXI. S. 247.

**) Eb. S. 246.

***) Seckendorf S. 855.

also lautet. Wir haben erfahren, wie als gestern ein Mandat vom Regiment in Kaiserl. Maj. Namen kommen sey, darinnen allen Ständen des Reichs Friede geboten worden, welches wir nicht wenig erfreuet sind, als die wir hoffen unsers geringen Verstandes, es sollte eine schöne, gute Ursach seyn, den Frieden, so wir doch suchen und begehren, zu finden. Und uns dünkt, Gott erhöre unser Gebet und wolle gnädiglich bei uns seyn, denn er grüßet uns fürwahr freundlich, wo wir ihm könnten antworten und wohl empfahen; denn solche Ursach, so uns zu Haus kommt von ihr selbst, sollten wir billig weit und ferne gesucht haben. Und ob es gleich also seyn oder nicht seyn möchte, daß eben die Bundesfürsten solch Mandat selbst hätten ausbracht, dennoch ist nichts desto weniger ein guter Zutritt, dadurch mit ihnen oder bei dem Regiment wider sie zu handeln um Friede. Derohalben ist unser unterthäniges Bedenken (wiewohl Ew. Ch. Gn. nach hohem Fürstlichem Verstand unseres Rathes nicht bedarf), daß solch Kaiserl. Mandat nicht zu verachten seyn sollte. Erstlich, auf daß Gott nicht selbst darin, als der sich damit gnädiglich erzeiget zum Frieden, verachtet werde. Zum andern, so ist je solch Mandat von unsrer ordentlichen von Gott gesetzten Obrigkeit kommen, welcher man Gehorsam schuldig ist, sonderlich weil da nichts Böses, sondern eitel Gutes und Frieden geboten und nicht das unsere oder ihre, sondern das gemeine Gut des Reichs gesucht wird und uns angeboten: denn wir besorgen, wo solch Gebot würde veracht oder in Wind geschlagen, daß die Bundesfürsten dadurch einen trefflich großen Schein und Glimpf erheben und ausbringen und auf unser Theil den allergrößten Unglimpf vor aller Welt treiben, als die sich zum Frieden erboten und Kaiserl. Maj. unterthan zu seyn und

über ſolchen Gehorſam von den Ungehorſamen, als Aufrühriſchen wider Kaiſerl. Maj. beleidiget, und würden ſtracks crimen laesae Majestatis auf uns bringen. Zudem würden ſie freilich bei gedachtem Regiment weiter handeln und eine Acht erlangen und käme denn unſers Theils Sache dahin, daß ſie vor Gott kein gut Gewiſſen, vor dem Reiche kein Recht, vor der Welt keines Glimpf behielte, welches gar ſchrecklich und grauſam ſeyn ſollte. Und Summa, wir fürchten, der Satan habe ein größers im Sinn, denn wir gedenken; denn er nicht ſtücklich das Evangelium will angreifen, ſondern wie der Haman das ganze jüdiſche Geſchlechte wollt ausrotten, alſo wollte er auch ganz Teutſchland umkehren und damit das Evangelium ausrotten. Er iſt nicht umſonſt ſo fleißig um uns, ficht und wehret, daß wir ſchwerlich und unfleißig, ja faul und unluſtig ſind, den Frieden zu ſuchen und anzunehmen, ſo uns Gott gebeut und anträgt. Ew. Ch. Gn. werden ohne Zweifel ſelbſt wohl bedenken, wie ein unſeligs Ding es ſeyn ſollte, wenn gleich alle Dinge wohl gerathen wären und ausgericht, ſo man ohne Noth ſoviel Blutvergießens wider das Gewiſſen und Kaiſerl. Maj. begangen hätte. Und da Gott für ſey, wenn es ja ſollte in ſolchem böſen Gewiſſen und Ungehorſam fürgenommen und vollzogen werden, ſo ſollte uns doch ewiglich jammern, daß wir alsdenn müßten und gezwungen würden, wider Ew. Ch. Gn. als unſern allerliebſten Herrn, von dem wir ſo väterlich bishero ſind ernähret, beſchirmet und mit trefflichen großen Wohlthaten und Gnaden überſchüttet geweſen, reden und zeugen, dazu (wie ich Martinus vor Ew. Ch. Gn. zu Altenburg bedinget) daß wir Ew. Ch. Gn. Land meiden und uns wegthun müßten um des Evangelii willen, auf daß nicht auf daſſelbige unſchuldige Wort Gottes aller ſolcher Un-

glimpf mit gutem Scheine falle. Was könnte doch unſern Herzen immer mehr Leids geſchehen, denn daß wir von ſolchem Vater und Patron müßten geſchieden ſeyn und mit uns vielleicht viele andere feiner Leute. Solchen und noch größern Jammer hat der Teufel gewiß im Sinn, welchen doch Gott zu wehren ſich jetzt gnädiglich anbeut mit ſolcher Urſache, welche man vielleicht hernach gerne wollte mit einem Lande bezahlen und wird alsdenn nirgend zu bekommen ſeyn. In dem andern Schreiben dringen ſie gleichfalls auf den Frieden und begehren nachdrücklichſt, daß dem Landgrafen Einhalt geſchehe; daß Seine Fürſtl. Gn. nicht zu ſehr eile und ſolche göttliche Mittel nicht verjage und zerſtreue, wie man pflegt vor dem Hamen zu fiſchen. Endlich, daß man auf die Koſtung nicht ſo hart dringe und ſo genau ſuche, denn es beſſer iſt, ſoviel Koſtung verlohren, denn ſo großes Weſen, das mislich und fährlich, anzufahen. Wie wollte man thun, wenn ſonſt ſoviel Schadens durch Feuer oder Waſſer oder andern Unfall zukommen wäre, wie in dem bäuriſchen Aufruhr geſchahe*)?

Der Landgraf war indeß durch keine Vorſtellung von ſeiner Haft abzubringen, ſondern überſchickte am 17. Mai ſeinem Herrn Schwiegervater, Herzog Georg, eine Kopey des Bundes gegen den Churfürſten zu Sachſen und ihn, wobei er ihm unter andern folgendes ſchrieb. Ich bin in gewiſſe Erfahrung kommen, dermaaßen, daß ich es nicht allein vom Hörenſagen gehört habe, auch auf ſchlechte Kopeien glauben wollen, daß ſich Ferdinandus, desgleichen etliche Fürſten verbunden haben: das mir denn das allerleideſte iſt, das Gott weiß, daß ich wollte, mir wäre dafür ein Glied von meinem Leibe ab, daß Ew. Liebden auch in ſolcher Bündniß iſt,

*) L. W. XXI. S. 250.

deß ich nimmermehr gehoffet hätte, daß Ew. L. ſich zu ſolchem Rathſchlag hätte laſſen gegen mich gebrauchen. Aber ich befinde dennoch daneben, daß Ew. L. gleichwohl in ſolcher Bündniß noch ein gütiger Herz gegen mir, als gegen andere hat. Darum muß ich es Ew. L. dahin rechnen, daß Ew. L. der Meinung iſt, als ſollten wir andere ſolche böſe Ketzer ſeyn, daß Ew. L. gern daſſelbige hinweg gewandt ſähe. Nun weiß Gott, daß mirs leid iſt, daß Ew. L. vielleicht Gott nicht erleuchten will zu ſeiner Erkenntniß; aber Ew. L. hat leichtlich zu ermeſſen, dieweil ich in der Gefahr und Backenſtreich ſtehen muß, daß ich etwa Gottes Wort ſoll verleugnen und dem Teufelsdienſt anhangen oder muß mich von Land und Leuten verjagen laſſen: ſitz ich nun ſtill und beut ſo lange, bis daß die ſolch Vornehmen gegen mich vorhaben, mich überziehen, ſo hab ich die Metten verſchlafen. Nachdem aber, heißt es hernach noch, Ew. L. mir in meinen Kindstagen Gutes allewege gethan hat, desgleichen ich Ew. L. auch gegen die aufrühriſchen Bauern geholfen hab, desgleichen ich Ew. L. Tochter hab und Ew. L. Sohn meine leibliche Schweſter, ſo bedenk' ich, daß mirs von Herzen leid ſeyn ſollt, daß Ew. L. und ich ſollten in Unwillen zu Hauf wachſen. Auch der Churfürſt Ew. L. dermaaßen verwandt iſt, daß ich fürwahr weiß, daß er auch gern mit Ew. L. in freundlichem Willen ſtünde, ſo es immer ſeyn möchte. So iſt nun meine freundliche, dienſtliche und um Gottes Willen Bitte an Ew. L., wolle mir bei dieſem Boten zuſchreiben, daß Ew. L. ſich der Bündniß, als Ew. L. wohl mit Ehren thun mag, entſchlagen und gegen den Churfürſten und mir nicht handeln oder in Unfreundſchaft gebaren und ſolchen andern auch gegen uns nicht helfen: ſo will ich Ew. L. hiemit zugeſchrieben haben, daß der

Churfürſt und ich, Ew. L. oder den ihren nichts Leids oder Unguts thun ſollen, auch nicht ein Huhn, wie man ſpricht, kreiſchen. Und ob Ew. L. jemand es thun wollt, ſo fern Ew. L. das, wie obſtehet, mir zuſchreiben thut, mein Leib und Gut bei ſie ſetzen. Was hilfs Ew. L. wenn uns ſchon Ew. L. verjagt, wiewohl es noch wohl fehlen könnte, ob Gott will, denn daß Ew. L. ihr eigen Fleiſch und Blut und gute Freunde verjaget. So kann Ew. L. wohl bedenken, ſo wenig Ew. L. von ihrem Glauben abweicht, ſo viel mehr weniger werden wir von dem unſern Glauben abweichen: darzu wird Ew. L. für uns und wir für ſie, nicht Rechenſchaft geben *).

Wie groß aber mußte nun des Landgrafen Erſtaunen ſeyn, da Herzog Georg in ſeinem Antwortſchreiben den ganzen angeblichen Bund für eine leere Erdichtung erklärte, da er ſein Mitleiden bezeigte über des Landgrafen Leichtgläubigkeit und ihm zu verſtehen gab, wie er nach ſolchen Vorgängen wohl Urſach hätte, anders mit ihm zu ſprechen. Ohne von der Religion ein Wort einfließen zu laſſen, erklärte Herzog Georg mit dem Ton der entſchiedenſten Feſtigkeit: ich ſage und ſchreibe noch, daß der Ew. L. ſolches geſagt, der ſolch Original geſehen, daran mein Handzeichen oder Siegel iſt oder der dieſelbe Original geleſen oder gehört habe, daß der ein verzweifelter, ehrloſer, meineidiger Böswicht iſt, darum will ich vor jedermann ſtille ſtehn. Ich will auch Ew. L. freundlich und um Gottes Willen gebeten haben, Ew. L. wolle eure Sache mit beſſerm Bedacht, denn da geſchehen, anfahen und wollt euch auf die Fahrt nicht hetzen laſſen, da billig ein andrer vor jagt und Ew. L. wolle mir auch den ver-

*) L. W. XVI. S. 454.

logenen Mann anzeigen, daß ich mich und männiglich ſich vor ihm zu hüten habe: denn wo es von Ew. L. nicht geſchähe, möcht ich verurſacht werden, zu denken, Ew. L. erdicht es ſelber und wolt alſo Urſach nehmen, euren unfreundlichen Willen gegen mich armen alten Mann zu beginnen *). Nicht nur ließ Herzog Georg dieſes Schreiben mit dem des Landgrafen in Druck ausgehen, ſondern noch ehe der letztere des Herzogs Antwort erhalten, und ohne daß der Churfürſt das mindeſte darum wußte, hatte Philipp, bereits am 22. Mai ein förmlich Manifeſt ausgehen laſſen über ſeine vorhabende Rüſtung und allerdings war es, wegen der ſchlimmen Gerüchte, welche von dem Vorhaben deſſelben umliefen, nothwendig die wahre Urſach anzuzeigen. Für bloße Verläumdung alſo erklärte er zunächſt, daß ihm Schuld gegeben werde, als wolle er Frankfurt belagern und römiſcher König werden, item, als wolle er ſich in des Königs von Frankreich Dienſt begeben, item, als wolle er den gemeinen Mann zu neuem Aufruhr bewegen und Herzog Ulrich von Wirtemberg wieder zu ſeinem Land verhelfen. Sondern die wahre Urſach, warum er ſeine Truppen zuſammengezogen, ſey das aufgerichtete Bündniß, deſſen Formular hier zugleich mit publicirt ward; man müſſe ſich des Backenſchlags und der Verjagung von Land und Leuten täglich gewarten; darum ſey nothwendig, gegen ſolche geſchwinde Bündniß die Noth- und Gegen-Wehr vorzunehmen. Weil nämlich, heißt es hier, einige Biſchöfe und Mönche mit ihren Practiken zu Wege gebracht, daß ſich etliche große Fürſten mit ihnen wider das lebendige gnadenreiche Wort Gottes und deſſelben Anhänger in Bündniß begeben, zuſammen geſchworen und verbrieft,

*) L. W. XVI. S. 456.

wie männiglich hiebei im Druck erbärmlich zu sehen finde, ihn aber Gott seinen Landen und Leuten darum vorgesetzt, daß er sie schützen, vertheidigen, auch verderblichem Schaden wehren solle, so werde auch niemand ihm verargen, daß er in Zeiten wider unchristliche Gewalt zu seiner Noth- und Gegenwehr rüste, dabei aber doch, wie er vor Gott bezeuge, nichts anders suche, als daß zu Gottes Ehre, Lob und Preis sein Wort unverdruckt und er mit seinen Unterthanen friedlich bleiben möge *). In die nämliche Gesinnung und Erklärung waren zugleich durch die Betriebsamkeit des Landgrafen mehrere andere Fürsten hineingeschreckt worden. König Friedrich in Dännemark versprach gute Hülfe, Herzog Albrecht in Preußen verhieß in seinem und des Königs von Polen Namen Beistand und Treue. Ulm, unter den Reichsstädten angesehen, erklärte sich überaus standhaft und bereit, bei dem Worte Gottes zu sterben oder genesen. Die Stände der Stadt Magdeburg antworteten dem Churſächsischen Gesandten: sie wollten ihrem Herrn, dem Churfürsten zu Maynz nicht beistehen, wenn er Churſachsen um der Religion willen anfallen sollte. Das Recht der Landstände leugnete Chur-Maynz so wenig, daß es die Erklärung der Stadt am 14. Junius selbst ratificirte: denn es konnte nach damaliger Verfassung kein teutscher Fürst ohne der Landstände Einwilligung Krieg oder Bündniß beschließen. Nun aber, nachdem der Landgraf die ganze Sache öffentlich gemacht und inzwischen auch Herzog Georgs Schreiben eingelaufen war, bekam der ganze Handel auf einmal eine andere Gestalt. Der Landgraf verantwortet sich auf Herzogs Georgs Vorwürfe hauptsächlich damit, daß der Herzog schon längst solche

*) L. W. a. O. S. 459.

Gesinnungen gezeigt habe, welche ein solchs Bündniß glaublich gemacht hätten. Es kommen in diesem ausführlichen Entschuldigungsschreiben gar merkwürdige Sachen vor. Philipp schreibt unter andern: Ich will auch E. L. freundtlich gebeten haben, wolle eben so große Acht auf Ihre Schmeichler und Liebköser haben, als Sie mich davor warnen. Will auch E. L. aufs freundtlichste gebeten haben, ob ich etwas in diesem Brief schreiben würde, das E. L. nicht allenthalben gefallen wolle, nicht anders, denn freundtlich von mir verstehen, und daß zum Theil meine hohe Nothdurft erfordert darzu, daß ich gerne, wo E. L. irren, E. L. anzuzeigen und freundtlich davor zu warnen, so viel mein Verstand reichen mag. Zum ersten die versiegelten Copien, die ich gesehen habe, da hab ich E. L. nun geschrieben, wie es eine Gestalt darum hat; da laß ichs noch bei und ist also und nicht anders, als ich E. L. geschrieben hab, daß mir allerlei Warnung vorgekommen sind, das ist die Wahrheit und sind auch solche glaubhaftige Warnungen, daß ich sie nicht hab wissen in den Wind zu schlagen. Nachdem mir so vielerlei Schaden durch Verachtung in meinen jungen Jahren kommen ist von etlichen, die mit in der angezogenen Bundtniß Copei gemeldet sind. Aber zu E. L. hab ich mich nichts Arges versehen, wiewohl ich es doch wohl Fug gehabt hätt aus dem, daß ich dennoch viel unfreundtlichen Willen gemerkt hab aus E. L. Schreiben und sonst anderem, das ich hienach anzeigen will. Wie E. L. anzeiget, daß ich Doctor Packen in E. L. Haußung zu einem Schalk gekauft soll haben, da sag ich zu, E. L. thut mir Gewalt und Unrecht und wer es E. L. berichtet hat, der leugt mirs nicht frommlich an; denn es hat die Gestalt: da mir Doctor Packe von dem Handel erst gesagt hat, das hat er zu Cassel gethan und nicht in

E. L. Haus und hat es auf meine Frage gethan, da ich gesagt hab, mir kommt allerlei vor, wie etliche Practiken sollen gemacht seyn über den Churfürsten zu Sachsen und mich; darauf hat er mit großer Bekümmerniß mir nichts sagen wollen, da hab ich ihn gebeten als billig, daß er mir sagen wolte, wie es eine Gestalt darum habe. Ferner schreibt der Landgraf: des Abt zu Hirsfeld halben hab ich E. L. Gemüth wohl verstanden; was aber das darzu thut, daß E. L. ihn sich nicht hat heißen wehren, gilt bei mir nicht viel; denn sein Wehren wolt ich wohl mit einem Amt-Volks gestillt haben. Wie freundlich es aber von E. L. zu verstehen ist, daß mir E. L. gern viel Kläger auf den Hals schicket, das stell ich an E. L. eigen Gewissen. E. L. kann mich ja nicht verdenken, daß ich dem Bündniß desto mehr Glauben hab geben, dieweil ich die unfreundtliche Neigung gefühlt hab. E. L. solt billiger sich zwischen den Abt und mir zu gütlicher Handlung erboten haben, denn ihn zu Klagen gereizt haben. Daß mir das keine böse Vermuthung gebracht sollt haben, daß mir E. L. die Klostergüter gewaltiglich genommen hat, stelle ich euch in Euer eigen und aller Unpartheiischen Gewissen; denn E. L. Schriften gehen sogar dahin, ich soll die Mönche dringen, daß sie wieder abgottische Cerimonien, wie zuvor gehalten, halten sollen. Hieraus ist ja klar gnug zu verstehen, daß mich E. L. hat dringen wollen über den Speierischen Abschied; daß ich mich dann auf den Buchstaben solches Abschiedes gezogen will haben. Ferner schreibt er: Aber schier die größten Vermuthungen und Anzeigen in meinem Brief gemeldet, werden durch E. L. nicht angezeigt. Desgleichen ich E. L. Räthen hab angezeigt. Als nämlich: daß ich E. L. geschrieben hab, daß sich E. L. mit dem Churfürsten der Lutherischen Sache

halber nicht hat wollen vertragen. Item daß E. L. wider ihn gesagt: wo er der Handlung des Luthers nicht müssig stehe, so werde er von Landen und Leuten verjagt. Auch daß E. L. wider des Churfürsten Räthe etliche gesagt hätte: wenn sie wollte, wäre sie Churfürst zu Sachsen. Item dazu daß sich E. L. Kanzlar öffentlich zu Torgau hat hören lassen mit den Worten: ihr Lutherischen, sehet zu, was ihr macht; eure Sache wird nicht lange Bestand haben und sehet zu, womit ihr umgehet; mit fast einem grimmigen Gemüth. Darzu so haben E. L. Prediger etliche als zu Leipzig, Erfurt und sonst öffentlich gesagt: die Axt ist schon an den Baum gehauen, er wird bald umfallen, lieben Freunde, seid nur geduldig, es wird mit den Lutherischen nicht lange währen, leidet euch diesen Winter, auf den Sommer wird es besser werden; mit viel mehr Worten. Wie mir auch E. L. einen Prediger zu Bursla hat lassen greifen und ich ihn nicht hab können ledig bitten, wie E. L. weiß. Was Freundschaft daraus zu merken ist, hat E. L. leichtlich, so sie in ihr eigen Gewissen ginge, zu ermessen; denn wenn ich der groben Heuchler Mönche einen griffe, so weiß ich, ich müst darüber beklagt und aufs höchste Unglimpf haben. Wie freundtlich sich auch E. L. gegen mir zu Torgau (wo im J. 1527 des Churprinzen Beilager war) auf der Heimfahrt hielt, da ich E. L. bat, meiner Schwester (die mit Herzog Johannes, H. Georgs ältestem Sohn vermählt war) auf die Kindtauf erlauben, weiß E. L. wohl: denn E. L. wolt kurz haben, ich solt das Kind lateinisch taufen und des Teufels Salbe, wie man es sonst nennet, Chrysam mit schmieren; sonst wolt E. L. ihr nicht zu mir erlauben, wiewohl ich doch zufrieden war, daß sie das Kind nicht hub; aber es mocht nicht helfen, wiewohl mein Weib und

ich ſelbſt zu E. L. gen Dresden auf Ihrer Tochter Hochzeit kamen und ließen uns nicht irren, ihr ſunget teutſch oder latein oder thätet, was ihr wolt. Mich wundert aber nicht winzig, daß ſich E. L. ſo viel blos giebt, daß E. L. der Sachen ſo feind ſeyen und will doch, man ſoll das vor keine Vermuthungen haben, das doch E. L. ſo öffentlich treibt mit Dämpfen des Evangeliums, das E. L. Luthers Lehre nennet. Das E. L. anzeigt, daß E. L. thun, wie Paulus, hab ich Sorge, fehle E. L. viel an; denn Paulus hat viel ein ander Gemüth, denn E. L. Paulus machte Chriſten mit Gottes Wort, mit Predigen und Schreiben, ſo will E. L. Chriſten machen mit Gewalt und dem Schwerdt. Daß E. L. nicht Lutheriſch wil werden, das glaub ich wohl und Gott gebe, daß E. L. Chriſten werden und daß Gott E. L. thue, wie er Paulo gethan hat. Und hierum iſt meine freundtliche Bitt, E. L. wolle mich mit Worten unangegriffen laſſen, desgleichen dieß in Abſchrift E. L. Hofgeſinde, die ich höre, faſt ſpitzig auf mich ſeyn, leſen laſſen, auf daß ſie hören, was mich darzu verurſacht, auf daß ich nicht ſelbſt mich weiter verantworten müſſe; denn mir iſt beſchwerlich, daß mir das aufgelegt iſt, daran ich unſchuldig und gut Urſach zu habe. Ich hab auch ſolch Ausſchreiben nicht anders ſchreiben laſſen, denn auf ſolch Bündniß, deß mir eine Copei zukommen iſt, die ich auch im Drucke hab laſſen ausgehen. Daß ich aber geſchrieben habe, daß ſich Ew. L. und andere wider Gottes Wort verbunden haben, läge ich gar nicht aus, ſo ſchon die Bündniß nicht wahr iſt; denn Ew. L. kann nicht leugnen, daß ſich Ew. L. gegen die Lutheriſche Sekte und Lehre verbunden hat, auszurotten und da auch täglich gegen fechtet. Nun halt ich Luthers Lehre, ich meine nicht, da er menſchlich handelt mit Schelt-

worten,

worten, für das reinste Gottes Wort. So kann Ew. L. nicht leugnen, wenn Ew. L. seine Postillen lieſt über das Evangelium, so müsse Ew. L. in ihrem Gewissen sagen, es sey Recht und die lautere Wahrheit. Nun hat sich Ew. L. ja wider Luthers Lehre verbunden. So lehret er, als ich glaube und für wahr weiß, in den Stücken, die Seligkeit betreffend, die lautere Wahrheit und Gottes Wort. Ist es nun die lautere Wahrheit und Ew. L. hat sich dagegen verbunden, wie ich beweisen will, daß es die lautere Wahrheit ist, Luthers Lehre, wie obgemeldet, und denn auch beweisen kann, daß sich Ew. L. und etliche andere darwider verbunden haben, so hab ich nicht so unrecht geschrieben. Gott weiß, ich gehe mich nicht gern mit Ew. L. in Disputation; aber es will hie mein Ehre und Glimpf kosten; die hab ich lieber, denn Ew. L., wiewohl ich Ew. L. gern alles das thun wollte, was Ew. L. lieb wäre, wenn mich Ew. L. allein mit meinem Glauben ungeirret ließe, auch mich unangegriffen ließe, das mir nicht zu leiden steht. Wie auch Ew. L. anzeigt, wie mir Ew. L. viel gutes gethan hat, das ist wahr, ich bedank mich es auch freundlich; was ich hinwieder gethan hab, nehme Ew. L. auch zu Herzen; wenn wirs zugleich auf eine Wage legen, ich wüßt nicht, welches das andre überwieget *).

Es letzten sich endlich im J. 1529 die Grafen Ernst von Mansfeld und Philipp von Solms dazwischen, um den Streit beizulegen, bewogen auch den Herzog, an den Landgrafen folgendes zu schreiben: Hochgeborener Fürst, freundlicher lieber Oheim und Sohn. Weil uns Ew. L. mehr Glauben geben wollen, wir uns versehen, Ew. L. achte uns der gedichteten Bündniß halben entschuldigt, als wir denn mit

*) Rommel Urkundenb. S. 25

Wahrheit sind: demnach wie auch Ew. L. als unsern freundlichen lieben Sohn und Oheim nicht anders denn Lieb und Dienst erzeigen und von Ew. L. hinwieder gewärtig seyn wollen, Georg, H. z. S.*)

Auch die übrigen, angeblichen Theilnehmer des Bundes fingen an, sich nach einander zu entschuldigen und ihre Unschuld zu erklären**). Keiner von diesen wollte etwas wissen von einem solchen eingegangenen Bündniß; alle erklärten mehr oder weniger gereizt und empfindlich die angeblichen Kopeien und Documente für erlogen und schändlich Machwerk eines Betrügers. Churmainz bediente sich unter andern dieser merkwürdigen Worte: es ist auch unser Gemüth, Will und Meinung nie gewest und noch nicht, das göttliche Wort und was zu der Ehre und Lob des Allmächtigen, auch zur Förderung des Liebe des Nächsten in einigem Weg dienen mag, zu verdrucken uns zu verhindern, wie wir auch dem nie zuwider gewesen, wie uns zu ganzer Unschuld vielleicht aufgelegt will werden: sondern unser, als eines christlichen Churfürsten, höchster Sinn und Gedanken allezeit dahin gerichtet und geneigt seyn, dasselbige soweit sich unsere Vernunft und Vermögen streckt, zu pflanzen, zu mehren und zu fördern. Wo es auch darzu kommt, daß Ordnung und Reformation christlicher Religion vorgenommen wird, woran unserthalb nie Mangel gewesen, auch noch nicht seyn soll: wollen wir uns in solchem dermaßen erzeigen, beweisen und halten, daß ob den Werken unser gerecht Gemüth, Will und Wohlmeinung gespürt und befunden werden soll. Nun das Ende war dann, daß auf Chur-Pfalz und Trier's Ver-

*) Rommel II. S. 213.

**) Sämmtlich bei Hortleder a. O. auch in D. M. a. O. S. 464.

mittelung die Sache beigelegt, die Rüstung eingestellt wurde; die geistlichen Stände, um ihre Lande von der Last der Einquartirung und anderem Ungemach zu befreien, welches sie von Seiten ihrer Unterthanen besorgen durften, denen sie doch nicht unbedingt trauen konnten, kauften sich mit 100,000 Gulden dergestalt los, daß Maynz 40,000, Würzburg ebensoviel und Bamberg 20,000 bezahlte. Alle anderen Klagen wider den Landgrafen wurden hernach zu Worms beigelegt. Der Kaiser aber schrieb aus Toledo am 19. November äußerst ungnädig an den Churfürsten, welcher selbst schon vorher denselben einen Bericht abgestattet und sich des ganzen Handels wegen entschuldiget hatte. Allein ohne darauf einzugehn und blos sich haltend an eine gewiß sehr gehässige Relation, welche Ferdinand an den Kaiser gesendet, schrieb dieser nun, wie er vernommen, daß der Churfürst sich durch ein leeres Gedicht von einem vorhandenen Bunde habe betrügen und zu Werbung und Empörung verleiten lassen: welches ihm denn höchlich misfallen, als dem allein zustehe, dergleichen Bund, falls er wirklich vorhanden, zu zernichten; doch vernehme er, daß er wieder umgekehret sey und er, der Kaiser, sey von solchem kaiserlichen, angebornen, gnädigen Gemüth, daß er lieber wolle die Irrenden zu Gnaden aufnehmen, als strafen. Das höchst auffallende und eigenmächtige in diesen Aeußerungen des Kaisers war, daß er die nothgedrungene Selbstschützung einem Churfürsten des Reichs wollte zu einem Verbrechen beleidigter Majestät verkehren, gleich, als könnte und sollte keiner der Churfürsten sich selber schützen, sondern sich nur von Kaiserl. Maj. beschützen lassen und gleich als wäre dieses das erstemal gewesen, daß teutsche Fürsten sich des Rechtes bedienten, sich in Krieg und Bündniß einzulassen. Hiernach läßt sich

beurtheilen, was der Kaiser an den Landgrafen geschrieben haben mag, welches Schreiben jedoch nicht mehr vorhanden ist *).

Ueber den unglücklichen Pack brach jetzt natürlich das Ungewitter am heftigsten aus. Der Landgraf nahm ihn sogleich zur gefänglichen Haft in seinem Lande, schützte ihn aber gegen die Forderung, daß er an Augspurg, Ulm oder Chur-Trier oder Pfalz ausgeliefert würde: denn er besorgte sehr, die Marter würde ihn zwingen, etwas zum Nachtheil des Landgrafen zu erdichten. Aus dem Verhör vor den fremden Gesandten ergab sich nichts bestimmtes, was zur Aufklärung dieser verwirrten Sache hätte dienen mögen; Pack bekannte einige Dinge und Thatsachen, wodurch der ganze Handel nur noch verwickelter wurde. Die Art insonderheit, wie er die Wirklichkeit eines Bündnisses gegen den Churfürsten und Landgrafen an frühere Vereinigungen und Verhandlungen der römisch-gesinnten Fürsten zu Jüterbock, Zerbst und Dessau anknüpfte, zeigte deutlich, daß er auf die bekannte zu Regensburg vollends deutlich erklärte Gesinnung jener Fürsten ein freilich keineswegs zu dieser Form bereits gediehenes und ausgebildetes und in dieser Form von ihm unstreitig erdichtetes Project gebauet hatte. Die Form also sprach entschiedenermaaßen gegen Pack und brach ihm selber auch nachmals den Hals. Denn obgleich ihn der Landgraf vor der Folter schützte, so verwieß er ihn doch aus seinen Landen; hierauf irrete er noch eine Zeitlang in verschiedenen Ländern herum, wurde aber überall durch Herzog Georg verfolgt und vertrieben, bis er endlich im Jahr 1536 in den Niederlanden zu Vilvörden gefangen und enthauptet wurde **).

*) Seckendorf S. 860.
**) Sleidan. S. 360.

Luther, wiewohl er redlich vom Kriege, zumal vom Angriff abgerathen, da man noch in dem Glauben an die Wahrheit des Bundes ſtund, wurde doch nachmals erſt recht erbittert, da ſeine Widerſacher auf Veranlaſſung des als ungegründet befundenen Bündniſſes ſich ſo ganz rein waſchen wollten und nun erſt ſchob er mit deſto mehr Eifer und Heftigkeit in ihren Willen und ihre Geſinnung zurück, was ſie noch an der That ſelbſt hatten fehlen laſſen. Nun erklärte er, daß freilich nicht alles an den Packiſchen Nachrichten erdichtet ſey; denn ſo ſchrieb er an Johann Heſſen: ich glaube, ihr habt von dem Bunde der gottloſen Fürſten und ihren eiskalten Entſchuldigungen gehört, denen Niemand, als der ihres Theils iſt, Glauben beimiſſet, ſo bekennen auch die Großen an Herzog Georgs Hofe, dieſer Bund ſey nicht eine bloße Chimäre geweſen, ſondern es ſeyen Briefe und ein Exemplar vorhanden, welches ſie nun wollten für falſch unter des Fürſten Siegel und Namen für erdichtet erachtet haben. Mir kommt nicht vor, daß möglich ſey, ſolche Dinge zu erdichten. So iſt ja gewiß, daß ſie noch heute ſolche Dinge zu thun bereitwillig ſeyen, da ſie ſolches bishero mit aller Liſt und Gewalt erwieſen, daß man ſie nicht entſchuldigen kann *). An Amsdorf ſchrieb er: die Entſchuldigungen der Biſchöfe von Bamberg und Würzburg ſowohl als Herzog Georgs ſeine gelten bei mir wenig. Denn es iſt gewiß, daß ſie mit Gedanken, Thaten, ausgegebenen Befehlen und aller Bemühung eben das gethan, thun wollen und noch willens ſind, was ſolcher Bund vielfaltig in ſich hält. Denn ſie verfolgen das Evangelium und wollten unſern Fürſten gern todt haben: das wiſſen wir. Hernach haben ſich die Pa-

*) L. W. XIX. S. 2228.

pißen bisher nicht umsonst gerühmet und aufgeblehet und gefrohlocket, nebst viel andern dergleichen Dingen, welche sonderlich Herzog Georgen beschuldigen und überweisen, daß er an diesem blutdürstigen Bunde Schuld und Urheber sey *). An Wenzeslaus Link aber schrieb er den berühmten lateinischen Brief. Das Bündniß der gottlosen Fürsten, das sie leugnen, siehest du, was für Bewegniß es gemacht und Herzog Georgs allerkälteste Entschuldigung, die leg ich aus fast als ein Bekenntniß. Nun, sie leugneus, entschuldigens oder dichtens: so weiß ich wissentlich, daß das Bündniß nicht sey eitel nichts oder eine Chimära, wiewohl es ein Wunder und gnug wunderlich ist, als weiß die ganze Welt, daß sie mit dem Gemüth, mit der That, mit Gebot, mit halsstarrigem Fleiße bis hieher solche Dinge öffentlich versucht, gethan und noch thun: denn sie wollen das Evangelium vertilgt haben, das kann niemand leugnen. Ueber Herzog Georg kam in diesem Brief eine höchst starke Stelle vor. Wir wollen beten, heißt es hernach, wider diese Todtschläger und bisher sey es ihnen vergeben. Werden sie sich aber auf ein neues etwas unterstehen, so wollen wir Gott bitten und darnach die Fürsten vermahnen, daß sie ohne Barmherzigkeit sollen verderbet werden: denn die unersättlichen Blutsauger wollen nicht Ruhe haben, sie erfinden denn Teutschland mit Blut befeuchtiget **). Von diesem Briefe war unglücklicherweise Herzog Georg eine Kopie zu Handen gekommen: denn Link zu Nürnberg war unvorsichtig genug gewesen, das Schreiben mehreren vorzulesen. Sobald Melanchthon von Camerarius aus Nürnberg Nachricht davon erhalten hatte, antwortete er, daß

*) L. W. XXI. S. 1112.

**) L. W. XVI. S. 508.

Link doch wüchte klüger gewesen seyn, da man ja dergleichen Briefe nicht schreibe, daß sie von der Kanzel sollten verlesen werden. Allein die Erinnerung kam zu spät; der Schaden war bereits geschehen. Herzog Georg schickte sogleich Luthern ein kurzes Briefchen zu, ohne Vorsetzung eines Grußes oder seiner Gnade, verlangte blos, zu wissen, ob er sich zu dem Schreiben, dessen Abschrift beiliege, bekenne. Luther antwortete hierauf am 24. October, daß er nicht des Herzogs Unterthan und Gefangener sey, geithero große Geduld mit ihm getragen, obgleich er ihm auf die Verrede, womit der Herzog Emsers neues Testament ausgehen lassen und für die Antwort auf sein demüthiges Schreiben eigentlich wohl noch etwas schuldig sey; bat aber ferner ganz demüthig, daß er über die vorliegende Sache sich bei denen erkundigen möchte, über die er zu gebieten habe und schloß den Brief mit den Worten: zu erbarmen und zu bitten für Ew. F. Gn. Anfechtung wäre ich christlich geneigt, wo es Ew. F. Gn. leiden könnte *). Nachdem nun der Herzog durch seinen Secretar, den er nach Nürnberg schickte, sich von dem Original überzeugt hatte, (denn Link hatte die zweite Unvorsichtigkeit, dasselbe dem D. Schenk anzuvertrauen, der es dem Secretar des Herzogs zeigte und Link konnte es nur mit großer Mühe zurückbekommen, um es zu verbrennen) so wandte sich der Herzog mit einer schriftlichen Klage über Luthers Insolenz an den Churfürsten. Luther aber entschuldigte sich ganz kurz und im allgemeinen Ausdrücken, so, daß man sein Schreiben am Hof noch etwas verbessern mußte, um es Herzog Georg zuzuschicken. Hiemit schien nun der Streit beigelegt. Allein Luther konnte es nicht lassen, auf das

*) A. O. S. 510.

Bündniß und der Fürsten Vorhaben zu sticheln, welches er insonderheit that in seinem Bericht an einen guten Freund von beider Gestalt des heiligen Sacraments wider den Bischof zu Meißen, welche Schrift auch in andern Hinsichten sehr merkwürdig ist. Herzog Georg ließ deshalben eine weitläuftige Vertheidigungsschrift ausgehen, worin er nicht nur die Packische Bundesformel für eine leere Fabel erklärt, sondern auch auf Luther und seine Lehre weidlich schilt *). Von dieser großen Schrift hatte Luther durch einen guten Freund die Aushängebogen bekommen und schrieb daher an Wenceslaus Link: es sollen achttausend Exemplare abgedruckt seyn, die er unter seinem Siegel überall hinschicken wolle; so wird denn endlich der Luther unterdrückt werden und der glorreichste Herzog Georg siegen: auf die Messe will ers schicken. Ferner am 31. December an den Churfürsten, mit Herzog Georgs Buch werde seine Verantwortung zugleich erscheinen und erwähnet auch sonst vieler Dinge, um den Churfürsten wider das wilde wüste Fürnehmen Herzog Georgs zu stärken. Er machte den Churfürsten aufmerksam auf das närrische, nichtsnützige Buch des Herzogs, wie er es nannte, welches in nächster Messe herauskomme und sagt, der Herzog meine, er habe den Churfürsten schon im Sack. Er ermahnet den Churfürsten, der Gefahr zu gewohnen, denn es müssen alle Christen bereit seyn, den Tod um Christi willen zu leiden. Ew. Ch. Gn., schreibt er, seyen nur getrost, wir leiden von der Welt Uebels ohne unsre Schuld, sie aber streiten wider Gott ohne Ursache. Ich schreibe dieses aus treuem Gemüthe, denn ich wollte nicht, daß sich Ew. Ch. Gn. zu viel bekümmerte: wir sind zwar

*) A. O. S. 506.

Sünder, aber in der Sache, wider welche sie toben, haben wir ein gutes Gewissen, Recht und Billigkeit stehet auf unsrer Seiten, auf ihrer Seite nichts als Unrecht und Unbilligkeit *). Der Streit mit Herzog Georg gewann im folgenden Jahr eine noch übrere Gestalt, da Luther zum Ueberfluß vollends hervortrat mit seiner Schrift von heimlichen gestohlenen Briefen, samt Auslegung eines Psalmen wider Herzog Georg **). Hier fähret er heraus scharf mit seinem fürstlichen Gegner und sagt: das weiß Gott, daß ich Herzog Georgens gerne verschonet hätte, nicht allein seiner eignen Ruhe und Friedens halber, sondern auch des ganzen löblichen Hauses zu Sachsen. Darum hab ich auch bisher auf die schändliche unchristliche Vorrede des Neuen Testaments, darnach auf seine unfürstliche und ungeschickte Antwort auf mein herzlich demüthiges Schreiben nichts geantwortet, sondern mit hoher Geduld in mich gefressen, daß nicht bei unsern Nachkommen dem löblichen Hause zu Sachsen ein Schimpf bliebe. Wohlan die Schuld ist nicht mein, ein jeglicher siehet, daß Herzog Georg es so haben will: so laß her gehen; Gott walts. Er setzet hierauf aus einander, wie der Brief, auf dessen Kopie der Herzog verfahre, sich nicht zur Bekanntmachung eigne, weil es eine heimliche Schrift seyn sollte, an eine einige Person geschrieben, nicht durch den Druck öffentlich ausgegangen. Aber, sagt er, was thut mein lieber Herr Herzog Georg? er nimmt nicht allein meine heimlichen gestohlenen Briefe an, die ihm nicht gebühren zu haben, welches ich noch leiden könnte; sondern poltert und stolzet daher und fodert sie von mir selbst und will bei mir ein

*) Seckendorf S. 870.

**) L. W. XIX. S. 681.

Herr über meine heimlichen Briefe seyn, so er doch nicht eines Hellers werth über mich leiblich herrschet. Daran nicht begnüget überrumpelt er den löblichen frommen Churfürsten zu Sachsen, will durch denselbigen schier, als durch seinen armen Knecht, sein räuberisch Fordern an mir ausrichten, als säße der Churfürst da zur Frohn und Dienst, daß er Herzog Georgen meine gestohlenen Briefe fordern und rauben helfen müßte. Und daß des frevels Uebermuths ja keine Maaße sey, fähret er über die feinen Herren des Rathes zu Nürnberg, auch fast schier, als ein Kaiser über seine armen Unterthanen, grübelt, suchet und fordert die Handschrift durch sie von D. Wenceslao Linken, so doch weder Nürnberg noch Wenceslaus seine Unterthanen sind, schweige denn, daß sie sollen seinen ausgeschickten Dieben und Räubern förderlich zu seyn sich schuldig erkennen. Wo will doch der unruhige Mann zuletzt hinaus, der sich unterwindet, so gewaltig zu seyn auf Erden, daß niemand, auch seiner Feinde keiner, heimlich von ihm reden, schreiben oder denken solle, es gefalle ihm denn. Ja, das müßte man ihm bestellen, bald vor Essens. Ich weiß wohl, daß er Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen, und Marggraf zu Meißen ist und fürwahr, Gott hat ihm ein fein Land und schöne Herrschaft gegeben und doch leider ist ihm nicht gegeben, daß ers mit Genüge und Ruhe seines Herzens brauchen könnte: daß er aber Herzog über fremde Briefe, Landgraf über heimliche Reden und Marggraf über Gedanken sollte seyn, das werd ich, ob Gott will, dies Jahr nicht gläuben noch leiden. Was den Packischen Bund betrifft, sagt er, so wäre es besser, durch allzuängstliche Entschuldigungen dem Argwohn keinen Raum zu geben; auch zürnet er heftig auf den, der die Stelle in seinem Brief: Deus confundet

als conkundat geleſen und überſetzt hätte: Gott ſchände, welches ein Fluch wäre, deſſen er nie gegen Herzog Georg ſich bedienet habe. Das Ende des ganzen Streits war, daß Luther unter die Cenſur geſtellet wurde, womit es aber dazumal eben nicht allzugenau gehalten wurde: denn da nun Herzog Georg nicht abließ, bei dem Churfürſten über Luthern zu klagen, ſo ſah ſich Johannes genöthigt, Luthern für die Zukunft zu verbieten, etwas den Churfürſten und Herzog Georg betreffendes in Druck zu geben, er habe es denn zuvor nach Hof geſchickt; in allen übrigen Dingen, die er ſchreibe, ſollte er, wie ſchon Churfürſt Friedrich befohlen, ſeine Schriften zuvor dem Rector und den übrigen Theologen der Univerſität zur Cenſur unterwerfen: Amtmann und Rath der Stadt wurden gleichfalls inſtruirt, die Drucker zu Befolgung dieſes Befehls anzuhalten *).

*) Seckendorf S. 985. Sämmtliche Schriften, den Breslauiſchen Bund betreffend, findet man der Zeitfolge und den Originaltiteln nach im liter. Muſ. I. 1. St. S. 43 — 86.

Zehntes Kapitel.

Von der Churſächſiſchen Kirchen-Viſitation und den weiteren Fortſchritten des evangeliſchen Glaubens, wie auch vom Türken.

Nach Luthers ſehnlichem Wunſch und längſt angelegtem Plan geſchah endlich im Jahr 1528 die große Viſitation aller Kirchen im Fürſtenthum Sachſen, womit zugleich die Einrichtung desjenigen, woran es noch immer am meiſten fehlte, ſollte verbunden ſeyn. Schon im Jahr 1525 hatte Luther einen ſolchen Beſuch ſämmtlicher Kirchen als das beſte Mittel empfohlen zur völligen Einrichtung derſelben und nachmals oft und ſtark darauf gedrungen *). Jedermann mußte die hohe Wichtigkeit dieſes Werks erkennen, ſowohl in Anſehung des Beſten der Kirchen ſelbſt, als in Anſehung der Vorausſetzung, worauf es ruhete und der Folgen, welche für das Ganze daraus entſprangen. Denn konnte man wohl öffentlicher die bisherige hierarchiſche Leitung des Kirchenweſens abſchaffen und ſich feierlicher von der hergebrachten biſchöflichen Inſpection und Jurisdiction losſagen, als durch eine ſolche, zwar auch zum Theil von Geiſtlichen, denen aber nach der herrſchenden Vorſtellung die Befugniß fehlte und nun vollends unter der größten Theilnahme des Staats unternommene Viſitation? Luther

*) L. W. XXI. S. 139. S. 165.

erkannte gewiß am umfassendsten die ganze Bedeutung dieses Unternehmens und that deshalb zu Beruhigung der Gewissen und um nichts unterlassen zu haben, was etwa noch zu gütlicher Uebereinkunft führen könnte, einen Schritt, der ihn in den Augen der Nachwelt, selbst bei seinen Feinden, höchst ehrwürdig machen muß. Man hat noch ein Bedenken über diesen Gegenstand, ohne Datum zwar, doch ohne Zweifel im Jahr 1527 gestellet *). Darin äußert er sich also. Obs nicht gut seyn sollt, daß mein gnädigster Herr zum Ueberfluß ein solches vornähme gegen die Bischöfe, so an seiner Ch. Gn. Landen stoßen und sie schriftlich ersuchete und anzeigen ließe, nachdem sie bisher in der Evangelischen Sachen nichts gethan, und seiner Ch. Gn. Land und Unterthanen zu versorgen mit Gottes Wort unterlassen, daraus seine Ch. Gn. gezwungen, Aufruhr, Zwietracht und allerlei Unrath (so aus ungleicher Lehre entspringet) zuvorzukommen, selbst das Beste, so sie vermocht, als in der höhesten Noth, dabei zu thun. Aber auf daß sie dennoch zum Ueberfluß noch sähen, daß S. Ch. Gn. nichts suchete, als daß in S. Ch. Gn. Landen, zu Heil der armen Seelen, das Evangelium und gleiche Lehre gehalten und friedlich, einträchtiglich gelebt würde: so wären S. Ch. Gn. noch geneigt oder begehrend, daß sie selbst, die Bischöfe, ihres Amtes wollten pflegen 1 Timoth. 1. und in S. Ch. Gn. Landen fördern und helfen, solch Evangelium zu lehren und Frieden zu erhalten, wie sie vor Gott und der Welt schuldig sind, weil sie wollen Bischöfe und Hirten seyn. Wo sie aber nicht wollten, daß sie alsdenn zu bedenken hätten, es könnte S. Ch. Gn. als ein weltlicher Fürst so wenig in S. Ch. Gn. Landen leiden Zwietracht

*) L. Ausg. XVI. S. 431.

und ungleiche Lehre dem Evangelio zuwider, so wenig als sie selbst in ihren Bisthümern leben könnten u. s. w. Und sie, die Bischöfe, damit denn S. Ch. Gn. allerdings mit höchster Noth dringen, selbst darein zu sehn, damit S. Ch. Gn. nicht auch vor Gott theilhaftig erfunden werden solcher der Bischöfe Versäumung an seiner Ch. Gn. Unterthanen. Solches, hielt ich, sollte zu mehrerem Glimpf vor der Welt und zu mehrerem Trost des Gewissens nicht unrath seyn: damit man rühmen könnte, es wären ja doch alle Wege versucht, den Bischöfen, soviel es Gottes Wort leidet, zu willfahren.

Zum Behuf der bevorstehenden Kirchen-Visitation wurde von Melanchthon ein Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Churfürstenthum Sachsen entworfen, wozu Luther hernach auf churfürstlichen Befehl eine Vorrede schrieb. Darin zeigt er zunächst aus Exempeln des Alten und Neuen Testaments, wie ein göttlich und heilsam Werk sey, die Lehrer und die Gemeinden durch verständige, geschickte Leute zu besuchen. Welch Exempel, sagt er darauf, auch die alten Väter, die heiligen Bischöfe, vorzeiten mit Fleiß getrieben haben, wie auch noch viel davon in päpstlichen Gesetzen funden wird. Denn aus diesem Werk sind ursprünglich kommen die Bischöfe und Erzbischöfe, darnach einem jechlichen viel oder wenig zu besuchen und zu visitiren befohlen ward. Denn eigentlich heißt ein Bischof ein Aufseher oder Visitator und ein Erzbischof, der über dieselbigen Aufseher und Visitatores ist: darum, daß ein jechlicher Pfarrherr seine Pfarrkinder besuchen, warten und aufsehen soll, wie man da lehret und lebet und der Erzbischof solche Bischöfe besuchen, warten und aufsehen soll, wie dieselbigen lehren: bis daß zuletzt solch Amt ist eine solche weltliche, prächtige Herrschaft worden, da die Bi-

ſchöfs zu Fürſten und Herren ſich gemacht und ſolch Beſuchamt etwa einem Probſt, Vicarien oder Dechanten befohlen. Und hernach, da Bröbſte und Dechant und Domherr auch Junge Junker wurden, wurd ſolches den Officialen befohlen, die mit Ladezettel die Leute plagten in Geldſachen und niemand verſchonten. Endlich, da es nichts mehr mehr konnte fallen, blieb Junker Official auch daheim in ſeiner Stuben und ſchickte etwa einen Schelmen oder Buben, der auf dem Lande und in Städten umherlief und wo er etwas durch böſe Mäuler oder Afterredner hörete in den Tabernen, von Manns- oder Weibsperſonen, das zeigete er dem Officiale, der griff ſie denn an nach ſeinem Schinderamt, ſchunde und ſchabete Geld auch von unſchuldigen Leuten und brachte ſie dazu um Ehre und guten Leumund, daraus Mord und Jammer kam. Summa, ſolch theuer, edles Werk iſt gar gefallen und nichts davon übrig blieben, denn daß man die Leute um Geld, Schuld und zeitlich Gut geladen und verbannet hat. Aber wie man lehre, glaube, liebe; wie man chriſtlich lebe, wie die Armen verſorget, wie man die Schwachen tröſtet, die Wilden ſtrafet und was mehr zu ſolchem Amt gehöret, iſt nie gedacht worden. Eitel Junker und Praſſer ſind es worden, die den Leuten das Ihre verzehrten und nichts, ja eitel Schaden dafür thäten. Wer kann erzählen, wie nütze und noth ſolch Amt in der Chriſtenheit ſey? Am Schaden mag mans merken, der daraus kommen iſt, ſints die Zeit es gefallen und verkehret iſt. Iſt doch keine Lehre noch Stand recht oder rein blieben, ſondern dagegen ſolch greulicher Rotten und Secten aufkommen, als die Stifte und Klöſter ſind, dadurch die chriſtliche Kirche gar unterdrückt geweſt, Glaube verloſchen, Liebe in Zank und Krieg verwandelt, Evangelium unter die Bank geſtecket, eitel

Menſchenwerk, Lehre und Träume, anſtatt des Evangelii, regieret haben. Demnach, ſo uns jetzt das Evangelium durch überreiche, unausſprechliche Gnade Gottes barmherziglich wiederkommen oder wohl auch zuerſt aufgangen iſt, dadurch wir geſehen, wie elend die Chriſtenheit verwirret, zerſtreuet und zerriſſen iſt; hätten wir auch daſſelbige rechtbiſchöfliche und Beſuchamt, als aufs höchſte vonnöthen, gerne wieder angericht geſehen: aber weil unſer keiner dazu berufen oder gewiſſen Befehl hatte und St. Petrus nicht will in der Chriſtenheit etwas ſchaffen laſſen, man ſey denn gewiß, daß Gottes Geſchäft ſey, 1 Petri 4, 11. hat ſichs keiner vor dem andern dürfen unterwinden. Da haben wir das Gewiſſe wollen ſpielen und zur Liebe Amt uns gehalten und demüthiglich mit Bitte angelanget den Durchleuchtigſten, Hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Johannes, Herzog zu Sachſen ꝛc. als des Landes Fürſten und unſere gewiſſe weltliche Obrigkeit, von Gott verordnet, daß S. Ch. Gn. aus chriſtlicher Liebe (denn ſie nach weltlicher Obrigkeit nicht ſchuldig ſind) und um Gottes willen, dem Evangelio zu gut und den elenden Chriſten in S. Ch. Gn. Landen zu Nutz und Heil, gnädiglich wollen etliche tüchtige Perſonen zu ſolchem Amte fordern und ordnen. Dieſes Werk alſo, ſagt er weiter, habe der Churfürſt den vier Perſonen befohlen, nämlich Johann von der Planitz, Hieronymus Schurf, Asmus von Haubitz und Philipp Melanchthon, welch ſelig Exempel billig alle andre teutſche Fürſten nachthun ſollten. Weil aber, heißt es hernach, der Teufel durch ſeine giftige, unnütze Mäuler kein göttlich Werk ungeſchändet und ungeſchabernocket laſſen kann und bereitan durch unſere Feinde viel darinnen zu meiſtern und zu verdammen hat, alſo, daß auch etliche rühmen, unſre Lehre habe uns gereuet und wir ſehen

zu-

zurückgegangen und widerrufen: (und wollte Gott, daß solch ihr Rühmen recht wäre und unser Widerrufen bei ihnen gelten müßte, so würden sie freilich viel mehr zu uns, als wir zu ihnen treten, unsere Lehre bestätigen und ihr Ding widerrufen müssen!) bin ich verursachet, solches alles, so die Visitatores ausgericht und schriftlich unserm gnädigsten Herrn haben angezeiget, nachdem ichs, mit allem Fleiß durch sie zusammengebracht, überkommen, öffentlich durch den Druck an Tag zu geben: damit man sehe, daß wir nicht im Winkel noch Dunkel handeln, sondern das Licht fröhlich und sicher suchen und leiden wollen. Und wiewohl wir solches nicht als strenge Gebote können lassen ausgehen, auf daß wir nicht neue päpstliche Decretales aufwerfen, sondern als eine Historie und Geschicht, darzu als ein Zeugniß und Bekenntniß unsers Glaubens: so hoffen wir doch, alle fromme, friedsame Pfarrherren, welchen das Evangelium mit Ernst gefällt und Lust haben, einmüthiglich und gleich mit uns zu halten, wie St. Paulus lehret Philipp. 2, 2. daß wir thun sollen: werden solchen unsers Landesfürsten und gnädigsten Herrn Fleiß, darzu unsere Liebe und Wohlmeinen, nicht undankbarlich noch stolziglich verachten, sondern sich williglich, ohne Zwang, nach der Liebe Art, solcher Visitation unterwerfen und samt uns derselbigen friedlich geleben, bis daß Gott der heilige Geist besseres durch sie oder durch uns anfahe. Wo aber etliche sich muthwilliglich darwider setzen würden und ohne guten Grund ein sonderliches wollten machen; wie man denn wilde Köpfe findet, die aus lauter Bosheit nicht können etwas Gemeines oder Gleiches tragen, sondern ungleich und eigensinnig seyn ist ihr Herz und Leben: müssen wir dieselbigen sich lassen von uns, wie die Spreu von der Tennen, sondern und um ihretwillen unser Gleiches

nicht laſſen, wiewohl wir auch hierinnen unſers gnädigen Herrn Hülfe und Rath nicht wollen unbeſuchet laſſen. Denn obwohl S. Ch. Gn. zu lehren und geiſtlich zu regieren nicht befohlen iſt: ſo ſind ſie doch ſchuldig, als weltliche Obrigkeit, darob zu halten, daß nicht Zwietracht, Rotten und Aufruhr ſich unter den Unterthanen erheben: wie auch der Kaiſer Conſtantinus die Biſchöfe gen Nicäa foderte, da er nicht leiden wollte, noch ſollte, die Zwietracht, ſo Arius hatte unter den Chriſten im Kaiſerthum angericht und hielte ſie zu einträchtiger Lehr und Glauben.

Der hierauf folgende Unterricht an die Pfarrer war von Melanchthon mit ſo viel Einſicht in dasjenige, worauf es dazumal ankam und zugleich mit ſoviel weiſer Mäßigung und Rückſicht entworfen, daß ſolcher Entwurf mit Recht ein Muſter ſeyn konnte, aus welchem und nach welchem die damaligen Prediger ſich bilden mochten. Er enthielt in der Kürze alle Hauptſtücke der Lehre, welche die evangeliſchen Prediger ihren Gemeinden vortragen ſollten, leitete ſie von dem ewigen Streiten gegen die Verderbniſſe des Papſtthums auf die weſentliche Lehre des Evangeliums und zeigte ihnen zugleich, wie ſie dieſelbe am zweckmäßigſten in die Herzen der Menſchen leiten könnten. Außerdem enthielt er eine feſtgeſetzte Kirchen- und Schulordnung, zeigte wenigſtens in der Kürze, wie man über die Ceremonien und den Bann zu denken, und wie man am zweckmäßigſten auch die Schulen einzurichten habe. Melanchthon ſelbſt hatte in ſeiner Schrift überhaupt weniger auf die fremden Verderbniſſe, als vielmehr auf die eigenen Bedürfniſſe Rückſicht genommen und ſich daher aller harten Beſtrafung der unter dem Papſtthum herrſchenden Irrlehren und Misbräuche enthalten. Luther war ſeinerſeits ſo erbaut von dieſem trefflichen Büchlein, daß er wenig oder

nichts darin änderte, als ihm dasſelbe zuvor von dem Churfürſten zugeſtellet war. Nur an einer Stelle, wo es heißt: es ſollen ſich auch die Prediger aller Schmähworte enthalten und die Laſter ſtrafen insgemein, iſt wahrſcheinlich von Luthers Hand hinzugeſetzt: doch das Papſtthum mit ſeinem Anhange ſollen ſie heftiglich verdammen, als das von Gott ſchon verdammet iſt, gleichwie der Teufel und ſein Reich. Andrerſeits hatte Melanchthon Luthers gar nicht gedacht, rühmete ihn ſelbſt da nicht, wo er auf ſeine Schriften hinzielet und ſtellete ſelbſt manche ſeiner Lehren in ein gemildertes und heiteres Licht. Und ſo hatte auch hinwiederum Luther an einer andern Stelle durch einen eingeſchobenen Zuſatz den Nachdruck und die Strenge Melanchthons gemildert. Denn ſo hatte ſich dieſer über die beiden Geſtalten im Abendmahl ausgedrückt: ſie ſollen die Leute unterrichten, daß es recht iſt, beide Geſtalten zu nehmen. Hier hatte Luther den Zuſatz gemacht: denn nachdem das heilige Evangelium Gottlob an Tag kommen iſt, darinnen wir des klärlich bezeuget werden, nämlich, daß beide Geſtalt des Sacraments zu reichen und zu nehmen ſey: denn Chriſtus hat ſolches alſo geordnet, wie die drei Evangeliſten Matthäus, Marcus und Lucas anzeigen. Auch hat es St. Paulus ihnen vorzeiten alſo gegeben, wie man ſiehet 1 Cor. 11, 24. 25. Und keinem Menſchen gebühret, ſolche göttliche Einſetzung zu ändern, denn auch keines Menſchen letzter Wille zu ändern iſt, wie St. Paulus Gal. 3, 15. ſchreibt: viel weniger ſoll Gottes ſelbſt letzter Wille geändert werden. Demnach haben wir die Pfarrherren und Prediger unterrichtet, ſolche Lehre des Evangelii von beider Geſtalt, ſtraks und frei zu lehren vor jedermann, er ſey ſtark, ſchwach oder halsſtarrig und in keinem Weg die eine Geſtalt billigen, ſondern ſtrafen, als unrecht und wider die

Einsetzung und letzten Willen unsers Heilands und Herrn Jesu Christi. Daß also die Lehre frei, rein und öffentlich getrieben werde. Dieweil aber gleichwohl niemand zum Glauben zu zwingen, noch vom seinem Unglauben mit Gebot oder Gewalt zu bringen ist; sintemal Gott kein gezwungen Dienst gefällig und eitel freiwillige Diener haben will und dazu auch die Leute mancherlei gesinnet und geschickt befunden werden, daß unmöglich gewesen oder noch ist, gewisse Maße oder Personen zu stiften, denen solche beide Gestalt nach der Lehre Christi zu reichen oder zu wegern sein sollte. Derhalben, ob wir wohl die Lehre rein und frei zu predigen, leichtlich Unterricht geben mögen, als die Christus selbst gegeben: so haben wir doch den Brauch und Uebung solcher Lehre nicht also in gewisse Maße, Weise oder Personen stellen können: angesehen, daß durch so alten und gemeinen Brauch einer Gestalt die Laute hart gefangen gewest und noch wohl etliche sein mögen, die solches Brauchs halben etwas schwerlich zweifeln. Und haben also dem Tag seine zwölf Stunden müssen lassen und die Sache Gott befohlen.

Was übrigens Luther noch in dieser Schrift weggelassen wünschte, bezeichnete er am Rande durch den Ausdruck: todt; denn Melanchthon hatte sich auch über Manches verbreitet, was mehr in das Canonisch-rathliche einschlug und außerdem war die Absicht nur, die Pfarrer anzuleiten, wie sie selbst sich künftig in den Lehren der Schrift zurechtfinden möchten, ohne diese Lehre selbst mit allen Schriftstellen ausführlich zu entwickeln. So war denn hier in achtzehn Capiteln das Wesentlichste des evangelischen Glaubens und der neuen Kirchenverfassung zusammengedrängt und es hatte Melanchthon hier gehandelt von der Lehre, von den zehn Geboten, von dem rechten christ-

lichen Gebet, vom Trübsal, vom Sacrament der Taufe, vom Sacrament des Leibes und Blutes des Herrn Christi, von der rechten christlichen Buße, von der rechten, christlichen Beichte, von rechter christlicher Genugthuung für die Sünde, von menschlicher Kirchenordnung, von Ehesachen, vom freien Willen, von christlicher Freiheit, vom Türken, von täglicher Uebung in der Kirche, vom rechten christlichen Bann, von Verordnung der Superattendenten, von Schulen: vom ersten, andern und dritten Haufen. Auf dem Grunde dieser vortrefflichen Schrift bildete sich der erste kirchliche Gemeingeist derer, die vom Papstthum erlöset sich an dem Evangelium genügen ließen und sie war auf dem Grunde von diesem das erste kirchliche Band, welches die evangelisch-gesinnten als Genossen eines gemeinsamen Glaubens vereinigte, dienend nicht zu irgend einem neuen Glaubenszwang, sondern wie Luther selbst es so vortrefflich erklärte, zu einem geschichtlichen Zeugniß und Denkmal des Glaubens, wie eine jede Zeit dergleichen hat, die da weiß, wessen sie sich zu Gleichgesinnten oder zu ihren Glaubensgenossen zu versehen hat *).

In gleichem Sinne war die den Visitatoren ertheilte Instruction von den theologischen Räthen des Churfürsten abgefaßt. Sie ist in einem so edlen, christlichen Sinne aufgesetzt, daß nicht nur das lebendigste Interesse an der Religion, sondern auch große Einsicht in den Geist des evangelischen Glaubens aus ihr deutlich hervorleuchtet. Es wurde den Visitatoren darin aufgegeben, sie sollten vor allen Dingen denen von Adel, den Stadträthen, Pfarrern, Diaconis, Schulmeistern und jedem Ausschuß des gemeinen Mannes vorhalten, welch große Wohlthat Gott der Herr

*) L. W. K. S. 1902.

in diesen letzten Zeiten diesen Landen erzeiget, indem er das Licht seines heiligen Wortes angezündet und die Gemüther der Leute beweget, dasselbige anzunehmen, dahero jedermann verbunden sey, ihm in Werken und Worten herzlich dafür zu danken. Doch habe man dabei zu beklagen, daß viele der Predigt des reinen Wortes Gottes und dem rechten Gebrauch der heiligen Sacramente nicht statt geben, sondern die alten Misbräuche mit Verachtung Gottes und seines heiligen Wortes beibehalten, ingleichen, daß unter denen, die dasselbige angenommen, dennoch viele Gott schlechten Dank erweisen und ihren Pfarrern und Predigern ihren verdienten Unterhalt nicht willig reichen, daß zu befahren, Gott möchte um solches Undanks willen sein Wort wegnehmen und der Pfarrer bei ermangelndem Unterhalt nicht bestehen können. Daher sollen alle ermahnt seyn, diese hochwichtige Sache zu Gemüth zu nehmen. Hierauf werden die Visitatoren angewiesen, auf der Pfarrer Lehr und Leben zu sehen und wo sich befände, daß etliche wegen päpstischer Finsterniß, in der sie gesteckt, zum Predigen und Sacrament gebührender Weise zu reichen also ungeschickt wären, daß man ihnen mit gutem Gewissen keine Pfarre vertrauen könnte, doch des Alters und der Beschaffenheit, daß sie zu keinem andern Thun sich tüchtig befänden, wodurch sie sich ernähren könnten, so sollten denselben aus den pfarrlichen Einkünften, soviel zum Unterhalt lebenslang nöthig, gereicht oder sie mit ehrlichem Auskommen entlassen und nicht leer und mangelhaft ausgestoßen, an deren Stelle aber Fromme und Gelehrte gesetzet werden. Wo sie aber solche anträfen, welche Böses lehrten, sollten sie solche abschaffen, und nach Befinden des Verbrechens bestrafen, ingleichen sollten sie diejenigen absetzen, welche zwar recht lehrten aber dabei gottlos Leben

führten, die aber, zu deren Besserung Hoffnung vorhanden, dulden oder an andere Orte versetzen. Alle aber sollten sie in ihren Aemtern ermahnen, das Wort Gottes in der Einfalt, womit es bisher in diesen Landen gelehret worden, vorzutragen, die aber so schädliche Meinungen hegten und solche öffentlich ausbreiteten, aus dem Lande verweisen. Denn obwohl der Churfürst niemanden zum Glauben zwingen wolle, so könne er doch die nicht dulden, welche Aufruhr und Unruhe erweckten, die es aber hartnäckig thäten, sollten gefänglich eingezogen und nach Gebühr bestraft werden. Unrichtige Meinungen vom Glauben im Volk solle man berichtigen, die Widerspenstigen aber nach einer gesetzten Zeit bestrafen. Die Zahl der Pfarrer und Schulmeister solle nach Nothdurft gemehret werden. Die Einkünfte der vacanten Pfarren, Beneficien und Klöster sollen genau angegeben werden, um davon den Gehalt für Kirchen und Schuldiener zu bilden, doch wolle der Churfürst außerordentliche Beneficien conferiren, falls die Unterstützung von Seiten der Pfarrkinder nicht ausreichte. Nichts sey billiger, als daß die, welche vormals durch so viele Gaben an Meßpfaffen und Bettelmönche ausgesogen worden, jetzt etwas beitrügen zur Erhaltung ihrer Pfarrer. Wo es an Unterstützung fehlte, wollte der Churfürst von den ihm reservirten Beneficien eine Beisteuer thun. Die Visitatoren sollen auch sehen, ob nicht von den Beneficien, über welche einige von Adel oder sonstige Privatleute die Collation haben, etwas, vielleicht der dritte Theil bei Seite gelegt und den verarmten Patronis damit aufgeholfen, Stipendia für junge Leute daraus gemacht oder die Töchter der Patrone ausgestattet werden könnten. Hierauf sollten die Visitatoren eine gewisse Ordnung und Methode publiciren, welche alle Pfarrer und Schuldiener zu beob-

achten hätten. Gegen die bösen Schuldner der geistlichen Einkünfte sollte mit Execution verfahren und gewisse Leute dazu bestellet werden, damit nicht die Pfarrer, wenn sie selber die Schulden einfordern müßten, mit ihren Pfarrkindern in Ungelegenheit kämen. Außerdem wurde mancherlei Heilsames verordnet über die Kirchengebäude, Hospitäler und Almosen, über die Pflichten der Superattendenten, über die Kirchenzucht und Bestrafung der im Schwang gehenden Laster, als Trunkenheit, Spielen, Müßiggang, Bettelei, doch daß überall die Strafe auf die Besserung der Leute und nicht auf Eigennutz abzwecke. Sämtliche Unkosten bei dieser Visitation nahm allein der Churfürst auf sich *).

Also ging nun unter göttlichem Segen das heilsame Werk der Kirchenvisitation vor sich und zwar geschah es im Churkreis und Meißen, soviel davon dem Churfürsten gehörte, von den Theologen Luther, Jonas und Pommer und den Staatsmännern Johann Weyzsch, Hauptmann zu Wittenberg, Benedict Pauli, Bernhard von Hirschfeld und Johann von Taubenheim; im Osterland und Voigtland von Anarg Baron von Wildenfels, Sebastian von Kötteritz, Daniel von Feilitsch, Eobald von Brandenstein, Heinrich von Einsiedel, Dietrich von Starschedel, Georg Spalatin, Anton Musa und Wolfgang Fuß; in Thüringen von Johann von Planitz, Hieronymus Schurf, Erasmus von Haugwitz, Philipp Melanchthon, Friedrich Myconius und Justus Menius; in Franken von Johann von Sternberg, Johann Schott, Sylvester von Schaumburg, Niclas Kind, Pfarrer zu Eisfeld, Johann Langer und Balthaar Thuring,

*) Seckendorf S. 872. aus Mscpten, worunter auch noch die Rechnungen sich befinden.

beiden Predigern in Ordnung. Nicht überall wurde man noch in diesem Jahr fertig mit diesem Geschäft: an verschiedenen Orten brauchte man noch einen großen Theil des Jahrs 1529 dazu. Entdeckungen und Erfahrungen machte man bei dieser Gelegenheit ebenso traurige als erhebende. Man traf musterhafte Pfarrer und Seelsorger an, wiewohl sie nicht eben im Ueberfluß vorhanden waren oder, wie Luther in einem Brief an Herzog Albrecht sich ausdrückte, nicht eben gnasedicke standen; von solcher bessern Art war Anton Zimmermann, Pfarrer von Mruselwitz, der das größte Lob davon trug; einen andern traf man an, es war der Pfarrer zu Haine, der in seiner Pfarrkirche das Evangelium predigte und auf seinem Filial ohne Bedenken und eben so andächtig seine Messe las. Unter hundert Pfarrern im Altenburgischen waren kaum vier noch bei der päpstlichen Messe geblieben. Diejenigen, welche Concubinen hielten, mußten sie entweder fortschaffen oder heirathen. Die Franziscaner zu Salfeld erinnerte man vergebens, von ihren Irrthümern abzustehen, sie beriefen sich auf Verordnungen der Reichstage, wurden aber nicht weiter beunruhigt, sondern wie es in der Verordnung hieß, Gott befohlen.

Gekrönt wurde endlich das Werk der Kirchenvisitation durch den kleinen und großen Katechismus Luthers, welche beide im Jahr 1529 erschienen. Wie diese beiden trefflichen Schriften mit jenem Geschäft zusammenhingen, beschreibet er selbst in der Vorrede zu dem kleinen Katechismus. Diesen Katechismum oder christliche Lehre, sagt er, in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Noth, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf lieber Gott! wie manchen Jammer hab ich

gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern und leider viel Pfarrherrn fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren; und sollen doch alle Christen heißen, getauft seyn und der heiligen Sacramente genießen; können weder Vater unser, noch den Glauben oder zehn Gebote; leben dahin, wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue; und nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernet haben, aller Freiheit meisterlich zu misbrauchen. O! ihr Bischöfe! was wollet ihr doch Christo antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen und eur Amt nicht einen Augenblick je beweiset? Daß euch alles Unglück fliehe! Verbietet eine Gestalt, und treibet auf eure Menschengesetze, fraget aber dieweil nichts darnach, ob sie das Vater unser, den Glauben, zehn Gebote oder einiges Gottes Wort können. Darum bitt ich um Gottes willen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherrn und Prediger sind, wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen und euch erbarmen über eur Volk, das euch befohlen ist und uns helfen, den Katechismum in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Forme vor sich nehmen und dem Volk von Wort zu Wort fürbilden. Nämlich also: Aufs erste; daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide mancherlei und anderlei Text und Form der zehn Gebot, Vater unser, Glauben, Sacramente, sondern nehme einerlei Form vor sich, darauf er bleibe und dieselbigen immer treibe, ein Jahr wie das andre. Denn das junge und alberne Volk muß man mit einerlei gewissen Text und Formel lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heute so und über ein Jahr so lehret, als wolt mans bessern und wird damit alle Mühe und Ar-

heit verlohren. Das haben die lieben Väter auch wohl gesehen, die das Vater unser, Glauben, zehn Gebot, alle auf eine Weise gebrauchet: darum sollen wir auch bei dem jungen und einfältigen Volk solche Stück also lehren, daß wir nicht eine Syllaben verrucken, oder ein Jahr anders, denn das andre, vorhalten oder vorsprechen. Darum erwähle dir welche Form du wilt und bleib dabei ewiglich. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigst, so magst du deine Kunst beweisen und diese Stück so bunt und kraus machen, und so meisterlich drehen, als du kannst. Aber bei dem jungen Volk bleib auf einer gewissen ewigen Form und Weise. Welche aber nicht lernen wollen, daß man denselbigen sage, wie sie Christum verleugnen, und keine Christen sind, sollen auch nicht zum Sacrament gelassen werden, kein Kind aus der Tauf heben, auch kein Stück der christlichen Freiheit gebrauchen, sondern schlechts dem Papst und seinen Officialen, darzu dem Teufel selbst heimgeweiset seyn. Dazu sollen ihnen die Eltern und Hausherren Essen und Trinken versagen und ihnen anzeigen, daß solche rohe Leute der Fürst aus dem Lande jagen wolle. Denn wiewohl man niemand zwingen kann noch soll zum Glauben, so soll man doch den Haufen dahin halten und treiben, daß sie wissen, was Recht und Unrecht ist bei welchen sie wohnen, sich nähren und leben wollen: denn wer in einer Stadt wohnen will, der soll das Stadtrecht wissen und halten, dessen er genießen will, Gott gebe nun, er gläube oder sey im Herzen vor sich ein Schalk oder Bube. Hierauf zeiget er, wie man die Leute hernach von den Worten zu dem Verstande führen müsse und von dem kleinern und kürzern Katechismus zu dem größern übergehen könne, ingleichen daß man das überall am meisten treiben müsse, was der

anvertrauten Gemeinde grade am meisten Noth thut. Zuletzt sagt er: weil nun die Tyrannei des Papstes ab ist, so wollen sie nicht mehr zum Sacrament gehen und verachtens. Hie ist aber noth, zu treiben, doch mit diesem Bescheid: wir sollen niemand zum Glauben oder Sacrament zwingen, auch kein Gesetz, noch Zeit noch Stätte bestimmen; aber also predigen, daß sie sich selbst ohne unser Gesetz dringen und gleichsam uns Pfarrherrn zwingen, das Sacrament zu reichen. Welches thut man also, daß man ihnen sagt: wer das Sacrament nicht sucht noch begehret zum wenigsten einmal oder vier des Jahrs, da ist zu besorgen, daß er das Sacrament verachte und kein Christe sey: gleichwie der kein Christ ist, der das Evangelium nicht gläubet oder höret. Denn Christus sprach nicht: solches lasset oder solches verachtet, sondern solches thut, so oft ihrs treibet u. s. f. Er will es warlich gethan und nicht allerdings gelassen und verachtet haben. Solches thut, spricht er. Wer aber das Sacrament nicht groß achtet, das ist ein Zeichen, daß er keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, keinen Tod, keine Gefahr, keine Hölle hat; das ist, er gläubet der keins, ob er wohl bis über die Ohren drin steckt und ist zweifältig des Teufels. Wiederum so darf er auch keiner Gnade, Leben, Paradies, Himmelreich, Christus, Gottes, noch einiges Gutes: denn wo er gläubete, daß er soviel Böses hätte, und soviel Gutes bedürfte, so würde er das Sacrament nicht so lassen, darinnen solchem Uebel geholfen und soviel Gutes gegeben wird: man dürfte ihn auch mit keinem Gesetz zum Sacrament zwingen, sondern er würde selbst gelaufen und gerennet kommen, sich selbst zwingen und dich treiben, daß du ihm müßtest das Sacrament geben. Darum darfst du hier kein Gesetz stellen, wie der Papst: streiche

nur wohl heraus den Nutzen und Schaden, Noth und Frommen, Gefahr und Heil in diesem Sacrament, so werden sie selbst wohl kommen, ohne dein Zwingen. Kommen sie aber nicht, so laß sie fahren, und sage ihnen, daß sie des Teufels sind, die ihre große Noth und Gottes gnädige Hülfe nicht achten noch fühlen. Wenn du aber solches nicht treibest oder machest ein Gesetz und Gift daraus, so ist es deine Schuld, daß sie das Sacrament verachten. Wie sollen sie nicht faul werden, wenn du schläfest und schweigest? Darum siehe darauf, Pfarrherr und Prediger, unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Papste war, es ist nun Ernst und heilsam worden; darum hat es nun vielmehr Mühe und Arbeit, Gefahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt: Christus aber will unser Lohn selbst seyn, so wir redlich arbeiten *).

Auch zu dem größeren Katechismus schrieb er eine christliche und heilsame Vorrede, in der er unter andern sagt: daß wir den Katechismus so sehr treiben und zu treiben beide begehren und bitten, haben wir nicht geringe Ursachen: dieweil wir sehen, daß leider viel Pfarrherrn und Prediger hierin sehr säumig sind, und verachten beide ihr Amt und diese Lehre, etliche aus großer hoher Kunst, etliche aber aus lauter Faulheit und Bauchsorge, denn als wären sie um ihres Bauchs willen Pfarrherrn und Prediger und müßten nichts thun, denn der Güter gebrauchen, weil sie leben, wie sie unter dem Papstthum gewohnt gewesen. Und wiewohl sie alles, was sie lehren und predigen sollen, jetzt so reichlich, klar und leicht vor sich haben, in soviel heilsamen Büchern, noch sind sie nicht

*) L. W. X. S. 1. ff.

ſo fromm und redlich, daß ſie ſolche Bücher kauften oder, wenn ſie dieſelbigen gleich haben, dennoch nicht anſehen noch leſen. Ach das ſind zumal ſchändliche Freßlinge und Bauchdiener, die billiger Säuhirten oder Hundeknechte ſeyn ſollten, denn Seelwärter und Pfarrherrn. Ueber das ſchläget mit zu das ſchändliche Laſter und heimliche böſe Geſchmeiß der Sicherheit und Ueberdruß, daß viele meinen, der Katechismus ſey eine ſchlechte geringe Lehre, welche ſie mit einemmal überleſen und denn alſobald können, das Buch in Winkel werfen und gleichſam ſich ſchämen, mehr darinnen zu leſen. Ja man findet wohl etliche Rülze und Filze auch unter dem Adel, die fürgeben, man dürfe hinfort weder Pfarrherrn noch Prediger, man habs in Büchern und könne es von ihm ſelbſt wohl lernen und laſſen auch die Pfarren getroſt fallen und verwüſten, darzu beide, Pfarrherrn und Prediger weidlich Noth und Hunger leiden, wie ſich denn gebühret zu thun den tollen Teutſchen. Denn wir Teutſche haben ſolch ſchändlich Volk und müſſens leiden. Das ſag ich aber für mich. Ich bin auch Doctor und Prediger, ja, ſo gelehrt und erfahren, als die alle ſeyn mögen, die ſolche Vermeſſenheit und Sicherheit haben: doch thue ich, wie ein Kind, das man den Katechismum lehret und leſe und ſpreche auch von Wort zu Wort des Morgens wenn ich Zeit habe, die zehn Gebote, Glauben, das Vater unſer, Pſalmen u. ſ. w. Und muß noch täglich dazu leſen und ſtudiren und kann dennoch nicht beſtehen, wie ich gern wollte und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben und bleibs auch gerne. Und dieſe zarten, eckelen Geſellen wollen mit einem Ueberleſen flugs Doctor über alle Doctor ſeyn, alles können und nichts mehr bedürfen. Wohlan, ſolches iſt auch ein gewiß Anzeigen, daß ſie beide, ihr Amt und des Volkes Seelen,

ja dazu Gott und sein Wort verachten, sie dürfen nicht erst fallen, sondern sind schon alzu greulich gefallen, dürften wohl, daß sie Kinder würden und das A. B. C. anfingen zu lernen, das sie meinen, längst an den Schuhen zerrissen zu haben. Derohalben bitt ich solche faule Wänste oder vermeßne Heiligen, sie wollten sich um Gottes willen bereden lassen und gläuben, daß sie warlich, warlich nicht so gelehrt und so hohe Doctores sind, als sie sich lassen dünken und nimmermehr gedenken, daß sie dieses Stück ausgelernet haben oder allerdings gnug wissen, ob sie es gleich dünkt, daß sie es alzuwol können. Denn ob sie es gleich allerdings aufs allerbeste wüßten und könnten, daß doch nicht möglich ist in diesem Leben, so ist doch mancherlei Nutz und Frucht dahinten, so mans täglich lieset und übet mit Gedanken und Reden, nämlich, daß der heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Gedanken gegenwärtig ist und immer neu und mehr Licht und Andacht dazu giebt, daß es immerdar besser und besser schmeckt und eingehet, wie Christus auch verheißet Matth. 18, 20. wo zwei oder drei in meinem Namen versammlet sind, da bin ich in ihrem Mittel. Darum bitt ich abermal alle Christen, sonderlich die Pfarrherrn und Prediger, sie wollten nicht zu früh Doctores seyn und alles zu wissen sich bedünken lassen. Es geht an dünken und gesponnen Tuch viel ab, sondern sich täglich wohl drinnen üben und immer treiben, dazu mit aller Sorge und Fleiß sich versehen vor dem giftigen Geschmeiß solcher Sicherheit oder Dünkelmeistur, sondern stetig anhalten, beide mit lesen, lehren, lernen, denken und dichten und nicht also ablassen, bis so lange sie erfahren, und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehret haben und gelehrter worden sind, denn Gott selber ist und alle seine Heiligen. In einer kleinen Vorrede, die

hierauf folgt, dringet er noch darauf, daß man die Jugend mit Ernst zum Katechisiren halten und jedlicher Hausvater wöchentlich wenigstens einmal seine Leute nach der Reihe frage, was sie davon wissen. Denn ich gedenke noch wohl der Zeit, sagt er, ja es begiebt sich noch täglich, daß man grobe, alte, betagte Leute findet, die hievon gar nichts gewußt haben oder noch wissen, gehen dieweil zur Taufe und Sacrament und brauchen alles, was die Christen haben *).

Unter allen gottseligen Leuten ist es ausgemacht, daß Luthers Katechismus sowohl für die damalige, als nachfolgende Zeit, seines gleichen nicht gehabt und daß er die seligmachende Lehre des Christenthums darinnen so rein und mit solchem Geist vorgetragen, und den Kern und Säft der göttlichen Wahrheit und Lehre für die Einfältigen so herrlich ausgedruckt hat, daß man diesen Schriften mit Recht nicht geringen Antheil an der Ausbreitung des evangelischen Glaubens zuschreiben darf.

Es meldete sich um diese Zeit der Abt eines Klosters, von hoher Geburt und dem Evangelio geneigt geworden, bei dem Churfürsten mit dem Wunsch, das klösterliche Leben aufzugeben und zu heirathen. Der Churfürst fragte deshalb bei Luther an, ob derselbe im Kloster bleiben solle oder nicht. Luther antwortete darauf in folgendem merkwürdigen Schreiben: Gnad und Fried in Christo, Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst, gnädigster Herr! Es hat mir der Achtbar, Hochgelahrte Doctor, Gregorius Brück, angezeigt, wie Ew. Ch. F. Gn. von mir begehren mein Bedenken auf das Ansinnen des Abts zu N., so Ew. Ch. F. Gn.

*) L. W. X. S. 26. ff.

F. Gn. um Rath ersucht, weß er sich halten soll, wenn er, aus Kais. M. Befehl, über ein Jahr die Kappen soll wieder anlegen ꝛc. Darauf wäre mein unterthäniges Bedenken, wie ich denn für mich selbst bisher gegen alle ausgetretenen Personen gebraucht, daß in Ew. Ch. F. Gn., noch einiges Menschen Vermögen nicht stehet, Jemand zu rathen oder heißen, aus dem Kloster zu gehen, oder seine Religion zu ändern. Denn weil solche Sachen Gott und das Gewissen betreffen: so hat man da Gottes Wort und die Schrift, die uns lehret, was ein Jeglicher thun und lassen soll, nicht allein rathsweise, sondern auch gebotsweise. Darum mich Niemand darf fragen, ob er dieß oder das thun soll; sondern er sehe zu, prüfe sein selbst Gewissen, was er glauben und thun wolle, oder möge. Ich kann ihm nicht rathen, noch weiter heißen, denn im Fall, wo ichs ihm riethe, oder hieße, und er wäre doch der Sachen ungewiß, und thäts im Zweifel oder Wankelgewissen: so macht ich mich theilhaftig, und wäre ganz die Ursach solcher Sünden wider Gott. Es ist aber nicht geringe Sünde, aus Zweifel oder Unglauben (das ist, wider das erste und andere Gebot) etwas thun; denn Gott will Glauben und nicht Zweifel haben. Wer will aber mich versichern, daß er glaube? Wollte doch St. Philipps Apostg. 8. (36. 37. 38.) den Kämmerer nicht taufen, hieß und riethe ihm auch nicht; sondern da er selbst begehrte, und sprach, er glaubte an Christum, da gab er ihm auf solchen Glauben die Taufe. Ueber das ists mit dem Abt noch ein anders. Denn wer weiß, ob er schon glaubte, daß er auch stark und feste gnug im Glauben sey, zu ertragen zukünftige Anfechtungen? Denn wir lesen in der Schrift, und erfahrens täglich an uns selbst, was der Teufel und alle Welt wider den rechten Glauben an-

richtet, ja auch ausrichtet, und der Verfolgung und Anfechtung kein Ende noch Maß ist. Sollte nun hernach der Abt ein bös Gewissen kriegen, wie vielen geschieht, und sich der Reuel finden, oder in Elend, Unmuth, Ungunst, Fahr, oder andern Unfall drüber kommen, und solchs nicht können leiden, und endlich wieder zurück gedenken und trachten, wie itzt gar viel thun, und gethan: so wäre es viel besser, itzt gelassen. Darum Niemand dazu rathen noch heißen kann, es muß ein Jeglicher hier sein selbst Meister, Rathgeber und Helfer seyn, nach dem göttlichen Wort, und gehöret wahrlich ein Mann und Herz dazu, das ritterlich stehen möge. Ew. Ch. F. Gn. haben wohl erfahren, was die fromme Fürstin, Herzogin Ursula von Münsterberg, drüber erlitten hat. Denn sonderlich ists den hohen Personen von großer Herrschaft schwerlich zu thun, und gar übel, ja aller Ding nicht von Jemand zu rathen. Denn wenn sie gleich zeitlich Gut genug mit sich bringen, oder anderswo finden möchten (welches doch kaum möglich für ihren Stand): so ist doch zu besorgen, daß sie die Schmach, Verachtung, Haß und Abgunst nicht ertragen mögen, so sie beide von jenem Theil, und unter den Unsern erfahren würden. Solten sie denn sich auch so gar herunter lassen, und andern gemeinen Leuten sich gleich halten, das ist ihnen ja zu schwer. Und wer kanns ihnen rathen, wo sie es nicht selbst erwählen zu thun und zu wagen, was der Teufel und die Welt an ihnen thut, und thun will? Das wollt ich aber rathen, weil alle Sachen itzt in der Wage stehen, und Niemand weiß, wohin Gott den Ausschlag will gerathen lassen, daß der Abt auch seine Sachen aufschübe; vielleicht möchts Gott so schicken, daß alle, oder doch viele Klöster möchten aufgethan werden, und er also ohn Schmach und Fahr, dazu

mit ziemlicher Versorgung heraus käme. Würden sie aber nicht aufgethan, so bliebe es in der obgesagten Weise, daß er sich selbst prüfen, und sein Gewissen zu Rath nehmen müßte, und auf Gott wagen, was er thun wollte, und auf keines Menschen Rath. Denn da würde nichts guts aus, und hätte auch keinen Bestand; sintemal wer es auf Gott und Gottes Wort oder Rath nicht wagen darf, und wills doch auf Menschen Rath wagen, das ist ein abgöttisches, ungläubiges Herz, das mehr einem Menschen, denn Gott, vertrauet, und gewißlich nichts gutes für hat, auch nichts guts ausrichten wird, dazu ich wahrlich Keinem Ursach noch Rath geben wollte. Zuletzt acht ich, weil der Abt, hohes Standes und Geburt, nirgend so wohl versorgt seyn kann, als im Kloster, sollt ihm mehr zu rathen seyn, daß er drinnen bliebe; sintemal er im Kloster nicht allein baß versorget, und auch ohn Schmach in Gut und Ehre bliebe, sondern auch vielmehr guts schaffen könnte, denn herausen. Denn er herausser kann er Niemand helfen, sondern man muß ihm helfen, und müßte dennoch geringes Standes und verachtet werden. Aber im Kloster hätte ers Alles in der Hand, könnte vielen helfen, und mit der Zeit die Klostergräuel schwächen und untergehen lassen, und damit vielen Gewissen zur Wahrheit und Freyheit helfen; wie die fromme Fürstin, die Aebtissin zu Gernrode, und viele andere Prälaten und Prälatinnen thun. Denn wo es sein Ernst ist, das Evangelium zu haben und Gott zu dienen, kann er nicht besser dienen, denn thun also, wie itzt gesagt; und schadet ihm an seinem Gewissen nichts, daß er drinnen bleibet, weil er darum drinnen bleibt, daß er will die Gräuel helfen stürzen und Gottes Wort fördern, welches er hausen keins thun kann. Wollts Gott, ich selbst wäre ein solcher Abt oder Prior über ein Kloster,

ich wollte der Sachen daß rathen, denn wenn ich hausen wäre, und wollte den Teufel in seiner eigen Farbe und mit seinem eigen Wesen fein verjagen. Wo aber der Abt sich beschweret, daß er nicht zur Ehe greifen kann, wollte ich lieber rathen, daß er eine heimliche Ehefrauen nähme, und thät gleichwohl, wie gesagt, weil es doch bey den Papisten keine Schande noch Fahr ist, Weibsbilder haben, bis daß Gott der Herr anders schickt, wie er denn in kurz thun wird; denn so kann die Sache nicht lange stehen. Hiermit wäre der Abt sicher und versorget, dürft auch seine Freundschaft nicht beschweren, sintemal auch St. Paulus die straft, so Andern beschwerlich sind, und nichts dafür arbeiten, noch schaffen ꝛc., 1 Thess. 2, (9.). Solchs hab ich dießmal in Eile, auf Ew. Ch. F. Gn. Begehr, unterthäniglich angezeigt. Befehl Ew. Ch. F. Gn. hiemit dem Vater aller Gnad und Barmherzigkeit. Datum 29. May, Anno 1529.

Auch außer Sachsen machte das Evangelium noch in dem Jahr 1528 fröhliche Fortschritte. In Franken hatte nach seines Herrn Bruders Casimirs Tod Marggraf Georg von Anspach und Baireuth die Regierung übernommen. Der Fürst selbst nicht nur, sondern auch die marggräflichen Landstände sehnten sich längst nach einer Reformation und sie glaubten die Einführung derselben wohl vereinbar mit dem Abschied des Reichstages zu Speier, nach welchem jeder in dieser Sache so verfahren sollte, wie er es vor Gott, dem Kaiser und den Ständen verantworten könnte. Der Marggraf hielt also am 14. Junius einen Convent zu Schwabach und die 17 Reformationsartikel, über die er sich hier mit den Nürnbergern verglich, wurden nun die Grundlage, auf der man zum Werke schritt. Sie wurden nicht nur dem Churfürsten zu Sachsen und dem

Landgrafen zu Heſſen zugeſchickt, ſondern auch von Luther und den andern Theologen zu Wittenberg gebilligt. Es wurde auch bald darauf in des Marggrafs und der Nürnberger Gebiet eine Viſitation angeſtellt, wogegen ſich jedoch ohne Erfolg der Biſchof von Bamberg legte. Konrad, Biſchof zu Würzburg, verbot in einem eigenen Hirtenbrief ſeinen Geiſtlichen, bei dieſer Viſitation zu erſcheinen *). Bei König Ferdinand, deſſen Unwillen ſich über dieſe Reformationsbewegungen Marggraf Georg zuzog, entſchuldigte ſich derſelbe ſehr weitläuftig, zeigte demſelben an, wie er zur Verbeſſerung der in Lehr und Leben eingeſchlichenen Fehler geſchritten ſey aus Gottes Befehl, welcher den Herrſchaften befohlen, für ihre Unterthanen nicht nur leiblich, ſondern auch geiſtlich zu ſorgen, dieſes habe ſich auch um ſo weniger länger aufſchieben laſſen, da von den Biſchöfen, denen dieſe Sorge zunächſt zuſtände, bis jetzt gar nichts zu erhalten geweſen: deswegen habe er ſich nach der einigen und gewiſſen Richtſchnur, dem Worte Gottes und Chriſto ſelbſt gerichtet, der der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt. Uebrigens beklaget er ſich noch heftig über das geäußerte Misfallen des Königs, bezeugt, daß er ſich keines Irrthums bewußt ſey und nichts angeordnet habe, was dem lautern, ſeligmachenden Worte Gottes zuwider, wobei er unter andern, ſich tröſtend mit dem Exempel Chriſti, ſich alſo äußert: hat der einige, ewige Sohn Gottes, Chriſtus unſer Heiland und Seligmacher, nicht erübrigt ſeyn mögen oder wollen, um ſeines Evangeliſchen Predigens willen ein Verführer und in andre Wege gelöſtert zu werden, warum ſollte es uns und andern, die ſeiner reinen

*) S. das Verbot bei Strobel Miſcellan. liter. Inh. I. S. 91; die Viſitationsartikel ſ. bei von der Lith S. 247.

und unbefleckten Lehre und Predigt anhangen, anders gehen? soll doch der Jünger nicht über den Meister und der Knecht nicht über seinen Herrn seyn, und wir bitten täglich und hoffen zu Gott, seine göttliche Gnade solle und werde nach seiner grundlosen Barmherzigkeit alle irrige und verführte Gewissen, sonderlich die Obrigkeiten, zu seiner göttlichen und ihnen selbst rechten Erkenntniß erleuchten *). Auf dem Convent zu Coburg im October blieben des Marggrafen Räthe mit des Churfürsten Gesandten auf dem Schluß, daß sie das Wort Gottes in ihren Landen rein wollten predigen lassen und ihr und ihrer Unterthanen Lehr und Leben nach dieser Richtschnur anstellen. Luthers Lehre, erklärten sie sehr schön, wollten sie nicht weiter billigen, als sofern sie Grund in Gottes Wort habe, denn auf dieses allein baueten sie, nicht auf Luthers oder irgend eines Menschen Meinung, da alle Menschen irren könnten, wollten also allein aus Gottes Wort gerichtet werden **). Gleicherweise gewann die Reformation guten Fortgang zu Ulm, Strasburg, Goslar, Göttingen ***) und an verschiedenen andern Orten. Ohnerachtet die Bischöfe noch hie und da mit Gewalt und Machtsprüchen eingreifen wollten, machte der frei gewordene Geist der Teutschen sich doch selbst unter Druck und Hindernissen Luft. Nach Braunschweig schickte der Churfürst auf deshalb an ihn ergangene Bitte den D. Pommer, die Reformation daselbst einzuführen, und dieser stellete zu diesem Behuf auch eine eigne Kirchenordnung in niederteutscher Sprache: als man ihn aber gar zwei Jahr behalten wollte, schrieb Luther am 18. Sep-

*) Seckendorf aus Mscpten, S. 916; von der Lith, a. O. S. 292.

**) Seckendorf S. 918.

***) L. W. XXI. S. 255.

tember an den Churfürsten, es könnte das nicht ohne grossen Schaden für die Geschäfte zu Wittenberg und für die Visitation geschehen, man müßte mehr auf Wittenberg sehen, daran liege mehr, als an drei Braunschweig. Bei der Publication der Kirchenordnung, so am 6. September von allen Kanzeln verlesen wurde, hat man mit Recht die christliche Bescheidenheit zu rühmen, wonach man dergleichen nicht Befehlsweise that, sondern nur zur Ermahnung und Lehre beschrieben wurde, wie solche Ordnung nicht allein Kirchen- und Schuldienern nützen, sondern auch von gemeinen Leuten begierig gelesen würde. Von Braunschweig reisete Pommer auf Bitten des Raths nach Hamburg, um auch daselbst Kirche und Schule nach den Lehren des Evangeliums einzurichten *).

Mitten unter diesen stattlichen Fortschritten der evangelischen Sache fehlte es doch auch nicht an solchen, welche die Märtyrerkrone erlangten und auch so die Wahrheit und Gerechtigkeit derselben bezeugten und dieselbe in ihrem weiteren Lauf beförderten. So wurden noch im Jahr 1527 Georgius Carpentarius zu München und im folgenden Péter Flystedt und Adolph Clarenbach zu Köln durchs Feuer als Ketzer hingerichtet **). Hart und heftig wurden die Herren von Einsiedel von Herzog Georg verfolgt ***). Luther gab auch in diesen Sachen guten Rath durch mehr als ein Bedenken, unterschied, was löblich und worin zu gehorchen und was geistlich und hiemit Gewissenssache und frei ist. In einem dieser Gutachten heißt es zuletzt: Lie-

*) Jänckens Leben Bugenhagens S. 23. ff. und 137.

**) Sleidan B. 6. S. 380.

***) Eine Menge von Actenstücken darüber s. in Kapps Nachl. 1. Th. S. 30. ff.

der Gott, will denn der tolle Kopf nicht einmal aufhören! ist er zu bekehren, mein Herr Jesu Christe, so bekehre ihn doch: wo nicht, so wehre ihm doch bald. Was soll er die Deinen, dein Wort und Werk, so lange hindern und lästern. Amen, Amen, lieber Herr. In einem andern Gutachten giebt er denen von Einsiedel abermals an die Hand, was sie dem Herzog Georg solten zu verstehen geben z. B. zum fünften: weil Se. Fürstl. Gn. nicht eigen Nutz, sondern der von Einsiedel Seligkeit zu suchen sich rühmt, daß man dafür danke und anginge und bitte, Se. Fürstl. Gn. wollte solches gnädiglich auch bestätigen. Aber wider Gewissen dringen, sey nicht zur Seligkeit, sondern zur Höllen dringen. Röm. 14. Zum sechsten, wo er nun nicht will weichen und auf die dürre Antwort will bringen, mögen sie abermal zum Ueberfluß erzählen, wie sie ohne thätliches Vorgreifen erfunden sind wider Kaiserl. Maj. Mandat und sich vorsehen, Se. Fürstl. Gn. würden sich nicht die Herzen zwingen und zu forschen, welches Gott allein gebührt, unterwinden, sondern allein thätliches Werk strafen, sofern seine weltliche Obrigkeit reichet. Wo solches nicht hilft, ist mein Rath, daß sie sich aufs Recht berufen u. s. w. Zuletzt heißt es: Mehr weiß ich fürwahr nicht zu rathen. In einem andern Bedenken berichtiget er die Vorschläge und sagt unter andern: Auf den Artikel des Luthers Lehre halben, sie wollten bei dem heiligen Evangelio bleiben: er wird aber nicht gnug daran haben und ist umsonst. Ich halte noch, weil Herzog Georg den Kopf aufsetzt, so wirds ins Recht müssen mit ihm kommen. Doch auf dieses Stück, des Luthers halben, möcht man also antworten: weil solche Frage weitläuftig ist, können die von Einsiedel nichts gewisses darauf antworten: denn der Luther lehrt mancherlei, das auch Herzog Georg

selbst lobet, als vom Sacrament wider die Schwärmer, von Kriegsleuten, von weltlicher Obrigkeit. So will der Luther selbst nicht Lutherisch seyn, ohne sofern er die heilige Schrift rein lehret. Leiden mancher Art wurden überdem über das standhafte Bekenntniß des Evangeliums verhängt. Zu den schönsten Exempeln dieser Art gehört das einer Fürstin, die um des Evangeliums willen nicht wenige Leiden ausgestanden. Es war Churfürst Joachim I. von Brandenburg Gemahlin, des gewesenen Königs Christiern in Dännemark Schwester. Dieselbe, da sie dem Worte Gottes Gehör gegeben und das Abendmahl unter beiden Gestalten genossen hatte, mußte, nachdem ihr Gemahl es erfahren, aus Berlin fliehen: denn er wollte sie einmauern lassen. Auf ihrer Flucht wurde sie von ihrem Herrn Bruder an der Brandenburgischen Gränze empfangen und auf einem Bauerwagen nach Torgau geführt. Der Churfürst zu Sachsen, zu welchem sie also ihre Zuflucht nahm, war ihrer Frau Mutter Bruder. Luther berichtet dieses und setzet hinzu: bittet für unsern Churfürsten; der fromme Mann und herzliche Mensch ist doch ja wohl geplaget. Doch erklärte sie dem Churfürsten, daß, wenn ihm ihretwegen Gefahr entstände, sie ihm nicht beschwerlich fallen, sondern gehen wolle, wohin das Glück sie führe. Der Churfürst aber nahm sie gar freundlich auf und verpflegete sie auf dem Schloß Lichtenburg. Oft hat sie inzwischen mit Luther sich unterhalten und sogar, aus großer Begierde zu dem Worte Gottes, sich einmal über drei Monate in Luthers Hause aufgehalten. Luther nennt sie in seinen Briefen zuweilen seine liebe Gevatterin. Erst im Jahr 1546 kehrte sie in die Mark zurück *).

*) Seckendorf S. 928.

Den Christen zu Halle hatte der Erzbischof daselbst das Abendmahl in beiden Gestalten zu genießen verboten. Luther tröstet und ermahnet die Christen daselbst in folgender Weise, vom 6. April 1528: Gnade und Friede in Christo Jesu, unserm Herrn und Heiland. Ich höre, meine lieben Freunde in Christo, wie euer Tyrann, so bisher sich ausgeheuchelt hat, nun fort öffentlich frey heraus fähret zu wüthen und auch allen mit Ernst gebeut, das Sacrament zu dieser Zeit allein der einen Gestalt, nach alter löblicher (wie ers deutet) Gewohnheit zu nehmen; so er doch fein und wohl weiß, daß es wider die klare Wort und Einsatzung (Christi) gehandelt ist, und sich noch nicht fürchtet oder scheuet an dem gräulichen Fall und Geschicht Doct. Krausens. Wohlan, Christus unser Herr, der euch sein Wort und Wahrheit hat zu erkennen geben, der wolle euch in solcher Noth helfen, beystehen und stärken, daß ihr dem unchristlichen Wüthen und Fürnehmen möget widerstehen; das bitte ich von Herzen, Amen. Denn weil ihr nun deß berichtet seyd, daß es recht sey, beyder Gestalt zu empfahen, und euer etliche bisher vielleicht auch also empfangen habt: wollt sichs nicht leiden hinfort, anders, denn was ihr recht erkennet, zu thun, weil wir nicht müssen unrecht, oder wider Unrecht thun um jemands willen, sondern Gott mehr denn den Menschen gehorsam seyn. Wiewohl sie nun anfahen zu lehren, daß die Christenheit hab Macht, die Ordnung Christi zu ändern, als sie etliche Exempel anziehen; so ist doch alles erlogen. Denn es ist nicht wahr, daß die christliche Kirche habe die eine Gestalt zu empfahen eingesetzt, wie ich im Büchlein, an Euer Liebe geschrieben, beweiset habe. So ist je das gewißlich wahr, daß die christliche Kirche, als seine fromme, unterthänige Braut, allzeit Christo, ihrem Herrn, gehorsam ist, und seine Wort

oder Ordnung nicht bricht, oder brechen lehret; wiewohl sie hat müssen leiden, daß man sie solcher Ordnung beraubt hat, oder zum Misbrauch verkehret. Wer nun ein recht Glied der Christenheit seyn will, der muß wahrlich auch mit derselbigen Christo gehorsam seyn. Denn sollte die christliche Kirche in einem Stück mögen Christi Wort und Ordnung ändern oder brechen: so möchte sie auch alle andere seine Wort und Ordnung brechen und ändern, und zuletzt dahin kommen, daß man auch sie selbst nicht müßte hören, weil solchs Gott geordnet und geboten hat; und also möchte durch Menschen alle Gottes Gebot, dazu die christliche Kirche aufgehoben werden. Wenn man denn Gottes Gebot aufhebet, wem will man denn gehorsam seyn? Darum sind es gewißlich eitel Teufels-Lügen, daß sie fürgeben, die Kirche habe Macht, Gottes Gebot zu ändern, und reißen damit den Gehorsam, beyde Gottes und der Menschen, gar hinweg. Denn den Menschen gehorsam seyn, ist auch Gottes Gebot und Ordnung (als den Eltern und der Oberkeit); warum fordern sie denn den Gehorsam, und strafen die Aufrührischen, so Gottes Gebot durch Menschen kann aufgehoben werden? Davon ich will, so bald ich kann, durch den Druck weiter (ob Gott will) handeln. Itzt nicht mehr, denn stärkt euch in dem Herrn Christo, und stehet fest zu seinem Lob und Ehre. Dazu euch Gott, der Vater aller Barmherzigkeit, seinen Geist gebe, daß ihr möget solche Anfechtungen überwinden, Amen. Wo man nicht mit äußerlichen Strafen zufuhr, übte man doch ohn Unterlaß Gewalt an dem reineren Glauben und verunglimpfte auf alle Weise die Verkündiger und Anhänger desselben. Erasmus ist darüber ein unverwerflicher Zeuge in einem Brief an den würdigen Bischof Stadion von Augspurg. Sie denken blos,

heißt es hier, auf ihre Sache, nicht auf die Sache Jesu Christi und nicht darum ist es ihnen zu thun, daß Christus in den Herzen der Menschen regiere, sondern darum, daß sie nur ihre Herrschaft behaupten können. Ihre ganze Hoffnung des Sieges setzen sie in ein unaufhörliches Toben und Poltern vor dem Volk gegen die Lutheraner und in die frechsten Verläumdungen, worin allerdings viele von ihnen Meister sind. Verschiedene Theologen verdammen, blos aus Haß gegen Luthern, selbst das Gute, was er gesagt, was er nicht erfunden, sondern Christo und den Aposteln wörtlich nachgesagt hat. Und was bewirken sie damit? daß viele auf seiner Parthei bleiben, die sonst zurückgegangen wären und viele ihm beitreten, die es sonst schwerlich gethan haben würden. Das ist warlich zu bedauern, wenn der Tempel Gottes von solchen Thieren, wie diese Leute und Aleander sind, gleich als von Himmelsträgern gestützt werden soll. Gott hat uns dieses Ungewitter zugeschickt, wie er einst über die Aegypter Frösche, Heuschrecken und Läuse schickte: aber niemand will in sich selber gehn, jeder gefällt sich selbst und schiebt die Schuld auf den andern *).

Da Eobanus Heß, einer der schönen Geister jener Zeit, ein Trauergedicht auf Albrecht Dürer, am 6. April 1528 verstorben, an Luther schickte, antwortete dieser ihm in folgendem Brief: Gnade und Friede in Christo. Abermals empfing ich von euch einen Brief zugleich mit dem Trauergedicht auf Dürer; so seyd ihr mir zuvorgekommen, ehe ich auf den vorigen antwortete, was ich gewiß nicht hoffte; denn ich hatte mir vorgesetzet, mit dem ersten Bo-

*) Zapfs Leben Stadions, Beil. S. 244. J. G. Müller Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen. IV. S. 174.

ten, der mir aufstieß, zu schreiben. Um Dürer, den vortrefflichen Mann, ist es allerdings fromm, Leid zu tragen; euch aber gebührt, ihm Glück zu wünschen, daß Christus ihn so wohl unterrichtet mit einem seligen Ende hinweggenommen aus diesen stürmischen Zeiten, die vielleicht noch stürmischer werden, damit er, der werth war, nur das Beste zu sehen, nicht gezwungen würde, das Schlechteste zu sehen. Er ruhe also in Frieden samt seinen Vätern. Amen. So dann auch danke ich eurer Liebe, welche in euren beiden Briefen athmet und brennet. Nicht, daß ich werth wäre solcher eurer so großen Lobeserhebung oder Liebe, sondern weil ich mich gern durch guter Männer Zeugniß in Gunst aufblasen lasse gegen den Satan und seine Diener, die mich beständig und ohne Ende aussaugen und auslöschen, damit auch ich mich rühmen könne, auf Pauliniſchem Wege zu wandern, nämlich durch Ehre und Schande, durch gute und schlechte Gerüchte und sey ein guter Geruch Christi, andern ein Geruch des Todes zum Tode, andern aber ein Geruch des Lebens zum Leben. Gelobt sey mein Herr Jesus Christus, der mich einen solchen hat seyn lassen, nicht, daß ich stolz sey, sondern daß er durch mich viele bewahrte vor jenen vergifteten Geistereien. Da ich diesen meinen Wunsch, den ich stündlich äußere, erfüllt sehe, so preise ich mich selig, überflüssig genug Frucht und Lohn der Arbeit empfangen zu haben, als der ich weiß, daß ich andern lebe und diene. Ich wünsche mir also Glück nicht zu eurem Lob, welches ihr (wie ihr pfleget) so reichlicher Gunst über mich ausschüttet, sondern um der Wahrheit willen, für welche ihr durch diese Einfalt zu großen Eifers und Aufrichtigkeit ein Zeugniß ableget, und dadurch aufs einfachste Christum bekennet. Denn was kann ich süßer vernehmen, als daß ihr und euch ähn-

liche gegen den Teufel wohl erhalten stehet in der gründlichen und lautern Erkenntniß Christi, da inzwischen so viele fallen, von welchen wir hofften, sie würden Säulen für uns seyn und welche wir jetzt als ärgere Feinde, als die Türken, erleiden. Neues giebt es hier nichts, was wir auf euren Markt schicken könnten, da Nürnberg fast das Auge und Ohr von Teutschland ist, welches alles sieht und höret, was vielleicht nie zu uns kommt.

Zu Anfang des folgenden Jahrs empfing er Nachricht von seinem Vater, daß derselbe sehr krank sey. Hierauf tröstet er ihn in folgendem schönen Brief. Meinem lieben Vater Hans Luther, Bürger zu Mansfeld im Thal, Gnad und Fried in Christo Jesu, unserm Herrn und Heiland Amen. Lieber Vater! Es hat mir Jacob, mein Bruder, geschrieben, wie daß ihr fährlich krank seyn sollt. Weil denn itzt böse Luft und sonst denn allenthalben Fahr ist, auch der Zeit halben, bin ich beweget für euch zu sorgen. Denn wiewohl euch Gott bis hieher einen festen, harten Leib gegeben und erhalten, machet mir doch euer Alter zu diesen Zeiten sorgliche Gedanken; wiewohl wir alle ohn das keine Stunde unsers Lebens sicher sind, noch seyn sollen: derhalben ich aus der Maßen gern wär selbst zu euch kommen leiblich; so haben mirs doch meine guten Freunde widerrathen und ausgeredt, und ich auch selbst denken muß, daß ich nicht auf Gottes Versuchen in die Fahr mich wagte; denn ihr wisset, wie mir Herrn und Bauern günstig sind. Aber große Freud sollt mirs seyn, wo es möglich wär, daß ihr euch ließet samt der Mutter hieherführen zu uns, welches meine Käthe mit Thränen auch begehrt und wir alle. Ich hoffete wir wollten euer aufs beste warten. Darauf hab ich Cyriacus zu euch abgefertiget, zu besehen, ob es euer Schwachheit halben

möglich wär. Denn es gerieth mit euch nach göttlichem Willen zu diesem oder jenem Leben, so wollt ich ja herzlich gern, (wie auch wohl billig,) leiblich um euch seyn, und nach dem vierten Gebot mit kindlicher Treu und Dienst mich gegen Gott und euch dankbar erzeigen. Indeß bitt ich den Vater, der euch mir zum Vater geschaffen und gegeben hat, von Herzengrund, daß er euch nach seiner grundlosen Güte wolle stärken und mit seinem Geist erleuchten und bewahren, damit ihr erkennet mit Freuden und Danksagung die heilige Lehre von seinem Sohn, unserm Herrn Jesu Christo, zu welcher ihr auch itzt durch sein Gnad berufen und kommen seyd, aus dem gräulichen vorigen Finsterniß und Irrthumen, und hoffe, daß seine Gnade, so solch Erkenntniß euch gegeben und sein Werk damit in euch angefangen hat, werde es bis zu End in jenes Leben und auf die fröhliche Zukunft unsers Herrn Jesu Christi bewahren und vollbringen, Amen. Denn er hat solche Lehre und Glauben auch schon in euch versiegelt und mit Merkzeichen bestätigt, nämlich daß ihr um meines Namens willen viel Lästerung, Schmach, Hohn, Spott, Verachtung, Haß, Feindschaft und Fahr darzu erlitten habt, samt uns Allen (Galat. 6, 17.). Das sind aber die rechten Maalzeichen, darin wir unserm Herrn Christo gleich und ähnlich müssen seyn, wie Sanct Paulus sagt (Röm. 8, 29.), auf daß wir auch seiner zukünftigen Herrlichkeit gleich werden. So laßt nur in euer Schwachheit das Herz frisch und getrost seyn; denn wir haben dort in jenem Leben bey Gott einen gewissen treuen Helfer, Jesum Christum, welcher für uns den Tod samt den Sünden erwürget hat und itzt da für uns sitzet und samt allen Engel auf uns siehet und unser wartet, wenn wir ausfahren sollen, daß wir nicht sorgen noch fürchten dürfen,

daß wir verſinken, oder zu Grund fallen werden. Er hat zu groſſe Gewalt über den Tod und Sünde, daß ſie uns nichts thun können; ſo iſt er ſo herzlich treu und fromm, daß er uns nicht laſſen kann noch will; allein, daß wirs ohn Zweifel begehren. Denn er hats geredt, verheißen und zugeſagt, er wird und kann uns nicht lügen noch trügen, das hat keinen Zweifel. Bittet, ſpricht er, ſo ſollt ihrs kriegen, ſuchet, ſo ſollt ihrs finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden (Matth. 7, 7.). Und anderswo (Apg. 2, 21.): Alle, die den Namen des Herrn anrufen, ſollen ſelig werden. Und der ganze Pſalter voll ſolcher tröſtlicher Verheißungen iſt, ſonderlich der 91. Pſalm, welcher allen Kranken ſonderlich gut zu leſen iſt. Solchs will ich mit euch ſchriftlich geredt haben, als in Sorgen euer Krankheit halben (dieweil wir das Stündlein nicht wiſſen), damit ich theilhaftig werde eures Glaubens, Kampfs, Troſts und Danks gegen Gott für ſein heiliges Wort, das er uns ſo reichlich, kräftig und gnadenreich zu dieſer Zeit gegeben hat. Iſts aber ſein göttlicher Wille, daß ihr ſollt jenes beſſern Lebens noch länger verzogen, mit uns fürder in dieſem betrübten und unſeligen Jammerthal mit leiden und Unglück ſehen und hören, oder auch ſamt allen Chriſten helfen tragen und überwinden: ſo wird er auch Gnad geben, ſolchs alles williglich und gehorſamlich anzunehmen. Es iſt ja dieß verflucht Leben nichts anders, denn ein rechtes Jammerthal, darin man je länger je mehr Sünde, Bosheit, Plage und Unglück ſiehet und erfähret, und iſt deß alles kein Aufhören noch Abnehmen da, bis man uns mit der Schaufel nachſchlägt: da muß es doch aufhören und uns zufrieden in der Ruhe Chriſti ſchlafen laſſen, bis er kömt und wecke uns mit Fröhlichſeyn wieder auf, Amen. Hiemit befehle ich euch dem, der euch lieber

hat,

hat, denn ihr euch selbst und solche Liebe beweiset hat, daß er euer Sünd auf sich genommen und mit seinem Blut bezahlt und solchs euch durchs Evangelium wissen lassen und durch seinen Geist solchs zu glauben geschenkt und also alles aufs gewisseste bereitet und versiegelt hat, daß ihr nichts mehr dürfet weder sorgen noch euch fürchten, denn daß ihr mit eurem Herzen fest und getrost bleibet an seinem Wort und Glauben. Wo das geschicht, so lasset ihn sorgen, er wirds wohl machen, ja, er hats alsdenn schon aufs allerbest gemacht, mehr denn wir begreifen mögen. Derselbige unser lieber Herr und Heiland sey mit und bey euch, auf daß (Gott gebe, es geschehe hie oder dort), wir uns fröhlich wiederum sehen mögen. Denn unser Glaube ist gewiß, und wir zweifeln nicht, daß wir uns bey Christo wiederum sehen werden in kurzem, sintemal der Abschied von diesem Leben für Gott viel geringe ist, denn ob ich von Mansfeld hieher von euch, oder ihr von Wittenberg gen Mansfeld von mir zöget. Das ist gewißlich wahr, es ist um ein Stündlein Schlafs zu thun, so wirds anders werden. Wiewohl ich nun hoffe, daß euere Pfarrherrn und Prediger euch in solchen Sachen ihren treuen Dienst reichlich werden erzeigen, daß ihr meines Geschwätzes nicht fast bedürfet; hab ich doch nicht lassen mögen, mein leiblich Abwesen, das mir (Gott weiß) von Herzen wehe thut, zu entschuldigen. Es grüßen euch und bitten auch treulich für euch, meine Käthe, Hänschen, Lenichen, Muhme Lehne und das ganze Haus. Grüßet meine liebe Mutter und die ganze Freundschaft. Gottes Gnade und Kraft sey und bleibe bey euch ewiglich, Amen. Zu Wittenberg am 15. Febr. 1530 *).

*) L. W. X. S. 2106.

Um die Zeit, da man in Sachsen zur Visitation sich anschickte, war man in Teutschland sehr bewegt über die fürchterlichen Fortschritte der Türken. Wirklich betrieb man auf den Reichstagen diese wichtige Sache sehr lässig und saumselig, wiewohl es jedesmal an Reden und Berathschlagungen darüber nicht fehlte. Der Kaiser lag in beständigen Kriegen mit den europäischen Fürsten und diese waren unter einander nicht einig. Daß man zu keiner nachdrucksamen, entschlossnen und vereinigten Gegenwehr gegen den Türken kam, davon schob einer die Schuld auf den andern. Der Papst maß es Luthern und der Reformation in Teutschland zu; Luther und die evangelisch-gesinnten Fürsten schoben die Schuld auf den Papst. Der Kaiser erklärte in einem eignen Schreiben an die Churfürsten des Reichs dazumal, als die Türken die Schlacht bei Mohacz am 29. Aug. 1526 gewonnen, in welcher Ludwig, der König von Ungarn, blieb, daß niemand anders als der König von Frankreich Schuld an dem ganzen Unglück sey *). Indessen war das Glück auf Seiten der Türken so sehr, daß es den Kaiser Solyman sogar im Jahr 1529 an die Thore von Wien führte. Auch diese Gefahr und derselben schreckliche Folgen sah dazumal niemand schärfer voraus, als Luther und wiewohl er sich sonst nicht gern in weltliche Händel mischte, scheuete er sich doch auch nicht, darüber von seinem Standpunkte aus seine Stimme zu erheben, zumal er dazu auch bestimmte Veranlassung hatte. Landgraf Philipp bemühete sich sehr, durch ihn den Churfürsten dahin zu bewegen, daß man dem Kaiser gar keine Hülfe gegen den Türken bewilligte, falls er nicht zuvor Freiheit des Evangeliums bewilligte. Des Landgrafen Ab-

*) L. W. XVI. S. 286.

ſicht war wohl nur, um jenen Preis dieſe Freiheit deſto gewiſſer zu erkaufen. Luther gab aber doch mit ſeiner Hinweiſung auf Gottes Hülfe und nicht auf menſchlichen Witz und Rath eine ſehr ausweichende Antwort. Der Landgraf ſchrieb ihm: Hochgelahrter, lieber, getreuer. Wir ſtellen in gar keinen Zweifel, ihr habt Wiſſen, was unguͤtlicher und beſchwerlicher unerhörter Handlung die Röm. Kaiſerl. Maj. gegen unſer, der Churfürſten, Fürſten und Städte, ſo dem heiligen Evangelio, welches ſie eure Lehre nennen, und der Proteſtation vor dem nächſten Speiriſchen Reichsabſchiede anhängig ſind, geſchickten, die wir zu Ihrer Kaiſ. Maj. mit ſo hohen unterthänigen demüthigen Flehen und Bitten und ſo chriſtlicher, erbaren, billigen und rechtmäßigen Erbieten abgefertiget vorgenommen und ſonderlich, wie J. Maj. die in die Herberge gefänglich verſtricken laſſen. Dergleichen auch was ungewieriger ernſtere Antwort J. M. auf derſelben Werbung gegeben und daß daraus Ihrer K. M. ernſt, heftig und ungnädig Gemüth gegen uns, den obgenannten Churfürſten, Fürſten und Stände euch und andern, die dem Evangelio geneigt ſind, unverdunkelt, eigentlich und gewißlich zu verſtehen, auch zu befahren iſt, daß wo J. M. etwas ungnädigers zu Dämpfung und Unterdruckung des Evangelii vornehmen würde, das dann ſchwer fallen möcht; wiewohl wir in gar keinen Zweifel fallen, der almächtige Gott, der ſein Wort aus Barmherzigkeit und Gnaden uns wiederum ſo reichlich und gnädiglich an Tag gegeben hat, werde es auch wohl gegen Jedermänniglich gewaltiglich erhalten. Aber demnächſt ſind auch die Wege und Mittel, ſo uns von Gott verliehen und darzu dienlich, nicht zu verachten. Weil dann jetzo vorhanden und es die Noth erfordert, daß von K. M. und Ihrem Bruder und andern Hülfe gegen den Türken

bei allen und sonderlich auch uns den obgenannten Ständen gesucht werden wird, nachdem dann unserer, der Stände, Hülfe nicht die geringste, sondern mit die höchste und vornehmste ist, so bedenken wir, so wir uns einhellig entschließen und uns in keine Hülfe bewilligen oder begeben, es versichere uns denn zuvor die Kais. Maj. den Frieden und daß sie uns bei dem Evangelio unbedränget bleiben lassen wolt (das wir nach unserm Verstande für christlich und daß es unärgerlich und unverweislich sey, ansehen), es würde solches demnächst in solchem Obliegen die Kais. M. bewegen und sind wir guter tröstlicher Zuversicht zu Gott, wir möchtens erhalten und dadurch viel Unraths verhütet werden, und wir es nicht anders achten, denn daß ihr bei eurer Lehr endlich bestehet und was zu Förderung und Pflanzung derselben dient, mit allem Fleiß fördern werdet. Demnach begehren wir an euch mit Gnaden ganz gutlich, ob von dem Hochgebornen Fürsten, unsern freundlichen, lieben Oheimen, Schwager und Gevatter, dem Churfürsten zu Sachsen u. s. w. derowegen etwas an euch gelange, das seine Liebden Euren Rath oder Bedenken darin suchen oder begehren würde, Ihr wollet nach eurer Geschicklichkeit den obangezogenen Weg seiner Liebden vorschlagen und mit Fleiß fördern, daß seine Lieb ihr das lasse gefallen und also einhellig von uns allen gethan und gelassen werde. Das versehen wir uns werde bei der Kais. M. Bedenken und Bewegniß gebähren und auch zu Gutem gereichen, als ihr nach eurem Verstande selbst wohl werdet ermessen. Und uns hierauf eure Wiederantwort zuschicken, das versehen wir uns zu euch und wollens mit Gnaden beschulden. — Darauf nun antwortete Luther dem Landgrafen also: Gnad und Fried von Christo Jesu. Durchleuchtiger, hochgeborner Fürst, gnädi-

ger Herr. Ich hab E. F. Gn. Schrift durch dieſen Boten empfangen, und vernommen, was ungeſchlachts Dings durch die Pfaffen in des Kaiſer gebräuet wird und hoffe zu Gott, der ſich im Pſalter rühmet, daß er der gottloſen Fürſten und Leute Anſchläge zu nicht macht, werde uns izt auch erhören und ſolche Anſchläge zu nicht machen. Allermeiſt, weil ſich izt die Pfafferei ſo hoch rühmet und trotzet auf den Kaiſer und menſchliche Hülfe und gar nichts nach Gott fraget, noch ihn anruft, Gott behüte nur uns auch, daß wir nicht auf unſern Witz und Kraft pochen, ſondern ſeiner Hülfe begehren und gewarten, ſo wird ſie gewißlich kommen. Daß auch E. F. G. begehrt, wo ich würde zu Rath gefragt, meinen gnädigen Herrn dahin helfen bereden, daß man dem Kaiſer in die Hülfe wider den Türken nicht willige, es werde denn zuvor ein gemeiner Friede zugeſagt und gemacht u. ſ. w. ſo bin ich bis her noch nicht erſucht, weiß auch gar nichts, wie es zu Speyer izt oder zu Schmalkalden gehandelt iſt, wo die Sache ſtehe oder gehe, daß ich auf dießmal nichts weiß hierauf zu antworten; kommts aber dazu, will ich, ob Gott will, in das Beſte helfen rathen; denn mir ſolche Sache alsdann auch wird ins Gewiſſen kommen und wohl gezwungen werde, das beſte zu rathen. Indeß will ich bitten, ſo viel ich mag und kann mit Gottes Gnaden, daß nicht der Pfaffen Wille, ſondern Gottes Wille geſchehe. Amen. Ich befehl E. F. Gn. in Chriſtus Gnad. Amen*).

Er gab nicht nur im Jahr 1529 eine ſogenannte Heerpredigt wider den Türken heraus, durch welche er im erſten Theil die Gewiſſen unterrichtete, im zweiten, wie er

*) Dieſer Brief, in der de Wettiſchen Sammlung nicht enthalten, iſt zuerſt in Rommels Urkundenbuch S. 34. gedruckt erſchienen.

ſich ausdrückte, die Fauſt vermahnte *); ſondern ſchon früher, noch im Jahr 1528, hatte er eine eigne, große und höchſtgeiſtreiche Schrift wider die Türken und deren unauslöſchlichen Haß gegen die Chriſten, ausgehen laſſen, um beſonders den teutſchen Fürſten über die nahe Gefahr und ihre chriſtliche Pflicht die Augen zu öffnen.

Dieſe Schrift eröffnet er mit einer Zuſchrift an Landgraf Philipp von Heſſen, und hebt ſie alſo an. Es haben mich wohl vor fünf Jahren etliche gebeten, zu ſchreiben vom Krieg wider den Türken und unſere Leute dazu zu vermahnen und reizen, und jetzt, weil eben der Türk uns nahe kommt, zwingen mich ſolches auch meine Freunde zu vollenden, ſonderlich weil etliche ungeſchickte Prediger bei uns Teutſchen ſind (als ich leider höre), die dem Pöbel einbilden, man ſolle und müſſe nicht wider den Türken kriegen, etliche aber auch ſo toll ſind, daß ſie lehren, es zieme auch keinen Chriſten, das weltliche Schwerdt zu führen oder zu regieren. Dazu, wie unſer teutſch Volk ein wüſt, wild Volk iſt, ja ſchier halb Teufel, halb Menſchen ſind, begehren etliche der Türken Zukunft und Regiment. Und ſolches Irrthums und Bosheit im Volk wird dem Luther alles Schuld gegeben und muß Frucht meines Evangelii heißen. Gleichwie er auch muß der Aufruhr (der Bauern) Schuld tragen und alles, was jetzt Böſes geſchieht in der ganzen Welt, ſo ſie es doch wohl anders wiſſen. Aber Gott und ſeinem Wort zuwider ſtellen ſie ſich, als wüßten ſie es nicht anders und ſuchen Urſach, den heiligen Geiſt und öffentliche bekannte Wahrheit zu läſtern, auf daß ſie ja die Hölle wohl verdienen und nimmermehr Reu und Vergebung ihrer Sünden er-

*) L. W. XX. S. 2691. ff.

langen. Derhalben mir noth seyn will, von der Sachen zu schreiben, auch um mein selbst und des Evangelii willen, uns zu entschuldigen, nicht bei den Lästerern, welche solten mir nicht gut gnug seyn, daß ich mich mit einem Wort gegen sie entschuldigen wollt: denn das Evangelium soll bei ihnen stinken und ein Geruch des Todes seyn zum Tod, 2 Cor. 2, 16. wie sie mit ihrem muthwilligen Lästern verdienen, sondern daß die unschuldigen Gewissen nicht weiter durch solche Lästermäuler betrogen werden und Argwohn von mir oder meiner Lehre schöpfen oder auch dahin verführet werden, daß sie gläuben, man müsse nicht wider den Türken streiten. Ich habs aber für gut angesehen, solche Büchlein unter Ew. F. Gn. als eines berühmten mächtigen Fürstens Namen auszulassen, damit es desto ein besser Ansehen gewinne und desto fleißiger gelesen würde, obs einmal dazu käme, daß man von einem Zug wider den Türken handeln würde, die Fürsten und Herren eine gemeine Erinnerung hätten.

Die Schrift selbst beginnt er folgendermaaßen. Papst Leo der Zehnte, in seiner Bullen, darin er mich verbannet, unter andern Artikeln verdammet er auch diesen, daß ich gesagt hatte, wider den Türken streiten ist ebensoviel, als Gott widerstreben, der mit solchen Ruthen unsre Sünden heimsuchet. Aus solchem Artikel mögen genommen haben, die von mir sagen, daß ich wehren und widerrathen solle zu streiten wider den Türken. Ich bekenne noch frei, daß solcher Artikel mein sey und zu der Zeit von mir gesetzt und vertheidigt. Und wo es jetzt in der Welt so stünde, wie es dazumal stund, so wollt und müßt ich denselbigen noch jetzt setzen und vertheidigen. Es ist aber nicht fein, daß man sobald vergessen hat, wie es dazumal stund in der Welt, und was mein Grund und Ursach war und

behält gleichwohl meine Worte und zeucht sie anderswohin, da solche Ursach und Grund nicht ist. Wer könnte mit solcher Kunst nicht auch aus dem Evangelio lauter Lügen machen oder fürgeben, es wäre wider sich selbst. So stunds aber dazumal: es hatte niemand gelehret, noch gehöret, wußte auch niemand etwas von der weltlichen Obrigkeit, woher sie käme, was ihr Amt oder Werk wäre oder wie sie Gott dienen sollt. Die Allergelehrtesten (will sie nicht nennen) hielten die weltliche Obrigkeit für ein heidnisch, menschlich, ungöttlich Ding, als wäre es ein gefährlicher Stand zur Seligkeit. Daher hatten auch die Pfaffen und Mönche, Könige und Fürsten so eingetrieben und überredet, daß sie kein ander Werk vor sich nahmen, Gott zu dienen, als Messe hören, beten, Meß stiften u. s. w. Summa, Fürsten und Herren (so gern fromm gewesen wären) hielten ihren Stand und Amt für nichts und für keinen Gottesdienst, wurden rechte Pfaffen und Mönche (ohne daß sie nicht Platten noch Kappen trugen) wollten Gott dienen, so mußten sie in die Kirchen. Solches müssen mir bezeugen alle Herren, so dazumal gelebet und solches erfahren haben; denn mein gnädigster Herr, Herzog Friedrich seliger Gedächtniß, war so fromm, da ich zuerst von weltlicher Obrigkeit schrieb, daß er solch Buch ließ abschreiben, sonderlich einbinden und sehr lieb hatte, daß er auch möchte sehen, was sein Stand wäre vor Gott. Also war dazumal der Papst und die Geistlichen Alles in Allem, über Allen und durch Allen, wie ein Gott in der Welt und lag die weltliche Obrigkeit im Finstern verdruckt und unbekannt. Nun wollt der Papst gleichwohl Christen seyn mit seinem Haufen und gab doch vor, zu kriegen wider den Türken. Ueber den zwei Stücken hub sichs, denn ich arbeitete damals in der Lehre, so die Christen und Ge-

wiſſen betraf, hatte auch ſelbſt noch nichts von der weltlichen Obrigkeit geſchrieben, alſo, daß mich die Papiſten einen Heuchler der Fürſten ſcholten, weil ich allein vom geiſtlichen Stand handelte, wie ſie Chriſten ſeyn müßten und nichts von dem weltlichen. Gleichwie ſie mich nun aufrühriſch ſchelten, nachdem ich durch Gottes Gnade von der weltlichen Obrigkeit alſo herrlich und nützlich geſchrieben habe, als nie kein Lehrer gethan hat, ſint der Apoſtel Zeit (es wäre denn St. Auguſtin), deß ich mich mit gutem Gewiſſen und Zeugniß der Welt rühmen mag. Weil ſie denn Chriſten, ja die beſten Chriſten ſeyn wollten und gleichwohl wider den Türken ſtreiten, kein Uebels tragen, noch Gewalt oder Unrecht leiden, hielt ich mit dieſem Spruch Chriſti wider, daß Chriſten ſollen dem Uebel nicht widerſtreben, ſondern alles gehen laſſen: darauf ſatzt ich den Artikel, den der Papſt Leo verdammet hat. Und ich thät ſolches ſoviel lieber, daß ich der römiſchen Büberei den Schanddeckel nehme; denn die Päpſte hattens nie mit Ernſt im Sinn, daß ſie wider den Türken kriegen wollten, ſondern brauchten des türkiſchen Krieges zum Hütlein, darunter ſie ſpieleten und das Geld mit Ablaß aus teutſchen Landen raubeten, ſo oft ſie es gelüſtet, wie das alle Welt wohl wußte, aber nun auch vergeſſen iſt. Alſo behaupten ſie meinen Artikel, nicht darum, daß er dem türkiſchen Krieg wehret, ſondern daß er ſolch Helekäpplein abriß und dem Geld gen Rom die Straße leget. Denn wo ſie mit Ernſt hätten wollen kriegen wider den Türken, hatte der Papſt und die Kardinale wohl ſoviel von den Palliis, Annaten und anderm unſäglichen Zugang, daß ſie ſolcher Schinderei und Räubens in teutſchen Landen nicht bedurft hätten. Wäre einfältiger Meinung ein ernſter Krieg vorhanden geweſt, ich hätte meinen Artikel wohl

beſſer und unterſcheidlicher können herausblitzen. So gefiel mir das auch nicht, daß man ſo treibt, hetzt und reizt die Chriſten und Fürſten, den Türken anzugreifen und zu überziehen, ehe denn wir ſelbſt uns beſſerten und als die rechten Chriſten lebeten. Welche alle beide Stücke und ein ſechliches inſonderheit, gnugſam Urſach iſt, allen Krieg zu widerrathen. Denn das will ich keinem Heiden noch Türken rathen, ſchweige denn einem Chriſten, anfahen: welches iſt nichts anders, denn zu Blutvergießen und zu Verderben rathen, da doch endlich kein Glück bei iſt, wie ich auch im Büchlein von Kriegesleuten geſchrieben habe; ſo gelingt es auch nimmer nicht wohl, wenn ein Bube den andern ſtrafen und nicht zuvor ſelbſt fromm ſeyn will. Man frage die Erfahrung, heißt es hernach, wie wohl uns bisher gelungen ſey mit dem Türkenkrieg, ſo wir als Chriſten und unter Chriſti Namen geſtritten haben, bis daß wir zuletzt Rhodis und ſchier ganz Hungarn und viel vom teutſchen Land dazu verloren haben. Und auf daß man ſpüren und greifen möcht, daß Gott nicht bei uns ſey, wider die Türken zu ſtreiten, hat er unſern Fürſten nie ſoviel Muths oder Geiſts in Sinn gegeben, daß ſie einmal mit Ernſt hätten mögen vom Türkenkrieg handeln, obwohl faſt viel oder ſchier alle Reichstage um ſolcher Sachen willen ſind ausgerufen und gehalten worden; es will ſich nirgends ſchließen und ſchicken, daß es ſcheinet, als ſpotte Gott unſrer Reichstage und laſſe den Teufel dieſelbigen hindern und meiſtern, bis der Türke mit guter Weile daher graſe und alſo Teutſchland ohne Mühe und Widerſtand verderbe. Warum geſchieht das? freilich darum, daß mein Artikel, den Papſt Leo verdammet hat, unverdammet, ſondern kräftig bliebe. Und weil denſelbigen die Papiſten ohne Schrift, aus Muthwillen verwer-

fen, muß der Türk ſich deſſen annehmen und denſelbigen mit der Fauſt und That beſtätigen. Wollen wir es nicht aus der Schrift lernen, ſo muß uns der Türk aus der Scheide lehren, bis wirs erfahren mit Schaden, daß Chriſten nicht ſollen kriegen noch dem Uebel widerſtehen. Narren muß man die Kolbe laufen. Hierauf zeiget er, daß nur darum die Kriege gegen die Türken bisher übel gelungen, weil alles dabei vom Papſt und den Geiſtlichen ausgegangen. Wenn Kaiſer Karls Panier, ſagt er unter andern, oder eines Fürſten zu Felde iſt, da laufe ein jechlicher freiſch und fröhlich unter ſein Panier, da er unter geſchworen iſt; iſt aber eines Biſchofs, Kardinals und Papſtes Panier da, ſo lauf davon, und ſprich: ich kenne der Münze nicht, wenns ein Gebetbuch wäre, oder die heilige Schrift, in der Kirche gepredigt, wolt ich auch wohl zulaufen. Hierauf zeigt er, wie man mit rechtem Gewiſſen den Krieg anfangen und und betreiben müſſe. Chriſtianus d. i. der Chriſt, ſoll der erſte ſeyn mit ſeinem Heer, darnach Carolus d. i. der Kaiſer. Hie fragſt du: wer ſind denn die Chriſten und wo findet man ſie? Antwort: wenig iſt derſelbigen, aber doch ſind ſie allenthalben, ob ſie gleich dünne ſtehen und weit von einander wohnen, beide unter frommen und böſen Fürſten. Denn es muß die Chriſtenheit bleiben bis ans Ende, wie der Artikel lautet: ich gläube eine chriſtliche Kirche. Alſo muß man ſie aber finden: die Pfarrherrn und Prediger ſollen, ein jechlicher ſein Volk, aufs allerfleißigſte vermahnen zur Buße und zum Gebet. Beides wird in dieſer Schrift weiter ausgeführt. Das heißt, ſagt er hernach, die Ruthen aus der Hand Gottes nehmen. Hie ſollt man faſten, wer da faſten will. Hie ſollt man knien, ſich bücken und auf die Erde fallen, da es Ernſt iſt. Denn was bisher in Stiften und Klöſtern

Buckens und Knieens ist gewest, hat keinen Ernst gehabt und ist ein recht Affenspiel gewest, wie es auch noch ist. Ich vermahne nicht umsonst die Pfarrherrn und Prediger, daß sie solches im Volk wohl treiben und üben; denn ich sehe wohl, daß warlich an den Predigern ganz und gar gelegen ist, so sich das Volk bessern und beten soll. Wo Gottes Wort klinget, da gehts nicht ohne Frucht ab. Aber sie müssen predigen, als die Heiligen predigen, da man Buße und Gebet ganz ausgelernet hat und etwas höheres schwätzen. Zu solchem Gebet wider den Türken soll nun bewegen uns die große Noth. Denn der Türke ist ein Diener des Teufels, der nicht allein Land und Leute verdirbt mit dem Schwerdt, sondern auch christlichen Glauben und unsern lieben Herrn Jesum Christum verwüstet. Denn wiewohl etliche sein Regiment darin loben, daß er jedermann läßt glauben, was man will, allein daß er weltlich Herr seyn will, so ist doch solch Lob nicht wahr. Denn er läßt warlich die Christen nicht öffentlich zusammenkommen und muß auch niemand öffentlich Christum bekennen, noch wider den Mahomed predigen und lehren. Was ist mir das für eine Freiheit des Glaubens, da man Christum nicht predigen, noch bekennen muß? so doch unser Heil in demselbigen Bekenntniß stehet, wie Paulus sagt Röm. 10, 9. und Christus gar hart befohlen hat, sein Evangelium zu bekennen und lehren Matth. 10, 32. Weil nun der Glaube muß schweigen und heimlich seyn unter solchem wüsten wilden Volk und in solchem scharfen, großen Regiment, wie kann er zuletzt bestehen oder bleiben, so es doch Mühe und Arbeit hat, wenn man gleich allertreulichst und fleißigst prediget? darum gehts auch also und muß also gehen, was aus den Christen in der Türkei gefangen oder sonst hineinkömmt, fället alles dahin und wird

allerding türkisch, daß gar selten einer bleibt: denn sie mangeln des lebendigen Wortes der Seelen und sehen das frei fleischlich Wesen der Türken und müssen sich wohl also zu ihnen gesellen. Wie kann man aber mächtiger Christum verstören, denn mit diesen zweien Stücken, nämlich mit Gewalt und List? Mit Gewalt der Predigt und dem Worte wehren; mit List böse, gefährliche Exempel täglich vor Augen stellen und zu sich reizen. Auf daß wir nun unsern Herren Christum nicht verlieren, müssen wir wider den Türken nicht anders bitten, denn als wider andre Feinde unsrer Seligkeit und alles Guten, gleich als wider den Teufel selbst. Und hie sollte man dem Volk nun anzeigen alle das wüste Leben und Wesen, das der Türke führet, auf daß sie die Noth zum Gebet desto baß fühlen. Zwar, mich hat oft verdrossen und verdreußt noch, daß weder unsre großen Herren noch hochgelahrte den Fleiß gethan haben, daß man doch eigentlich und gewiß hätte erfahren mögen der Türken Wesen in beiderlei Ständen, geistlich und weltlich und ist uns doch so gar nahe kommen: denn man sagt, daß sie auch Stift und Klöster haben. Es haben etliche gar ungeschwungen Lügen von den Türken erdichtet, uns Teutsche wider sie zu reizen; aber es dürfte der Lügen nicht; es ist der Wahrheit allzuviel da. Ich will meinen lieben Christen, soviel ich der gewissen Wahrheit weiß, etliche Stücke erzälen, damit sie desto baß beweget und gereizet werden, fleißig und mit Ernst zu beten wider den Feind Christi, ihres Herrn. Ich habe des Mahomeds Alkoran etliche Stücke, welches auf teutsch möcht Predigt oder Lehrbuch heißen, wie des Papstes Decretal heißt; hab ich Zeit, so muß ichs ja verteutschen, auf daß jedermann sehe, welch ein faul, schändlich Buch es ist. Hierauf entwickelt Luther die Hauptlehren

des Islam richtig, auch nach unsern jetzigen Einsichten, und so, daß viele, welche sich jetzt Christen nennen und christliche Lehrer, sich billig daran ihres eigenen elenden Glaubens schämen müssen. Erstlich, sagt er, so lobet er wohl Christum und Mariam fast sehr, als die alleine ohne Sünde seyen, aber doch hält er nichts mehr von Christum, denn von einem heiligen Propheten, wie Jeremias oder Jonas ist, verleugnet aber, daß er Gottes Sohn und rechter Gott ist. Dazu hält er auch nicht, daß Christus sey der Welt Heiland, für unsre Sünde gestorben, sondern habe zu seiner Zeit gepredigt und sein Amt ausgericht vor seinem Ende, gleichwie ein ander Prophet. Aber sich selbst lobet und hebt er hoch, wie er mit Gott und den Engeln geredet habe und ihm befohlen sey, die Welt, nachdem Christi Amt nun aus sey, als eines Propheten, zu seinem Glauben zu bringen und wo sie nicht wollen, mit dem Schwerdt zu bezwingen oder strafen und ist das Schwerdtrühmen viel darin. Daher halten die Türken viel höher und größer von ihrem Mahomed, denn von Christo: denn Christi Amt habe ein Ende und Mahomeds Amt sey jetzt im Schwang. Daraus kann nun ein Jechlicher wohl merken, daß der Mahomed ein Verstörer ist unsers Herrn Christi und seines Reichs. Denn wer die Stücke an Christo verleugnet, daß er Gottes Sohn ist und für uns gestorben sey und noch jetzt lebe und regiere zur Rechten Gottes, was hat er mehr an Christo? Da ist Vater, Sohn, heiliger Geist, Taufe, Sacrament, Evangelium, Glaube und alle christliche Lehre und Wesen dahin und ist anstatt Christi nichts mehr, denn Mahomed mit seiner Lehre von eignen Werken und sonderlich vom Schwerdt. Das ist das Hauptstück des türkischen Glaubens, darin alle Greuel, aller Irrthum, alle Teufel auf einem Haufen

liegen. Doch fällt die Welt zu, als ſchneiete es mit Schülern des türkiſchen Glaubens. Denn es gefällt der Vernunft aus der Maaßen wohl, daß Chriſtus nicht Gott ſey, wie die Jüden auch glauben und ſonderlich das Werk, daß man herrſchen und das Schwerdt führen und in der Welt oben ſchweben ſoll: da ſchiebet denn der Teufel zu. Alſo iſts ein Glaube zuſammengeflickt aus der Jüden, Chriſten und Heiden Glauben. Welchen frommen chriſtlichen Herzen wollte nun nicht grauen vor ſolchem Feinde Chriſti? Weil wir ſehen, daß der Türke keinen Artikel unſers Glaubens ſtehen läßt, ohne dem einigen von der Todten Auferſtehung. Da iſt Chriſtus kein Erlöſer, Heiland, König, keine Vergebung der Sünden, keine Gnade noch heiliger Geiſt. Und was ſoll ich viel ſagen, in dem Artikel iſt alles verſtört, daß Chriſtus unter und geringer ſeyn ſoll, denn Mahomed; wer wollte nicht lieber todt ſeyn, denn unter ſolchem Regiment leben, da er ſeines Chriſti ſchweigen und ſolche Läſterung und Greuel wider ihn ſehen und hören muß und reißt doch gewaltig ein, wo er ein Land gewinnet, daß man ſich auch willig drein giebt. Darum bete wer da beten kann, daß ſolcher Greuel nicht unſer Herr werde und wir nicht mit ſolcher ſchrecklichen Ruthe des Zorns geſtraft werden. Zum andern lehret des Türken Alkoran oder Glaube nicht allein den chriſtlichen Glauben verſtören, ſondern auch das ganze weltliche Regiment. Denn ſein Mahomed befielet mit dem Schwerdt zu walten und iſt das meiſte fürnehmſte in ſeinem Alkoran das Schwerdt. Und iſt alſo in der Wahrheit der Türke nichts, denn ein rechter Mörder oder Straßenräuber, wie denn auch die That beweiſet. Andere Königreiche nennet St. Auguſtinus auch große Räuberei, dazu der 76. Pſalm V. 5. nennet ſie Raubeberge, darum,

daß gar selten ein Kaiserthum ist aufkommen ohne Raub, Gewalt und Unrecht oder wird ja zum wenigsten durch böse Leute oft mit eitel Unrecht eingenommen und besessen, daß auch die Schrift 1. Mos. 10, 9. den ersten Fürsten auf Erden Nimrod einen mächtigen Jäger nennet. Aber nie ist keins dermaaßen mit Mord und Raub aufkommen und so mächtig worden, als des Türken und noch so täglich mordet und raubet. Denn da dem Mahomed der Lügengeist besessen und der Teufel durch seinen Alkoran die Seelen ermordet, den Christenglauben verstöret hatte, mußte er wohl fort und auch das Schwerdt nehmen und die Liebe zu morden angreifen. Hierauf führet er an, wie der Lügen- und Rottengeist überall nach dem Schwerdt greife und wie die Arianer, die Donatisten sich des Schwerdtes unterwunden. Und was suchte der Münzer jetzt zu unsern Zeiten, denn daß er ein neuer türkischer Kaiser wollt werden? Und was soll ich vom allerheiligsten Vater Papst sagen? Ists nicht also, sint daß er mit seinen Bischöfen Weltherrn worden und vom Evangelio durch den Lügengeist auf ihre eigne menschliche Lehre gefallen sind, daß sie eitel Mord getrieben haben bis auf diese Stunde? Liese die Historien von derselbigen Zeit an, so findest du, wie der Päpste und Bischöfe fürnehmster Handel gewesen ist, Kaiser und Könige, Fürsten, Land und Leute in einander zu hetzen, dazu selbst auch kriegen, und helfen morden und blutvergießen. Man schilt mich und die Meinen aufrührisch, aber wann hab ich je nach dem Schwerdt getracht oder dazu gereizet und nicht vielmehr Friede und Gehorsam gelehrt und gehalten? ausgenommen, daß ich weltliche ordentliche Obrigkeit ihres Amtes, Frieden und Gerechtigkeit zu handhaben, unterrichtet und vermahnet habe. An den Früchten sollt man ja den Baum erkennen.

Ich

Ich und die Meinen halten Frieden. Der Papſt mit den Seinen krieget, raubet, nicht allein ſeine Widerwärtigen, ſondern brennet, verdammet, verfolget auch die Unſchuldigen, Frommen, Rechtgläubigen, als ein rechter Antichriſt. Denn er thut ſolches ſitzend im Tempel Gottes 2 Theſſ. 2, 4. als ein Haupt der Kirchen, welches der Türk nicht thut. Aber wie der Papſt der Antichriſt, ſo iſt der Türk der leibhaftige Teufel. Wider alle beide gehet unſer und der Chriſtenheit Gebet. Sie ſollen auch hinunter zur Höllen und ſollt es gleich der jüngſte Tag thun, welcher (ich hoffe) nicht lange ſeyn wird. Das dritte Stück iſt, daß des Mahomeds Alkoran den Eheſtand nichts acht, ſondern jedermann zugiebt, Weiber zu nehmen wieviel er will. Nachdem auch dieſes Stück entwickelt worden, bemerkt er noch: daß man aber ſaget, wie die Türken unter einander treu und freundlich ſind und die Wahrheit zu ſagen ſich befleißigen, das will ich gern gläuben und halte, daß ſie noch wohl mehr feiner Tugend an ſich haben. Es iſt kein Menſch ſo arg, er hat etwas Gutes an ſich. Es hat zuweilen ein Freiweib ſolche gute Art an ſich, als ſonſt keine zehn ehrliche Matronen haben. So will der Teufel auch einen Deckel haben und ein ſchöner Engel ſeyn, als ein Engel des Lichts 2 Cor. 11, 14. darum wendet er auch vor etliche Werke, als Werke des Lichts. Zu der Heiligkeit gehöret auch, daß er keine Bilder leidet und iſt noch heiliger, als unſere Bilderſtürmer: denn unſere Bilderſtürmer leiden und haben gern Bilder auf den Gülden, Groſchen, Ringen und Kleinodien, aber der Türk gar keine, münzet eitel Buchſtaben auf ſeine Münz. Er iſt auch gar Münzeriſch, denn er rottet alle Oberkeit aus und leidet keine Ordnung im weltlichen Stande als Fürſten, Grafen, Herren, Adel und andre Lehnleute, ſondern iſt

allein Herr über Alles in seinem Lande, giebt nur Sold von sich und keine Güter oder Obrigkeit. Er ist auch papistisch, denn er gläubt durch Werke heilig und selig zu seyn und hälts vor keine Sünde, Christen verstören, Obrigkeit verwüsten, die Ehe vernichten. Summa, wie gesagt ist, es ist die Grundsuppe da aller Greuel und Irrthum. Solches will ich dem ersten Mann, dem Christenhaufen haben angezeigt, auf daß er wisse und sehe, was vor große Noth hie ist zu beten und daß man zuvor müßte des Türken Alla, das ist, seinen Gott, den Teufel, schlagen und also seine Macht und Gottheit von ihm stoßen: sonst, hab ich Sorge, wird das Schwerdt wenig ausrichten.

Der andre Mann, so wider die Türken zu streiten hat, ist Kaiser Carol oder wer Kaiser ist. Wenn man nemlich selbst erst zuvor gebüßet, Gott versöhnet hat und Gottes Wort ehret, soll man wider den Türken streiten unter des Kaisers Gebot, Panier und Namen. Wer in solchem Gehorsam stirbt und an Christum gläubt, wird selig. Zum andern soll solch Panier des Kaisers recht und einfältig seyn, das heißt, man soll nicht gegen den Türken streiten aus Ursachen, wie bisher, nämlich daß sie große Ehre, Ruhm und Gut gewinnen, Land mehren wollen u. s. w. Denn darin wird eitel Eigennutz gesucht und nicht die Gerechtigkeit. Darum auch bisher kein Glück gewesen ist bei uns weder zu streiten, noch zu rathschlagen vom Streit wider den Türken. Nicht als Beschirmer der Kirche und Beschützer des Glaubens und um der Türken Glauben auszurotten, soll der Kaiser mit seinen Fürsten ausziehen. Denn der Kaiser ist nicht das Haupt der Christenheit, noch Beschirmer des Evangelii oder des Glaubens. Die Kirche und der Glaube müssen einen andern Schutzherrn haben, denn den Kaiser und die Könige; sie

sind gemeiniglich die ärgsten Feinde der Christenheit und des Glaubens, wie der 2. Psalm V. 2. sagt und die Kirche allenthalben klagt. Wenn der Kaiser sollt die Ungläubigen und Unchristen vertilgen, müßte er am Papst, Bischöfen und Geistlichen anfahen, vielleicht auch unser und sein selbst nicht verschonen: denn es greuliche Abgötterei gnug ist in seinem Kaiserthum, daß nicht noth ist, derhalben die Türken zu bestreiten. Friede und Schutz zu handhaben wider den Türken, ist die Hauptsache. Aber die Kaiser, Könige und Fürsten achtens nicht, daß Gottes Gebot sie nöthige, ihre Unterthanen zu schützen, es soll in ihrer freien Willköre stehn, daß sie es thun, wenn sie es dermaleins gelüstet oder gute Weil dazu haben. Lieber, laßt uns alle so thun, niemand sehe auf das, das ihm befohlen ist und was ihm Gott zu thun gebeut, so wird uns Gott Glück und Gnade geben, daß wir beide, hie zeitlich vom Türken, und dort vom Teufel ewiglich geplaget werden. So soll denn etwa von Rom ein unnützer Wäscher (ein Legat wollt ich sagen) kommen und des Reiches Stände vermahnen und hetzen wider den Türken, mit Anzeigen, wie der Feind des christlichen Glaubens so großen Schaden der Christenheit gethan habe, der Kaiser als Vogt der Kirche und Beschützer des Glaubens solle dazu thun, gerade als wären sie selbst gar große Freunde des christlichen Glaubens. Ich spreche zu ihm: sie haben dir deine Mutter zum Bier geführt, du ohnmächtiger Plauderer, damit richtest du nichts aus. Der Legat sollte vielmehr sagen: liebe Herren, Kaiser und Fürsten, wollt ihr Kaiser und Fürsten seyn, so thut als Kaiser und Fürsten, oder der Türk wirds euch lehren durch Gottes Zorn und Ungnade. Teutschland oder Kaiserthum ist euch von Gott gegeben und befohlen, daß

ihrs schützen, regieren, rathen und helfen sollt und nicht allein sollt, sondern auch müsset, bei Verlierung eurer Seelen Seligkeit und göttlicher Huld und Gnaden. Nun aber siehet man wohl, daß euer keinem ein Ernst ist, noch solches gläubet, sondern ihr haltet euer Amt für einen Scherz und Schimpf, gerade, als wäre es eine Mummerei vor Fastnacht. Denn da lasset ihr eure Unterthanen, so euch von Gott befohlen sind, vom Türken so jämmerlich plagen, wegführen, schänden, plündern, würgen und verkaufen. Meinet ihr nicht, weil euch Gott solch Amt befohlen hat und dazu gegeben Geld und Volk, daß ihrs wohl thun und ausrichten könnt, er werde von euren Händen fordern alle eure Unterthanen, die ihr so schändlich verlassen und ihr dieweil getanzt, gepraſſet, gepranget und gespielet habt? Denn wo ihrs mit Ernst gläubtet, daß ihr von Gott gesetzt und geordnet wäret zu Kaiser und Fürsten, ihr würdet des Banketens und Hadderns um das hohe Sitzen und andere unnütze Pracht eine Weile lassen und treulich rathschlagen, wie ihr eurem Amt und Gottes Gebot gnug thätet und euer Gewissen errettet von alle dem Blut und Jammer eurer Unterthanen, so der Türk an ihnen begehet. Denn wie kann Gott oder ein gottselig Herz anders von euch denken, denn daß ihr freilich euren Unterthanen feind seyd, oder selbst mit dem Türken einen heimlichen Bund habet oder je zum wenigsten euch selbst weder für Kaiser noch für Fürsten, sondern für eitel Docken und Puppen haltet, da die Kinder mit spielen. Es wäre sonst unmöglich, daß eur Gewissen euch sollte Ruhe lassen, wo ihr euch ernstlich für Oberherren, von Gott gesetzet, hieltet, daß ihr nicht einmal anders, denn bisher geschehen, von solchen Sachen reden und rathschlagen sollet, darinnen ihr sehet, daß ihr selbst Türken werdet ohne Unter-

laß an euren eignen Unterthanen. Ja ihr nehmet dieweil vor euch des Luthers Sachen und handelt ins Teufels Namen, ob man Fleisch in den Fasten essen und Nonnen Männer nehmen mögen und dergleichen, davon euch nichts ist befohlen zu handeln und hängt dieweil in den Rauch dies ernste, gestrenge Gebot Gottes, damit er euch zu Schutzherren über das arme Teutschland eingesetzet hat. Ein guter Redner siehet hie wohl, was ich gern reden wolt, wenn ich der Redekunst gelehrt wäre und was ein Legat auf dem Reichstage treiben und ausstreichen sollt, wenn er treulich und redlich sein Amt wolt ausrichten. Darum hab ich droben gesagt: Carolus oder der Kaiser soll der Mann seyn, wider den Türken zu streiten und unter seinem Panier solls gehen. Gottes Gebot soll man im Panier ansehen, das da spricht: Schütze die Frommen, strafe die Bösen. Lieber, es ist nicht schlecht seiden Tuch ein Panier, es stehen Buchstaben dran, wer die lesen wird, dem soll der Kützel und das Panketiren wohl vergehen.

Darnach, wenn der Kaiser und die Fürsten das bedenken, daß sie aus Gottes Gebot solchen Schutz ihren Unterthanen schuldig sind, soll man sie auch vermahnen, daß sie nicht vermessen seyen und solches vornehmen aus Trotz oder sich verlassen auf eigne Macht oder Anschläge, als man viel toller Fürsten findet, die da sagen: ich habs Recht und Fug, darum will ichs thun. Fahren dahin mit Stolz und Pochen auf ihre Macht, gewinnen aber auch zuletzt das Krauen im Nacken. Denn wo sie ihre Macht nicht fühleten, würde sie das Recht wohl wenig gnug bewegen, wie sichs beweiset in andern Sachen, da sie das Recht nicht achten. Darum ists nicht gnug, daß du wissest: Gott hat dir dies oder das zu thun befohlen, du sollst auch mit Furcht und Demuth thun. Denn Gott

befielet noch gebeut niemand, etwas aus eigenem Rath oder Kraft zu thun, sondern er will auch mit im Spiele seyn und gefürchtet seyn. Ja er wills durch uns thun und darum gebeten seyn, auf daß wir nicht uns vermessen und seiner Hülfe vergessen, wie der Psalter sagt, Ps. 147, 11. der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten und auf seine Güte warten. Darum soll ein Kaiser oder Fürst den Vers im Psalter wohl lernen Ps. 44, 7. 8. ich verlasse mich auf meinen Bogen nicht und mein Schwerdt hilft mir nicht. Sondern du hilfest uns von unsern Feinden und machst zu Schanden, die uns hassen; und was derselbige ganze Psalm mehr saget. Und Ps. 60, 12. 13. 14. Solche und dergleichen Sprüche haben müssen wahr machen gar viele Könige und große Fürsten von Anfang bis auf diesen Tag, mit ihren eignen Exempeln, die doch vor sich hatten Gottes Gebot, Fug und Recht. Hieher lies das treffliche Exempel Richt. 20, 18. 21. 23. daß die Kinder Israel zweimal von den Benjamitern geschlagen wurden, ohngeachtet daß sie Gott hieß streiten und das allerbeste Recht hatten. Aber ihr Trotzen und Vermessen stürzte sie. Wahr ists, Roß, Mann, Waffen und alles, so zum Streit noth ist, soll man haben, so es zu bekommen ist, auf daß man Gott nicht versuche. Aber wenn mans hat, soll man nicht darauf trotzen, auf daß man Gott nicht vergesse oder verachte; denn es stehet geschrieben: aller Sieg kommt vom Himmel. Hie wird jemand sagen: wo will man solche fromme Kriegsleute finden, die solches halten werden? Antwort: es wird das Evangelium aller Welt gepredigt und gläuben doch gar wenig, doch gläubt und bleibt gleichwohl die Christenheit. Es liegt nicht daran, ob der Haufe nicht gut ist, wenn nur das Haupt und der Fürnehmsten etliche rechtschaffen sind, wiewohl es gut wäre,

daß sie allesammt rechtschaffen wären, aber des ist nicht wohl möglich. Weiter höre ich sagen, daß man findet in teutschen Landen, so des Türken Zukunft und Regiments begehren, als die lieber unter den Türken, denn unter dem Kaiser oder Fürsten seyn wollten. Mit solchen Leuten solls böse streiten seyn wider den Türken. Wider diese weiß ich nicht bessern Rath, denn daß man die Pfarrherren und Prediger vermahne, daß sie mit Fleiß anhalten auf der Kanzel und solche Leute treulich unterrichten, ihre Gefahr und Untugend ausstreichen, wie gar trefflicher unzähliger Sünden sie sich theilhaftig machen und sich vor Gott beladen, wo sie in der Meinung erfunden werden. Zum ersten, daß solche Leute treulos und meineidig werden an ihrer Oberkeit, der sie geschworen und gehuldet haben, welches vor Gott eine große Sünde ist, die nicht ungestraft bleibet. Zum andern, daß sie sich theilhaftig machen aller Greuel und Bosheit der Türken. Zum dritten, ist auch das solchen Leuten einzubilden durch die Prediger: wenn sie sich schon unter den Türken begäben, so haben sie damit sich selbst nichts gebessert, und wird ihnen gar weit fehlen ihre Hoffnung und Anschläge. Man findet manchen wüsten, verzweifelten bösen Menschen: aber was etwas Vernunft hat, wird sich ohne Zweifel an solche Vermahnung wohl kehren und sich bewegen lassen, unter dem Gehorsam zu bleiben und ihre Seele nicht so frech in die Hölle zum Teufel schlagen, sondern viel lieber unter ihrem Oberherrn mit allem Vermögen streiten und sich darüber von den Türken erwürgen lassen. Auf die Frage: ob nicht der Papst eben so böse sey, wie der Türke, macht Luther einen Vergleich zwischen dem Papst und Mahomed, zwischen dem Decretal und dem Alkoran, bemerkt, daß der Papst, wenn er das Schwerdt so hätte, wie der Türke,

wohl eben so arg fahren würde und setzt hinzu: Aber wider das Papstthum seines Irrthums und bösen Wesens halben ist der erste Mann, Herr Christianus, aufgewacht und greift ihn mit dem Gebet und Gottes Wort frisch an, hat auch getroffen, daß sie es fühlen und wüthen. Endlich zeigt er, daß wenn man mit Nachdruck nicht gegen den Türken verfahren könnte, alles vergeblich und verloren seyn würde. Zuletzt bittet er, daß die Fürsten sich aufs festeste unter einander vereinigen möchten und nicht, wie bisher geschehen, einzelne Könige und Fürsten hinan lassen ziehen: gestern den König von Hungarn, heute den König zu Pohlen, morgen den König zu Böheim, bis sie der Türke einen nach dem andern auffresse und nichts damit ausgerichtet würde, denn daß man unser Volk auf die Fleischbank opfert und unnützlich Blut vergeußt. Denn wo unsere Könige und Fürsten einträchtiglich einander beistünden und hülfen, dazu der Christenmann auch für sie betet, wollt ich unverzagt und großer Hoffnung seyn, der Türke sollte sein Toben lassen und einen Mann an Kaiser Carol finden, der ihm gewachsen wäre. Wo aber nicht, sondern sollte also gehen und stehen, wie es jetzt gehet und stehet, daß keiner mit dem andern eins, noch unter einander treu, ein Jeglicher für sich ein Mann seyn will oder mit einem Bettlersreuterdienst zu Felde zieht, muß ichs geschehen lassen: will auch zwar gern helfen beten: aber ein schwach Gebet wirds seyn, denn ich zumal wenig Glaubens drinnen haben kann, daß erhöret werde, weil man so kindisch, vermessentlich und unvorsichtig solche große Sachen vornimmt. Aber was thun unsere lieben Herren? sie achtens für einen lautern Scherz; und wiewohl es wahr ist, daß uns der Türke auf den Hals kommen ist, ob er gleich dies Jahr nicht wider uns ausziehen wollt, doch alle

Stunde gerüst und geschickt vorhanden ist, uns ungerüstet und unberitten anzugreifen, wenn er will. So handeln unsre Fürsten dieweil, wie sie den Luther und das Evangelium plagen, das ist der Türke; da liegt die Macht an; das muß fortgehn. Gleichwie sie auch jetzt eben zu Speier thun, da ist das größte ums Fleisch- und Fischessen zu thun und dergleichen Narrenwerk.

Wiewohl ich weiß, schließt er hierauf, daß ich mit diesem Buch keinen gnädigen Herrn am Türken finden werde, so es vor ihm kommt, so habe ich doch meinen Teutschen die Wahrheit, so viel mir bewußt, anzeigen und beiden Dankbaren und Undankbaren treulich rathen und dienen wollen. Hilft es, so hilft es; hilft es nicht, so helfe unser lieber Herr Jesus Christus und komme vom Himmel herab mit dem jüngsten Gericht und schlage beide, Türken und Papst zu Boden, samt allen Tyrannen und Gottlosen und erlöse uns von allen Sünden und von allem Uebel. Amen *).

*) L. W. XX. S. 2633. ff.

Elftes Kapitel.

Was ſich auf dem neuen Reichstage zu Speier zugetragen und wie der Name der Proteſtanten daſelbſt aufgekommen.

Mit dem auf dem Reichstage zu Speier vom Jahr 1526 geſtellten Abſchiede hatte man von Seiten der evangeliſchen Churfürſten und Stände viele Urſache gehabt, vor der Hand zufrieden zu ſeyn. Er verwies auf ein allgemeines Conzilium und ſchrieb vor, ſich immittelſt in Religionsſachen dermaaßen zu verhalten, wie es ein jeder gegen Gott und den Kaiſer zu verantworten getraue. Die Folgen davon waren auch deutlich genug zum Vortheil des evangeliſchen Glaubens ausgeſchlagen. Man glaubte immer gewiſſer in ſolchem Reichsabſchied die Grundlage eines Vergleichs und einer gewiſſermaaßen zugeſtandenen Religionsfreiheit zu finden. Allein immer deutlicher verrieth man nun auf Seiten des Gegentheils, daß dieſes die Abſicht nicht geweſen und aus allen Kräften bemühte man ſich, den evangeliſchen Reichsſtänden den vollen Genuß deſſen, was jener Reichstagabſchied zu enthalten ſchien, zu verkümmern und die Freiheit, die man darauf gegründet hatte, wiederum zu beſchränken. Nur die Umſtände waren bisher dazu nicht günſtig geweſen. Der Kaiſer lebte in großen Kriegen, die ſeine ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigten. Nachdem er aber im Jahr 1529 des italieniſchen Krieges gänzlich, des franzöſiſchen aber größten-

theils sich entledigt hatte, dachte er auch die teutsche Religionssache wiederum vorzunehmen und schrieb deshalb am 1. August 1528 von Valladolid einen neuen Reichstag aus, der im Februar des folgenden Jahres zu Speier sollte gehalten werden.

Kraft Kaiserlicher Vollmacht wurden zu Commissarien des Kaisers ernannt der Bischof zu Malten, Balthasar, postulirter Bischof zu Hildesheim und Coadjutor des Stiftes Constanz, als Orator und neben demselben und dem Kaiserlichen obersten Statthalter, König Ferdinand, noch der Pfalzgraf Friedrich und Herzog Wilhelm von Baiern, Herzog Erich von Braunschweig und der Bischof Bernhard zu Trient. Die Propositionen, welche zur Instruction derselben gehörten, waren zum Theil höchst gehässig und hart und ließen schon im Voraus nichts gutes vermuthen. Denn nach großer Klage über den Zwiespalt in der Religion, welcher den Kaiser verhindert, dem Türken gehörig zu widerstehen und nach eben so starker Klage über die Franzosen, welche wider Gott, Recht und Billigkeit den Kaiser, des Friedens begierig, feindlich angegriffen, erkläret der Kaiser, daß er, als das oberste Haupt der Christenheit nicht länger die Verachtung seiner Befehle dulden wolle, worunter er ganz deutlich das Wormseredict versteht, verbietet zugleich alle Neuerungen in Sachen der Religion und hebet ohne alle Rücksicht sogar jenen berühmten Artikel des Reichsabschiedes von Speier im Jahr 1526 förmlich auf *). Solche Gesinnung und Erklärung, womit der Kaiser gradezu den Hauptartikel eines teutschen

*) S. die Kaiserl. Vollmacht und Proposition, das Religionswesen belangend in Joh. Joach. Müllers Historie von der evangelischen Stände Protestation und Appellation u. s. w. Jena 1705. 4. S. 14. ff.

Reichstages cassirte und vernichtete, war wohl eines spanischen Kabinettes würdig, erregte aber in Teutschland bei allen evangelisch-gesinnten Fürsten und Ständen das größte Mißvergnügen, wiewohl einige dadurch sogar in ihrem Glauben erschüttert und wankend gemacht wurden. Johann der Beständige ohne andern Harnisch, als den seines Glaubens, Philipp der Großmüthige, wohl bepanzert, wie die zweihundert Ritter, die ihn umgaben, erschienen unter zweideutigen Freunden und offenen Widersachern mit ihren Predigern; zum Gottesdienst in ihren Herbergen drängten sich an dem nächstfolgenden Sonntag mehr, denn achttausend Menschen *). Man hatte schon vor dem Reichstage von dem Inhalte der Kaiserlichen Instruction Nachricht gehabt und die Evangelischen hie und da härter behandelt. Die Herzoge von Meklenburg fingen an, in ihrem Glauben zu wanken; der Churfürst zu Pfalz verbot, als der Reichstag angegangen war, seinen Leuten, in die Predigten der Churfürstlich sächsischen und Landgräflich hessischen Prediger zu gehen. Graf Albrecht von Mansfeld führete die Klage: Pfalz kennet keinen Sachsen mehr. Gegen den Churfürsten setzte man die gewöhnliche Höflichkeit eines Besuchs aus den Augen. Die Kaiserlichen Bevollmächtigten suchten aus allen Kräften zwischen den evangelischen Fürsten und Reichsstädten, wie auch zwischen den Lutherisch- und Zwinglisch-gesinnten Zwiespalt zu stiften: Landgraf Philipp aber suchte mit großem Eifer alle zusammenzuhalten und ihre gemeinsamen Kräfte auf den nächsten Hauptgegenstand hinzurichten.

Also verrieth sich stärker als jemals auf einem Reichstage, der Geist der Rache, des Hasses und die planmäßige

*) v. Rommel I. S. 233.

Absicht, die evangelischen Glaubensgenossen zu verderben. Nachdem auf dem Reichstage selbst, auf welchen der Papst den Johann Thomas Pico, Graf von Mirandola, als seinen Legaten geschickt hatte, zuerst die Kaiserliche Instruction vorgelesen war, welche sowohl den Türkenkrieg als die Religionssache betraf, so wurde sogleich ein Ausschuß gemacht und beliebt, das letztere zuerst vorzunehmen, weil schwerlich eine Verständigung über den ersten Punkt zu hoffen wäre, es wüßte denn jeder zuvor, wie er mit seinem Nachbar säße. Der Ausschuß war in solcher Weise zusammengesetzt, daß bei allen Verhandlungen nothwendig das entschiedene Uebergewicht auf die Seite der Römisch-katholischen kam. Von Churfürsten waren persönlich dabei der Churfürst zu Sachsen und Trier, von geistlichen Fürsten der Erzbischof von Salzpurg, der Bischof von Augspurg, der Würzburgische Kanzlar, D. Maßlius, für den Bischof von Constanz Johann Fabri, wie auch der Abt von Weinsperg; von wegen der weltlichen Fürsten Herzog Ludwig zu Baiern und Marggraf Philipp zu Baden, beide persönlich, für den Herzog Wilhelm von Baiern der D. Eck, statt des Herzogs Heinrich von Braunschweig der von Baumbach und noch Graf Solms und der von Gerolseck; von der Städtischen Bank Johann Sturm von Strasburg und Tetzel von Nürnberg. Von solchem Ausschuß ward also zuerst im Allgemeinen beschlossen, daß, da ein Misverstand über den Sinn des Artikels des Speierischen Reichsabschieds vom Jahr 1526 entstehen könnte, eine mildernde Erklärung desselben nöthig geworden wäre; da die evangelischen Mitglieder nun hierin gewilligt, so zeigte sich bald, daß man ihnen noch gar viel mehr anmuthen gewesen, man fing nun an, auf eine gänzliche Aufhebung desselben zu dringen und wie sie nun auch remon-

ſtriren mochten, ein höchſt präjudicirliches Bedenken, im Namen des Ausſchuſſes ausgeſtellt, war die Frucht dieſer erſten Berathſchlagungen *). Darin hieß es, daß mit unterthänigem Dank erkannt worden, daß der Kaiſer ein Conzilium zu verſchaffen verſprochen, weil aber die Sache keinen Aufſchub leide, wäre S. Maj. zu erſuchen, daß ſie, als Vogt und Haupt der Chriſtenheit daran ſeyn möchten, daß ein frei, chriſtlich General-Conzilium aufs längſte in einem Jahr ausgeſchrieben und aufs längſte darnach in einem Jahr oder anderthalben angefangen und in teutſcher Nation zu Metz, Kölln, Maynz, Strasburg oder in einer andern Mahlſtatt gehalten würde, damit die teutſche Nation in dem heiligen chriſtlichen Glauben vereinigt und der ſchwebende Zwieſpalt erörtert werden möchte. Wo aber aus zufälliger Verhinderung päpſtlicher Heiligkeit oder ſonſt je das General-Conzilium keinen Fortgang haben würde, daß alsdann der Kaiſer eine gemeine Verſammlung aller Stände teutſcher Nation und anderer, ſo dazu zu erfordern die Nothdurft erheiſchen möchte, auf angeregte Zeit und in obbeſtimmter Mahlſtatt in Teutſchland ausſchreiben ließe und als das Haupt bei ſolcher Verſammlung präſidirte. Weil aber auch vielbeſagter Artikel des jüngſt gehaltenen Reichstags zu Speier bei vielen in einen groſſen Misverſtand und zu Entſchuldigung allerlei erſchrecklicher neuen Lehren und Secten ſeither gezogen und ausgelegt worden, ſo hätten, damit ſolches abgeſchnitten würde, die Stände im Ausſchuß beſchloſſen, daß diejenigen, welche bei dem Wormſer Edict bisher geblieben, nun auch hinführo bei demſelben verbleiben und ihre Unterthanen darzu anhalten ſollten, bei den andern aber, bei denen nicht ohne

*) Bei Müller a. O. S. 26.

sonderliche Gefahr die andere Lehre zu heben wäre, man fortan alle weitere Neuerung bis auf das Conzilium, so viel möglich und menschlich, verhüten solle. Insbesondere solle die Lehre, so wider das hochwürdige Sacrament des wahren Frohnleichnams und Blutes unseres Herrn Jesu Christi laufe, bei den Ständen des heiligen Reichs teutscher Nation nicht angenommen, noch öffentlich hinführo zu predigen gestattet, desgleichen sollten die Aemter der Messe nicht abgethan und an den Orten, wo die neue Lehre überhand genommen, niemand Messe zu hören oder zu halten verboten werden. Gegen die Wiedertäufer, welche zu neuem Aufruhr Anlaß geben möchten, sollte ein neu Kaiserlich Mandat publicirt, wegen der Prediger aber und Buchdrucker der Abschied der zwei letzten Reichstage zu Nürnberg wiederhohlt werden.

Als dieses Bedenken am Sonntag Quasimodogeniti wie ein gefaßter Schluß vorgelesen wurde, gerieth natürlich jedermann in Erstaunen und da nun mündliche Beschwerung nichts half, so erklärten die evangelischen Stände sich schriftlich dagegen und ließen gleich am folgenden Tage die Gegenschrift verlesen. Diese Schrift ist folgenden wichtigen Inhalts. Es wird zuvörderst darin vorgestellt, daß diese Sache Gottes Ehre und unsere Seligkeit betreffe, die sich nicht so durch die Mehrheit der Stimmen abmachen lasse; die Ursache des entstandenen Religionsstreits wollten sie dem Gericht des allwissenden Gottes heimgestellt lassen, aber daneben an den Nürnbergischen Reichsabschied und die Antwort, so dem päpstlichen Legaten daselbst ertheilt worden, erinnern. Auf beiden Seiten hätte man zeithor kein bequemer Mittel finden mögen, den Religionszwiespalt zu heben, als ein gemein, frei, christlich Conzilium und daraus erhelle von selbst, daß ihnen nicht

zugemuthet werden könne, ihre Lehre abzuschaffen: sonst hätte man nicht so oft sich auf ein Conzilium berufen dürfen und würden alle Provocationen dieser Art und alle dieserhalb gefaßte Reichsbeschlüsse umsonst und vergebens gewesen seyn. Sie würden deshalb in ihrem Gewissen vor Gott nicht verantworten können, daß jemand mit ihrer Bewilligung von der göttlichen Lehre abgesondert und an das Wormser Edict gebunden würde, könnten mithin in einen Schluß dieser Art nimmermehr einwilligen, zumal daraus folgen würde, daß sie ihre, bishero für christlich gehaltene Lehre entweder selbst verdammen oder je die streitigen Punkte nicht für nöthige Artikel achteten. Insonderheit führen sie Beschwerde über den Schluß, die Messe betreffend, da ihre Prediger solche Messe aus Gottes Wort genugsam widerlegt hätten und sie solches für christlich und beständig erachteten. Befremdlich sey ihnen, erklärten sie, daß man begehre, sie sollten in ihren Landen Freiheit geben, die Messe zu halten, da doch ihr Gegentheil in seinen Landen das wahre christliche Nachtmahl oder die Communion unter beider Gestalt nicht dulden wolle und da diese Sache, wovon selbst Kaiserliche Instruction nichts vermelde, vornehmlich auf der künftigen Kirchenversammlung würde zu erörtern seyn. Sie zeigen hierauf, wie wenig selbst auf ein solches Conzilium Hoffnung zu setzen sey, wenn man immer dabei auf das Wormser Edict zurückkommen wollte. In dem Conclusum des Ausschusses sey nichts weniger als eine Milderung oder Erklärung des Speierischen Artikels, sondern nur eine gänzliche Abschaffung desselben zu finden, welche sich doch in keinem Wege gebühre, da derselbe einhellig angenommen und unverbrüchlich zu halten beschlossen worden und könnte sonach jedem Misbrauch des Artikels, wenn er wirklich vorhanden, gar

wohl

wohl ohne Cassirung desselben abgeholfen werden. Bitten demnach, daß Kaiserlicher Statthalter, Orator und Commissarien, wie auch die Reichsversammlung es bei dem vorigen Speirischen Abschied, soviel den Zwiespalt im Glauben betreffe, verbleiben lasse, hingegen wolle man nicht ermangeln, was die andern Artikel, welche Wiedertäufer, Prediger und Buchdrucker betreffen, anlange, sich dermaaßen zu vergleichen, daß an ihnen kein Mangel sollte verspüret werden *). Unterschrieben ist diese Beschwerungsschrift von Churfürst Johannes zu Sachsen, Marggraf Georg zu Brandenburg, Landgraf Philipp zu Hessen, Fürst Wolf zu Anhalt und dem Lüneburgischen Kanzlar, D. Förster. Der Landgraf, der bei Ueberreichung derselben das Wort führte, zeigte dabei noch an, daß er von den Gesandten des Bischofs von Paderborn und Grafen Georg von Wertheim in seinem und etlicher Grafen Namen ersuchet worden, öffentlich zu erklären, daß sie in des Ausschusses Beschluß nicht willigen wollten.

Anstatt nun solche Gegenvorstellung in reifliche Erwägung zu nehmen, worauf auch die Evangelischen fleißig drangen, wurde ihnen auf einmal und wider alles Vermuthen durch ein Decret vom 18. April ferneres Gehör versagt, am folgenden Tage sogleich ein Bescheid in öffentlicher Sitzung verlesen, worin der Beschluß des Ausschusses genehmigt und in die Form eines Recesses zu bringen befohlen, der evangelischen Stände Gegenvorstellung in ihrem Werthe gelassen und ihnen aufgegeben wird, sich dem Mehrtheil anzuschließen. Solche Verachtung hatte Niemand erwartet. Aber man ging noch weiter. Als die evangelischen Fürsten hierauf einen Augenblick abtraten,

*) Müller S. 57. ff.

um sich unter sich zu berathschlagen, verließ König Ferdinand mit den Kaiserlichen Gesandten und Commissarien plötzlich die Versammlung, wollte sich auch durch die nachgeschickten Räthe nicht wieder zurückbringen lassen. Nachdem man nun die üble Gesinnung des Gegentheils deutlich durchschauet, der es bei aller Gelegenheit nur durch Gewalt zwingen wollte, so setzten die evangelischen Fürsten in aller Eil eine Protestation auf, legten dieselbe vor den noch versammelten Ständen ab, begehrten, daß solche Protestation den Recessen einverleibt würde und schickten dieselbe, nur etwas ausführlicher verfaßt, am 20. April auch dem König Ferdinand und Kaiserlichen Gesandten und Commissarien durch einige Räthe zu; als aber König Ferdinand, nachdem er sie angenommen, sie gleich wieder zurückgab und die Räthe, welche sie nicht wieder annehmen wollten, sie in dem Zimmer niederlegten, schickte er sie nachher durch einige seiner Räthe den Evangelischen wieder zu. *). Außer demjenigen, was in dieser weitläuftigeren Protestation aus jener frühern Gegenvorstellung nur wiederhohlt ist, erinnern sie hier, daß sie zwar niemand zum Glauben zwingen, doch herzlich Gott bitten wollten, daß er alle zur wahren Erkenntniß seiner und ihrer selbst bringen wolle. Man gestehe es selbst von Seiten des Gegentheils zum Theil ein, daß dieser Streit aus ihrer Veranlassung entsprungen, daß die evangelische Lehre billig sey, daher sie wider ihr Gewissen die rechte Lehre zu verwerfen, nicht einwilligen könnten, noch auch die Gemüther ihres Gegentheils mit so großem Aergerniß beschweren. Wollten sie unsern Herrn und Heiland Christum und sein heiliges Wort verleugnen, welches sie ohne Zweifel rein,

*) Beide Formen der Protestation s. bei Müller S. 76. und 80. ff.

lauter und recht haben, so würden sie Christo Ursach geben, sie wieder zu verleugnen vor seinem himmlischen Vater. Bei dem Artikel von den Predigern wird angemerkt, daß diese das Wort Gottes nach Auslegung der von der christlichen Kirche approbirten und angenommenen Schriften predigen und lehren sollten, einer der größten Controverspunkte sey, was die rechte heilige christliche Kirche sey, daher sie mit ihren Predigern für das gewisseste erkennten, bei Gottes Wort zu bleiben, und Schrift durch Schrift zu erklären, wobei sie auch mit Gottes Gnad und Hülfe zu verbleiben gedächten. Sollte aber dies alles nichts verfangen, so wollten sie hiemit öffentlich protestiren, vor Gott, unserm einigen Erschaffer, Erhalter, Erlöser und Seligmacher, der allein unser aller Herzen erforsche und demnach recht richten werde und auch vor allen Menschen und Kreaturen, daß sie für sich die ihrigen und allermänniglichshalben, in alle Handlungen und vermeinte Abschiede, so in gemeldeten und andern Sachen wider Gott und sein heiliges Wort, unser aller Seelen Heil und gut Gewissen, auch wider den vorigen Speierischen Reichsabschied fürgenommen, beschlossen und gemacht worden, nicht hehlen, noch willigen, sondern aus angezeigten und andern redlichen Gründen, für nichtig und unbündig halten, auch ihre Nothdurft öffentlich ausgehen lassen und Kaiserlicher Majestät davon gründlichen Bericht thun, anbei aber sich nach dem vorigen Speierischen Abschied verhalten wollten. Unterschrieben ist diese Protestation von Churfürst Johannes, Marggraf Georg von Brandenburg, Herzog Ernst und Franz von Lüneburg, Landgraf Philipp, Fürst Wolfgang von Anhalt nebst vierzehn Reichsstädten.

Hierauf machten noch Herzog Heinrich von Braunschweig und Marggraf Philipp von Baden einen Vermit-

telungsversuch und legten demselben zu Grunde eine Erläuterung des streitigen Speierischen Artikels *). Dieser Friedensentwurf war auf beide streitende Theile sehr gut berechnet, doch da er im Grunde auf dem vorigen Speierischen Abschiede ruhete, nicht geeignet, die römisch-katholische Parthei zu versöhnen, welche nun einmal jenen Abschied zu vernichten und nicht das Mindeste nachzugeben fest entschlossen war. Die, so die hergebrachten Gebräuche, Cerimonien und andere Uebung der Kirchen bisher gehalten, sollten, nach diesem Entwurf, bis zu dem künftigen Conzilium auch dabei verbleiben ohne jemands Beschwerung. Andrerseits sollten die, welche sich zu einer andern Lehre bekennen, wodurch die benannten Gebräuche in Abgang gekommen wären, bis zu dem künftigen Conzilium gleichfalls dabei belassen seyn, weitere Neuerung und Secten aber, soviel als mensch- und möglich, verhütet werden. Die Messe sollte jeder Theil nach seiner Weise halten, die Lehre aber, so dem heiligen Sacrament entgegen, sollte bei keinem Theil angenommen oder öffentlich vorzutragen verstattet werden, kein Theil sollte den andern des Glaubens wegen beschweren oder Renten, Zins, Zehnten und Güter vorenthalten, keiner des andern Theils Unterthanen, des Glaubens oder anderer Ursach willen, wider ihre Obrigkeit in Schutz nehmen. Statt auf diese billigen Anträge einzugehn, welche die Evangelischen des Friedens halber sich gern wollten gefallen lassen, ließ man sie am 22. April durch Georg Truchseß nochmals ermahnen, sich der Stimmenmehrheit zu unterwerfen, falls sie aber sich weigerten, müßten sie sehen, daß ihre Namen dem Receß nicht unterschrieben würden, begehrten auch, daß sie die Protestation

*) Müller S. 42.

nicht publiciren sollten, weil dieses grosse Beschwerung nach sich ziehen würde, dagegen wollte man dieselbe auch nicht einmal dem Reichstagsabschied einverleiben, weil solches ungewöhnlich *). Da so der Groll und die lange verhaltene Bitterkeit immer stärker hervorbrach, thaten die Evangelischen nochmals Gegenvorstellung und erklärten, wie unnatürlich es seyn würde, in Sachen, welche das Gewissen und die Religionsüberzeugung eines Jeden betreffen, die Mehrheit der Stimmen gelten zu lassen, da sich ja unmöglich und mit wahrem Ernst der kleinere Theil zu dem grössern halten und diesen durch die Mehrheit der Stimmen zum Richter über sich setzen lassen könnte. Sie begehren hierauf, daß ihre Protestation dem Receß einverleibt werde **). Das Aeußerste aber, was man ihnen bewilligte, war, daß die Protestation zu den Akten genommen und dem Kaiser überschickt werden sollte. Hiedurch ließen die evangelischen Fürsten sich nicht abhalten, ihre Protestation bald nachher bekannt zu machen und sie der ganzen Welt vor die Augen zu legen. Und da sie nun sahen, wie wenig sie auf diesem Reichstage ausrichten könnten, schickten sie sich zur Abreise an, ließen aber noch zuvor am 25. April ihre Minister vor Notarien und Zeugen eine Appellation ausstellen, worin sie für sich und ihre Unterthanen und alle, die jetzo oder künftig dem Worte Gottes anhangen würden, frei und offen vor Gott und Menschen bezeugen, daß ihr Gemüth nicht anders stehe, als allein die Ehre Gottes, seines heiligen Worts und unser aller Seligkeit zu suchen, wozu sie Gewissens halber verbunden, ohne jemandes Schmach oder Verachtung. Und weil unter allen

*) Müller S. 103.

**) A. O. S. 108.

Menſchen eine natürliche Verwandtſchaft, auch allen Rechten nach erlaubt ſey, ſogar für zum Tod Verurtheilte zu appelliren, um ſoviel mehr ſey ihnen, da ſie Glieder eines geiſtlichen Leibes und Kinder eines Vaters im Himmel, in ſolchem hochwichtigen Handel, zu Verhütung ihres und ihres Nächſten ewigen Urtheils, recht und billig, rechtlichen Schutzes mitgenießen zu laſſen. Nachdem ſie den Hergang der Sachen auf dem Reichstag erzält und die Hauptaktenſtücke mit aufgenommen haben, appelliren ſie an den Kaiſer, an das bevorſtehende freie, chriſtliche, allgemeine Conzilium, an die Nationalverſammlung und an einen jeden dieſer Sachen bequemen und unpartheiiſchen Richter *).

Noch ehe die evangeliſchen Stände mit ſolcher Proteſtation und Appellation hervortraten, hatte der Churfürſt zu Sachſen von Luther ein Bedenken darüber gefordert, welches er denn auch alſobald einſchickte, und nächſt der Proteſtation und Appellation das wichtigſte und herrlichſte Aktenſtück iſt in dieſer Angelegenheit. Ueberaus beherzigungswerth und treffend iſt, was er darin gleich zu Anfang ſagt. Erſtlich iſt anzuzeigen, wie gar große Misbräuche der Geiſtlichen geweſen ſind, wie denn Kaiſerl. Maj. ſelbſt wohl weiß und dawider die Stände zu Worms geklagt und ihre Kaiſerl. Maj. zugeſagt, dieſelbigen abzuſchaffen, wie denn auch Papſt Adrian VI. ſelbſt bekennt durch ſeinen Orator zu Nürnberg, daß aller dieſer Unrath aus der Geiſtlichen Misbrauch kommen ſey und verheißen, dieſelbigen auch helfen zu ändern. Da aber ſolche Misbräuche ſo unleidlich, viel und groß und nicht geändert wurden durch die, ſo es billig thun ſollten, begunten ſie

*) Müller S. 52. ff. S. auch A. Jung Geſch. des Reichst. zu Speyer in dem Jahr 1529. Strasb. und Leipz. 1830.

von sich selber allenthalben in teutschen Landen zu fallen und die Geistlichen darüber verachtet zu werden, als aber die ungeschickten Schreiber solche Misbräuche noch dazu wollten vertheidigen und erhalten und konnten doch nichts rechtschaffenes aufbringen, machten sie das Uebel ärger, so, daß man die Geistlichen allenthalben für Ungelehrte, Untüchtige, ja schädliche Leute hielt und ihres Dinges und Vertheidigens spottet. Solches Abfallen und Untergehen der Misbräuch war bereits das mehrere Theil im Schwang, ehe des Luthers Lehre kam: denn alle Welt war der Geistlichen Misbräuche müde und feind, daß zu besorgen war, wo des Luthers Lehre nicht drein kommen wäre, damit die Leute unterrichtet von dem Glauben Christi und vom Gehorsam der Oberkeit, es wäre ein jämmerlich Verderben in teutschen Landen entstanden, denn man wollte die Misbräuche nicht länger leiden und straks eine Aenderung haben, so wollten die Geistlichen nicht weichen oder nachlassen, daß es keines Wehrens gewest wäre, es wäre eine unordige, stürmische, fährliche Mutatation oder Aenderung worden (wie sie der Münzer auch anfing), wo nicht eine beständige Lehre dazwischen kommen wäre und ohne Zweifel die ganze Religion gefallen und lauter Epicurer worden aus den Christen. Weil nun eine solche Aenderung mit Gewalt daher drang, der niemand wehren kount und die Geistlichen steif darauf beharrten und nichts nachlassen wollten, hat mein gnädiger Herr dennoch soviel dabei gethan, daß er die Misbräuche nicht konnte, noch wußte zu erhalten und mußte wohl leiden, sowohl als die Geistlichen selbst, daß sie verachtet wurden und dahin fielen, daß S. Ch. Gn. ja keine unchristliche Lehre hat lassen einreißen: denn das kann S. Ch. Gn. mit gutem Gewissen und mit Wahrheit dem

Kaiser anzeigen, daß die Ursache und Schuld der gefallenen Misbräuche und verachteten Geistlichen auf Erden niemands ist, denn der Geistlichen selbst, welche, ob sie wohl wußten, daß die Stände des Reichs zu Worms darüber geklagt und nicht länger leiden wollten, dennoch sie dieselbigen mit Frevel und Gewalt vertheidigten, durch viel Tyrannei und ungeschickte Schreiber, damit sie den Unwillen der Leute desto größer macheten und selbst ihr eigen Unglück suchten: dies ist gewislich wahr und alles Teutschland weiß, daß es so ist. In solchem wilden wüsten Stand und Fall der Misbräuche hat mein gnädiger Herr lassen geschehen und fallen, was da fiel und deß auf künftige Besserung lassen halten in S. F. Gn. Lande, das er dieweil für christlich liebte, soviel er immer vermochte und weil S. F. Gn. Gewissen darinnen nicht anders weiß, denn es sey christlich und göttlich geordnet, können sie solches in keinem Weg mit gutem Gewissen tadeln oder verdammen. Nun aber der Speierische Abschied fodert, daß des Reichs Stände sollen diese Lehre lassen, welche doch S. F. Gn. für christlich hält und auch tröstlich erfahren hat in dieser Zeit, so wills S. F. Gn. mit gutem Gewissen nicht zu thun seyn, daß sie sollten bewilligen in obgenannten Abschied: erstlich, aus der Ursach, daß S. F. Gn. damit wider S. F. Gn. Gewissen thäte und die Lehre verdammte, die sie vor Gott christlich und heilsam erkennet. Zum andern würden sich S. F. Gn. theilhaftig machen aller derer, so, seinem Exempel nach, auch wider ihr Gewissen, solche Lehre verdammeten, und also über eigne Sünde sich mit unzähligen, grausamen fremden Sünden beschweren. Zum dritten, so hat S. F. Gn. auch nicht Recht, jemand zu zwingen, die gefallenen Misbräuche aufzurichten oder anzunehmen, gleichwie S. F. Gn.

auch nicht Anfänger oder Ursach gewesen, daß sie angefangen zu fallen, sondern es stehet auf eines jechlichen eigen Gewissen. Zum vierten, so kann das zuvor S. F. Gn. mit nichten thun, daß sie sollten bewilligen oder darzu dringen, daß man die Misbräuche solt wieder anrichten, denn damit bestätigten S. F. Gn. der Geistlichen unleidliche Beschwerung, so zu Worms durch des Reichs Stände angezeigt und geklagt und würde also solche S. F. Gn. Bewilligung endlich gerathen wider solche Klage des Reichs zu Worms und zur Stärke der Beschwerungen bei den Geistlichen, welche doch Kaiserl. Maj. selbst dazumal verheißen, dieselbigen abzuschaffen und nicht glaublich, daß S. F. Gn. Meinung sey, sie wieder aufzurichten und zu erhalten. Zum fünften, daß S. F. Gn. nichts unchristliches gehandelt haben, kann Kaiserl. Maj. daraus spüren, daß die Stände des Reichs diese Lehre nicht verdammt, sondern aufs Conzilium geschoben, welches sie nicht thäten, wo sie dieselbige schlechts unchristlich hielten. Damit S. F. Gn. Kaiserl. Maj. bitten, daß S. Kaiserl. Maj. nicht wollte mit solchen schweren Stücken S. F. Gn. Gewissen beschweren, unverhörter Sachen, welche doch ist auf solche S. Kaiserl. Maj. Verhöre und Erkenntniß gestellet auch durch die andern Stände des Reichs und weil auch alle Stände des Reichs warten eines Conzilii und S. Kaiserl. Maj. sie auch desselbigen vertröstet hat, so wollten S. Kaiserl. Maj. rathen und helfen, daß christlicher Friede mit rechter ordentlicher Weise gefodert und die Sachen zum Verhör und nicht so unerkannt verdammet werde, welches ein gewaltiger und gezwungener und nicht ein herzlicher williger Friede seyn würde *).

*) Müller S. 47.

Die große Kraft und Standhaftigkeit, so man auf diesem Reichstage evangelischer Seits den feindseligen Umtrieben der römisch-katholischen Parthei im Reich entgegensetzte, ist wohl der Bewunderung werth, wenn man zumal die mancherlei Mittel der List und Gewalt in Erwägung zieht, welche diese Gegenparthei anwandte, um zu ihrem Zweck zu gelangen. Also, daß der Churprinz von Sachsen seinem Herrn Vater am 26. April mit Recht mit folgenden Worten Glück wünschen konnte: Habe mit besondrer Freude vernommen, daß der Allmächtige Gott Ew. Gnaden und andern Fürsten und Ständen die Gnade verliehen, daß Ew. Gn. und dieselbigen durch übergebene Schrift, Gott und sein göttlich Wort vor männiglich frei und ungescheut bekannt haben und daß sich Ew. Gn. mit samt den andern habe vernehmen lassen, darbei zu bleiben und sich durch Menschenwerk nicht davon abführen zu lassen. Der Allmächtige Gott wolle Ew. Gn. mit samt den andern hinfürder in solcher Beständigkeit gnädiglich erhalten und allewege bis in Ewigkeit bleiben lassen *).

Von solcher zufälligen Veranlassung, durch welche sie sich gezwungen sahen, gegen ein höchst feindseliges Ansinnen zu protestiren, erhielten die Evangelischen nun immer allgemeiner den Namen der Protestirenden oder der Protestanten und sie legten auch selbst sich den Namen bei. Man muß bei solcher Benennung nur immer genau auf den wahren Gegensatz sehen: denn wo man diesen am unrechten Orte sucht, ist auch der Name der Protestanten leicht einer Misdeutung ausgesetzt, die keinesweges im Sinne der Zeit lag, in der dieser Name entstanden war. Man muß auf beiden Seiten die allgemeinen Grundsätze

*) Seckendorf aus Weim. Arch. S. 951.

bemerken, auf denen der Streit ruhte und zu denen er unvermeidlich hinführte. Man proteſtirte aber dazumal eigentlich erſtlich gegen die grauſame Zumuthung, daß man ſich evangeliſcher Seits ſollte auf jenen Zuſtand zurückverſetzen laſſen, der durch das Wormſer Edict beſtimmt und vorgeſchrieben war. Denn wie wenig man auch ausdrücklich immer mit dieſem ſo äußerſt gehäſſigen Anſinnen hervorrückte, ſo lag es doch ſchon ganz deutlich ausgedruckt in dem Beſtreben, welches man offen zu Tage legte, den berühmten Artikel des letzten Speieriſchen Abſchieds zu caſſiren und umzuſtoßen. Der Kaiſer ſelbſt hatte dieſes in ſeiner Vollmacht und Inſtruction geradezu angekündigt und der ganze Verlauf des Reichstages zeigte, daß man in dieſem Sinne mit den Evangeliſchen umging. Was war aber dieſes Anmuthen anders, als einerſeits die vollſtändigſte Wiederherſtellung und Sanctionirung alles Verderbens und aller Misbräuche, an denen die teutſche Kirche zu Grunde gehen ſollte und andrerſeits die offenbare Verdammung aller derer, welche an der Wiederherſtellung des wahren Glaubens bisher gearbeitet, den gereinigten Lehrbegriff und die Reformation angenommen hatten. Es war alſo das grauſame Beſtreben, die ganze Maſſe von Misbräuchen und die Tyrannei des römiſchen Stuhls, der alles teutſchen Verderbens Grund und Urſach war, zu verewigen; es war der Verſuch, ſtatt der evangeliſchen Freiheit, welche durch das reinere Chriſtenthum emporgekommen war, die alte Sclaverei wiederum einzuführen, wogegen man zuerſt proteſtirte. Zum andern, obwohl man nicht geradezu erklärte, daß alle bisherige Reformationsbewegungen null und nichtig ſeyen und der gereinigte Glaube verdammt und verfolgt und mit der Zeit ausgerottet werden ſollte, ſo lag doch auch dieſes deutlich in der

andern Förderung, daß die Evangelischen von allen Versuchen fernerer Neuerung abstehen, ihren Glauben nicht über die Gränzen, die er einmal eingenommen, erstrecken und sie also in der ferneren Ausbreitung ihrer Lehre sich selbst beschränken und hemmen sollten. Dieser Stillstand, diese Hemmung alles Fortschritts, sowohl in der innern Ausbildung und Reinigung des Glaubens, als seiner äußeren Ausbreitung und Fortpflanzung war offenbar der Tod desselben und auch so wurde man nur wieder in die Grundsätze der römischen Kirche zurückgeführt, deren unabläßiges Streben war, die innere und äußere oder geschichtliche Ausbildung des christlichen Glaubens in alle Wege zu hemmen und zu unterdrucken.

Also mit Einem Wort das Beginnen sowohl als das Fortschreiten des reineren Glaubens und Kirchenwesens war es, wogegen man sich auf diesem Reichstage ernsthafter und entschlossener, als je zuvor, verschworen zu haben schien und dieser gefährliche Versuch war es, wogegen man andrerseits mit der edelsten Kraft und Ausdauer stritt, wogegen man zuletzt, da kein anderes Mittel mehr übrig blieb, protestirte. Es lief mit allem, was man den Evangelischen römischer Seits bewilligen wollte, auf eine temporäre Duldung hinaus, worin ganz deutlich lag daß man mit der Zeit schon auf Mittel denken müsse und werde, dem Uebel ein Ende zu machen. Ziemlich deutlich war dieses in dem Abschied gesagt, daß die bisherige Neuerung nur sollte geduldet werden, weil sie nicht ohne merkliche Aufruhr, Beschwerung und Gefährde wieder abgethan werden könnte. Und da nun die evangelischen Stände fühlten, daß sie, um das zuzugeben und solchen Zumuthungen ihre heilige Sache aufzuopfern, hätten müssen gewissen- und ehrlos seyn, ja Verräther des Vaterlandes

werden, so protestirten sie, da sie, in diesem Augenblick durch die zufällige Mehrheit der Stimmen überwunden, nichts weiter vermochten.

Unverkennbar aber wär, daß man evangelischer Seits bei solcher Protestation nur das Verderben im Auge hatte, und gegen alle die Misbräuche im Glauben und Kirchenwesen stritt, die von Seiten des römischen Stuhls in die teutsche Kirche gekommen waren und wodurch diese auf ewige Zeiten in die Ketten der Sclaverei des Päpstes sollte geschmiedet werden. Wie dies und nichts anderes der Grund alles Verderbens in Lehre und Gottesdienst gewesen war, so war es auch dies allein, wogegen man protestirte. Dies zeigt sich deutlich in dem Ansinnen und in der Weise, wie man das Ansinnen aufnahm, daß in allen evangelischen Landen die Messe sollte gestattet und wiederhergestellt werden. Sie war, nach allgemeiner Ueberzeugung, das Zeichen der Herrschaft des Papstes und in den Augen der Evangelischen der Inbegriff aller Greuel des Papstthums. Man konnte die Anhänglichkeit an den römischen Stuhl nicht feierlicher erneuern, als durch Aufnahme und Gestattung der Messe. Wie der abgeschafften Messe wegen, der Abgeordnete der Stadt Strasburg, Daniel Mieg, von den Reichsdeliberationen zu Speier ausgeschlossen wurde, welches daselbst nicht geringes Aufsehen machte *), so war auch der gemeinsame Widerspruch aller evangelischen Fürsten, Stände und Gottesgelehrten gegen die Messe am stärksten gerichtet.

Waren es also nur jene fremdartigen, schriftwidrigen, unchristlichen Bestandtheile, welche im Lauf der Zeit sich in die teutsche Kirche eingeschlichen hatten, wovon man

*) Müller S. 140.

dieſe befreien und reinigen wollte, ſo kann man nun auch leicht jene poſitiven Beſtandtheile der teutſchen Kirche erkennen, worin man einig war und blieb und wogegen man auch evangeliſcher Seits nicht proteſtirte. Dieſem an ſich ganz negativen Proteſtiren lag etwas ſehr Poſitives zu Grunde, nämlich der feſte, große und heilige Glaube an die allein ſeligmachende Kraft des Verdienſtes Chriſti, ja nur auf dem Grunde ſolches Glaubens und durch denſelbigen war man zu jenem Proteſtiren gekommen, und fühlte man alſo ſich göttlich dazu gedrungen. Es war das ächte, alte, wahre Chriſtenthum, in Lehre und Gottesdienſt, an welches die Reformation, nach den traurigſten Verirrungen der letztern Jahrhunderte, wieder erinnerte und welches durch ſie der geſammten teutſchen Nation wiederhergeſtellt wurde, da es derſelben durch des Papſtes Regiment ſo gut wie genommen war. Es war der ächte katholiſche Glaube, auf den man zurückging und den man, da er durch das römiſche Unweſen im Reich ſo lange verdrängt und unterdruckt geweſen war, wieder erneuerte. An jene heilige, göttliche Ueberlieferung, aus welcher und in welcher der wahre chriſtliche Glaube von einer Zeit zur andern übergeht, die eine ununterbrochene Kette bildet in den Gemüthern aller wahrhaft Gläubigen und die, von dem Geiſte Gottes getragen, allen menſchlichen Wahn und Götzendienſt, allen gottloſen Irrthum und Misbrauch ewig auszuſchließen beſtimmt iſt, daran knüpfte ſich, als ein weſentlich Glied, dieſe gereinigte Lehre an. Darum verdiente dieſe reinere Lehre in ganz Teutſchland die herrſchende zu ſeyn, weil ſie allein dieſem unglückſeligen Lande zurückgab, was durch das Papſtthum ihm nur zu ſehr und zu lange war entriſſen worden. Durch jene Proteſtation gegen alles, was römiſcher Seits von Verderbniſſen in Lehre und Gottes-

dienſt eingefloſſen war, gab man alſo weder die Verbindung mit der allgemeinen chriſtlichen Kirche aller Länder, noch mit der alten, teutſchen Kirche auf, ſondern knüpfte ſie vielmehr inniger, als ſie ſeit langer Zeit geweſen war; man trennte ſich ſelbſt dadurch, daß man aus der bisherigen Kirchenverfaſſung herauszutreten, durch römiſche Liſt und Gewalt gezwungen war, nicht von der wahren, chriſtlichen, katholiſchen Kirche, ſondern nur von dem Papſtthum, das die Wurzeln ſeiner Irrthümer und Misbräuche leider ſo weit auch in dem teutſchen Volke verbreitet hatte, und von einer ſolchen Kirchenverfaſſung, deren Seele nach wie vor der römiſche Papſt bleiben zu ſollen ſchien. Alſo ſtand nun das Proteſtantiſche dem Römiſchen oder Papiſtiſchen gegenüber: das Katholiſche aber iſt nicht dem einen oder dem andern ausſchließlich eigen, ſondern das gemeinſame beider und das Band, wodurch man mit den Frommen und Gottesfürchtigen aller Kirchen und Länder, auch mit den wahrhaft gottſeligen Chriſten, die unter dem Papſt leben, ſtets in guter Verbindung blieb. Weshalb man denn auch bis ins ſiebzehnte Jahrhundert hinein ſich wohl hütete, die Gegner des proteſtantiſchen Glaubens Katholiken zu nennen; ſondern Papiſten oder Päpſtler nannte man ſie, wodurch man dieſelben als eine beſondere Secte bezeichnete, welche ſich von der wahren, der einen und allgemeinen Kirche abgeſondert hätte.

Zwölftes Kapitel.

Von ferneren Unternehmungen und Berathschlagungen der evangelischen Stände, wie auch von dem Gespräch zu Marpurg.

Ob die Protestation gegen den letzten ungünstigen Reichsabschied zu Speier wohl von den Evangelischen in freudigem Muthe und göttlicher Zuversicht geschehen war, so waren sie doch in nicht geringer Sorge, wie der Kaiser in Spanien dieselbe aufnehmen würde, zumal es an Leuten nicht fehlen konnte, die ihm Alles, was vorgefallen war, in einem ungünstigen Lichte vorstellen würden. Noch ehe sie also von Speier abgeschieden waren, hatten sie beschlossen, durch eine Gesandtschaft den Kaiser von allem zu unterrichten und zu Nürnberg an einem bestimmten Tage weiter davon zu handeln. Auf diesem Convent wurden Johann Ehinger, Bürgermeister zu Memmingen, Michael von Kaden, Syndicus der Stadt Nürnberg (dem der Landgraf ein französisches gedrucktes Religionsbüchlein, in Sammet gebunden und mit goldenen Beschlägen, für den Kaiser mitgab, dessen Inhalt aber dem Landgrafen nachmals viel Ungelegenheit zuzog) und Alexius Frauentraut, Marggraf Georgs Secretar zu solcher Gesandtschaft ausersehen; da ihre Hauptverrichtung nur war, die Protestation dem Kaiser zu insinuiren, so hatte man Leute von nicht gar hoher Würde dazu genommen: inzwischen ist kein Zweifel, daß

man

man wohl hätte beſſer und vorſichtiger wählen können. Die Inſtruction, womit man die Geſandten verſah, iſt eins der trefflichſten und denkwürdigſten Actenſtücke in dieſer Sache, wurde in lateiniſcher, teutſcher und franzöſiſcher Sprache verfaßt und am 27. Mai von Churſachſen, Marggraf Georg, Philipp zu Heſſen in ſeinem und Herzog Ernſt und Franz zu Lüneburg Namen, Fürſt Wolfgang von Anhalt und dem Rath zu Nürnberg für ſich und die anderen proteſtirenden Städte unterſchrieben *). Darin bezeugen ſie zunächſt ihren Gehorſam gegen Kaiſerl. Maj., erzälen den Verlauf der Sachen zu Speier, führen an, was im Jahr 1526 daſelbſt einmüthiglich beſchloſſen worden und erinnern noch ausdrücklich daran, wie auch der Kaiſer ſelbſt kraft eigenen an König Ferdinand ertheilten Befehls ſich dazu verbunden und alles daſelbſt beſchloſſene zu handhaben alle Stände des Reichs verpflichtet habe. Darauf entwickeln ſie mit großer Ehrfurcht und Beſcheidenheit, wie ſie deſſen ſich keinesweges verſehen hätten, daß der Kaiſer durch ſeine Inſtruction den bemeldeten Artikel des vorigen Speierſchen Tages verbrieft und beſiegelt, dennoch hätte wollen ſtumpfs und eilends, ohne Bewilligung aller Reichsſtände aufheben und die Sachen in den alten irrigen und gefährlichen Stand zurückverſetzen, welches doch des Kaiſers früherer Meinung ganz entgegen und ohne Zweifel wohl nur durch ungleiche Berichte ſolcher Leute veranlaßt geweſen, die eine mehrere Weitläuftigkeit zu verurſachen geneigt ſind. Demnach hätten ſie nun Gewiſſens halber und zu Verhütung Aufruhrs und Widerwärtigkeit im Reich und zu deſto ſtattlicher Erhaltung des Friedens ſich allen denen widerſetzet, welche jenen Artikel des früheren Reichs-

*) Müller S. 147.

tages zu cassiren gesucht, wiewohl sie nicht zu verhindern vermocht, daß diese auf ihrem Vornehmen bestanden und mit der Mehrheit der Stimmen gegen die andern einen einmüthigen Reichsabschied hätten umzustoßen gesucht, was eigentlich doch nur mit gleich-einmüthiger Einstimmung aller hätte geschehen können. Denn viel billiger, rechtmäßiger und ordentlicher, sagen sie, wäre es gewesen, in dieser allerhöchsten, trefflichen Sache so zu handeln, da es nicht das zeitliche Gut, sondern im Grund und ohne Mittel die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Gewissen betrifft, derowegen auch ein jeglicher hohes und niedern Standes seines Glaubens, Lebens, Thuns und Lassens halber vor Gott dem Allmächtigen und seinem gerechten, unwandelbaren ernstlichen Gericht für sich selbst schuldige Rechenschaft und Verantwortung geben muß und darinnen keinem Menschen eine andere Ordnung, oder des mehrern oder minderen Theiles Beschließung etwas helfen könnte. Da sie aber doch nichts hätten bewirken können, wären sie genöthigt gewesen, öffentlich zu protestiren, ihr Gewissen und ihre Unterthanen zu schützen und Kaiserl. Maj. besser zu unterrichten. Dem Kaiser sey selbst nicht verborgen, daß sich sowohl zu Anfang seiner Regierung als eine lange Zeit vorher viel streitige Artikel und Irrungen im Glauben ereignet, so wären auch nun durch die öffentlichen Lehren, Predigten und Verkündigung des heiligen Evangeliums die Sachen dahin gediehen, daß dieselbe Lehre allenthalben in der Christenheit, zuvor aber in teutscher Nation ausgebreitet und von vielen Ständen für gerecht, wahrhaftig und christlich angenommen und auch bisher ohne alle andre Mittel verfochten worden. Den entstandenen Streitigkeiten abzuhelfen, habe man bisher kein bequemer Mittel finden können, als ein frei, christlich, allgemein Con-

zilium, welches ſich auch die Stände gefallen laſſen und auch vom Kaiſer beliebt worden: da nun die Sache auf Erkenntniß einer Kirchenverſammlung geſtellet worden, ſo könne ſie auch in keinem Wege ſo von einigen Reichsſtänden abgethan werden. Dieſes habe der Kaiſer auch ſelbſt damit erkannt, daß er die im Jahr 1524 zu Speier angeſetzte Unterſuchung über den Glauben gänzlich unterſagt. Man könne auch wohl die in Kaiſerlicher Inſtruction enthaltene Caſſirung des alten Speieriſchen Artikels nicht als einen unbedingten Befehl anſehen, der ohne gepflogene Berathſchlagung anzunehmen wäre, weil es ja ſonſt gar keiner Deliberation bedurft hätte: ſo ſeyen auch die Stände in andern Sachen nicht gerade bei dem Buchſtaben der Kaiſerlichen Inſtructionen ſtehen geblieben. Obwohl ſie alſo der Beſchwerungen, wodurch ſie zur Proteſtation gedrungen worden, mehrere anführen könnten, wollten ſie doch ſolches bis auf Kaiſerl. Maj. glückliche Zurückkunft ins Reich, deren ſie mit ſonderlichen Freuden und Begierden gewärtig wären, verſparen und jetzt nur von ihrem Gewiſſen reden, da ſie nämlich nimmermehr einwilligen könnten, dasjenige zu verwerfen, deſſen ſie in ihrem Gewiſſen aus Gottes Wort überführt wären. Wir achten gänzlich dafür, heißt es hier auf eine ſehr merkwürdige und nachdruckſame Weiſe, daß es träglicher, weniger fährlich und nachtheilig wäre, das Zeitliche in Gefahr zu ſtellen, denn durch dergleichen Bewilligung öffentlicher, verdammlicher Sünden in die Hände des Allmächtigen Gottes zu fallen. Falls man aber meinete, ſie hätten ein irrend Gewiſſen, ſo begehrten ſie jetzt, wie vormals (wiewohl auch wider ein irrend Gewiſſen niemand ohne Sünde handeln möge), daß jemand von den Ständen, geiſtlich oder weltlich, ſie des Irrthums aus Gottes Wort berichte,

so wollten sie willig davon abstehn. Es gebühret auch, heißt es darauf, einem jeden Christen, in Sachen, der Seelen Heil und unsern Glauben belangend, weder auf die Menge, auf alte Gewohnheiten, widerwärtige Gebräuche, den großen Haufen oder ein mehreres, sondern ohne Mittel auf die Wahrheit ihres Gottes, von dem sie Seel und Leib, Ehr und Gut, Regierung und alles Wesen empfangen haben, zu sehen, wie solches nicht allein die heilige Schrift, sondern auch die geistlichen, päpstlichen Rechte selbst klärlich und ausdrücklich vermelden. Solchen neuen Abschied zu Speier vermöchten sie auch in keinem Wege bei ihren Unterthanen zu vollziehen, als die zwar wüßten, daß man der Oberkeit zu gehorchen schuldig sey, aber jetzt auch verstehen, daß sie nicht schuldig seyen, etwas wider das Gewissen zu thun, wenn gleich die Oberkeit so blind wäre, wider ihr Gewissen zu handeln und ihnen ein gleiches zu thun geböte, wollten also in solchen hohen Sachen, die Gottes und seines Wortes Ehre, ihr Gewissen und Seelen Heil belange, allein aus Gottes Wort unterrichtet seyn; wie sie denn auch auf diesen Abschied ohne Erweisung aus Gottes Wort oder eines freien christlichen Conziliums sich nicht würden verbinden lassen, sondern hieraus leicht höchstgefährliche Unruhe und Aufruhr entstehen könnte. Im übrigen bezeigen sie ihren tiefsten Respect und Gehorsam gegen Kaiserl. Maj., versprechen, alles zu thun und beizutragen, was wider den Türken, was zu Unterhaltung des Reichsregiments und Kammergerichts und andern Dingen nöthig, diese einige Glaubens- und Gewissens-Sache ausgenommen, damit sie also geben Gott, was Gottes ist und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Ueber solche Hauptinstruction erhielten die Abgesandten noch eine besondere Nebeninstruction, Vollmacht, Ent-

wurf zu mündlichem Vortrag bei der Audienz und einige Credenzbriefe an die Kaiserlichen Minister *). Auch waren überdem jener ächt-christlichen Rechtfertigung die hundert Beschwerden teutscher Nation, Papst Hadrians Bekenntniß der Misbräuche, nebst allen Actenstücken des vorigen Speierschen Reichstages beigelegt. Nachdem die Gesandten mit Ausnahme des Michael von Kaden, der zu Genua krank zurückgeblieben war, am 7. Sept. zu Plazenza, wo sie den Kaiser trafen, angekommen waren, wurden sie am 12. zur Kaiserlichen Audienz gelassen, doch gleich in voraus beschieden, sich kurz und schriftlich zu fassen, und Kais. Maj. mit vielen Worten nicht aufzuhalten, da sie soviel trefflicher Sachen unter Händen hätten, daß Ihro Maj. ganz ungelegen wäre, langes mündliches Fürtragen anzuhören. Sie mußten auch ziemlich lange auf Antwort warten, woraus sie schlossen, daß nöthig seyn würde, auch noch die Appellation zu übergeben, weswegen der eine der drei Gesandten, Frauentraut, den Character eines Notarius annahm, derweil Ehinger und Kaden, der auch inzwischen angekommen war, mit Sollicitiren um Resolution fortfuhren. Endlich erfolgte am 13. October der Kaiserliche Abschied schriftlich, der darauf hinauslief: Die Protestirenden sollten sich zu dem einmal gefaßten Receß bequemen, weil es bei der Mehrzahl bleiben müsse, die ebenfalls Christen zu seyn und nicht wider ihr Gewissen zu handeln begehrte **). Darauf insinuirten sie dem Kais. Secretar, Schweiß, der ihnen jenen Bescheid ins Haus gebracht hatte, die Appellation, welche er auch nach geringer Weigerung annahm. Noch denselben Nachmittag ließ

*) Müller S. 167. ff.

**) Müller S. 196.

ſodann der Kaiſer durch ſeinen Secretar, nebſt Notar und Zeugen den Geſandten erklären, wie gar ungnädig die Appellation von ihm ſey aufgenommen worden, ließ ferner auch feierlich proteſtiren gegen die Annahme derſelben, die Geſandten aber ſofort mit Arreſt belegen, daß ſie bei Verlierung Leibes und Gutes aus der Herberge nicht gehen, nichts hinter ſich ſchreiben, noch einige Diener von ſich ſchicken ſollten, als bis auf ihrer Kaiſerl. Maj. weitern Beſcheid. Da ſolches Kaden, der nicht zu Haus war, von ſeinem Diener erfuhr, berichtete er dieſe Sache eilends dem Rath zu Nürnberg, und ging dann auch in ſeinen Arreſt, in welchem ſie alleſamt blieben bis zum 30. October, da ſie zu Parma beurlaubet wurden *).

Während ſolcher Geſandtſchaft feierten die evangeliſchen Stände nicht, ſondern in Sorge, daß dieſelbe leicht übel ablaufen könnte, berathſchlagten ſie fleißig, was zu thun ſey, falls die Abgeordneten unbillig beſchieden würden. Mit den Geſandten der Städte Straßburg, Nürnberg und Ulm, hatte Churſachſen und Heſſen bereits zu Speier vorläufig ein Bündniß entworfen, zu deſſen vollſtändigem Abſchluß ſie einen Tag gen Rotach im Coburgiſchen angeſetzt hatten, wozu auch die Fürſten von Braunſchweig und Brandenburg eingeladen waren. Schon war man mit ſolchem Vorhaben auf gutem Wege, als plötzlich Furcht ausbrach, ob man ſich mit denen, die über das Abendmahl Zwingliſch lehrten, mit gutem Gewiſſen in ein Bündniß einlaſſen könne. Dieſes Geſpenſt ging beſonders bei denjenigen Fürſten ſchreckbar um, welche durch Luthers Lehre vom heiligen Abendmahl ſtark und feſt in ihrem Gewiſſen und Glauben gebunden waren, wie der Churfürſt

*) Müller S. 211.

zu Sachsen, gereichte hingegen zum größten Jammer und Aergerniß denen, wie dem Landgrafen zu Hessen, welche niemals diese Mißhelligkeit groß genug finden konnten, um sich deswegen nicht brüderlich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen. Luther versäumte auch nichts, bei dieser Gelegenheit jene Glaubens- und Gewissens-Sache recht stark hervorzuheben und lieber die eigene Ruhe und die gesammte Wohlfahrt der evangelischen Kirche aufs Spiel und in die augenscheinlichste Gefahr zu setzen, ja einen ihrer eifrigsten Verfechter, den Landgrafen, selbst aufzuopfern, wenn nur um solchen Preis die Wahrheit könnte erhalten werden. In der That stund das Schicksal der Evangelischen, die immer noch unverbunden und wehrlos waren, jetzt bedenklicher, als jemals, auf der Spitze des Schwerdts, welches der Kaiser, so zu sagen, schon halb aus der Scheide gezogen; auch konnte sich Luther unmöglich den Abgrund des Verderbens verbergen, an dessen Rande man stund: doch hatte er im Gefühl der Heiligkeit seiner Sache einen unüberwindlichen Abscheu vor aller Einmischung irdischer Gewalt in diese Religionsangelegenheit, wollte sich nicht auf menschliche Klugheit und Hülfe, sondern einzig auf Gott verlassen und verwarf mit der entschlossensten Verachtung alle Anstalten zum Kriege, wollte deshalb auch nichts von Bündnissen wissen, bei denen irgend eines Menschen Gewissen Gewalt angethan würde. Noch um vieles vermehrte er daher des Churfürsten Scrupel durch ein Gutachten, welches er jetzt in seinem und seiner Kollegen Namen ausstellte. Weil dies Verbündniß, sagt er hier, soll den Namen haben und der Meinung geschehen, daß die Lehre des Evangelii dadurch bei uns erhalten und beschützt werde, so ists aufs erste unmöglich und umsonst; Ursache: denn solch Verbündniß muß ohne

Zweifel sich gründen und stehen auf dem Gewissen und Glauben derer, so sich verbünden, als daß sie wollen einträchtiglich gläuben. Nun ist solcher Glaube bei den andern uns unbewußt und ungewiß und freilich zu besorgen, bei gar wenigen; wenn denn nun der Kaiser etwa angriffe, so würden sich denn gar wenig finden, die bestehen, und würden die andern alle abfallen, da würde man denn allererst und zu langsam erfahren, wie die Städte ihrer selbst nicht mächtig sind und würde das Bündniß mit großer Schande und Schaden zu nichte werden. Des haben wir Exempel gnug, an Mühlhausen, Northausen, Erfurt, Augspurg, Schwäbischen Halle, welche vorhin das Evangelium fressen wollten für Liebe, nun aber plötzlich und leichtlich umgefallen. Also ist auch zu fürchten, daß auch mit Ulm, Straspurg u. s. w. gehen würde, weil noch viel darinnen sind, dem Evangelio feind, daß ein oder zween Mann, die jetzt schweigen und leiden, sich herfürthun werden und die ganze Stadt umkehren, denn der Glaub ist nicht jedermanns Ding, spricht Paulus. Zum andern ists gefährlich, des Landgrafen halber; weil er ein unruhiger Mann ist, möcht er abermal, wie er jenesmal that, etwas anfahen, Stift, Klöster stürmen, ohn unsern Willen, so müßten wir hienach und mitthun oder mitgethan haben, was er thät, desgleichen auch der Städte halber, Basel und Straspurg, so die Stift, die doch nicht in ihrer Gewalt, mit eigner Gewalt verschlossen und eingenommen haben. Solches müßten wir alles mit gethan und helfen vertheidigen. Weil nun der Landgraf uns in solche Gefahr möcht bringen, so thun wir wider Gott, wo wir uns in solche Gefahr begeben, wie geschrieben steht: du sollt Gott nicht versuchen. Und abermal; wer Gefahr gern hat, der wird drüber untergehen. Zum dritten ists ver-

dächtig und ärgerlich, denn wer kann soviel Leute dafür halten, daß sie hierin nicht suchen weltlichen Arm, das ist, mehr Trost und Trotzs auf menschliche Hülfe, denn auf Gott. Ja gar wenig würden so reines Glaubens seyn, die nicht solchen Bund würden ihren Abgott seyn lassen, das wäre denn erschrecklich und ob schon zween oder drei rein wären, so hätte man doch hiemit den andern Ursach gegeben und solchen Abgott für sie aufgericht, wie Gideon Judic. 8. und Michä Jud. 17. geschahe. Zum vierten ists unchristlich, der Ketzerei halben wider das Sacrament, denn wir sie nicht können im Bund haben, wir müßten solche Ketzerei mit helfen stärken und vertheidigen und wenn sie vertheidigt würden, sollten sie wohl ärger werden, denn vorhin, denn weil sie das Stück nicht bessern, ist nicht Hoffnung, daß sie in den andern Stücken recht und fest bleiben werden. Hiebei merke man das Exempel, Josua 7. da um des einigen Achams willen das ganze heilige Volk Unglück haben mußte, bis daß solche Sünde gestraft ward. Ob jemand wollt fürgeben: die Städte sind doch in allen Stücken bis auf den einigen mit uns eins und soll ja an dem einigen um der andern allen willen nicht soviel gelegen seyn; Antwort: es ist allzuviel an dem einigen, wie droben von Acham gesagt, denn darum werden die andern alle auch unrein, wie Jacobus spricht u. s. w. Er ist nicht weniger ein Unchrist, wer Einen Artikel leugnet, denn Arius oder der einer. Auch beschweren sie die Sachen selbst damit allzusehr, daß sie ohne alle Noth vom Sacrament so ganz und gar alle Cerimonien abthun und machen eine schlechte Collation draus, welches wir nicht wohl glimpflich können verantworten. Spricht man abermal, dieser Bund betreffe nicht die Lehre, sondern soll wider äußerliche Gewalt, die

man wider Recht füruimmt, dieweil jene ſich auf Erkenntniß erbieten; Antwort: das hält nicht, denn man weiß, daß uns der Widertheil um keiner Urſachen willen angreifen will, denn um der Lehre willen; drum läßt ſichs nicht glauben, daß wir wider unrechte Gewalt ſolchen Bund machen; und daß ſie ſich auf Erkenntniß erbieten, hilft uns nichts, denn wir wiſſen und halten, daß ſie unrecht haben und mögen ſolches nicht mit ihnen in Zweifel oder Erkenntniß ſetzen, darum wir nicht mit gutem Gewiſſen können mit ihnen handeln, wir müßten ſolch ihr Erbieten auf Erkenntniß auch bewilligen und beſtätigen und alſo gleich mit ihnen von unſerer gewiſſen Erkenntniß auf ihren Zweifel oder ungewiſſen Wahn fallen, das wäre denn mehr, denn halb, wo nicht gar unſern Glauben verleugnet *).

Zu ähnlicher Weiſe ſchrieb er noch an den Churfürſten insbeſondere: Es hat mir Magiſter Philipps aus dem Reichstage unter andern dieſe Zeitung bracht, wie ein neu Bündniß vorhanden ſeyn ſolle, ſonderlich meines gnädigen Herrn Landgrafen zu Heſſen mit etlichen Städten: welches mich nicht ein wenig bewegt, nachdem ich vor dem Jahre verbrandt geweſen, da uns Gott durch wunderliche Gnade aus dem gefährlichen Bündniß erlöſete. Und wiewohl ich verhoffe, Gott werde uns fürder behüten und Ew. Ch. Gn. ſeinen Geiſt und Rath geben, ſich hinfort vor ſolchem und dergleichen Bündniß zu bewahren, hab ichs doch aus übriger Sorge und Zwang meines Gewiſſens nicht mögen laſſen, Ew. Ch. Gn. davon zu ſchreiben, als der ich weiß und erfahren habe, daß man dem Teufel und ſeinen Lüſten nicht kann genugſam und zu fleißig zuvorkommen. Chriſtus unſer Herr, wirds geben durch unſer Gebet, daß ob der

*) Bei Müller S. 230. L. W. XVI. S. 624.

Landgraf gleich ja fortführe (davor Gott auch gnädiglich seyn wolle) mit seinem Bundmachen, daß doch Ew. Ch. Gn. sich nicht mit darein flechten und binden lasse, denn was Unraths daraus folgen will, können wir nicht alles denken. Erstlich ist das gewiß, daß solch Bündniß nicht aus Gott, noch aus Trauen zu Gott geschieht, sondern aus menschlichem Witze und menschliche Hülfe allein zu suchen, darauf zu trotzen: welches keinen guten Grund hat und dazu keine gute Frucht bringen mag. Angesehen, daß solch Bündniß unnöthig ist: denn der Papisten Haufe nicht soviel vermag, noch soviel Herze hat, daß sie sollten etwas anfahen und hat Gott allbereit uns gegen sie mit guten Mauern seiner Macht verwahret. So schafft auch solch Bündniß nichts mehr, denn daß der Widertheil verursacht wird, auch Bündniß zu machen und vielleicht, als zur Wehr und Schutz, daneben denn thun möchten, was sie sonst wohl ließen. Zudem ist das zu besorgen, und vielleicht allzugewiß, daß der Landgraf, wo er solch Bündniß gestift, nachdem es ein unruhiger, junger Fürst ist, möcht nicht stille halten, sondern, wie vor dem Jahr geschah, etwa eine Ursach finden, nicht allein zu schützen, sondern anzugreifen und ist ja nicht göttlich, daß wir uns so stellen, so doch uns noch niemand jagt noch sucht. Aufs andre, so ist das allerärgste, daß wir in solchem Bündniß die meisten haben, so wider Gott und das Sacrament streben als die muthwilligen Feinde Gottes und seines Worts, dadurch wir alle ihre Untugend und Lästerung auf uns laden, theilhaftig machen und verfechten, daß fürwahr kein gefährlicher Bund möcht fürgenommen werden, das Evangelium zu schänden und zu dämpfen, dazu uns mit Leib und Seele zu verdammen: das sucht der Teufel leider. Wills nicht anders seyn, so helfe Gott, daß Ew. Ch. Gn. den Landgrafen lasse und sey

abgesondert, wie ich höre, daß mein gnädiger Herr Marggraf Georg gesagt und thut. Unser Herr Christus, der bisher Ew. Ch. Gn. ohne den Landgrafen, ja wider den Landgrafen wunderlich geholfen hat, wird wohl weiter helfen und rathen. Zum dritten, so hat Gott im alten Testament allezeit solch Bündniß menschlicher Hülfe verdammt, als Jesaia 7, 8. 30. und spricht: wenn ihr stille bleibet und trauet, so soll euch geholfen werden: denn wir sollen Kinder des Glaubens seyn zu Gott in rechter Zuversicht. Sollen wir aber Bündniß haben, die wird er uns ohne unser Suchen und Sorgen zuschicken, wie er verheißt Matth. 6. Sorget nicht, solches alles soll euch zukommen, wenn ihr zuerst Gottes Reich suchet und St. Peter spricht: werft all eur Anliegen auf ihn, denn er sorget für euch und Jesaia: wer bist du, daß du dich fürchtest für sterblichen Menschen. Dem Landgrafen, so einmal so schwerlich gefehket, will nicht so zu trauen seyn, sonderlich, weil desselbigen bisher keine Aenderung, noch einige Reu und Leid davon gespüret ist. Solches hab ich unterthäniglich Ew. Ch. Gn. wollen zuschreiben, der Hoffnung, Christus habe solches allbereit besser und mehr in Ew. Ch. Gn. Herz gegeben *).

Dieses Schreiben und jenes Bedenken machte denn auch auf den Churfürsten und Marggrafen einen solchen Eindruck, daß sie sich auch ferner noch lieber wehrlos hinstellen wollten, als von den Grundsätzen ihres einmal gefaßten Glaubens weichen. Der Churfürst befahl dem Gesandten, den er nach Rotach schickte, mit den Abgeordneten der Stadt Nürnberg vor der Hand allein zu conferiren: denn Straspurg und Ulm waren der andern Lehre

*) L. W. XXI. S. 279.

verdächtig; überhaupt aber, alle Tractaten nur auf die Vertheidigung zu beziehen, wenn man des Glaubens halber angegriffen würde. Es wurde auch wirklich zu Rotach, wo man im Junius zusammengekommen war, nur soviel ausgerichtet, daß man die Anlage zu einem Bündniß machte und einen andern Tag auf Bartholomäi zu Schwabach anberaumte. Den Churfürsten plagte über die Maaßen der Gedanke, daß er sich mit denen, welche im Abendmahl so abweichend lehrten, in ein Bündniß begeben sollte. Man ließ die Gesandten der Fürsten deshalb nochmals zusammentreten: man fand eine persönliche Zusammenkunft der Fürsten für nöthig; der Landgraf aber wollte nichts davon wissen, sondern verhandelte die Sache in Briefen, worin er mitunter sich auch sehr heftig ausließ, woraus denn ein Schriftwechsel entstand, der nicht ohne mancherlei Anzüglichkeiten blieb. In einer Instruction, was auf dem Tage zu Schwabach zu handeln, beklagt er sich bitterlich, daß der Churfürst um des Artikels vom Abendmahl sich der Conföderation mit den Städten entäußern wollte, da doch, wie er sich ausdrückt, an demselben so hoch vortrefflich viel nicht gelegen, als daß unser Glaube und Seligkeit daran hängen sollte. Es sey nicht nöthig, schreibt er, von allen disputirlichen Sachen und Meinungen der Gelahrten Notiz zu nehmen und sich deswegen liederlich von einander zu trennen. Wenn wir uns hätten darüber sollen von einander trennen lassen, so unsre Gelahrten zweihellig würden, wie oft hätten dann der Churfürst zu Sachsen und wir uns von einander thun müssen und sonderlich der Ursachen halber, so der Luther und die Seinen müssen bekennen, daß sie Unrecht gethan, daß sie unsern Oheim und Vetter, Herzog Georg zu Sachsen, mit solchen Schmähworten angegriffen haben, desgleichen

auch Eißleben (Agricola) jetzo in einem Buch, genennt Sprichwort, so er neulich hat lassen ausgehen, den guten verjagten Herzog Ulrich von Wirtemberg mit etlichen Schmähworten, mit Unwahrheit hart angetast und so es schon also gewesen, wie er schreibet, sollt er als ein Evangelischer billiger, wie sie, uns lehren, seines Nächsten Schande geschwiegen, zugedecket und nicht so öffentlich vor der ganzen Welt aufgeruckt haben, als allbereit geschehen. Und wo wir uns trennen würden, zweiflen wir nicht, daß solches dem papistischen Haufen und unsern Misgönnern nicht geringe Freude und Vortheil seyn würde, das billig zu bedenken stehet *). Der Churfürst drang seinerseits wieder auf mündliche Conferenz noch vor dem Convent zu Schwabach, welche der Landgraf abgelehnt hatte und erinnerte in seiner Antwort, was er von Luther und Eißleben gedacht, seyen Geschichten und berühre die Lehre nicht. Hierauf antwortete denn auch der Landgraf wieder gelinder, willigte in die Conferenz acht Tage vor der Zusammenkunft zu Schwabach und schrieb unter andern auch von Luther: wir halten seine Lehre, die Seligkeit belangend, nicht anders, denn christlich, ehrbarlich und rechtschaffen, darbei und dem heiligen Evangelio, wills Gott, wir beständiglich bleiben wollen, was aber die andern Nebenbücher betrifft, das lassen wir auf ihn selbst beruhen **).

Inzwischen vermehrte sich täglich die Furcht vor dem Angriff, dessen man sich vom Kaiser zu versehen habe. Es kann wohl seyn, daß der Landgraf schon von der herzlichen Freundschaft, die gleicher Haß gegen die Protestanten zwischen dem Kaiser und dem Papst gestiftet hatte,

*) Müller S. 256. Vollständiger bei Rommel Urkundenb. S. 26.

**) Ebendas. S. 261. 266.

Nachricht besaß. In Folge solcher Freundschaft hatte der Kaiser am 29. Junius zu Barcellona ein Bündniß mit dem Papst geschlossen, kraft dessen der Kaiser und sein Herr Bruder die Ketzer in Teutschland zum Gehorsam gegen den Papst zurückbringen sollte. Nachdem am 5. November der Kaiser seinen Einzug in Bologna gehalten, besprach er sich daselbst mündlich mit dem Papst, der auch dahin gekommen war *). Des Kaisers Großkanzlar, Gattinara, trug bei dieser Gelegenheit auf ein Conzilium an; allein Papst Clemens bezeigte nicht sonderliche Lust dazu, sondern dachte an ganz andere Mittel. Der Landgraf faßte deshalb für sich den Schluß, daß, wenn irgend eine Stadt, so dem Evangelio anhängig, überzogen würde, er dieselbe mit Rath, Beistand und Hülfe nicht verlassen wolle. Dieses schrieb er auch an den Churfürsten und verlangte zugleich desselben Erklärung, ob er gleichergestalt den evangelischen Städten insgemein, oder zum wenigsten nur ihm, dem Landgrafen, im Falle der Noth zu Hülfe zu ziehen gemeint sey. Da ihm des Churfürsten Antwort nun zu unbestimmt vorkam, schrieb er mit eigner Hand den 14. September an den Churfürsten einen Brief, worin es gleich vom Anfang herein also heißt: Ich habe nun mehr denn einmal Ew. Lbd. geschrieben, daß mir solch gläubliche Meinung kommen, daß Kaiserl. Maj., nachdem sie ihre Sachen nunmehr zum Vertrag gebracht hat, die Lutherischen zum Gehorsam päpstlicher Kirche bringen wolle, welches ich, als der ich Ew. Lbd. und unser aller Sache gern gut sähe, anderweit nicht verhalten soll. Ist nun zu warnen, zu rathen oder zu bitten, so ist jetzt die Zeit, denn wahrlich, ich kriege solche glaubhaftige Warnung von Churfür-

*) Robertson Gesch. Karls V. B. II. S. 419. ff.

ſten, Fürſten, Städten, Grafen und Edlen, daß ichs nunmehr nicht zu verachten weiß. Hierum iſt meine freundliche Bitte an Ew. Lbd. wolle den Sachen nachdenken, dieweil man es noch thun kann, ich zweifle nicht, will man ſich ein wenig in die Sachen ſchicken, ſo iſt Rath und Hülfe bei vielen, da man ſichs wohl nicht zu verſehen; verſieht mans aber, daß unſere Feinde den Vorſprung gewinnen, ſo helf uns Gott, wie man ſpricht, ſo iſts warlich halb verlohren. Räth hierauf zuerſt zu einer Geſandtſchaft an den Kaiſer mit der Bitte um Frieden. Ew. Lbd. heißt es dann, darf meinethalber nicht denken, daß ich mich ſo übel fürchte, denn ſo ich ſehe, daß niemand helfen will, und es ja nicht anders ſeyn will, ſo will ich auch ſo gut ein Loch oder Vertrag kriegen, als ein andrer. Will aber Ew. Lbd. andere Zeit ſuchen, und bedenken ihre Kindskinder, ihre Unterthanen und auch unſer aller Nutzen und das höchſte unſre Seligkeit und Gottes Wort, auch, daß wir nicht ewig eigen werden, ſo ſolls an meinem Leib und Gut nicht fehlen. Der Sachen iſt gut Rath zu finden, ſo man anders die Leute, die uns gern helfen wollen, nicht ausſchlägt. Hierum Summa: ich weiß ſoviel, daß Gott wende es dann oder es müſſen ſoviel Fürſten, Edel oder Unedel lügen und alle Vermuthung fehlen, Ew. L. und ich und andere, die dem Evangelio anhangen, wieder mit Gewalt davon gedrungen werden und ſo Ew. Lbd. das wiſſen will, woher mir ſolche Warnung kommen, ſo ſchicke Ew. Lbd. einen Vertrauten zu mir, ſo will ich ihm ſoviel ſagen, als mir gebühret. Will ſich Ew. Lbd. nun gegen den Kaiſer wehren, ſo er uns davon dringen will, ſo ſchreib mirs Ew. Lbd.; wollt ihr euch nicht wehren und leiden, oder darvon abfallen, als ich zu Gott nicht hoffe, ſo ſchreib mirs Ew. Lbd. und was ich mich zu Ew.

Lbd.

Lbd. vertröſten ſoll, ſo ich überzogen würde: denn es will die Nothdurft erfordern, daß einer weiß, was er ſich zum andern zu vertröſten weiß und bitt Ew. Lbd. wollen ihren Schreibern ſagen, daß ſie die höflichen Antworten ſtehen laſſen und mir in Ew. Lbd. Namen, ſo anders Ew. Lbd. mir nicht ſelbſt ſchreiben will, endliche, richtige Antwort geben laſſen, was Ew. Lbd. Gemüth darin ſey, denn ich wollte gern Ew. Lbd. als einem, dem ich von Herzen guts gönne, das weiß Gott am beſten, gern mit Leib und Gut dienen; ſoll aber nichts helfen und daß wir alle ſo verzaget wollen werden, daß wir uns nicht wollen wehren und uns einander verlaſſen, und einander zuſehen, ſo erbarms Gott, ſo iſts nichts, denn eine Plage von Gott über uns verzagte Teutſche. Ew. Lbd. laſſen ſich nur nimmers überreden, wenn ich und andere zu Boden gehen, daß man Ew. Lbd. verſchonen werde und wers Ew. Lbd. vorſagt, der räth Ew. Lbd. untreulich oder verſteht es nicht und ob Ew. Lbd. ſchon mit dem König von Böheim in ſchriftlichem Verſtandt ſtünde, wirds doch nicht helfen *). Darauf antwortete nun Churfürſt Johannes überaus gottſelig und tapfer: Es ſoll, heißt es hier unter andern, Ew. Lbd. ob Gott will, nicht anders befinden, denn daß ich durch Verleihung ſeiner Gnad bei ſeinem Wort geneſen und bleiben will, es koſte Leib, Ehre und Gut oder was es wolle, auf dieſer Erden. Inzwiſchen, bemerket er, ſey dieſes ein wichtiger Handel und wohl zu bedenken, ob man und wie man ſich gegen den Kaiſer wehren könne. Der Winter ſey vor der Thür, man habe alſo noch Zeit, ſich zu berathſchlagen.

Schon vorher am 7. Auguſt hatte man eine Berath-

*) Müller S. 275.

ſchlagung zu Zerbſt angeſtellet, an der außer den übrigen evangeliſchen Fürſten auch Herzog Erich von Braunſchweig, der Biſchof von Osnabrück, und Herzog Heinrich von Meklenburg Theil nahmen. Und zwiſchen Sachſen und Brandenburg kam es nun zu einer Unterredung in Schlaiz, wobei der Landgraf ſeine Abweſenheit entſchuldigte und wo man ſich vorläufig zu einer Inſtruction verglich, womit man die Geſandten auf den Tag nach Schwabach verſehen wollte. Der Hauptpunkt war, daß ſie mit niemand ſich in ein Bündniß einlaſſen wollten, der nicht mit ihnen eines rechten chriſtlichen Glaubens ſey, eine Taufe und Sacrament hielte; deswegen ſey nöthig, einen Lehraufſatz der Einigung einzuverleiben *). Dieſes war wirklich ein recht ausgeſuchtes Mittel, die Uneinigkeiten in der Lehre vom Abendmahl recht zur Sprache und beide Parteien recht weit aus einander zu bringen. Gleich in der erſten Sizzung des Convents zu Schwabach, wo die Lehrartikel verleſen wurden, erklärten nun die Deputirten von Straßburg und Ulm, daß auf dem vorigen Tag zu Rotach von ſolcher Lehrverfaſſung keine Meldung geſchehen und ſie ſich alſo nicht erklären könnten, weil ſie dazu ohne Befehl wären. Alſo zerſchlug ſich die Handlung und es wurde nun ein anderweitiger Tag auf den 13. December nach Schmalkalden angeſetzt. Jene Schwabacher Artikel, ohne Zweifel von Luther aufgeſetzt, ſind ebendieſelben, welche Jahrs hernach unter dem Namen der Torgiſchen Artikel bekannt und hernach die Grundlage der Augspurgiſchen Confeſſion geworden **).

*) Müller S. 281.

**) Aus dem Ulmiſchen Archiv zuerſt ans Licht gezogen von El. Frick im teutſchen Seckendorf S. 968. Vergl. Salig Hiſt. der Augsp. Conf. I. S. 142.

Der Landgraf zu Heſſen, dem das Schickſal der Proteſtanten und ihr ſchwankendes Verhältniß zu Kaiſer und Reich am meiſten am Herzen lag, ſah zu ſeinem höchſten Verdruß eine innere Uneinigkeit ſich immer weiter verbreiten, von welcher er in ſeinem hellen Geiſte ſchon alle traurigen Folgen in voraus überſah: ſchon vom Jahr 1525 an hatte er ſich und alle, die mit ihm zu dem reineren Glauben verbunden waren, evangeliſch genannt, ſtatt des Spottnamens: Lutheriſch, und Lutheraner zu gebrauchen, der urſprünglich von den Gegnern der Reformation den Anhängern derſelben beigelegt, aber nachher, um den innern Unterſchied der Bekenner des Evangeliums zu bezeichnen, unumgänglich geworden war. Er ſahe längſt ein, daß, wo man nicht zuvor die innere Glaubensuneinigkeit derſelben heben könnte, auch an eine ſtandhafte Gegenwehr im Falle der Noth und des Angriffs nicht werde zu denken ſeyn. Darum bemühete er ſich aus allen Kräften, zunächſt eine Vereinigung in der Lehre zu ſtiften, hoffend, daß ihm dann deſto leichter gelingen werde, die vereinten Kräfte auf den gemeinſchaftlichen Feind zu richten. Zu dieſem Zweck veranſtaltete er ein Geſpräch der vornehmſten Gottesgelehrten von beiden Seiten. Es war in allem Betracht ein gewagtes Unternehmen. Es gehörte ganz das edle, groſſe Herz des Landgrafen dazu, um über alle die Bedenklichkeiten, in denen die Partheien befangen waren, ſich zu erheben und an einen günſtigen Erfolg dieſes Friedensverſuchs zu glauben. Erfolgte nicht, was er bezweckte, ſo konnte der Schaden dadurch nur ärger werden. Die Wunde, welche durch dieſen Zwieſpalt der evangeliſchen Kirche geſchlagen war, hatte grade in den zwei letzten Jahren ſehr heftig geblutet und ein höchſt gefährliches und böſes Ausſehen gewonnen. Der Ton der Bitterkeit war

in den beiderseitigen Streitschriften aufs äußerste gestiegen. Man hatte auch schon auf beiden Seiten den ausgebreiteten Zusammenhang eingesehen, in welchem die einzige Lehre vom Abendmahl mit dem ganzen System der Glaubenslehre stund und die Folgen erkannt, welche aus dieser oder jener Vorstellung vom Abendmahl für alle andern Lehren der christlichen Religion sich unausbleiblich ergeben müßten. Und kein Unpartheiischer konnte leugnen, daß, abgesehen von der damaligen Weise zu streiten, welche überall nicht die gelindeste war, jedem der Streitenden seine Sache fest und innig am Herzen lag und eine Gewissenssache war, womit man in den ganzen Geist damaliger Zeit tief und vielseitig verwickelt war. Noch im Jahr 1528 war Luthers Lehre vom Abendmahl bei dem Religionsgespräch zu Bern in aller Form verdammet worden. Neue Streitschriften waren die Folge davon. Nun dachte der Landgraf, das letzte Mittel noch zu versuchen durch mündliche Erklärungen und die Häupter der Streitenden zu versöhnen und ihre Herzen zu erweichen dadurch, daß er sie nun auch noch persönlich, also ganz menschlich einander gegenüberstellete. Auf die an Luther deshalb ergangene Einladung antwortete er, wie folgt: Gnad und Fried in Christo. Durchläuchtig, hochgeborner Fürst, gnädiger Herr. Ich habe Ew. F. Gn. Schrift und gnädiges Begehren, daß ich mich soll gen Marpurg begeben, mit Oecolampadio und den Seinen eine Unterrede zu haben, des Zwiespalts halben vom Sacrament, ob Gott wollte Fried und Einigkeit geben, unterthäniglich vernommen. Wiewohl ich aber eine schlechte Hoffnung habe zu solchem Frieden, so ist doch ja Ew. F. Gn. Fleiß und Sorge hierinnen hoch und sehr zu loben und ich für mich willig bin, solchen verlorenen und vielleicht auch uns gefährlichen Dienst Ew. F. Gn.

mit allem Fleiß zu beweisen und Ew. F. Gn. Willen und Fürnehmen nach mich begeben, wohin ich soll. Denn ich den Ruhm mit Wahrheit dem Widertheil nicht lassen will (ob Gott will) daß sie mehr zu Fried und Einigkeit geneigt wären, denn ich. Ich will Ew. F. Gn. eben so mehr bei Zeiten dürre heraus sagen, was ich denke. Aber da bitte ich für, gnädigster Fürst und Herr, daß Ew. F. Gn. wollten gnädiglich bedenken, oder auch erforschen, ob jenes Theil auch geneigt wäre, etwas zu weichen von ihrer Meinung, damit endlich Uebel nicht ärger würde und eben das Widerspiel deß gerathe, das jetzt Ew. F. Gn. so herzlich und ernstlich suchet. Denn was hülfe es, zusammenkommen und unterreden, so beider Theil mit Vorsatz kommt, nichts überall zu weichen. Mich siehet die Sache an, als suchten sie durch Ew. F. Gn. Fleiß ein Stücklein, daraus nichts gutes folgen will, nämlich, daß sie hernach wider uns rühmen mögen, wie es kein Fehl von ihnen gewesen sey, hätten solchen großen Fürsten bewegt, und wollten also uns durch Ew. F. Gn. Namen mit Unglimpf beschweren, als wären wir Feinde des Friedens und der Wahrheit, sich aufs allerfeineste damit zu schmücken. Ich kenne den Teufel wohl, was er suchet. Gott gebe aber, daß ich hie nicht ein Prophet sey. Denn wo es nicht ein falscher Tück, sondern rechter Ernst wäre bei ihnen, Frieden zu suchen, dürften sie solche prächtige Weise, durch große mächtige Fürsten, nicht fürnehmen, denn wir von Gottes Gnaden so wüste und wild nicht sind. Sie hätten uns mit Schriften ihren demüthigen Fleiß zum Frieden, wie sie rühmen, wohl längst und noch können anbieten. Denn ich weiß das wohl, daß ich ihnen schlecht nicht weichen werde, kann auch nicht, weil ich so ganz für mich gewiß bin, daß sie irren, dazu sie selbst ungewiß sind ihrer

Meinung. Denn ich allen ihren Grund in dieſer Sache genugſam erfahren habe: ſo haben ſie meinen Grund auch wohl geſehen. Darum iſt meine unterthänige Bitte, Ew. F. Gn. wollten um Gottes willen helfen höchlich bedenken, obs mehr Frucht oder Schaden bringen werde. Denn das iſt gewiß, wo ſie nicht weichen, ſo ſcheiden wir von einander ohne Frucht und ſind vergeblich zuſammenkommen. Und iſt Ew. F. Gn. Koſt und Mühe verloren. So werden ſie dann nicht laſſen können ihr Rühmen, wie ſie bisher gewohnet und uns mit Unglimpf beſchweren, daß wir aufs neue gedrungen werden, uns zu verantworten. So iſts denn ärger worden, denn es jetzt iſt. Das will und ſucht der Satan. Daß aber Ew. F. Gn. beſorget, aus ſolcher Uneinigkeit möchte Blutvergießen folgen, ſo weiß auch Ew. F. Gn. was deß folgen werde (da Gott für ſey) daß wir deß alles unſchuldig ſind. Und Gott wird unſre Unſchuld wohl an den Tag bringen. Ob der Rottengeiſt Blutvergießen anrichtet, ſo thut er nach ſeiner Art: wie er zuvor an Franz von Sickingen, Carlſtadt und Münzer auch gethan hat, da wir dennoch von Gottes Gnaden unſchuldig und der Gegentheil ſchuldig blieben iſt. Solchs hab ich, Ew. F. Gn. zu erzeigen meinen bereiten, willigen (wiewohl gar kleiner Hoffnung) Dienſt geſchrieben. Denn Ew. F. Gn. zu dienen bin ich ſchuldig und willig. Chriſtus aber, unſer Herr, zertrete den Satan unter ſeinen und unſer aller Füßen. Amen. Amen *). Faſt ebenſo erklärt er ſich in einem Bedenken an den Churfürſten, worin er unter andern ſagte: ich hab für meine Perſon keine Scheu, mit Oecolampadio und ſeines Gleichen von dem Sacrament zu reden, derhalben ichs auch dem Landgrafen

*) L. W. XVII. S. 2382.

nicht abgeschlagen und wollte Gott, es möchte füglich geschehen: denn dieser Handel ist nicht gering und ihr Fürgeben hat einen Schein, hat auch einen großen Anhang aller, so gelahrt geachtet im ganzen teutschen Land, aus Ursachen, die ich weiß; aber es fehlet ihnen an einem Stück, daß sie noch nicht wissen, wie schwer ist, vor Gott zu stehen ohne Gottes Wort: Fürwitz und Frevel kann nicht anders handeln, denn wie sie handeln. Und zuletzt sagt er: item, es ist nicht gut, daß der Landgraf viel mit den Zwinglern zu thun habe, er hat mehr Lust zu ihnen, als ich sorge, daß gut ist: denn die Sache ist dermaaßen, daß sie spitzige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, sehr ansicht und fället die Vernunft leicht auf das, das sie begreift, sonderlich wenn gelehrte Leute dazu stimmen, die der Sache aus der Schrift eine Gestalt machen *). Solche Aeußerungen Luthers gaben schon wenig Hoffnung zum glücklichen Ausgang; auch Zwingli kam ungerne und ließ sich nur durch die Straspurger dazu überreden; Melanchthon suchte das Gespräch ganz zu hintertreiben, weil er nichts gutes davon erwartete, schrieb daher an den Churfürsten, daß er Luthern die Erlaubniß zur Reise nach Marpurg versagen möchte. Doch ging am 1. October das Gespräch zu Marpurg vor sich. Der Landgraf hatte die innern Zimmer nahe an seinem Kabinet zum Versammlungsort bestimmt, auch die Gäste herrlich bewillkommt und stattlich bewirthet. Zugleich mit Zwingli und Oecolampad kamen Bucer und Hedio von Straspurg, mit Luther und Melanchthon Justus Jonas, Justus Menius und Friedrich Mecum; ferner Johannes Brenz von Schwäbisch Hall, Andreas Osiander von Nürnberg und Stephan Agricola

*) Ebendas. S. 2352.

von Augspurg. Luther äußert ſich unter andern in ſeinen Tiſchreden ſo: Anno 1529 im Colloquio zu Marpurg da ging S. F. Gn. in geringer Kleidung her, daß ihn niemand hätte für den Landgrafen angeſehen und ging doch mit hohen, großen Gedanken um. Der Landgraf hatte es alſo eingeleitet, daß Luther mit Oecolampad, Melanchthon mit Zwingli ſich als in einem Privatgeſpräch unterredete. Am folgenden Tage war das Geſpräch mehr öffentlich, auch der Landgraf mit ſeinen vornehmſten Räthen zugegen, wie auch mehre Gottesgelehete und ſonſtige Privatperſonen, auch Herzog Ulrich von Würtemberg, der voll Bewunderung gegen Luther war, ihm auch ein Mittel wider Steinſchmerzen empfahl. Der Heſſiſche Kanzlar, Johann Feige, eröffnete das Geſpräch mit Vorſtellung der Nachtheile des bisherigen Zwieſpalts und der frommen Abſicht des Landgrafen. Man wurde in allem eins, außer in dem einen Artikel vom Abendmahl. Kein Theil wollte von ſeinem Sinne weichen, Luther hielt ſich immer allein an die Worte der Einſetzung: das iſt mein Leib, hatte ſie auch, um ſie immer im Auge zu haben, vor ſich hin auf die Tafel geſchrieben. Vergebens bat Zwingli mit weinenden Augen, daß man ſich einander, ungeachtet dieſer einzigen Verſchiedenheit, als Brüder erkennen ſollte. Er ſagte, wie Luther ſelbſt erzält, in Gegenwart des Landgrafen: es ſind keine Leut auf Erden, mit denen ich lieber wolt eins ſeyn, denn mit den Wittenbergern. Luther erklärte ihnen dagegen: ihr habt einen andern Geiſt, denn wir *). Man gab ſich endlich die Hand des Friedens und der Liebe darauf, daß die harten Schriften und Worte inskünftige nachbleiben und jeder ſeine Lehre ohne Schel-

*) S. W. XVI. S. 2823.

ten treiben sollte, jedoch nicht ohne Verantwortung und Widerlegung. Uebrigens wurde, worüber man sich verglichen, in vierzehn Lehrpuncte zusammengefaßt und der Aufsatz mit den Worten geschlossen: und wiewohl wir uns, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brodt und Wein sey, dieser Zeit nicht verglichen haben, so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, so ferne jedes Gewissen immermehr leiden kann, erzeigen und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle. Amen *).

Inzwischen war die Nachricht von der hohen Ungnade, womit der Kaiser die Gesandtschaft der protestantischen Stände aufgenommen, bei dem Rath zu Nürnberg angelangt und dieses machte nun auch einen solchen Eindruck auf Churſachsen und die andern Stände, daß man sofort den Tag zu Schmalkalden, der auf den 13. December gesetzt war, schon auf den 29. November verlegte. Doch schon in demjenigen, was auf dem Convent zu Schwabach und nachmals zu Marpurg vorgefallen war, fand Landgraf Philipp Veranlassung genug, den Churfürsten und Marggrafen von neuem die große Gefahr, in der man schwebe, vor die Augen zu stellen, bat deshalb inständigst, daß man die Städte Ulm und Straspurg nicht vor den Kopf stoßen und von dem Bündniß nicht ausschließen möchte **). Auf die erhaltene Nachricht von der Gesandtschaft in Italien machte der Landgraf sogleich noch einen Anhang zu demjenigen, was er dem Churfürsten vortragen ließ und zu der

*) A. O. S. 2361. Füßlin Beitr. zur Reformationsgeschichte des Schweitzerl. III. S. 150.

**) Die Instruction an Siegmund von Boineburg s. bei Müller S. 311.

Antwort auf die Einladung nach Schmalkalden ſetzte Philipp, nachdem er ſich bereitwillig erklärt, zu erſcheinen, noch eine eigenhändige Nachſchrift, welche alſo lautet: lieber Oheim, Schwager und Gevatter, mich bedünkt, Gott hab uns allen Gnad und Glück bewieſen, daß Kaiſerl. Maj. ihr Gemüth alſo entblößet hat; es iſt viel beſſer, denn daß er uns einen holden gnädigen Beſcheid geben hätte und doch Böſeres im Sinn: der Sache iſt, ob Gott will, wohl Rath zu finden, ſo wir nur bei einander halten wollen und es nicht verachten *). Allein die Gottesgelehrten verſäumten nicht, ihre Einſprache zu thun; ſo leicht konnten ſie ſich nicht von der Ueberzeugung losmachen, es gebühre keinem Stand, ſich in Bündniß oder Krieg wider den Kaiſer, als ihren Oberherrn einzulaſſen. Luther misrieth daher aufs neue ſchliche Maaßregel dieſer Art; wir möchten, ſchreibt er unter andern in ſeinem Bedenken an den Churfürſten, lieber zehnmal todt ſeyn, denn ſolch Gewiſſen haben, daß unſer Evangelium ſollte eine Urſache geweſen ſeyn einiges Bluts oder Schadens, weil wir ja ſollen die ſeyn, die da leiden und wie der Prophet ſagt Pſ. 44. wie die Schlachtſchaafe gerechnet ſeyn und nicht uns ſelbſten rächen oder vertheidigen, ſondern dem Zorn Gottes Raum laſſen. Röm. 12, 19. Daß aber Ew. Ch. Gn. darüber muß in der Gefahr ſeyn, ſchadet nicht. Unſer Herr Chriſtus iſt mächtig genug, kann wohl Mittel und Wege finden, daß Ew. Ch. Gn. ſolche Gefahr nichts thun wird: er kann die Gedanken der gottloſen Fürſten wohl zu nichte machen. Pſ. 33, 10. Denn wirs auch dafür achten, daß ſolch des Kaiſers Fürnehmen ein lauter Dräuen des Teufels ſey, das ohne Kraft ſeyn wird

*) Müller S. 317.

und endlich dem Widertheil zum Verderben gedeihen wird, wie Pſ. 7, 17. ſinget: ſein Unglück wird auf ſeinen Kopf kommen und ſein Frevel über ihn ausgehen, ohne daß uns Chriſtus dadurch (wie billig und noth iſt) verſucht, ob wir auch mit Ernſt ſein Wort meinen oder für gewiſſe Wahrheit halten, oder nicht. Denn ſo wir wollen Chriſten ſeyn und dort das ewige Leben haben, werden wirs nicht beſſer können haben, denn es unſer Herr ſelbſt mit allen ſeinen Heiligen gehabt hat und noch hat. Es muß je Chriſti Kreuz getragen ſeyn: die Welt wills nicht tragen, ſondern auflegen, ſo müſſens freilich wir Chriſten tragen, auf daß es nicht ledig da liege oder nichts ſey. Ew. Ch. Gn. haben bisher redlich daran getragen, beide wider die Aufruhr und auch wider große Anfechtung, Neid, Haß und viel böſer Tücke von Freunden und Feinden; noch hat Gott gnädiglich immerdar ausgeholfen und Ew. Ch. Gn. feſten Muth gegeben und ohne Troſt, beide leiblich und geiſtlich nicht gelaſſen, ſondern wunderbarlich alle böſe Tücke und Stricke des Teufels aufgedeckt, zerriſſen und zu Schanden gemacht. Er wirds auch fürder nicht böſe machen, ſo wir gläuben und beten. Wir wiſſen je gewiß, haben es auch in öffentlicher Hülfe Gottes erfahren bisher, daß unſere Sache nicht unſre, ſondern Gottes ſelber iſt. Das iſt ja unſer Trotz und Troſt, darum er ſich auch als einen treuen Vater ſolcher ſeiner Sachen angenommen und vertheidiget, daß wir müſſen bekennen, es ſey über unſre Kunſt und Macht geweſt, und hätten alſo nicht mögen mit unſrer Vernunft regieren, vertheidigen und ausführen. Derhalben bitte und ermahne ich unterthäniglich, Ew. Ch. Gn. ſeyn getroſt und unerſchrocken in ſolcher Gefahr; wir wollen, ob Gott will, mit Beten und Flehen gegen Gott, mehr ausrichten, denn ſie mit allem ihren Trotzen,

Allein daß wir unſre Hände rein vom Blut und Frevel behalten und wo es dazu käme, als ich nicht meine, daß der Kaiſer fortdränge und mich oder die andern forderte, ſo wollen wir für uns ſelbſt mit Gottes Hülfe erſcheinen, Ew. Ch. Gn. unſerthalb in keine Gefahr ſetzen: wie ich vormals auch oft Ew. Ch. Gn. Bruder gottſeliger, meinem gnädigſten Herrn, Herzog Friedrich angezeigt. Denn Ew. Ch. Gn. ſoll weder meinen noch eines andern Glauben vertheidigen, kann's auch nicht thun; ſondern ein jeder ſoll ſelbſt ſeinen Glauben vertheidigen und nicht auf eines andern, ſondern auf ſeine eigne Gefahr glauben oder nicht glauben, wenn es ſo fern kommt, daß unſer Oberherr, als der Kaiſer, an uns will. Indeß verläuft viel Waſſers und wird Gott wohl Rath finden, daß nicht ſo gehen wird, wie ſie gedenken. Chriſtus unſer Herr und Troſt, ſtärke Ew. Ch. Gn. reichlich. Amen. Den 18. November 1529 *). Die weltlichen Herren hingegen ließen nicht ab, das Gegentheil aufzuſtellen und die Behauptungen der Theologen zu beſchränken. Dieſes geſchah vornehmlich in einer Schrift, welche der Marggräfliche Kanzlar, Georg Vogler, verfaſſet hatte. Darin war zwar auch der Kaiſer als der natürliche Herr der Proteſtanten anerkannt, doch bemerkt, daß, wenn derſelbe über ihren Glauben, Seele und Gewiſſen herrſchen wollte, er zu weit ginge und Gott in ſein Regiment griffe, in welchem Falle kein Menſch ſchuldig ſey, weder dem Kaiſer, noch ſonſt einer Obrigkeit zu gehorchen **).

In ſolcher Gemüthsverfaſſung und mit ſo getheilten Geſinnungen kam man endlich im November zu Schmal-

*) L. W. X. S. 649.

**) Müller S. 316.

kalden zusammen. Die zurückgekehrten Gesandten thaten Bericht von ihrem Arrest *). Sachsen, Brandenburg, Lüneburg und Nürnberg wollten sich über ein Bündniß nicht eher in Handlung einlassen, als bis man sich über den Glauben und besonders über den einen Lehrpunkt verglichen: die meisten Städte hingegen wollten zuerst vom Bunde handeln. Der Landgraf that alles, einen Vergleich zu stiften. Endlich begnügte man sich vorläufig mit dem Schluß, daß, wer die siebzehn Schwabacher Artikel annehmen wolle, zu einem andern Convent auf den 6. Januar 1530 nach Nürnberg kommen solle, die andern könnten zu Hause bleiben **). Dies war nur eine gelindere Art, die Städte, welche über das Abendmahl nicht Lutherisch dachten, auszuschließen, falls es überhaupt noch wirklich zu einem Bündniß kommen sollte.

Als man zu Anfang des Jahres 1530 zu Nürnberg verabredetermaaßen zusammenkam, sahe man, wie sehr die meisten Städte an dem letzten Schmalkaldischen Abschied Anstoß genommen hatten. Denn außer den Gesandten der Fürsten und den Abgeordneten der Stadt Nürnberg, welche auch von den Städten Weinsheim, Reutlingen und Weißenburg mit Gewalt versehen waren, erschien Niemand von den andern Städten abgeordnet: nur Heilbron erklärte auch vor dem Convent, daß es zu den siebzehn Artikeln sich zwar bekenne, aber durch triftige Ursache abgehalten sey, den Tag zu Nürnberg zu beschicken ***). Churſachsen und die andern Fürsten und Grafen hatten ihrem gemeinschaftlichen Gesandten, dem Churſächsischen

*) Müller S. 331.

**) Strobel Miscellaneen literar. Inhalts IV. S. 13.

***) Müller S. 337.

Kanzlar, D. Bayer, sehr gemessene Instruction ertheilt, sich mit keinem, der nicht den Schwabacher Artikeln anhinge, in Tractaten einzulassen. Er erforschete zu diesem Zwecke zuerst den Abgeordneten Marggraf Georgs und da dieser sich günstig erklärte, stunden also Sachsen und Brandenburg für einen Mann. Der Hessische Gesandte hingegen wollte sich nicht bestimmt erklären, entschuldigte sich, daß er sich solcher Frage nicht versehen, auch keinen besondern Befehl dazu habe, sich darüber zu erklären: doch die Brandenburgischen Gesandten führten an, was auch der Hessische zugab, daß wohl unstreitig der Landgraf müsse dieses Glaubens seyn, weil er sonst diesen Tag nicht würde beschickt haben, da ja im Schmalkaldischen Abschied festgesetzt worden, daß Niemand an diesem Convent Theil nehmen solle, er habe sich denn zu den Schwabacher Artikeln bekannt. Dabei konnte sich jedoch wohl schwerlich jemand verhehlen, wie Landgraf Philipp dennoch hiebei einen Mittelweg eingeschlagen. Hierauf wurde denn eine neue Gesandtschaft an den Kaiser beliebt, um sich über das harte Verfahren mit den vorigen Gesandten zu beklagen und der Protestanten Unschuld zu retten. Man dachte diesmal auf eine fürstliche Person zu solcher Gesandtschaft und zwar auf eine solche, welche auch der französischen Sprache mächtig wäre, als welche der Kaiser fast allein zu reden pflegte; doch der dazu erforderlichen Unkosten wegen blieb man bei einigen geringern Personen stehen und entwarf vor allem die Instruction dazu, nebst dem mündlichen Vortrage, der vor Kaiserl. Maj. sollte gehalten werden *). Man sahe ferner für gut an, an König Ferdinand eine ähnliche Gesandtschaft zu schicken, um ihn zu bitten, er

*) Müller S. 353.

möchte bei dem Kaiser bewirken, daß die Protestanten bei ihrer Protestation und Appellation bis auf ein Conzilium gelassen würden. Inzwischen übergaben die Herren Nürnberger ein Bedenken, warum wohl besser sey, die Schikkung zu Kaiserl. Maj. ganz einzustellen: denn es sey am Kaiserl. Hofe nichts zu erlangen, zumal was die Glaubenssachen der teutschen Nation beträfe, da alles zuvor am Königlichen Hofe berathschlaget und vorbereitet würde. Auch sey das Kaiserliche Mandat, worauf sich der Kaiser in seiner Antwort an die protestantischen Gesandten berufen, auch nicht insinuirt. Unter andern Gründen führeten sie auch noch an, es möchte, da der Kaiser dem Papst so nahe und mit demselben in so guter Freundschaft stehe, schwerlich etwas fruchtbarliches in dieser dem Papst verhaßten Sache zu erlangen seyn. Auch stehe der neue Reichstag vor der Thür. Solches Bedenken ließen sich der Churfürst, Marggraf und Landgraf gefallen und überhaupt legte man alle Verhandlung zur Seite, da immer mehr Nachricht von des Kaisers baldiger Herauskunft ins Reich einlief. Diese so schwankenden Entschließungen wird Niemand, der billig urtheilen will und die damalige schwankende Lage der Protestanten erkannt hat, unnatürlich und unverzeihlich finden. Inzwischen rührte man auf diesem Convent noch die alte Frage wieder an: ob man sich, wenn der Kaiser einen Stand der Religion halber angriffe, gegen denselben wehren dürfe. Zu einem daran geknüpften Bündniß aber kam es nicht, weil man sich überzeugte, daß die Gefahr eines Angriffs wirklich noch nicht so nahe war, als man zuvor besorgt hätte. Nur ein Bedenken darüber, was man zu thun habe, falls man mit Krieg überzogen würde, forderte man von Luther, der es auch auf Churfürstlichen Befehl am 6. März 1530 ausstellete,

wozu in der Folge Melanchthon und Pommer zwei beſondere Vorreden ſchrieben. In dieſem Gutachten widerrieth Luther abermals allen Widerſtand auf den Angriff des Kaiſers und ging ſo weit, daß er unter andern ſchrieb: ſo ſind je aller Fürſten Unterthanen auch des Kaiſers Unterthanen, ja mehr, denn der Fürſten, und ſchickt ſich nicht, daß jemand mit Gewalt des Kaiſers Unterthanen wider den Kaiſer, ihren Herrn, wollt ſchützen. Gleichwie ſichs nicht ziemt, daß der Bürgermeiſter zu Torgau wollte die Bürger mit Gewalt ſchützen wider den Fürſten zu Sachſen, ſo lange er Fürſt zu Sachſen iſt. Er räth alſo, dem Kaiſer Land und Leute Preis zu geben und die Sachen Gott zu befehlen und nur, wenn der Kaiſer verlangte, daß die Fürſten ihre eignen Unterthanen des Glaubens halben plagen, tödten und verjagen ſollen, ſo ſollen ſie ihm nicht gehorchen. Indem wo wir uns alſo ſchicken und Gott die Sache alſo befehlen, mit ganzem Vertrauen beten und um ſeinetwillen uns in ſolche Gefahr wagen, ſo iſt er treu und wird uns nicht laſſen, wird auch viel Mittel finden, uns zu helfen und ſein Wort zu erhalten. Wie er vom Anfang der Chriſtenheit und ſonderlich zur Zeit Chriſti und der Apoſtel, gethan hat. Darum, heißt es hernach, acht ichs vor dem Garn geſiſcht, ſo man um Vertheidigung willen des Evangelii ſich wider die Obrigkeit legt und daß es ein rechter Misglaube iſt, der Gott nicht vertrauet, daß er uns ohn unſern Witz und Macht durch mehr Weiſe weiß zu ſchützen und zu helfen *). Nicht als ob überhaupt und unbedingt gar keine Nothwehr zuläſſig wäre, ſprach

*) L. W. X. S. 646.

ſprach Luther hier ſeinen Widerwillen dagegen aus (wie man denn in der Folge doch wirklich dazu gezwungen ward); ſondern unter den damaligen Umſtänden und in jener ganz eigenthümlich-beſchaffenen Zeit wollte er nichts davon wiſſen und Gott verlieh ihm auch wirklich die große Gnade, daß wenigſtens ſo lange als er lebte, die Ruhe Teutſchlands durch keinen Religionskrieg geſtört wurde.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem anſehnlichen Reichstage zu Augspurg, auf welchem die Proteſtanten ihre berühmte Confeſſion Kaiſerlicher Majeſtät überantwortet haben.

Das hochverdienſtliche Werk der Bibel-Ueberſetzung durch Luther war zu Anfang des Jahres 1530 ſo weit gediehen, daß er den Propheten Daniel konnte erſcheinen laſſen. Er eignete denſelben dem Churprinzen Johann Friedrich in nachſtehendem Schreiben zu: Gnade und Friede in Chriſto unſerm Herrn. Die Welt läuft und eilet ſo trefflich ſehr zu ihrem Ende, daß mir oft ſtarke Gedanken einfallen, als ſollte der jüngſte Tag ehe daher brechen, denn wir die heilige Schrift gar aus verteutſchen konnten. Denn das iſt gewiß, daß wir in der heiligen Schrift nichts mehr zeitlichs Dings zu gewarten haben. Es iſt alles aus und erfüllet. Das römiſche Reich iſt am Ende, der Türk aufs höheſt kommen, die Pracht des Papſtthums fället dahin, und knaket die Welt an allen Enden faſt, als wollt ſie ſchier brechen und fallen. Denn daß itzt daſſelbige römiſche Reich unter unſerm Kaiſer Carolo ein wenig aufſteiget und mächtiger wird, denn es lange Zeit her geweſen iſt, dünkt mich, es ſey die Letze, und für Gott eben ein Ding, als wenn ein Licht oder Strohhalm gar ausgebrannt itzt verlöſchen will, ſo giebts eine Flamme von ſich, als wollts allererſt recht anbrennen und eben mit demſelbigen gehets aus, gleichwie

die Christenheit itzt auch thut mit so hellem Evangelio. Es schreiben auch alle Weissager neben und außer der Schrift, daß nach dieser Zeit, nämlich nach dem itzigen 30sten Jahr, solle es wieder gut werden. Welches so sie recht zutreffen und wahrsagen, wirds, hoffe ich, gewiß der jüngste Tag seyn, der uns von allem Uebel erlösen wird, und zur ewigen Freude helfen: also daß ich diese Zeit des hellen Evangelii nicht anders rechene, denn für die Zeit, darin Gott die Trübsal durchs Evangelion verkürzt und steuret, da Christus von sagt Matth. 24: Wo der Herr diese Tage nicht verkürzet, so würde kein Mensch selig. Denn wo die Welt hätte länger so stehen sollen, wie sie vorhin stund, wäre gewiß alle Welt Mahometisch oder Epicurisch worden, und wäre kein Christen mehr blieben, wie Christus spricht: Meinst du, wenn des Menschen Sohn kommet, daß er auch werde Glauben finden auf Erden? War doch schon bereit kein recht Verstand noch Lehre von christlichem Glauben mehr vorhanden, sondern eitel Irrthum, Finsterniß und Aberglauben mit unzähligem Haufen. Es ist freilich kein größer Trübsal auf Erden gewest, auch nicht kommen wird, das da weiter gegangen, länger gewähret, und gräulicher gewüthet hat, denn des Mahomeths und Papsts Gräuel, welche alle Welt mit Blut und Mord leiblich ohn Unterlaß, aber viel gräulicher mit Seelen verführen und morden, verderbt haben, wie das dritte Weh Apoc. 12 auch zeiget: daß man sagen muß, der Teufel sey los, und herrsche leibhaftig drinnen nach allem Grimm und Muthwillen. Solche und dergleichen Gedanken haben uns verursacht, diesen Propheten Daniel auszulassen für den andern, die noch dahinter sind, auf daß derselbige doch an Tag käme, ehe denn es alles zergehe, und er sein Amt

ausrichte, und tröste die elenden Christen, um welcher willen er geschrieben und auf diese letzte Zeit gesparet und verhalten ist. Weil er aber nicht allein dem gemeinen Christenmanne trostlich ist, sondern auch den Königen und Fürsten nützlich, als der mit eitel Königen und Fürsten durch und durch zu thun hat, und alle seine Weissagung von Königreichen und Fürstenthümern ist: hab ich mir fürgenommen, denselbigen unter Ew. F. Gn. Namen auszulassen, und mit demselbigen unter die Fürsten zu werfen, daß sie doch etwas fürstliches zu lesen haben, ob ja etliche nach seinem Geist und Trost nicht fragen wollen; denn es ist auch ein königlich und fürstlich Buch. Die Historien rühmen den großen Alexander, daß er den Poeten Homerum habe immer bei sich gehabt, und des Nachts unter sein Haupt gelegt und darauf geschlafen: wie viel billiger wäre es, daß solche und noch größer Ehre diesem Daniel geschähe von allen Königen und Fürsten, daß er nicht allein unter ihr Haupt, sondern in ihr Herz gelegt würde, weil er wohl anders und hohers gelehrt, denn Homerus hat thun können. Denn in diesem kann ein Fürst lernen Gott fürchten und vertrauen, wenn er siehet und erkennet, daß Gott die frommen Fürsten lieb hat, und so gnädiglich regiert, giebt ihnen alles Glück und Heil; wiederum, daß er die bösen Fürsten hasset, zorniglich stürzt und wüst mit ihnen umgehet. Denn hie lernt man, daß kein Fürst sich soll auf seine eigen Macht oder Weisheit verlassen, noch damit trotzen und pochen. Denn es stehet und gehet kein Reich noch Regiment in menschlicher Kraft oder Witz: sondern Gott ists allein, der es giebt, setzt, hält, regiert, schützt, erhält, und auch wegnimmt. In seiner Hand ist alles gefasset und schwebt in seiner Macht, wie ein Schiff auf dem Meer, so wie eine Wolke unter dem Himmel. Ich hoffe

aber, daß dieſer Daniel ſolle bei Ew. F. Gn. ein lieber Daniel ſeyn, welchen auch die himmliſchen Fürſten, die Engel, ſelbſt mehr denn einmal nennen den lieben Daniel und den lieben Mann, als den ſie von Herzen lieb gehabt haben. So haben ihn ja auch alle ſeine Herrn Könige lieb und werth gehabt. Das wird ob Gott will, viel mehr Ew. F. Gn. thun, welche von Gottes Gnaden wohl reichlicher begabt iſt mit Luſt und Liebe zur heiligen Schrift und aller Weisheit, mehr denn jene Könige, beide zu Babel und in Perſien, denn dazumal die Wahrheit nicht ſo helle und gewaltig herfür geweſt iſt. So iſt auch, Gottlob, Ew. F. Gn. nicht ſo geneigt zu Streit und Schaden zu thun, mit welchen Gedanken itzt täglich umgehen, die am allerfürſtlichſten geberden wollen. Chriſtus, unſer Herr, wolle gnädiglich in Ew. F. Gn. ſein angefangene Gaben, Vernunft und Weisheit ſtärken, mehren und erhalten, und für allem falſchen Tück und Liſt des Feindes ſamt ſeinem Anhang behüten, zu aller Welt Heil, und zu Ehren ſeinem heiligen Namen und Evangelio. Das wünſchen und bitten wir alle von Herzen, Amen.

Es war nun zu Anfang des Jahres 1530 eine ſolche Zeit, daß der Kaiſer, nach Ueberwindung ſeiner Feinde, in gutem Vernehmen mit dem Papſt, endlich an Beilegung der Religionshändel im teutſchen Reich denken konnte. Zu dem Ende ſchrieb er am 21. Januar einen neuen Reichstag aus, der am 8. April zu Augspurg ſeinen Anfang nehmen ſollte. Das Ausſchreiben war in gelinden und gnädigen Worten gefaßt, erklärte, wie Ihro Majeſtät ſolchen Reichstag angeſetzt, um nächſt Beſorgung der Hülfe wider die Türken, die Zwietracht im heiligen Glauben entſtänden, beizulegen, eines Jeglichen Gutbedünken, Opinion und Meinung in Liebe und Gütlichkeit zu hören, alles, ſo zu beiden Theilen nicht

recht sey ausgelegt oder gehandelt, abzuthun, damit, wie wir alle unter einem Christo sind und streiten, also alle in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit leben könnten. Das Nämliche wurde mit noch gütigeren Worten in einem andern Schreiben wiederhohlt, in welchem der Reichstag bis auf den 1. Mai verschoben ward *). Es waren auch die Evangelischen darüber gar hocherfreut, wiewohl nicht wenige den Verdacht hatten, daß vieles von dem gütigen Inhalt des Ausschreibens allein dem frommen Verfasser desselben zuzuschreiben seyn möchte, wie denn auch die Folge deutlich erwiesen. Für diesen Verfasser hielt man den Großkanzlar des Kaisers, Mercurina Gattinara, welcher der guten Sache zum Nachtheil nur allzufrüh starb. Der Kaiser hatte mit diesem Ausschreiben sich über sich selbst und die engen Gesichtspunkte des Papstthums erhoben und fügte so zu der höchsten weltlichen Größe auch den Ruhm eines billigen Schiedsrichters in der Religion und Entzweiung darüber. Er hatte sich noch am 24. Februar, seinem Geburtstage, vom Papst aufs feierlichste krönen lassen und beide Fürsten wohnten bis in den März in demselben Pallast zu Bologna. Obgleich beide darüber, wie die Religionssache in Teutschland anzugreifen und zu behandeln sey, sehr verschiedener Meinung waren, so waren doch beide darin einig, daß sie von einem Conzilium nichts wissen wollten. Da sich nun des Papstes Forderung, mit Gewalt der Ketzerey Einhalt zu thun, nicht gut ausführen ließ, etwas aber doch endlich geschehen mußte, so wählte der Kaiser einen neuen Reichstag. Es schien ihm doch, daß er die teutschen Fürsten nicht so ganz verachten dürfte, wie er

*) Müller S. 420. ff. L. W. XVI. S. 747.

bereits ihren Gesandten gethan. Einige im Andenken daran riethen auch wirklich dem Churfürsten, den Reichstag in Person gar nicht zu besuchen, wie denn Landgraf Philipp selbst dieses Rathes war: allein der Churfürst hörte mehr auf des Churprinzen, des Kanzlars Brück und andrer Räthe Meinung, die dahin ging, daß der Churfürst persönlich auf dem Reichstage erscheinen möchte. Da sichs dem Kaiserlichen Ausschreiben zufolge anließ, als solle der Reichstag, uraltem Herkommen gemäß, zugleich ein Nationalconzilium seyn, wo auch über die Lehre gehandelt und entschieden werden sollte, so hielt man für nöthig, diejenigen Artikel, welche die Grundlehren des evangelischen Glaubens ausmachten und welche bisher streitig gewesen waren, kurz und gründlich zusammenzufassen und dem Kaiser vorzulegen. Solches verlangte also der Churfürst von Luthern, Jonas, Pommern und Melanchthon in einem Rescript, dem auch das Kaiserliche Ausschreiben in Abschrift beigelegt war. Zugleich wurden diese Gottesgelehrten angewiesen, nicht nur weil die Sache keinen Verzug litt, mit der Stellung sothaner Artikel auf den 21. März fertig zu seyn, und dieselben persönlich zu Torgau dem Churfürsten zu übergeben, sondern auch ihre Sachen so anzustellen, daß sie dann gleich, nebst Spalatin und Magister Eisleben (Agricola) mit dem Churfürsten abreisen könnten *). Die Vorbereitung kostete um so weniger Mühe, da man die siebzehn Schwabacher Artikel schon hatte, und gleich zu Torgau übergeben konnte: welches denn auch geschah, daher sie von nun an die Torgischen Artikel hießen, aus denen Melanchthon nachmals nächst den Entwürfen der andern Gottesgelehrten das Augspurgische Glaubens-

*) L. W. XVI. S. 763.

bekenntniß machte. Nachdem nun Johannes der Beständige alle nöthigen Anstalten zur Reise getroffen, auch von König Ferdinand und dem Kaiser selbst eine nahmalige Einladung zu dem Reichstage erhalten, brach er am 3. April auf, befahl aber noch zuvor, daß die Prediger in ganzen Land in dem Kirchengebet einen gesegneten Ausgang des Reichstages von Gott erbitten sollten. In dem Gefolge des Churfürsten befanden sich nächst dem Churprinzen, Johannes Friedrich, Herzog Franz von Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt, Graf Albrecht von Mansfeld, Graf Ernst von Gleichen, Graf Jobst von Mansfeld und Herr von Wildenfels. Von adlichen Räthen begleiteten ihren Herrn Friedrich von Thun, Sebastian und Joachim, Marschalle von Pappenheim, Hans von Minkwitz, Hans von Weißenbach, Cunz Gozmann und Ewald von Brandenstein, von gelehrten Räthen aber D. Brück, Kanzlar, D. Bayer, gleichfalls Kanzlar und Christoph Groß. Von Geistlichen waren mitgenommen Luther, Justus Jonas, Georg Spalatin und Philipp Melanchthon; den Agricola brachte Graf Mansfeld mit. Es waren in allem sieben Ritter und siebzig von Adel, zu denen, benebst den Knechten, hundert und sechzig Pferde gehörten. Herzog Ernst von Lüneburg konnte der großen Kosten wegen nicht persönlich auf dem Reichstage erscheinen, schrieb daher an den Churfürsten, er wolle seine Räthe mit Vollmacht versehen dahin abschicken, wollte aber der Churfürst die Anzahl seiner Reuter ringeren und ihn statt derselben mitnehmen, so wollte er gerne mitziehen *). Auf der Reise predigte Luther öfters, wie in der Charwoche zu Weimar, wo auch der Churfürst, nebst dem Churprinzen und andern

*) Müller S. 455.

Fürsten und Grafen das Abendmahl, wie es Christus eingesetzt hat, genossen, hernach am grünen Donnerstage zu Gräfenthal und im Ostern zu Koburg. Hier verweilete der Churfürst Johannes eine Zeitlang, um von des Kaisers Ankunft erst einige nähere Nachrichten einzuziehen, zog dann acht Tage nach Ostern weiter und ließ Luther daselbst zurück und zwar heimlich, aus Ursachen, so ihm der Churfürst kund that, daher auch Luther in seinen Briefen von da den Ort nicht nennet, sondern meistens schrieb: aus der Wüsten. Seine Person wäre zu Augspurg den Anhängern des Papstes noch viel verhaßter gewesen, als zu Worms; auch lag er ja noch in des Kaisers Acht von dem Wormser Edict her. Darum war am besten, er blieb dermalen zu Koburg, wo er in dem auf einem Berge liegenden und befestigten Schloß wohnte im obersten Stockwerk, nach Mittag hin, wo zwölf Reuter täglich die Wache hatten, wo er auch im Essen und Trinken gut gehalten wurde, wobei ihm aber der Satan an Anfechtungen nichts schenkte. In seinen ersten Briefen von da beschreibt er seinen Aufenthalt daselbst im Geschwirr gar mancherlei Vögel sehr lustig und scherzend, unter andern an seine Tischgesellen zu Wittenberg also: Gnade und Friede in Christo, liebe Herren und Freunde! Ich hab euer aller Schreiben empfangen, und wie es allenthalben zustehet, vernommen. Auf daß ihr wiederum vernehmet, wie es hie zustehet, füge ich euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber sonst wohl auf einen andern Reichstag kommen. Es ist ein Ruhbett gleich für unsern Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dolen und Krähen einen Reichstag hingelegt, da ist ein solch Geschrey Tag und Nacht ohne Aufhören, als

wären sie alle trunken, voll und toll; da keckt Jung und Alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem so lang währen möge. Und möcht gerne wissen, ob auch solches Adels und reißigen Zeugs auch etliche noch bey euch wären; mich dünkt, sie seyen aus aller Welt hieher versammlet. Ich hab ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und großen Hansen immer für unsern Augen; nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerley Farbe, alle gleich schwarz, und alle gleich grauaugig; singen alle gleich einen Gesang, doch mit lieblichem Unterscheid der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Pallast und Saal: denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen, so sind die Wände so weit, als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen, und einem Zorn entsitzen können. Es sind große mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dolmetscher habe vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit wider Weizen, Gersten, Haser, Matz und allerley Korn und Getraide, und wird mancher Ritter hie werden, und große Thaten thun. Also sitzen wir hie im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren samt andern Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen, und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen wider Korn und Matz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einen Zaunstecken gespießet wären. Ich halt

aber, es sey nichts anders, denn die Sophisten und Papisten, mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einem Haufen also für mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volkes ist, alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür fechten für die lange Weil. Heute haben wir die erste Nachtigall gehöret: denn sie hat dem April nicht wollen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewest, hat noch nie geregnet, ohne gestern ein wenig. Bey euch wirds vielleicht anders seyn. Hiemit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Aus dem Reichstag der Malzkirken, den 28. Apr., Anno 1530.

Der Churfürst hörte noch zu Nürnberg Osiandern bei St. Lorenz predigen und Agricola bei St. Katharinä, zu Donauwerth aber Justus Jonas und so kam er dann schon am 2. Mai zu Augspurg an, zu großer Verwunderung aller derer, die da gemeinet, der Churfürst werde sich aus Furcht dieses Reichstages enthalten. Nun fiel seine schöne Beständigkeit um so mehr in die Augen, da er von allen Churfürsten und Fürsten, welche zu Augspurg erscheinen wollten, zuerst ankam.

Am 12. Mai kam Landgraf Philipp an mit hundert und zwanzig zu Roß und ließ im Stift St. Moritz seinen Prediger Erhard Schnepf, den er mitgebracht, predigen, wie denn auch Churfürst Johannes auf Vieler Anhalten und Bitten seine Geistlichen predigen ließ. Es mehrte sich seit der Zeit die Anzahl der ankommenden Fürsten und Herren ansehnlich. Nach Herzog Friedrich von Sachsen, Herzog Georgs Prinz, nebst Joachim von Anhalt und vielen Neuern kamen auch Joachim, Churfürst von Brandenburg, Herzog Georg zu Sachsen und Herzog Wilhelm von Bayern, welche drei jedoch gleich dem Kaiser nach

Inſpruck entgegen reiſeten, auch demſelben wegen frühzeitiger Ankunft des Churfürſten zu Sachſen einige unnöthige Sorgen machten und eine Mannſchaft von ſechstauſend Reutern zu etwanigem Schutz anboten. Der Kaiſer wollte deshalb gern den Churfürſten gleichfalls nach Inſpruck entbieten unter dem Vorwand, daß ihm unter Verzögerung der Ankunft des Kaiſers die Zeit zu Augspurg zu lange währen und man derweil vorläufig ſich freundlich unterreden möchte; aber Johannes von Dolzig, der auf Befehl des Churfürſten bei dem Kaiſer war, widerrieth ſolche Reiſe aus guten Gründen, weil ſie nämlich bei den andern gutgeſinnten Ständen einen ſchlimmen Verdacht erwecken würde und doch außer auf dem Reichstage ſelbſt kein tauglicher Schluß gefaßt werden könnte. Der Churfürſtliche Marſchall erſuchte hingegen den Kaiſer, ſeine Ankunft zu Augspurg zu beſchleunigen, worauf er auch guten und gnädigen Beſcheid erhielt. Die Anzahl der inzwiſchen angekommenen Fürſten und Biſchöfe und der mitgebrachten Soldaten und Reuter war ſo groß, daß man gar lange daran zu erzählen hätte; ganz Augspurg kam darüber in hohen Glanz und war voll beſonders von fremden ſchöngekleideten Truppen, befaßte alſo den Kern der teutſchen Fürſten und Edelleute, wie auch des teutſchen Kriegsvolks, welches alles zuſammen man nun in dieſer Stadt auf einmal ſehen konnte.

Das Predigen der evangeliſchen Geiſtlichen zu Augspurg wurde bald dem Gegentheil zum Stein des Anſtoßes. Es wurde davon dem Kaiſer nach Inſpruck berichtet und um ein Verbot deſſelben gebeten. Der Kaiſer erklärte ſeinen Miniſtern, Grafen von Naſſau und Nuenar, wie auch dem Churfürſtlichen Marſchall, von Dolzig, daß da die Religionsirrung der vornehmſte Punkt wäre, über den man

ſich auf dem Reichstage zu vereinigen hätte, es auch zur Förderung guter Einigkeit gereichen würde, wenn man von beiden Theilen zu Augspurg ſo lange mit dem Predigen inne hielte, bis die zu wünſchende Vergleichung getroffen wäre: hiemit war alſo nicht überhaupt die Predigt des göttlichen Wortes verboten, ſondern nur auf einige Zeit eingeſtellt. Da dieſes alles der Marſchall von Dolzig an den Churfürſten berichtet hatte, verlangte dieſer von ſeinen geiſtlichen und weltlichen Räthen Bedenken. Melanchthon hatte gerathen, zunächſt dem Kaiſer Gegenvorſtellung zu thun, da ja nichts Aufrühriſches, ſondern das reine Wort Gottes geprediget würde, weil die Lehre noch auf keinem Reichstage verboten worden und man auch von den ſtreitigen Artikeln nicht predige. Doch müßte man dem Kaiſer gehorchen, wenn er das Predigen verbieten wollte, zumal an einem fremden Orte und ſelbſt, wenn er die Predigt in den Häuſern der Fürſten verböte. In dem Briefe, worin er Luthern um ſeine Meinung bittet, bemerkt er zugleich, wie ungeneigt der Churfürſt ſey, das Predigen einzuſtellen. Ich habe, ſchreibt er, geantwortet, man ſoll dem Kaiſer, dieweil wir in ſeiner Stadt alhie Gäſte ſind, hierin wilfahren. Aber unſer Alter iſt ſchwer dazu zu bewegen. Bitte derhalben, ihr wollet eure Meinung hievon teutſch auf ein ſonderlich Zettel ſchreiben, bitte abermal freundlich, ihr wollet von dieſer Sache antworten *). Luther erklärte ſich kurz dahin: Wo Kaiſerl. Maj. begehren würde, daß Ew. Ch. Gn. ſollten mit Predigen ſtille halten laſſen, iſt noch wie vormals meine Meinung, daß der Kaiſer unſer Herr, die Stadt und alles iſt ſein. Gleichwie man eure Ch. Gn. in Torgau nicht ſollt widerſtreben,

*) Chyträus Hiſt. d. Augsp. Conf. S. 27.

wo sie begehreten oder schafften, als in ihrer Stadt, daß man dies oder das lassen sollte. Wohl möcht ich, wo es seyn wollt, gerne sehen, daß man mit guten füglichen Worten und Weise Kaiserl. Maj. Begier und Fürnehmen könnte wenden mit Demuth, daß S. Maj. nicht so unverhört das Predigen verböte, sondern ließe doch zuvor jemand zuhören, wie man predigte, es sollte ja Kaiserl. Maj. nicht die lautere, klare Schrift zu predigen verbieten, weil man doch sonst nicht aufrührisch noch schwärmerisch predigt. Will dies nicht helfen, so muß man lassen Gewalt für Recht gehen. Wir haben das unsre gethan und sind entschuldiget *). Da außerdem die Anhänger des Papstes zu Augspurg eine große Strenge und Frömmigkeit beobachteten im Fasten, die Evangelischen aber nicht, so mußte Melanchthon auch darüber ein Gutachten stellen, was zu thun wäre, wenn der Kaiser das Fleischessen auf die gewöhnlichen Tage verbieten sollte. Melanchthon war der Meinung, hierin möglichst nachzugeben, auf daß kein Aergerniß entstünde, man könnte sich der christlichen Freiheit bedienen. Man ging inzwischen zu Augspurg mit den Evangelischen mit nur zu viel Höflichkeit um und hielt mancherlei geheime Gespräche mit ihnen, so daß man diese Gutmüthigen, welche sich ihren Gegnern so offen hingaben, erinnern mußte, auf ihrer Hut zu seyn. Der Churprinz schrieb darüber auf eine höchst gottselige Weise an Dolzig, es werde an seines Herrn Vaters Hofe vieles unvorsichtig gehandelt, Gott sey in Wahrheit der Kinder und Väter Vormund. Doch hoffete dieser Prinz daneben, ob es schon an menschlichem Rathe fehle, so werde doch Gott ebendadurch zeigen, daß er seine Ehre und Wort ohne Menschen

*) Müller S. 488.

Hülfe beschützen könne. Die Sache ist Gottes, schreibt er, er wirds thun, wenn es den Menschen nachgehet, so wird nichts ausgerichtet werden; lasset uns Gott bitten, daß er sein Werk zu unserm Heil vollende und uns vor allen Dingen sein Wort erhalte. Welches denn eine recht fürstliche und des großen Vorhabens würdige Gesinnung war. Man sah auch bald, daß es besser ging, als man erwarten durfte. Der Kaiser schickte die beiden Grafen von Nassau und Nuenar an den Churfürsten: es war bekannt, daß sie mit diesem in gutem Vernehmen standen und dem Evangelio nicht abgeneigt waren, wie sie denn nachmals auch demselben öffentlich beigetreten sind. Diesen Ministern gab der Kaiser zwar eine Instruction, befahl ihnen aber so zu handeln, als hätten sie keine und thäten alles nur für sich *). Auf den Punkt vom Wormser Edict, wovon in der Instruction auch bei Gelegenheit war die Rede gewesen, antwortete der Churfürst auf eine höchstmerkwürdige Weise, wie folgt: unsere Misgönner werden nicht darthun können, daß die sechs Churfürsten, unter welchen auch unser freundlicher lieber Bruder Herzog Friedrich, hochlöblicher Gedächtniß gewesen, das Edict neben andern Fürsten und Ständen mehr, mit für das Beste angesehen haben: denn Ihro Kaiserl. Maj. samt den andern Churfürsten werden sich unsers Bruders sel. Gemüth und Anzeige, die S. Lieb. desselben Edicts halben, als das hat wollen fürgenommen werden, gethan und ferner gegen Kaiserl. Maj. hat antragen lassen, gnädiglich und freundlich zu erinnern wissen, stünde auch im Fall der Nothdurft auf heutigen Tag darzuthun. Es hätte, zeigte der Churfürst weiter, weder ihm noch seinem sel. Herrn

*) S. die Instruction bei Müller S. 502.

Bruder gebühren wollen, in dieſen Sachen, die Gott, ſein heiliges Wort und den heiligen Glauben belangten, Gott dem Allmächtigen und ſeinem ewigen unvergänglichen Wort, darinnen der einzige Trōſt unſerer Seligkeit ſtehet, zu widerſtreben. Dabei ſey bekannt, daß ſolches Edict faſt auf allen folgenden Reichstagen für zu beſchwerlich geachtet und deshalb auf ein Conzilium angetragen worden. Es ſey auch jetzt um ſo weniger daran zu denken, da in Kaiſerl. Ausſchreiben zu dieſem Reichstage eine ganz andere Weiſe, die Zwieſpaltungen zu heben, beniemet worden. Solcher Zwieſpalt ſey überhaupt von denen angefangen worden, welche gottloſe, unchriſtliche Misbräuche eingeführet und Kaiſerl. Maj. würden vernehmen, was dagegen in der Proteſtirenden Ländern gelehret werde. Was die Bündniß belange, von welcher der Kaiſer ſpreche, ſo werde niemand mit Wahrheit ſagen können, daß weder er noch ſein ſeliger Herr Bruder auf einige Bündniß in Sachen des Evangelii ſich verlaſſen, wohl aber mit einigen Ständen ſich in freundliche und nachbarliche Einigung eingelaſſen, allein zu Schutz und Rettung, um ſo vieler Drohungen willen des Gegentheils, welcher ſich auch und zwar noch vor den Evangeliſchen in Bündniſſe eingelaſſen und ſo derſelbe ſolche Bündniſſe werde fahren laſſen, ſo würden auch die Evangeliſchen ſolches zu thun nicht ermangeln. Das Verbot der Predigten wurde endlich in aller Unterthänigkeit abgelehnt, denn es laufe wider die Gewiſſen, zumal bei jetzigen Zeitläuften, da Troſt und Hülfe in allen Nöthen aus Gottes Wort zu hohlen ſey und deſſen der Churfürſt auch jetzt weniger, als jemals entbehren könnte. Die Prediger verkündigten die helle Wahrheit der heil. Schrift, vermahneten das Volk zum Gebet für den Kaiſer und alle Stände und geſegneten Ausſchlag des Reichstags, erklärten

klärten auch die rechte Lehre vom Sacrament. Solche Predigten seyen auch bereits auf zwei Reichstagen zu Speier ohne Aergerniß gehalten worden, sollte es auf diesem unterlassen werden, so würde man sich mit Recht daran ärgern und sey auch dies dem Kaiserlichen Ausschreiben zuwider, daß also unverhört diese Lehre sollte niedergeleget werden. Alles dieses war von dem Churfürsten in bescheidnen, demüthigen Ausdrücken vorgetragen, doch mit solcher Festigkeit, daß man wohl sah, wie er mit Recht der Beständige hieß *).

Indeß Luther zu Koburg seine Zeit mit Gebet und Ausarbeitung nützlicher Schriften zubrachte, verfertigte Melanchthon zu Augspurg die Confession, welche man damals noch die Apologie nannte nach Art der alten Kirchenväter, welche ihre den heidnischen Kaisern und Obrigkeiten übergebne Schutzschriften gleichfalls Apologien nannten. Nichts that Melanchthon in diesem Geschäft für sich allein, sondern von Artikel zu Artikel unterwarf er seinen Aufsatz der Beurtheilung und Berathschlagung der Stände und ihrer Räthe und Gottesgelehrten. Zuletzt schickte der Churfürst die Arbeit an Luther, mit dem Befehl vom 11. Mai, dieselbe aufs fleißigste durchzusehen, hinzu- und davon zu thun, was er für gut fände, sich auch schriftlich darüber zu erklären und seine Meinung durch den Boten versiegelt zurückzuschicken. Luther ließ sich die Confession wohlgefallen und änderte nichts darin. Ich habe, antwortete er, M. Philipps Apologia überlesen: die gefällt mir fast wohl und weiß nichts daran zu bessern, noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken: denn ich so sanft und leise nicht treten kann. Christus unser Herr helfe, daß sie viel und

*) Müller S. 506.

große Frucht schaffe, wie wir hoffen und bitten *). Da sich nun aber die Ankunft des Kaisers immer noch verzog, so besserte Melanchthon täglich an dem Bekenntniß, legte aber alle einzelne Aenderungen Luthern vor, der auch damit zufrieden war. In einem der Briefe an Luther vom 22. Mai ermahnet er ihn auch, an den Landgrafen zu schreiben und ihn auf gutem Wege zu erhalten. Er gehe damit um, die Confession zu unterschreiben. Dieser Herr ließ nicht ab, an einer Vereinigung der verschiedenen Lehren vom Abendmahl, die man dazumal schon als unvereinbar betrachtete, zu arbeiten, neigte sich zu dem Ende oft auf die Seite der Schweitzerischen Lehre hin und wurde deshalb von der andern mit Misgunst und Argwohn angesehen. Luther hatte auch schon am 20. Mai an ihn geschrieben, wie folgt: Gnad und Trost, Friede und Freude in Christo, unserm Herrn und Heilande. Durchleuchtiger, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr. Wiewohl ich tröstlicher Zuversicht hoffe, daß unser lieber Herr Christus bei Ew. F. Gn. im rechten, reinen Glauben wohne und sonderlich die Sacramentlehre fest in Ew. F. Gn. Herzen erhalte, daß meinethalben ohne Noth wäre, Ew. F. Gn. davon zu schreiben: weil ich aber vernommen, auch von mir selbst wohl denken kann, daß unser Widertheil gar fleißig und unruhig ist mit Anregen und Bemühen, damit sie Ew. F. Gn. zu ihrem Haufen ziehen möchten und ob schon ihr Anregen und Anklopfen Ew. F. Gn. unschädlich seyn mag, so weiß ich doch wohl, welch ein gewaltiger Tausendkünstler der böse Geist ist, mit allerlei listigen Gedanken einzugeben und wo er ja nicht mit Gewalt oder List gewinnen kann, doch zuletzt mit seinem unablässlichen

*) L. W. XVI. S. 736.

Anhalten einen müde machen kann und also übertäuben. Und wenn das alles nicht wäre, als freilich nicht gar mag nichts seyn, so ist doch da Gottes Gebot, das uns gebeut, eins fürs andere zu sorgen und beten, eins das andere zu tröſten, warnen, vermahnen, beſuchen, ſtärken und kurz mit Hülf und Rath beiſtehen, als wir wollen von Gott und Menſchen haben. Dem Gebet nach will ich mich mit gutem Gewiſſen wohl rühmen, daß ich zum wenigſten der Fürnehmſten ja einer bin, der für Ew. F. Gn. herzlich ſorget und bittet, mit hoher Begierde Gott den Vater aller Gnaden anrufend, daß er wolle Ew. F. Gn. als mitten unter den Wölfen, auch ohne Zweifel nicht gar frei von böſen Geiſtern, ſonderlich in dieſen wüſten, fährlichen Zeiten, barmherziglich erhalten in ſeinem Erkenntniß und reinem Wort, dazu behüten für allem böſen Werk, ſondern ſeinen Geiſt ſenden, und Ew. F. Gn. zu ſeinem angenehmen Werkzeug zubereiten, dadurch er viel und groſſen Nutz und Frommen, zu Lob und Ehre ſeines Worts ausrichte, als denn durch Ew. F. Gn. viel Nutz und Gutes geſchehen kann vielen betrübten, verlaſſenen, irrigen Seelen. Amen. Neben ſolchem Gebet komme ich nun hie mit meinem Vermahnen und Warnen, unterthäniger, guter Meinung und bitte Ew. F. Gn. treulich und herzlich, ſie wolltens mir gnädiglich zu gut halten (denn ichs ja ſchuldig bin und herzlich meine), auf daß Ew. F. Gn. ſich die ſüßen guten Worte des Gegentheils nicht bewegen laſſen oder vielmehr der liſtigen Einfälle und Gedanken des Teufels, welche St. Paulus Epheſ. 6. feurige Pfeile nennet, ſich nicht annehmen. Denn Ew. F. Gn. haben dagegen gute Waffen und Rüſtung, nämlich das Schwerdt des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes. Dazu iſt es fährlich, eine ſolche neue Lehre, wider ſo hellen offenbaren Text

und klare Worte Christi anzunehmen und solchen alten Glauben, bisher vom Anfang an und in der ganzen Christenheit gehalten, lassen fahren um solcher geringer Sprüche und Gedanken willen, so sie bisher aufgebracht haben, welche doch fürwahr keinem Gewissen mögen gnüge thun wider solche hellen Worte Christi. Und weiß fürwahr, daß die Widersacher ihr eigen Gewissen selbst nicht damit stillen können und glaube sicher, wäre das Bier wieder im Fasse, sie ließens jetzt wohl anstehen, wie ich an ihnen zu Marpurg nicht einmal, gröblich genug, merkete. Aber weil sie ins Nein kommen sind, wollen und können sie nicht zurück. So höreten Ew. F. Gn. überdas selbst dazumal, daß ihre zwei besten Stück stunden darauf: weil das Sacrament ein Sacrament oder ein Zeichen wäre, könnte es nicht der Leib Christi selbst seyn, wie Oecolampad fürgab, und weil der Leib müßte Raum haben, so könnte Christus Leib nicht da seyn, wie Zwinglius wollte, welches doch ja ganz faule und lose Gründe sind, auch bei den Papisten und Sophisten spöttisch zu hören. Und lieber Gott, wie manchen Spruch der Schrift haben sie geführet, darinnen sie öffentlich ergriffen sind, daß sie geirret und gefehlet haben, und nun auch müssen fahren lassen: welches ja genugsam anzeiget, daß nicht guter Grund da ist, sondern bloßer eigner Wahn. Zudem wissen Ew. F. Gn. wie sie nicht bei diesem Irrthum blieben sind, sondern von der Taufe, Kindertaufe, Erbsünde, der Sacramente Brauch und äußerlichem Wort ungeschickt Ding gelehret und doch so unbeständig darinnen, daß sie zu Marpurg (wie Ew. F. Gn. weiß) alles uns nachgaben und anderes redeten. Solches und anderes viel müssen sich theilhaftig machen alle, die sich ihres Glaubens annehmen, ich will schweigen, wie unfreundlich sie mit uns jetzt fahren,

nehmen den Carlſtadt zu ſich, glauben allen den greiflichen Lügen, ſo der elende Menſch wider uns erdichtet, und muß wohlgethan ſeyn, vertheidigen ihn, Gott weiß wie lange. Nun ſollt mirs ja im Grunde meines Herzens Leid ſeyn, daß Ew. F. Gn. ſich ſollte theilhaftig machen aller ſolcher ihrer ungegründeten Sachen, loſen Dünkel und ungeſchickten falſchen Reden und Thaten, ſintemal Ew. F. Gn. ſonſt gnug zu ſchaffen und zu tragen haben, ihres eignen Amtes halber, beide vor Gott und den Unterthanen, daß ſolche fremde und unbeſtändige Sache Ew. F. Gn. auch nicht noth iſt zu bemühen und dazu vielen ein groß Aergerniß, auch hienach zu fallen, und den jetzt Gefallenen eine große Stärke und Verſtockung geben würde, welche hernach nimmermehr wiederzubringen wären, wenn die Sache zurecht käme und Ew. F. Gn. einen ewigen Stift und Seufzer im Gewiſſen laſſen würde, als die ſolches Falls Urſach geweſen wäre, da Gott für ſey. Ach Herr Gott, es iſt nicht Scherz noch Schimpf, neues zu lehren; es muß fürwahr hie nicht Dünkel noch eigen Wahn oder ungewiſſe Sprüche thun, es müſſen helle gewaltige Text da ſeyn, welche ſie bisher nicht aufgebracht. Fürwahr ich habe ſo große Plage und Fahr erlitten, über meiner Lehre, ich wollte ja nicht gern umſonſt ſo ſauere Arbeit gethan haben und noch thun, darum wollt ich warlich weder aus Haß noch Hochmuth ihnen widerſtehen, ſondern ihre Lehre längſt haben angenommen, das weiß Gott mein Herr, wo ſie derſelbigen könnten Grund anzeigen. Auf das aber, worauf ſie ſtehen, kann ich mein Gewiſſen nicht ſetzen. So hoffe ich ja, Chriſtus unſer Herr habe durch mich armes Werkzeug auch nicht wenig gethan, daß ſie mich ja nicht könnten achten, als der gegen ihr Thun nichts ſey geweſt. Hiemit will ich Ew. F. Gn. unſerm

lieben Herr Gott befehlen, Ew. F. Gn. sehen (hoff ich) daß ichs herzlich und treulich meine. Gott der Vater aller armen elenden Seelen, gebe uns allen seine Gnade und erleuchte uns mit seiner Wahrheit; dem sey Lob, Ehr und Dank in Ewigkeit. Amen. Aus der Einöde, am 20. Mai 1530 *).

Melanchthon und Brenz setzten in diesem Geiste ihre Unterhaltungen mit dem Landgrafen fort, der sich durch nichts bewegen ließ, die Anhänger der Zwinglischen Lehre unbedingt fahren zu lassen. Er drang darauf, daß, wollten auch die Lutheraner die Zwinglischen Lehrer als irrende von der Gemeinschaft ausschließen, man doch der Leute schonen solle und müsse, die in ihren Landen und Städten wohnten und sich keinesweges von Luthers Lehre getrennet hätten. Luther habe ja auch die Waldenser Brüder genannt, um wieviel mehr müßten es diese seyn. Daß sie Freundschaft und Bündniß suchten, stehe ihnen nicht zu verdenken. Er stellete ihnen das Exempel der Apostel vor, wie die mit den Fremden gehandelt und bekannte zugleich, er könne der Lutherischen Meinung eben so wenig ohne Glosse gewiß gemacht werden aus dem klaren Text **). Dieser hochherzige Fürst war fast der einzige unter allen Fürsten, Staatsleuten und Gottesgelehrten, der die eingerissene Spaltung nicht für groß und wesentlich genug ansah, um sich deshalb nicht als Brüder zu lieben und sich aufs innigste zu verbinden.

Luther litt dazumal sehr an Leibesschwachheit, hatte heftiges Ohrenbrausen und Herzweh und wurde außerdem sehr von Fremden heimgesucht. Ueber diese allzuvielen Be-

*) Chyträus Hist. d. Augsp. Conf. S. 38. Müller S. 576.

**) Salig Hist. d. Augsp. Conf. I. S. 173.

ſuche klagt er ſehr. Die Walfahrt will zu groß werden, ſchreibt er unter andern an Link. Er erhielt auch die Nachricht vom Tode ſeines Vaters, die ihn ſehr betrübte; denn durch ihn hat mir Gott Leben und Erziehung gegeben, ſchreibt er. Er klagt nicht ſelten über Ausbleiben der Nachrichten aus Augspurg. An Kaspar von Teutleben ſchrieb er unter andern: Neue Zeitung hab ich euch nicht zu ſchreiben, weil mir unſere Junker Schweigler zu Augspurg nichts ſchreiben, welches mich nicht wenig verdreußt und weiß, daß eur lieber Schwager und mein guter Freund Herr Nicolaus Amsdorf aus der Maaßen ſolt über ſie zornig werden, wo er wüßte, daß ſie ſolche Schweiglinge worden wären, ſonderlich zu dieſer Zeit. An ſeinen Sohn Johannes ſchrieb er damals nachſtehenden Brief: Gnad und Fried in Chriſto, mein liebes Söhnichen. Ich ſehe gern, daß du wohl lerneſt und fleißig beteſt. Thu alſo, mein Söhnichen und fahre fort: wenn ich heim komme, ſo will ich dir einen ſchönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübſchen, luſtigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an und leſen ſchöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirſchen, Spilling und Pflaumen; ſingen, ſpringen und ſind fröhlich, haben auch ſchöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und ſilbernen Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten iſt: weß die Kinder wären? da ſprach er: es ſind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm ſind. Da ſprach ich: lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänſichen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch ſolche ſchöne Aepfel und Birn eſſen möchte und ſolche feine Pferdlein reiten und mit dieſen Kindern ſpielen? da ſprach der Mann: wenn er gern betet, lernet und fromm iſt, ſo ſoll er auch in den Garten

kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigt mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten: darum konnte ich des Tags nicht erharren und sprach zu dem Mann: ach lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sey, auf daß er auch in diesen Garten komme: aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: es soll ja seyn, gehe hin und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost und sage es Lippus und Jost auch, daß sie auch lernen und beten: so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bist dem almächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lehnen und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen.

Dabei fiel ihn oft im Gefühl leiblicher Unbehaglichkeit, Schwermuth an, hatte sich auch, wie er schreibt, zu Koburg bereits ein Plätzchen zu seiner Grabstätte ausersehen, wurde aber von seinem Churfürsten nicht nur durch Uebersendung von Arzneien, sondern auch durch ein liebevolles Schreiben getröstet. So schrieb er ihm unter andern: lieber, ehrwürdiger Doctor, nehmet alda vorlieb, laßt euch die Weil nicht lang seyn. Wegen Gesundheit eures Leibes sind wir alle hochbekümmert, bitten Gott, er wolle euch lange erhalten um seines lieben Wortes willen, ja euch selbst ermahnen wir, wollet eurer Gesundheit ja wohl pflegen. D. Caspar, unser Arzt, schicket euch Arzenei bei

diesem Boten, das Haupt und Herz damit zu stärken: denn er ist euer treuer Freund. Und wir auch bleiben euch zu allen Gnaden wohl geneigt u. s. f. *) Hierauf antwortete Luther in folgendem schönen Briefe, wofür auch der Churfürst nachher ihm eigends dankte: Gnad und Fried in Christo, unserm Herrn und Heiland. Amen. Durchleuchtigster, hochgeborner Fürst, gnädigster Herr. Ich habe nun lange verzogen mit Antwort auf Ew. Ch. Gn. erstes Schreiben aus Augspurg an mich gnädiglich gethan, mit Anzeigung neuer Zeitung und Vermahnung, daß ich mir die Zeit an diesem Ort nicht soll lassen lang seyn. Und ist fürwahr ohne Noth, daß Ew. F. Gn. so gnädiglich an mich denken und sorgen: denn wir sollen an Ew. Ch. Gn. denken, sorgen und bitten, wie wir denn auch warlich und treulich thun. Die Zeit ist mir fürwahr nicht lang, wir leben als die Herren und sind mir diese Wochen daher also verlaufen, daß michs kaum drei Tage dünket. Aber Ew. Ch. Gn. ist und muß jetzt seyn an einem langweiligen Ort; da helfe unser lieber Vater im Himmel, daß Ew. Ch. Gn. Herz fest und geduldig bleibe in seiner Gnade, die er uns so reichlich erzeiget. Jac. 1, 4. 4, 6. Denn aufs erste, so ist ja dies gewiß, daß Ew. Ch. Gn. solche Mühe, Kost, Gefahr und lange Weile lauterlich um Gottes willen tragen müssen, sintemal alle wüthige Fürsten und Feinde keine andere Schuld zu Ew. F. Gn. haben, denn das reine, zarte, lebendige Wort Gottes, sonst müssen sie Ew. Ch. Gn. ja einen unschuldigen, stillen, frommen und treuen Fürsten bekennen. Weil denn das gewiß ist, so ist ja ein großes Zeichen, daß Gott Ew. Ch. Gn. lieb hat, als dem er sein heiliges Wort so reichlich gönnet

*) L. W. XVI. S. 819.

und würdig dazu machet 2 Theſſ. 1, 11. daß ſie um deſſelbigen willen ſolche Schmach und Feindſchaft leiden müſſen, Apoſtelgeſch. 5, 41. welches ja ein tröſtlich Gewiſſen macht. Denn Gott zum Freunde haben, iſt ja tröſtlicher, denn aller Welt Freundſchaft haben. Dagegen ſehen wir, wie Gott die wüthigen und zornigen Fürſten nicht werth achtet, daß ſie ſein Wort kennen oder haben ſollen. Ja ſie müſſen verblendet und verſtocket daſſelbige läſtern und verfolgen, als die Raſigen und Unſinnigen: welches ſchreckliche Zeichen ſind ſeiner großen Ungnade und Zorns über ſie: deß ſollten ſie billig erſchrecken und troſtlos ſeyn im Gewiſſen, wie es denn zuletzt auch ergehen muß. Ueberdas ſo zeiget ſich der barmherzige Gott noch gnädiger, daß er ſein Wort ſo mächtig und fruchtbar in Ew. Ch. Gn. Landen machet. Denn freilich Ew. Ch. Gn. Lande die allerbeſten und meiſten Pfarrherrn und Prediger haben, als ſonſt kein Land in aller Welt, die ſo treulich und rein lehren und ſo ſchönen Fried helfen halten. Es wächſet jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismo und Schrift ſo wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen ſanft thut, daß ich ſehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, gläuben und reden können von Gott, von Chriſto, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöſter und Schulen gekonnt haben und noch können. Es iſt fürwahr ſolches junge Volk in Ew. Ch. Gn. Lande ein ſchönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht iſt. Und ſolches alles bauet Gott in Ew. Ch. Gn. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er Ch. Gn. gnädig und günſtig iſt. Als ſollt er ſagen: wohlan, lieber Herzog Hans, da befehle ich dir meinen edelſten Schatz, mein luſtiges Paradies, du ſollt Vater über ſie ſeyn. Denn unter deinem Schutz und Regiment

will ich sie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger sollt seyn. Solches ist je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der Ew. Ch. Gn. zu dieses Landes Vater und Helfer gesetzt hat, der nähret sie alle durch Ew. Ch. Gn. Amt und Dienst und müssen alle Ew. Ch. Gn. Brodt essen Es. 49, 23. Das ist doch nicht anders, denn als wäre Gott selbst Ew. Ch. Gn. täglicher Gast und Mündlein, weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, Ew. Ch. Gn. tägliche Gäste und Mündlein sind. Dagegen sehe man auch an, was bei andern Fürsten ihr Wüthen Schaden thut an der lieben Jugend, daß sie aus dem Paradies Gottes sündliche, faule, zerrissene Pfützen dem Teufel machen und verderben alles, haben auch eitel Teufel täglich zu Tisch und Gästen: denn sie sind der Ehren bei Gott nicht werth, daß sie seinem Wort von all ihrem Gut einen kalten Trunk Wassers geben Matth. 10, 42. Ja, sie müssen dazu dem durstigen Christo am Kreuze noch Essig, Myrrhen und Gallen geben, Matth. 27, 34. Wiewohl dennoch viel frommer Leute heimlich unter ihnen sind, die Ew. Ch. Gn. Paradies und gelobte Land sehnlich begehren und helfen dafür herzlich bitten. Weil denn Gott so reichlich in Ew. Ch. Gn. Lande wohnet, daß er so gnädiglich walten läßt, daß dadurch Ew. Ch. Gn. Amt, Güter, Habe, alles in einem seligen Dienst und Brauch gehen und eigentlich alles eitel täglich Almosen und Opfer sind, dem heiligen Worte Gottes zu Ehren dargereicht ohn Unterlaß, darzu Ew. Ch. Gn. mit einem friedsamen Herzen begabt, das nicht blutdürstig noch mörderisch, wie jenes Theil ist und seyn muß: so hat fürwahr Ew. Ch. Gn. groß Ursach, sich in Gott zu freuen und an solchen großen Zeichen seiner Gnaden sich zu trösten. Denn es ja eine herrliche,

große Ehre iſt, daß Gott Ew. Ch. Gn. dazu erwählet, geweihet, und würdig gemacht hat, daß Leib und Gut, Land und Leut und alles, was Ew. Ch. Gn. hat, in ſolchem ſchönen Gottesdienſt ſtehet und gehet, daß ſein göttlich Wort nicht allein unverfolget, ſondern auch dadurch gleichſam ernähret und erhalten wird. Schadet auch nicht, daß etliche unter uns nicht wohl daran ſind; dennoch gehet Ew. Ch. Gn. Dienſt und Schutz im Werk, das Wort zu erhalten. Zuletzt haben nun Ew. Ch. Gn. auch zuvor das treue, herzliche Gebet bei allen Chriſten, ſonderlich in Ew. Ch. Gn. Landen, und wir wiſſen, daß unſer Gebet recht iſt und die Sache gut, darum wir auch gewiß ſind, daß es angenehm und erhöhret wird. 1 Tim. 2, 3. O! das junge Volk wirds thun, das mit ſeinen unſchuldigen Züngelein ſo herzlich gen Himmel ruft und ſchreiet und Ew. Ch. Gn. als ihren lieben Vater ſo treulich dem barmherzigen Gott befielet. Dagegen wiſſen wir ja, daß jenes Theil böſe Sache hat, können auch nicht beten, ſondern gehen mit klugen Anſchlägen um, ſetzens alles auf ihren Witz und Macht, wie man vor Augen ſiehet: da ſtehet es denn auf dem rechten Sande. Dieſe meine Schrift wollen Ew. Ch. Gn. gnädiglich von mir annehmen: Gott weiß, daß ich die Wahrheit ſage und nicht heuchele: denn mir iſt leid, daß der Satan Ew. Ch. Gn. Herz möchte bekümmern und betrüben. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl, wie er mir pfleget mit zu ſpielen, er iſt ein trauriger, ſaurer Geiſt, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich iſt oder Ruhe habe, ſonderlich in Gott; wieviel weniger wird ers leiden können, daß Ew. Ch. Gn. gutes Muths ſey, als der wohl weiß, wieviel an Ew. Ch. Gn. Herz uns allen gelegen iſt und nicht uns allein, ſondern faſt der ganzen Welt, ich wollte ſagen ſchier, auch dem

Himmel ſelbſt, weil freilich ein groß Theil des Himmelreichs Chriſti in Ew. Ch. Gn. Landen iſt durch das heilſame Wort erbauet ohn Unterlaß; das weiß er und ſiehet ſeinen Unwillen dran. Darum ſind wir alle ſchuldig, Ew. Ch. Gn. treulich beizuſtehn mit Beten, Tröſten, Lieben und womit wir immer können: denn wo Ew. Ch. Gn. fröhlich iſt, ſo leben wir: wo ſie aber betrübt iſt, da ſind wir krank. Aber unſer lieber Herr und Heiland, Jeſus Chriſtus, den uns der Vater aller Gnaden hat ſo reichlich offenbaret und geſchenket, der wollte Ew. Ch. Gn. über alle meine Worte ſeinen heiligen Geiſt, den rechten ewigen Tröſter, ſenden Joh. 14, 26. der Ew. Ch. Gn. ſtets erhalte, ſtärke und bewahre, wider alle giftige, feurige Pfeile des ſauren, ſchweren, argen Geiſtes Epheſ. 6, 16. Amen, lieber Gott, Amen *).

Auch die Magdeburger tröſteten den Churfürſten zu Sachſen, deſſen Bekümmerniß ſie kannten, gar ſchön in einem Schreiben vom 29. Julius, worin ſie unter andern ſagen: Ew. Ch. Gn. ſind jetzo in merklichem Anliegen der ganzen Chriſtenheit in fremden Landen groß bemühet und ungezweifelt nicht in geringem Widerſtand, unter dem Heerpanier des Herrn Chriſti im ſchweren Kampf zu ſtehen. Bitten von Gott täglich Stärke, Geduld, Gnade und im theuren Wort Chriſti fröhliche Siegfechtung, welche wir, doch nach des Herrn Willen, mit großem Verlangen erwarten, nachdem unſer zeitlicher Troſt vornehmlich auf Ew. Ch. Gn. ruhet **).

*) L. W. XVI. S. 820.

**) Seckendorf lat. S. 154.

und Coadjutor zu Magdeburg und Halberſtadt, nebſt Graf Wolfgang von Montfort und Retenfels nach Augspurg an die Churfürſten überbrachte Inſtruction ſetzte hierüber das Nöthigſte feſt: nur durch den päpſtlichen Geſandten wollten die Churfürſten nach Inhalt der güldenen Bulle ſich in ihren Privilegien keinen Eintrag thun laſſen und remonſtrirten alſo gegen das, was der Kaiſer darüber angeordnet. Der Kaiſer hatte ſich noch am 24. Februar 1530 zu Bologna vom Papſt krönen laſſen, die letzte Cerimonie dieſer Art in der Geſchichte der teutſchen Kaiſer *). Weil nun Karl als ein vom Papſt gekrönter Kaiſer einen ſolchen Reichstag halten wollte, darauf über die Religionsſtreitigkeit entſchieden würde und dazu der päpſtliche Geſandte, der überdem den Rang vor allen andern Geſandten hatte, im Namen ſeines Herrn müßte zugelaſſen werden, ſo ſollten die weltlichen Churfürſten vor dem Kaiſer voraufreiten, die Kardinale aber, Erz- und Biſchöfe mit den andern Geſandten neben ihm, immer drei in einer Riege und endlich der päpſtliche Geſandte mit dem Kaiſer und König Ferdinand unter einem Himmel einziehen. Eine kleine Aenderung, die der Kaiſer hierin bei ſeinem wirklichen Einzug traf, ſtellete die Stände zufrieden. Aber heftiger bewegte dieſelben eine zweite Sache. Es traf ſich ſo, oder war wahrſcheinlich ſo angelegt, daß der Kaiſer gerade am Abend vor dem Frohnleichnamsfeſte in Augspurg einziehen wollte und die Evangeliſchen ſahen voraus, daß man ohne Zweifel von ihnen begehren würde, dem gewöhnlichen Umgang an ſolchem Tage beizuwohnen. Solche Prozeſſionen am Frohnleichnamstage, bei denen der Leib Chriſti

*) Sleidan B. 7. S. 394.

Christi im Sacrament umgetragen und angebetet wird, geschehen gemeiniglich öffentlich auf den Gassen, wobei man auch Fahnen, Musik und Kanonen gebrauchet, wie alle Christen wissen, zu Spott und Hohn aller derer, welche jemals gezweifelt oder geleugnet haben, daß Brodt und Wein sich hinüber verwandelt habe in den Leib und das Blut Christi und daß die Messe ein gottwohlgefälliges Opfer sey. Wie denn auch ein Anhänger dieser Kirche von der erfolgten Processsion ausdrücklich schreibet: solches war der Triumph unsers Herrn Jesu Christi, zu Augspurg im Angesichte der Lutheraner gehalten *). Solchem Schauspiel konnten nun unmöglich die beiwohnen, die durch Gottes Hülfe zu einer reineren und richtigeren Erkenntniß des Christenthums gelangt waren, weil sie ja sonst sich selbst zu verachten und zu verhöhnen geholfen hätten. Dieses waren denn auch die Meinungen der Gottesgelehrten, von denen man ein Bedenken in dieser Sache verlangte, nämlich man verachte das Sacrament nicht, doch müsse man sich der Prozession enthalten, weil hier wider Gottes Befehl und das päpstliche Recht selbst, das Sacrament getheilt und allein das Brodt umgetragen würde, fürs zweite, das Sacrament gar nicht dazu eingesetzt worden, daß es angebetet würde **).

Da nun am 15. Junius des Abends der Einzug des Kaisers zu Augspurg geschehen sollte, so zogen die Churfürsten zu Maynz, Cöln, Sachsen, Brandenburg und die Gesandten der abwesenden Churfürsten von Trier und Pfalz, nebst andern geistlichen und weltlichen Ständen, Mittags

*) Maimbourg, Hist. Luth. T. 2. p. 25.

**) Müller S. 525.

um ein Uhr dem Kaiser entgegen und warteten seiner am Loch. Der Rath der Stadt Augspurg machte Parade mit seinem angeworbenen und köstlich gerüsteten Volk; es sollen mit Kaufleuten und sonstigen Bürgern über die zweitausend gewesen seyn. Tausend Mann Kaiserlicher Truppen zogen vorauf, unter Commando des Maximilian von Eberstein. Die Garde war vierhundert Mann stark und köstlich gekleidet. Der Kaiser ritt allein unter einem Himmel, König Ferdinand und der päpstliche Legat, Campegius, hinter ihm. Als der Kaiser sich auf die funfzig Schritte genähert, stiegen sämmtliche Churfürsten und Fürsten ab. Auch der Kaiser und König stiegen ab, der Kaiser reichte allen Chur- und Fürsten überaus gnädig die Hand, erzeigten sich also alle gegeneinander mit fröhlichen, lieblichen Gesichtern, Churfürst Albrecht von Maynz empfing als Kanzlar des Reichs den Kaiser mit einer kurzen Rede, welche der Kaiser durch Churfürst Friedrich von der Pfalz erwiedern ließ, indessen der päpstliche Legat nebst andern Kardinalen und dem Erzbischof von Salzpurg und Bischof von Trient auf ihren Mauleseln sitzen blieben. Hierauf sprach der Legat den päpstlichen Segen, welchen der Kaiser und die übrigen Anwesenden kneend anhöreten, der Churfürst zu Sachsen aber und seine Glaubensverwandte knieten nicht, sondern blieben stehen und bewiesen hierdurch ihre Standhaftigkeit. Nun begab sich der Zug zu Pferde weiter. Die Churfürsten vorauf mit ihren Edelleuten und Reutern. Hierauf siebzehn andere Fürsten, tausend Kaiserliche Hofbediente, kostbar gekleidet und viele große mächtige Herren, Teutsche, Welsche und Spanier, Gesandte und andere andern Amtes ritten in ihrer Ordnung. Der Churfürst zu Sachsen, als Erzmarschall, trug dem Kaiser das Schwerdt vor. Churfürst Joachim von Brandenburg em-

pfing im Namen der geistlichen Stände den päpstlichen Legaten nicht weit von der Stadt mit einer wohlgesetzten lateinischen Rede, welches billig wohl hätte von einem der Bischöfe geschehen mögen. Am Thor der Stadt empfing den Kaiser der Bischof von Augspurg mit seiner Geistlichkeit. An der Domkirche, wo der Kaiser abstieg, sprach der Bischof den Segen. Der Kaiser ging hierauf in den Dom, betete am Altar und ging sodann aufs hohe Chor. Es wurde ein Te Deum gesungen. Der Bischof von Augspurg sang den Psalm Exaudi und einige Collecten. Als aber der Erzbischof von Salzpurg Kardinal Matthäus Lang vor den Altar trat, um über den Kaiser den Segen zu sprechen, drängte sich der päpstliche Legat mit Gewalt herbei, schob den teutschen Erzbischof fort und sprach: den Segen zu sprechen, ist nicht euren, sondern meines Amtes. Bei dieser Cerimonie sahe man, daß der Landgraf sich hinter einem hohen Leuchter versteckte. Bei dem Vers: te ergo quaesumus, kniete der Kaiser, das untergelegte goldene Kissen verschmähend, auf die bloße Erde; der Churfürst und Landgraf blieben stehen, was Herzog Georg durch einen ernsten, drohenden Blick auf den Churfürsten, zu tadeln schien; der Marggraf von Brandenburg, der sich bereits aufs Knie niedergelassen, da er sah, wie seine Glaubensverwandten standen, richtete sich schnell wieder auf. Nachdem nun der Kaiser in der Pfalz, das ist, in der Burg des Bischofs von Augspurg angelangt war und die andern Churfürsten und Fürsten beurlaubt waren, mußten Churſachsen und die übrigen evangelischen Fürsten bis auf weitern Bescheid zurückbleiben und warten. Hier wollte man ihren Muth und ihre Standhaftigkeit noch auf die stärkste Probe stellen: aber auch hier bewiesen sie eine Festigkeit und Unerschrockenheit, wie sie nur das Bewußt-

seyn der reinsten Absichten und einer heiligen Sache verleihen kann. Hier that ihnen König Ferdinand in des Kaisers Namen und Gegenwart den Vortrag, daß sie sowohl das Predigen einstellen, als auch am andern Tage der Frohnleichnamsprocession beiwohnen sollten. Beides aber schlugen die Evangelischen rund ab und da Ferdinand ernstlich darauf bestund, gerieth Marggraf Georg von Brandenburg, der für die Evangelischen das Wort führte, in solchen Eifer, daß er unter andern sagte: ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verläugnen, ehe wollt ich hie vor Ew. Kaiserl. Maj. niederknieen und mir den Kopf lassen abhauen; die letztern Worte begleitete der standhafte Fürst mit einer lebhaften Gebehrde, indem er mit der Hand an seinem Hals herunterfuhr. Worauf der Kaiser in seinem Flamändisch mit ganz gnädiger Mine antwortete: Löver Först, nit Kop ab, nit Kop ab. Er erlaubte, die Sache bis zum andern Morgen in Bedenken zu nehmen. Kaum waren indessen am Abend zwischen zehn und elf Uhr die protestantischen Fürsten zu Hause, als der Kaiser durch einige seiner Räthe nochmals sein Begehren wiederhohlen ließ, der Churfürst aber schützte die nöthige Ruhe vor. Am andern Morgen sechs Uhr begab sich der Churprinz statt des Churfürsten, der da er zu spät gespeiset und von der Anstrengung des Tages zuvor unpäßlich geworden war, nebst den andern evangelischen Fürsten zum Kaiser. Marggraf Georg trug von neuem die Gründe vor, aus denen ihnen ihr Gewissen nicht erlaubte, der Prozession beizuwohnen und das Predigen einzustellen. Mit einer erhabenen, rührenden Theilnahme sprach der Marggraf von Brandenburg in diesem wichtigen Augenblick von diesen wichtigen Sachen. Ueber die Frohnleichnamsfeierlichkeit drückte er sich unter andern

mit der Kraftsprache der entschiedensten Ueberzeugung also aus. Dergleichen gottlose und offenbarliche, mit Gottes Wort und Christi Befehlen streitende Menschensatzungen, sagte er, sind wir so gar nicht gemeinet, durch unsre Zustimmung zu stärken und einzuführen, daß wir vielmehr einmüthig ohne Bedenken uns erklären, daß solche ungereimte und gottlose Menschenlehren gänzlich aus der Kirche abzuschaffen und zu vertilgen seyen, daß nicht die andern noch gesunden und reinen Glieder der Kirche mit ebendem tödtlichen und schädlichen Gift angesteckt und befleckt werden. Er bat den Kaiser zuletzt, sich durch keine Lästerungen verleiten und gegen ihn aufbringen zu lassen. Denn in dieser Sache, sprach der edle Fürst, die Gott selbst betrifft, bin ich gezwungen durch göttlichen unwandelbaren Befehl diesem Begehren zu widerstreben, was auch für Gefahr daraus entstehen möchte, weil geschrieben stehet: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Darum weigere ich mich nicht, im Bekenntniß der Lehre, die ich weiß, daß sie die Stimme des Sohnes Gottes ist und die unbewegliche ewige Wahrheit, alle Gefahr, auch des Lebens, welche, wie ich höre, denen, so die reine Lehre angenommen, bevorstehet, zu übernehmen *).

So wurde denn an demselbigen Nachmittag der öffentliche Umgang gehalten, wobei keiner der evangelischen Fürsten zugegen war. Dem Kaiser sahe man in brennender Sonnenhitze mit schwerem Purpurmantel und unbedecktem Haupt, ein Wachslicht in der Hand, dem Sacrament, von dem Erzbischof von Maynz getragen, andächtig folgen. Spalatin bemerkt noch in seinem Bericht, hätte man die Herrschaft weggethan mit ihren Dienern, so hätte man nicht

*) L. W. XVI. S. 877. 880. Cölestin I. S. 82.

hundert Augspurger, die dem Sacrament folgten, gefunden *). Ueber die andere Sache, die Einstellung des Predigens, übergaben die evangelischen Stände am folgenden Tage ihre Ursachen schriftlich. Diese Schrift war mit großem Bedacht und mit Zuziehung ihrer Gottesgelehrten aufgesetzt **). Sie zeigen zuerst darin an, daß ihre Prediger, soviel sie vermerkten, nichts anderes, als das heilige Evangelium rein und lauter predigten, so, wie es auch von den bewährtesten Vätern der christlichen Kirche gepredigt ist. Sie beglehen sich auf den Reichsabschied des Tages zu Nürnberg vom Jahr 1523, da das Evangelium zu predigen, ausdrücklich zugelassen worden. Sollte nun, heißt es dann weiter, solche Predigt des heiligen Evangelii, als wäre es eine unrechte Lehre, niedergelegt und dasselbige von uns bewilliget werden, wäre es erschröcklich, stünde auch gegen Gott den Herrn (der sein heiliges Wort nicht will angebunden seyn lassen) als eine Sünde in den heiligen Geist, nicht zu verantworten. So sind wir auch, als arme sündige Menschen, solcher Predigten in Verkündigung des göttlichen Worts, unser Gewissen zu trösten, und Hülfe dadurch bei Gott in allen Nöthen und Obliegen, die uns und einem jeden Menschen täglich begegnen, zu suchen, in alle Wege bedürftig. Denn als wenig wir der täglichen Speise des Leibes entrathen mögen, so können und mögen wir noch viel weniger ohne Predigt und Verkündigung des göttlichen Wortes seyn, nachdem der Mensch nicht allein vom Brodt, sondern von allem Worte lebt, das aus dem Munde des Herrn gehet. Sie führen hierauf die

*) L. W. XVI. S. 374.

**) L. W. XVI. S. 881. Müller S. 538.

Worte des Kaiserlichen Ausschreibens an, nach welchen auf jetzigem Reichstage eines Jeden Opinion und Meinung gehört werden soll. Würden sie ihre Predigten fallen lassen, müßten sie zugleich ihre Lehre für die unrechte und die entgegengesetzte für die rechte erkennen: welches doch erst noch auszumachen wäre. Wollte man sagen, Neuerungen würden von ihnen gepredigt: so wäre unverhohlen, welche erschreckliche Neuigkeiten, ungleich der heiligen Schrift und der Lehre der Väter, auf der andern Seite in Lehren und Gebräuchen eingeführt worden, so, daß auch die ganze Welt und die Frommen vor dieser Zeit jämmerlich darüber geklagt und geschrieen hätten, wie täglich noch. Dazu wüßten sich auch Kaiserl. Maj. wohl zu erinnern, welche Beschwerden von den Ständen auf dem Reichstage zu Worms geführt und vorgetragen worden, die samt den andern und viel wichtigeren bis auf den heutigen Tag noch unverändert ständen. Durch das Predigtverbot würde ihnen mehr genommen, als durch den Abschied des letzten Reichstages zu Speier, gegen den sie protestirt hätten, geschehen wäre. Ueberhaupt aber würde die Sache nun das Ansehen gewinnen, als wolle Kaiserl. Maj. ihre Lehre unverhört verdammen. Man sah inzwischen immer deutlicher, daß der gute Kaiser, wiewohl zuweilen bewegt durch die rührenden Vorstellungen der evangelischen Fürsten, doch viel zu sehr durch die Feinde des Evangeliums in seinem Begehren bestärkt und festgehalten wurde. Er ließ unter andern durch seinen Secretar Alphonsus Valdesius, einen Spanier, einen kurzen Inbegriff der beiderseitigen Lehren von Melanchthon verlangen, den dieser auch übergab und wodurch ohne Zweifel der Kaiser auf die nachmalige Confession gut vorbereitet und aufmerk-

ſam gemacht wurde *). Ein Ausſchuß wurde angeordnet, die Sache wegen des Predigens noch weiter zu behandeln. Gegen verſchiedene ungünſtige Vorſchläge deſſelben proteſtirte man evangeliſcher Seits. Endlich traf man die Auskunft: es ſollte allen Ständen ohne Unterſchied das Predigenlaſſen verboten werden, hingegen Kaiſerl. Maj. allein die Beſtellung der Prediger während des Reichstages überlaſſen, dabei auch nicht vorgeſchrieben ſeyn, daß grade ſolche Prediger beſtellt würden, welche das Wort Gottes rein und lauter predigten. Zwar erinnerten die Proteſtanten dagegen noch, wie ſie hofften, man werde dergeſtalt predigen laſſen, daß ſie ohne Verletzung des Gewiſſens die Predigten anhören könnten: allein den Vorſchlag ſelbſt nahmen ſie an, da ſie wohl ſahen, daß es bei dieſer Entſcheidung des Kaiſers bleiben würde. Noch denſelbigen Nachmittag 7 Uhr wurde durch den Kaiſerlichen Herold unter Trompetenſchall in der Stadt ausgerufen: höret, höret, höret, was gebeut die Röm. Kaiſerl. Maj. unſer allergnädigſter Herr: daß kein Prediger allhie in Augspurg, er ſey wer er wolle, hinfürder mehr predige, außer diejenigen, ſo Ihro Maj. verordnet, bei Vermeidung Ihrer Kaiſerl. Maj. höchſten Strafe und Ungnade. Somit war nun gewiſſermaaßen die Verkündigung des göttlichen Worts während des Reichstages ſuspendirt; es durfte überall nur der Text des Evangeliums und der Epiſteln vorgeleſen werden, außer demjenigen, was die vom Kaiſer beſtellten Prediger von dem Eignen hinzuthaten. Alſo muß, ſchrieb der Churfürſt unter andern an Luther, unſer Herr Gott auf dieſem Reichstage ſtillſchweigen, wiſſen gleichwol dem frommen Kaiſer darinnen nicht gar Schuld zu geben, ſon-

*) S. die Artikel in L. W. XVI. S. 894. Seckendorf S. 1042.

dern mehr unſern Feinden und den Geiſtlichen, des Evangelii abgünſtigen *). Luther billigte, daß der Churfürſt in einer fremden Stadt nachgegeben und dem Kaiſer Gehorſam geleiſtet, ſagte auch zugleich den ganzen Ausgang des Reichstags mit großer Sicherheit und Gewißheit voraus. Ich faſſe dieſe Gedanken, ſchrieb er an Eisleben nach Augspurg, daß der Reichstag eben ſolch Ende kriegen wird, daß der Kaiſer unſern gnädigſten Herrn wird zwingen wollen, von der ganzen Lehre abzuſtehn. Denn das man von des Kaiſers Gütigkeit hoffet, iſt nichts. Ich denke, Papſt und Biſchöfe haben den Kaiſer dahin bewogen, daß er die Sache verhören ſoll, damit ſie nach gehörter unſerer Verantwortung gleichwohl ſchließen, was ſie wollen, und dennoch den Ruhm behalten, daß ſie uns genugſam verhöret haben und alſo unſre Halsſtarrigkeit freier und ſcheinlicher anklagen, als die wir genugſam gehöret und vermahnet dennoch zuletzt den Kaiſer nicht haben hören wollen **).

Die Handlungen des Reichstages wurden hierauf am 20. Junius mit einer feierlichen Meſſe eröffnet. Zuvor, da ſich die Fürſten in des Kaiſers Pallaſt verſammlet hatten, erklärten die Evangeliſchen, daß ſie der Meſſe zwar beiwohnen, aber derſelben keine Reverenz thun würden ***). Es war des Churfürſten Johannes Reichsamt, dem Kaiſer das Schwerdt vorzutragen, welches auch geſchah, da man zur Meſſe ging. Der Erzbiſchof von Maynz als Erzkanzlar des Reichs mußte das Amt halten. Weil man aber dazumal nichts machen konnte in teutſchen Sachen,

*) Chyträus S. 55.

**) L. W. XVI. S. 890.

***) L. W. XVI. S. 937.

ohne daß der Papſt zu Rom ſich einmiſchte, ſo trat nun erſt ein päpſtlicher Nuntius und Orator auf und hielt eine zierliche lateiniſche, mitunter auch ſpitzige und ſtachlichte Rede. Dieſer Vincentio Pimpinelli, ein Welſcher, ſagte, er wolle hauptſächlich vom Türken reden, ſchilderte auch ſehr redneriſch, wie dieſe Feinde des chriſtlichen Glaubens in Ungarn und Oeſterreich gehauſet, lobte die Teutſchen, tadelte ſie aber auch nicht wenig, indem er ſagte: und da ihr Teutſche dieſes wiſſet, ſo bedenkt ihr euch noch, ſo ſchlaft ihr noch, ſo ſperret ihr noch vor Faulheit das Maul auf. Er ſtellet hierauf die alten heidniſchen Römer den Teutſchen als Muſter vor, ja hernach auch den Türken ſelbſt und hier kam er dann auch auf die Religionsſache zu ſprechen. Liebe Teutſche, ſagte er, nehmt es nicht übel, wenn ich euch hier die Wahrheit ſage. Ich nenne niemand, darum muß niemand mit mir zürnen, der ſich nicht erſt getroffen zeigen will. Die Türken ſtehen unter einem einzigen Fürſten, dem ſie gehorchen: aber unter den Teutſchen giebt es viele, die niemanden gehorchen. (Man ſieht, wie er unmerklich und behutſam den Gegenſatz herumwendete, da er eigentlich ſagen wollte und, nach dem Anfang, hätte ſagen ſollen: aber ihr und alle eure verſchiedene Fürſten wollen ihrem einzigen Herren, dem Kaiſer oder dem Papſt, nicht unbedingt gehorchen). Die Türken allein ſind es, durch deren einmüthigen Rath alles gut geht, aber unter den Teutſchen ſind viele, durch deren Zwietracht alles zu Grunde geht. Jene denken nicht, daß ſie klüger ſind, als die Alten und darum gewinnen ſie, indem ſie ihnen folgen, immer neue Reiche. Aber unter den Teutſchen verlieren viele ihre Vorfahren. Die Türken leben unter einerlei Geſetz, Brauch und Religion, aber unter den Teutſchen giebt es viele, die immer neue Geſetze, neue

Ordnungen, neue Religionen erdenken und nach Belieben halten. Den ungenähten Rock Christi, so schon in viele Stücke zerrissen ist, verderben und zernichten sie. Noch schärfer fuhr er folgendergestalt fort: die wahrhaftesten und ehrbarsten Lehrer Christi, die durch so vieler frommen Väter Einstimmung geordnet und vom heiligen Geist bestätiget worden, verstören sie aus teuflischer Einbildung und machen daraus lauter Possen und schandbar Zeug. Wenn aber dies Ungeheuer ja etwas gebähren sollte, so hättet ihr zum wenigsten einen besseren, klügeren und heiligeren Glauben an der Stelle des ersteren hervorbringen lassen sollen, daß ihr doch ohne Thorheit und Schande von dem wahrhaftigen Wege unsrer alten Väter, der immer der beste gewesen und seyn wird, abgetreten wäret. Wollte Gott, ihr hättet nicht nur das arme leichtgläubige Völklein, sondern auch die frommen und klugen Fürsten nicht durch neue böse und giftige Lehren verführet! Aber ich habe da vieles zu sagen, welches ich mit Fleiß übergehe. So kommt er wieder auf den Türken zu sprechen und lobet wieder die edlen Heiden, Aristides, Themistocles, Scipio, Cato, Curtius, Scävola *).

Nach dem Gottesdienst begab sich der Kaiser, samt den vier anwesenden Churfürsten und den Fürsten, deren nicht weniger denn zwei und vierzig waren, und mit den Gesandten aufs Rathhaus. Daselbst setzte sich Karl auf den Kaiserlichen Thron mit goldenen Tapeten behangen, König Ferdinand ihm gegenüber, Pfalzgraf Friedrich, als Kaiserlicher Minister, eröffnete den Reichstag mit einer Rede im Namen des Kaisers an die Stände und stellete die beiden Reichstagspropositionen auf, nämlich zuerst Hülfe

*) S. W. XVI. S. 913.

wider den Türken und sodann Beilegung der Religionsstreitigkeit. Bei diesem zweiten Punct wurde gar sehr geklagt über die entstandene Irrung und Zweiung, vom Wormser Edict gesprochen, als wäre es mit Wissen, Rath und Bewilligung von Churfürsten und gemeinen Ständen ausgegangen und gesagt, daß, so demselben gehorsamlich nachgekommen und gelebt, solcher Irrthum und Beschwerde nicht so weit eingerissen seyn würde. Das klang schon ganz anders, als es im Ausschreiben zu diesem Reichstage hieß. Jedermann konnte hier den Einfluß des Papstes und seiner Leute merken, deren Rathschläge ganz anderswohin gingen, als das gütige Versprechen der Beilegung solcher Streitigkeit in Güte, welches in jenem Ausschreiben geschehen war. Das einzig Schonende an dieser Proposition war, daß niemand, auch Luther nicht, mit Namen darin genannt war; sonst hieß es arg genug, daß das Nichthalten des Wormseredicts zu Verachtung Kaiserl. Maj., zu Bauernaufruhr und Wiedertauf ausgeschlagen sey. Es wurde ungleich kälter und schärfer, als in dem Ausschreiben, dieses, als die Hauptsache aufgestellt: daß nämlich Kaiserl. Maj. ganz freundlich, gnädiglich und mit höchstem Fleiß und Ernst begehren, Churfürsten und Stände sollen ihr Gutdünken, Opinion und Meinung, berührten Zwiespalts auch Misbrauchs halber, weß derselben die Geistliche gegen die Weltliche und hinwieder die Weltliche gegen die Geistliche oder unter sich selbst oder durcheinander haben mögen, zu Teutsch und Latein in Schrift stellen und überantworten *). Nach solcher gehaltenen Rede stunden die Stände auf, Churfürst Joachim von Brandenburg dankte dem Kaiser unterthänigst, daß er auf diesem Reichs-

*) L. W. XVI. S. 949.

tage persönlich zu erscheinen geruhen wollen. Man erbat sich und erhielt auch eine Copey der Rede. Noch denselbigen Tag ließ Churfürst Johannes seine Glaubensverwandten in seine Herberge nöthigen und ermahnte dieselben, in dieser hochwichtigen Sache Gottes und des christlichen Glaubens sich standhaft zu erzeigen. Am folgenden Tage, den 21. Junius, ließ er frühmorgens alle Räthe und Bediente abtreten, blieb den Tag über allein in seinem Gemach, las die Psalmen Davids aufs fleißigste und andächtigste, bat Gott um Beistand und Gnade in Beförderung der Sache des Evangeliums, setzte auch selbst einige christfürstliche Gedanken auf, welche Johannes von Dolzig und Philipp Melanchthon mit großer Verwunderung sollen gelesen haben. Doch noch denselbigen Nachmittag ließ er durch seinen Kanzlar Brück die Evangelischen zu sich bitten, ihnen die Kaiserliche Proposition nochmals zu ernsthaftem Nachdenken vorlesen und alle vereinigten sich am folgenden Tage mit dem Churfürsten dahin, daß von allen politischen Sachen zuerst die Religionssache auf diesem Reichstage entschieden würde, welches auch der Kaiser bewilligte, zumal dasselbige auch von der römischen Parthei dringend begehret wurde. Den Protestanten wurde befohlen, auf instehenden Freitag den 24. Junius, sich mit ihrem Glaubensbekenntniß bereit zu halten; da solcher Termin sehr enge, auch ein Aufschub, den man begehrte, nicht zu erhalten war, so wurde nun fast Tag und Nacht an der Confession gearbeitet, um dieselbe ins Reine zu bringen. Am 23. Junius ließ Churfürst Johannes erst dieselbe sich und seinen Glaubensverwandten vorlesen: man beschloß zugleich, den Kaiser um öffentliche Vorlesung derselben zu bitten. Als man dann am folgenden Tage, den 24. Junius, sich zu öffentlichem Reichsrath versammlet hatte, er-

hielt zuerſt der päpſtliche Legat, Campeggi, Audienz; ihm war der Kaiſer mit allen Chur- und Fürſten bis an die Treppe entgegengegangen. Er übergab hierauf ſein Creditiv und hielt gleichfalls eine zierliche lateiniſche Rede, darin er zuerſt über den elenden Zuſtand der Religion, über eingeriſſene Ketzereien und dergleichen klagte und alles Unglück in Teutſchland von dem Zwieſpalt in der Religion herleitete. Er rühmte Papſt Clemens und Kaiſer Karl, ermahnete, den Dienſtleiſtungen derſelben zu folgen, ſprach aber nichts von Abſtellung der Misbräuche oder einem Conzilio *). Churfürſt Albrecht zu Maynz beantwortete dieſe Rede, ſagte, ſie ſey ſehr ſchön und auf die Zeiten gut eingerichtet; die Glaubensſache berührte er nicht. Nun dachten die Evangeliſchen, würden ſie zum Vortrag ihres Bekenntniſſes kommen, wie ihnen befohlen war; allein der Kaiſer wollte erſt noch den Oeſterreichiſchen Geſandten Audienz geben, welche wegen des Türkenkrieges ein Anbringen zu thun hatten, welches denn auch geſchah. Hierauf erhuben ſich die evangeliſchen Fürſten von ihren Sitzen und ließen durch den Kanzlar Brück vortragen, wie ſie zufolge kaiſerlichen Befehls ihre Artikel in Schrift bringen laſſen und bäten, die Ableſung zu erlauben, worauf ſie dann dieſelbige Schrift auch überantworten würden. Der Kaiſer ertheilte darauf durch Friedrich von der Pfalz den Beſcheid: da es bereits ſo ſpät geworden, ſollten ſie dieſelben Artikel nur ſchriftlich überreichen. Nicht ohne Grund beſorgten ſie, es möchte, würden ſie darein willigen, leicht geſchehen, daß der Kaiſer dann ihre Confeſſion, als eine geringe Privatſchrift, bei Seite legte. Sie wünſchten vielmehr, in öffentlicher Reichsverſammlung

*) L. W. XVI. S. 953.

von allen Anwesenden gehört zu werden, baten daher wiederhohlt und inständigst um Bewilligung ihres Begehrens, obgleich der Kaiser auch sein Ansinnen an sie nochmals wiederhohlen lassen. Endlich verwilligte zwar der Kaiser, die Confession am folgenden Tage anzuhören, verlangte aber zugleich, daß immittelst dieselbe ihm schriftlich übergeben würde. Auch dieses schien den Evangelischen Fürsten sehr verfänglich und bedenklich, baten daher, zu erlauben, daß bis zur Vorlesung die Schrift in ihren Händen bleibe, führten deshalb auch an, daß bei dem eilfertigen Abschreiben Fehler, Durchstreichung, Unleserlichkeiten und dergleichen vorgefallen seyen. Gewiß ist wohl, daß, hätten die Evangelischen dazumal in Uebergebung ihres schriftlichen Aufsatzes gewilligt, die Vorlesung samt aller herrlichen Wirkung derselben hinterblieben wäre. Darum erweckte nun dieser Ausgang der schwierigen Sache bei allen gar große Freude.

Luther saß inzwischen zu Koburg, dachte oft hin nach Augspurg und klagte über das Ausbleiben der Briefe von dort. Er übersetzte die Propheten und Psalmen, auch einige Fabeln Aesops um der Jugend willen, schrieb auch mitunter an gute Freunde Scherzbriefe, trug, um sich während des Reichstages in starken Anfechtungen zu trösten, schöne und auserlesene Sprüche der heiligen Schrift zusammen, die er oft überlas, erheiterte auch sein Gemüth mit heiligen Gesängen, sang insonderheit oft das Lied, so er nicht lange zuvor gemacht: Eine feste Burg ist unser Gott. Er predigte oft zu Koburg, und ging alle vierzehn Tage zum Abendmahl. Oftmahls hörte man ihn daselbst aufs eifrigste beten, wie denn darüber Veit Dietrich, der selbiger Zeit Luthers Famulus war, an Melanchthon also schrieb: ich kann mich nicht genugsam verwundern über

Luthers treffliche Beständigkeit, Freude, Glauben und Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Solch Stück aber mehret er täglich durch fleißige Uebung des Wortes Gottes. Es gehet kein Tag fürüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei Stunden, so dem Studiren am allerbequemsten sind, zum Gebet nimmt. Es hat mir einmal geglücket, daß ich ihn hörete beten. Hilf Gott, welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! er betet so andächtiglich, als einer, der mit Gott redet, mit solcher Hoffnung und Glauben, als einer der mit seinem Vater redet. Ich weiß, sprach er, daß du unser lieber Gott und Vater bist, derhalben bin ich gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kinder vertilgen. Thust du es nicht, so ist die Gefahr dein sowohl als unser; die ganze Sache ist dein; was wir gethan haben, das haben wir müssen thun; darum magst du, lieber Vater, sie beschützen. Als ich ihn solche Worte mit heller Stimme von ferne hörete beten, brandte mir das Herz im Leibe für großer Freude, sintemal ich ihn so freundlich und andächtiglich mit Gott hörete reden, vornehmlich aber, weil er auf die Verheißungen in den Psalmen so hart drang, als wäre er gewiß, daß alles geschehen müßte, was er begehrte. Darum zweifle ich nicht, sein Gebet werde eine große Hülfe thun in dieser, (wie mans achtet) verlorenen Sache, welche auf jetzigem Reichstage wird verhandelt werden. Der Herr Doctor sagte: wäre er an eurer Statt gewesen, er wollte dem Salzpurgischen Doeg, dem Edomiter, also geantwortet haben: wird euer Kaiser Zerrüttung des Reichs nicht leiden wollen, so wird unser Kaiser auch die Gotteslästerung nicht wollen leiden. Trotzet nur getrost auf euren Kaiser, so wollen wir auf unsern auch trotzen und sehen, wer das Feld behält. Ihr, mein lieber Herr Präceptor, thätet viel

weis-

weislicher, wenn ihr in diesem Fall dem Herrn Doctor nachfolgetet. Denn mit eurer betrübten Sorge und unnützem Weinen werdet ihr nichts anderes ausrichten, denn daß ihr euch und uns allen (welchen nichts lieberes und nützlicheres ist, als euer Heil) ein groß Unglück zurichtet. Ich bitte fleißig für euch und euch alle, soviel mir möglich ist *).

Melanchthon, obwohl er die Grundlehren des evangelischen Glaubens tapfer und herrlich vertheidigte, sahe doch, welch Uebel unfehlbar entstehen würde, wenn man die kirchliche Verfassung gänzlich zu verlassen würde genöthigt seyn, war deshalb sehr in Sorgen und überaus nachgiebig in diesem Punct, zeigte sich sehr geneigt, die bischöfliche Gewalt, ja des Papstes Hoheit selbst, wiewohl aus einem ganz andern, als dem gewöhnlichen Grunde, zu erhalten, falls nur die richtige Lehre und der wahre Gottesdienst angenommen würde. Melanchthons Gesinnungen gehen nicht nur aus seiner spätern Unterschrift der Augspurgischen Confession deutlich hervor, sondern er hatte auch jezt schon seine Gedanken über diesen Punct in einem eignen Bedenken aufgesetzt, dem Luther folgende merkwürdige Worte beigeschrieben: ja wenn der Papst solche wollte, wie gedacht, eingehen, so acht ich, wir Lutherischen wollten seine Ehre und Obrigkeit besser helfen schützen und handhaben, denn der Kaiser selbst und alle Welt: denn wir könntens thun ohne Schwerdt mit Gottes Wort und Kraft, welches der Kaiser mit der Faust ohne Gottes Wort und Kraft nicht erhalten kann **).

Da Luther in seinem Herzen fest überzeugt war, daß

*) Seckendorf S. 1088. L. W. XVI. S. 2137.

**) Seckendorf aus Weim. Mscpt. S. 1086. lat. S. 159.

man auf Seiten des Gegentheils nichts nachzugeben gesonnen sey, so gab er auch seine Gegner gewissermaaßen auf, hielt sich fest allein an der Wahrheit der christlichen Lehre und hatte in diesem Gefühl der Heiligkeit seiner Sache stets ein getrostes und unerschrockenes Herz. Melanchthon hingegen, wiewohl auch sein Gemüth an die reinere Lehre gebunden war, wünschte doch nicht, daß man darüber in eine gänzliche Trennung gerathen möchte und suchte, unerachtet der innern Verschiedenheit der Lehre des Glaubens, die äußerliche Einigkeit und Verbindung aufrecht zu halten. Darum besonders war er der Lehre des Zwingli so abgeneigt, wie er denn, da Zwingli in diesem Jahr sein Glaubensbekenntniß nach Augspurg schickte, welches jedoch als eine bloße Privatschrift anzusehen ist, unter andern in einem Schreiben an Luther sich der harten Worte bedienet: Zwinglius hat sein gedruckt Glaubensbekenntniß anhero gesandt. Du würdest von ihm weder mehr noch weniger sagen, als daß er nicht bei Verstand ist. Ueber die Erbsünde und den Gebrauch der Sacramente hegt er wieder seine alten Irrthümer. Ueber die Cerimonien spricht er sehr barbarisch; mit einem Schlag möcht er sie alle abschaffen; er will auch keine Bischöfe haben und sehr heftig dringet er auf seine Lieblingsmeinung vom heil. Abendmahl *). Melanchthon maß nun jeden Schritt der Entfernung mit ängstlicher Sorgfalt ab und lebte überhaupt während der Handlungen des Reichstages in großer Bekümmerniß, nahm alle erlaubte Mittel menschlichen Rathes und Nachdenkens zu Hülfe, wie man einer gänzlichen Auseinandersetzung und Spaltung noch zuvorkommen und ausweichen möchte. Luther hatte an seinem

*) L. W. XVI. S. 1202.

unbedingten Vertrauen auf Gott des Troſtes ſoviel, daß er damit auch die Gottesgelehrten zu Augspurg tröſten und aufrichten konnte. Ich bin von Herzen hocherfreuet, ſchrieb er an D. Jonas, über dieſe hohe und herrliche Gabe Gottes, daß unſer gnädigſter Churfürſt ſo einen beſtändigen und getroſten Muth hat: denn ich daraus ſpüre, daß unſer Gebet für das fürſtliche Herz vergoſſen, für Gott im Reich der Ehren angenehm und gefällig ſey. Und prophezeie hieraus, daß wir auch in andern Sachen erhöhret werden. Dieſe meine Freude iſt auch dadurch vermehret, daß ich ſehe, wie ihr auch wider dieſes Wüthen des Satans getroſt im Herrn ſeyd. Philippum plaget ſeine Philoſophia, ſonſt nichts; denn die Sache an ihr ſelbſt ſtehet in deß Händen, der aufs großmüthigſte ſagen darf: niemand wird ſie aus meinen Händen reißen. Ich wollt auch nicht und wäre nicht zu rathen, daß ſie in unſern Händen ſtünde. Ich hab ihr viel in meiner Hand gehabt und habe ſie alle verlohren, welche ich aber auſſer meinen Händen habe auf ihn werfen können, die hab ich noch ganz und unverlohren: denn es iſt wahr, Gott iſt unſere Zuflucht und Stärke; wer hat auf ihn getrauet, der verlaſſen wäre? ſagt die Weisheit. Und wiederum: du verläſſeſt nicht, die dich, Herr, ſuchen. Ich bin allhie ein neuer Schüler der zehn Gebote Gottes worden, werde nun wieder zu einem Kind und lerne ſie von Wort zu Wort und ſehe, daß es wahr iſt, daß ſeine Weisheit ohne Zahl iſt und habe angefangen, alſo zu urtheilen, daß in den zehn Geboten das Evangelium aufs kürzeſte und im Evangelium die zehn Gebote aufs reichlichſte herausgeſtrichen werden, auch daß Chriſtus alles das hat, was im Moſe ſtehet, aber Moſes nicht alles hat, das Chriſtus hat. Unſre Biſchöfe, weil nicht zu hoffen iſt, daß ſie an-

ders möchten werden, so sey ichs gerne, daß sie verhärtet und beschweret werden. Allein, laßt uns keck seyn in dem Herrn Christo. Denn weil derselbige lebet, so werden wir auch leben, auch im Tode, und wird der Verstorbenen Weib und Kinder versorgen. Weil er herrschet, so werden wir auch herrschen, ja wir herrschen bereits. Wo ich erfordert werde (nach Augspurg), so will ich mit Christi Hülfe ungezweifelt kommen: wiewohl ich mit dem Gedanken umgehe, daß ich auch begehre, unerfordert zu kommen. Gottes Gnade sey mit dir *). Und an Melanchthon selbst schrieb er am 27. Junius: Gnad und Fried in Christo! in Christo, sag ich und nicht in der Welt. Amen. Was die Apologia eures Stillschweigens betrifft, davon ein andermal, lieber Herr Philippe. Eurer großen Sorge, durch welche ihr geschwächet werdet, wie ihr schreibt, bin ich von Herzen feind; daß sie in eurem Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sache, sondern unsers Unglaubens Schuld. Denn eben diese Sache ist viel größer gewest zur Zeit Johannis Huß und vieler andern, denn zu unsern Zeiten. Und ob sie gleich groß wäre, so ist der auch groß, der sie angefangen hat und führet: denn sie ist nicht unser. Was kränket ihr euch denn selbst so stets ohne Unterlaß? Ist die Sache unrecht, so laßt sie uns widerrufen; ist sie aber recht, warum machen wir Gott in so großen Verheißungen zum Lügner, weil er uns heißt, guter Ding und zufrieden seyn? Wirf, sagt er, deine Sorge auf den Herrn Ps. 55, 23. 1 Petri 5, 7. Der Herr ist nahe allen betrübten Herzen, die ihn anrufen Ps. 34, 19. 145, 18. Meinet ihr, daß er solches in den Wind redet oder vor Thiere hinwirft? Es kommt mich auch oft ein Grauen

*) L. W. XVI. S. 976.

an: aber nicht allweg. Eure Philosophie, nicht eure Theologie, plaget euch so; dieselbe naget auch euren Freund Joachim (Camerarius) mit gleicher Sorge, gerade als könntet ihr mit eurer unnützen Sorge etwas ausrichten. Was kann denn der Teufel mehr thun, denn daß er uns erwürge? Christus ist für die Sünde gestorben einmal: aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern er lebet und regieret. Ist das wahr, was sorgen wir denn für die Wahrheit, weil er regieret? ich zwar, soviel die Sache betrifft, (obs aus Dummheit oder dem Geist herkomme, das weiß mein Herr Christus) bin nicht sonderlich bekümmert. Was? ich habe eine bessere Hoffnung, denn ich gemeinet hätte. Werde ich hören, daß die Sache bei euch will übel stehen, so werde ichs kaum lasen, ich werde zu euch eilen, auf daß ich sehe, wie schrecklich des Teufels Zähne umherstehen, wie die Schrift sagt Hob 41, 5. *). Als hierauf in dem nächsten Briefe Melanchthon Luthern gefragt hatte, wieviel man den Widersachern nachgeben könne **), antwortete Luther: Eure Apologi hab ich empfangen und nimmt mich Wunder, was ihr meinet, daß ihr begehrt zu wissen, was und wieviel man den Päpstischen soll nachgeben. Für meine Person ist inen allzuviel nachgegeben in der Apologia (d. i. in der Augsp. Confession). Wollen sie die nicht annehmen, so weiß ich nicht, was ich mehr könnte nachgeben, es sey denn, daß ich ihre Ursachen sehe und hellere Schrift, denn ich bisher gesehen hab. Ich gehe Tag und Nacht mit der Sache um; ich denke, betrachte, disputire und durch-

*) L. WXVI. S. 1062.

**) Ebend. S. 1066.

ſehe die ganze Schrift, ſo wächſt mir auch je mehr und mehr der gewiſſe Grund unſrer Lehre, dazu werd ich von Tag zu Tag beherzter, daß ich mir, ob Gott will, nichts mehr werde nehmen laſſen, es gehe darüber wie es wolle. Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr ſchreibet, ihr habt mir, als dem Haupt in dieſer Sache, um meines Anſehens willen gefolget; ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Autor genennet werden. Und wenn man gleich hierauf eine bequeme Deutung finden möchte, ſo will ich doch das Wort nicht. Iſt die Sache nicht zugleich euer und gehet euch nicht ebenſo wohl an, als mich, ſo ſoll man nicht ſagen, daß ſie mein ſey und euch von mir aufgelegt, ſondern ich will ſie ſelbſt führen, ſo ſie mein allein iſt. Ende und Ausgang der Sache quälet euch, darum, daß ihrs nicht begreifen könnet. Ich aber ſage ſoviel: wenn ihr es begreifen könntet, ſo wollte ich ungern der Sachen theilhaftig ſeyn, vielweniger wollt ich ein Haupt und Anfänger darzu ſeyn. Gott hat ſie an einen Ort geſetzet, den ihr in eurer Rhetorica nicht findet, auch nicht in eurer Philoſophia: derſelbe Ort heißet Glaube, in welchem alle Dinge ſtehen, die wir weder ſehen noch begreifen können. Wer dieſelben will ſichtbar, ſcheinlich und begreiflich machen, wie ihr thut, der hat das Herzeleid und Heulen zum Lohn, wie ihr auch habt, wider unſern Willen. Der Herr mehre in euch und den andern den Glauben; wenn ihr den habt, was will euch der Teufel thun und die ganze Welt dazu? ſo wir aber ſelbſt keinen Glauben haben, warum tröſten wir uns nicht zum wenigſten mit andrer Leute Glauben? Denn es kann nicht ſein, es müſſen etliche andere ſeyn, welche an unſerer Statt glauben, es wäre denn ganz keine Kirche mehr auf Erden und Chriſtus hätte aufgehört, bei uns zu ſeyn, vordem jüng-

sten Tage. Denn so er bei uns nicht ist, wo wollen wir ihn sonst finden in der ganzen Welt? sind wir nicht die Kirche oder ein Theil der Kirche, wo ist denn die Kirche? sind die Herzoge zu Baiern, Papst, Türk und ihres Gleichen die Kirche? So wir Gottes Wort nicht haben, wer ists denn, der es hat? so aber Gott mit uns ist, wer ist wider uns? Ja, sprecht ihr, wir sind Sünder und undankbar. Ei, Lieber, höret, er wird darum nicht zum Lügner. Ueber das so können wir nicht Sünder seyn in solcher heiligen göttlichen Sache, ob wir gleich sonst auf unsern Wegen böse sind. Aber ihr wollet solches nicht hören, so quälet und kränket euch der Satan. Christus helfe euch, das bitte ich ohn Unterlaß ernstlich. Amen. Ich wollte gern Ursach haben, zu euch zu kommen, wiewohl ich mächtig gern auch ungerufen käme. Die Gnade Gottes sey mit euch und andern allen. Amen. Nachschrift. Da ich den Brief zugemacht, fiel mir der Gedanke ein, würdet vielleicht meinen, ich hätte auf eure Frage: was und wieviel man den Widersachern nachgeben solle? wenig geantwortet. Aber ihr habt auch wenig gefraget und nicht ausdrücklich verzeichnet, was ihr meinet, daß sie von uns begehren werden. Ich bin bereit, wie ich allezeit geschrieben habe, ihnen alles nachzugeben, allein, daß sie uns das Evangelium frei lassen: was aber wider das Evangelium ist, kann ich nicht zulassen. Was soll ich anders antworten? Datum ut supra *). Gleich Tags darauf und da ohne Zweifel neue Nachrichten von Melanchthon angelangt waren, schrieb er demselben, wie folgt. Gnad und Fried in Christo. Ich weiß fürwahr nicht, lieber Herr Philippe, was ich euch vornehmlich schreiben soll; so seltsam ist mir

*) L. W. XVI. S. 1069.

zu Muthe über euren heillosen und unnützen Sorgen; denn ich weiß, daß mein Rath bei euch nichts gilt. Solches kommt alles daher, daß ihr euch allein glaubet; mir aber und andern wollt ihr nicht glauben, ohne Zweifel mit eurem großen Schaden. Ich mag mit Wahrheit wohl sagen, daß ich in größerer Angst gewesen bin, denn ihr eur Lebelang, wie ich verhoffe, kommen werdet, und wollte keinem Menschen wünschen, auch nicht denen, die uns jetzund verfolgen (sie mögen so verrätherisch und böse seyn, als sie immer wollen), daß sie mir in dem Fall sollten gleich werden. Und doch in solchem Jammer bin ich oft erquicket worden durch ein tröstlich Wort meiner Brüder, als Pomerani, euer, und zuzeiten D. Jonä und andrer mehr. Warum wollet ihr uns denn wiederum nicht hören? die wir warlich nicht nach dem Fleisch oder Welt, sondern ohne Zweifel aus dem heiligen Geist reden. Ob wir gleich gering sind, so laßt euch doch den nicht gering seyn, der durch uns redet: da bitte ich um. Solls denn erlogen seyn, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat Röm. 8, 32. so sey der Teufel an meiner Statt ein Mensch oder eine seiner Kreaturen. Ists aber wahr, was machen wir denn mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen, Trauern? gleich als wollte er uns in so geringen Sachen nicht beistehen, weil er doch seinen Sohn hat für uns gegeben oder gleich als sey der Teufel mächtiger, denn er. In eignen Sachen bin ich etwas schwach, ihr aber beherzter; dagegen seyd ihr in gemeinen Sachen, gleichwie ich in eigenen Sachen: und ich bin in gemeinen Sachen gesinnet, wie ihr in euren eigenen Sachen (so ich anders eigen nennen soll, was zwischen mir und dem Satan gestritten wird). Ihr sagt, ihr könnt euer Leben wohl in die Schanze schlagen, seyd aber sorgfältig nur für die

gemeine Sache. Ich aber, was die gemeine Sache betrifft, bin ich ganz wohlgemuth und fein zufrieden: denn ich weiß, daß sie recht und wahrhaftig ist und, das noch wohl mehr ist, Christi und Gottes Sache selber. Welche nicht also erblassen ihrer Sünde halben, wie ich einzelnes Heiligichen erblassen und zittern muß. Derhalben bin ich schier als ein müssiger Zuseher und wollte nicht ein Klipplein auf die Papisten oder ihr Wüten und Dräuen geben. Fallen wir, so fällt Christus auch mit, nämlich der Regierer der Welt. Und ob er gleich fiele, so wollte ich doch lieber mit Christo fallen, als mit dem Kaiser stehen. Und die Wahrheit zu sagen, so liegt die Sache euch allein nicht auf dem Halse: ich stehe euch fürwahr treulich bei mit Seufzen und Beten. Wollte Gott, ich könnte auch leiblich bei euch seyn. Denn die Sache gehet mich auch an und zwar mehr, denn euch alle mit einander. Ich habe mich auch dieser Sache nicht aus frevelem Muthwillen, auch weder Ehre, noch Guts halber unterstanden. Solches giebt mir der Geist Zeugniß: wie sichs denn mit der That beweiset hat und wird sich hernachmals noch weiter beweisen bis ans Ende. Derohalben bitt ich euch durch Christum, ihr wollet nicht in Wind schlagen die göttlichen Verheißungen und Trost, als er spricht Ps. 55, 23. wirf dein Anliegen auf den Herrn; Ps. 22, 14. harre des Herrn, sey getrost und unverzagt und dergleichen mehr Sprüche, welche der Psalter und Evangelium voll sind, als Joh. 16, 33. sey getrost, ich habe die Welt überwunden. Es wird ja nicht falsch seyn, das weiß ich fürwahr, daß Christus ein Ueberwinder der Welt ist. Was fürchten wir denn die überwundene Welt, gleich als wäre sie der Ueberwinder? Sollte einer doch einen solchen Spruch auf seinen Knieen von Rom und Jerusalem hohlen. Aber

weil wir ihr so viel haben und sie so in steten Brauch und gemein sind, achten wir sie nicht. Das ist nicht gut. Ich weiß wohl, daß solches kommt aus Schwachheit des Glaubens. Aber laßt uns beten mit den Aposteln: Herr stärke uns den Glauben. Luc. 17, 5. Dem Salzburgischen Tyrannen, welcher euch so geplagt hat, gebe Gott nach seinem Verdienst. Ihr solltet ihm aber anders geantwortet haben, wie ich vielleicht gethan hätte. Wohlan, laßt sie machen, sie habens noch nicht ausgemacht. Ihr wollet nach eurer Philosophie die Sachen regieren, das ist, wie jener sagt, mit Vernunft toll seyn; martert euch selbst und sehet nicht, daß diese Sache nicht in eurer Macht oder Klugheit stehet. Und da sey Gott für, daß sie in eure Macht und Klugheit (welches ihr doch schlechts wollet) nicht gerathe. Denn wo das geschähe, so wären wir alle sämmtlich fein bald verloren. Aber es heißt: Suche nicht, was dir zu hoch ist. Item: Ein Erforscher der Majestät wird von der Herrlichkeit zu Boden gedrückt werden, oder, wie der hebräische Text saget: wer schwer Ding forschet, der wird beschweret. Solches gehet auf euch, der Herr Jesus erhalte euch, daß eur Glauben nicht abnehme, sondern wachse und überwinde. Amen. Ich bitte für euch, habe gebeten und will bitten: ich zweifle auch nicht, ich sey erhöret: denn ich fühle das Amen in meinem Herzen. Geschiehet nicht, was wir wollen, so wird doch geschehen etwas, das besser ist. Denn wir warten auf ein zukünftig Reich, wenns gleich hie allenthalben fehlet *). An demselbigen Tage schrieb er auch an Spalatin einen schönen Trostbrief, worin es unter andern heißt: daß die Könige, Fürsten und Völker bei euch wüten und toben wider den Gesalbten des Herrn,

*) L. W. XVI. S. 1073.

das halt ich für ein gut Zeichen und viel beſſer, als wenn ſie gute Worte gäben. Denn es folget: der im Himmel wohnet, lachet ihrer. Pſ. 2, 4. Weil nun dieſer unſer Fürſt ihrer lachet, weiß ich nicht, warum wir weinen ſollen ihrethalber. Er lachet freilich nicht ſeiner, ſondern unſerthalber, auf daß wir deſto getroſter ſeyn, ihr nichtiges Vornehmen zu verachten. Es iſt allein Glauben vonnöthen, auf daß des Glaubens Sache nicht ohne Glauben ſey *). An demſelbigen Tage ſchrieb er ferner an Johannes Brenz, und unter andern die merkwürdigen Worte: ich kann wohl denken, daß euch das Exempel Philippi beweget: denn er ſorget für gemeinen Frieden und für die Nachkommen, welches wohl chriſtlich iſt: aber es iſt kein weislicher Eifer. Da die Papiſten Johannem Huß verbrannt hatten zu Coſtnitz, da war bei ihnen nichts gewiſſers, denn der Papſt würde nun gar Gott werden und er iſt doch nie ſo verachtet geweſen, als nach derſelbigen Zeit. Und was darfs viel Wort? Der Kaiſer ſoll ein getheilt Reich haben mit Gott. Iſt aber nicht das künftig, ſo mögen wir auslöſchen das erſte Gebot, ſamt dem ganzen Evangelio. Denn was bedürfen wir eines Gottes dieſes zeitlichen Lebens allein, welches die am beſten haben, die von Gott nichts wiſſen? **).

Noch vor der Uebergabe der evangeliſchen Confeſſion hatte endlich Luther eine Vermahnung an die (römiſchen) Geiſtlichen, verſammlet auf dem Reichstage zu Augspurg, ausgehen laſſen. Darin hatte er, damit es ja nicht vergeſſen würde, noch einmal den Zuſtand der Kirche, wie er war, ehe das Evangelium wieder hervorgebrochen, mit

*) Ebendaſ. S. 1077.

**) L. W. XVI. S. 1079.

den lebhafteſten Farben abgeſchildert, die reinen, nun allmählich mit Gottes Hülfe ſchon weit unter dem Volk verbreiteten evangeliſchen Lehren, den ſchreienden Irrlehren und Misbräuchen der römiſchen Kirche gegenübergeſtellt, freundlich und ernſthaft nochmals Frieden angeboten, nachgelaſſen, ſo viel nur irgend die Freiheit des Evangeliums, die er auch hier als den Hauptartikel begehret, erlaubte. Dieſe im Ton des höchſten Ernſtes von ihm verfaßte Schrift wurde ſelbſt zu Augspurg nahe bei des Churfürſten Herberge öffentlich verkauft, ja nach Melanchthons Zeugniß hat ſie der Biſchof von Augspurg ſogar in öffentlicher Verſammlung der römiſch-geſinnten Stände vor ſich gehabt *).

So war denn endlich der 25. Junius, der Sonnabend nach Johannis, herangekommen. Es war einer der ſchönſten Tage der Chriſtenheit. Sämtliche Churfürſten und Stände verfügten ſich Nachmittags 3 Uhr auf des Bſchofs von Augspurg Hof, wo der Kaiſer wohnte und wo in der Kapelle des Kaiſers die Vorleſung der Confeſſion geſchehen ſollte. Das Zimmer war auch ſo groß, daß 200 Perſonen bequem Platz darin fanden; doch ließ der Kaiſer alle abtreten, die nicht Fürſten oder Abgeordnete wären. Die beiden Churſächſiſchen Kanzlare, D. Brück und D. Bayer traten hierauf in die Mitte des Zimmers, jener das lateiniſche, dieſer das teutſche Exemplar in der Hand haltend. Der teutſche Churfürſt zu Sachſen aber wendete ein: ſie wären auf teutſchem Grund und Boden, hoffe demnach, Ihro Majeſtät würde auch die teutſche Sprache erlauben. Der Kaiſer bewilligte es. Der Kanzlar D. Brück hielt erſt noch eine kurze Rede im Namen

*) L. W. XVI. S. 1120.

der proteſtirenden Stände und nun erfolgte die Vorleſung des Bekenntniſſes durch den Kanzlar D. Bayer. Die Vorleſung dauerte faſt zwei Stunden; doch wurde mit Ernſt und Stille zugehört. Der churſächſiſche Kanzlar las ſo laut und vernehmlich, daß man auch im Schloßhof, wo eine große Menge Menſchen verſammlet war, alle Worte vernehmen konnte. Dergleichen zu hören, hatte man nicht verhofft. Alle die falſchen Vorſtellungen, welche die Feinde des evangeliſchen Glaubens bisher über denſelben zu verbreiten ſich ſo betriebſam bemühet hatten, wurden jetzt auf einmal widerlegt und ganz zunichte. Man erſtaunte, da man einen ſo bündigen, wohlgeordneten und ruhigen Vortrag der reinen evangeliſchen Lehre, einen ſo trefflichen Inbegriff des ächteſten chriſtlichen Glaubens vernahm. Durch die zu Augspurg anweſenden Geſandten und derſelben Berichte, wie auch durch die bald nachher erfolgten Ueberſetzungen der Confeſſion in mehrere Sprachen konnten nun auch bei andern Nationen richtigere Begriffe über das Weſen des evangeliſchen Glaubens verbreitet und alſo der Saamen des Evangeliums auch in weit entlegene Länder ausgeworfen werden. Noch während des Reichstags wurde die Confeſſion in die italieniſche, franzöſiſche, ſpaniſche und portugieſiſche Sprache überſetzt, weil manche auswärtige Könige, die ihre Geſandten auf dem Reichstage hatten, ein großes Verlangen bezeigten, zu wiſſen, was doch der Proteſtanten Lehre wäre *). Jedermann mußte erkennen, daß die in dieſem Bekenntniß enthaltene Lehre dem Inhalte der heil. Schrift, der ächten Ueberlieferung der Kirche gemäß, kurz die wahrhaft katho-

*) Salig vollſt. Hiſtorie der Augspurgiſchen Confeſſion und derſelben Apologie. I. S. 224. ff.

lische sey. Dieses ist, heißt es daher in dem Bekenntniß, da die Lehre abgehandelt war und nur noch die Misbräuche aufgezählt wurden, dieses ist fast die Summa der Lehre, welche in unsern Kirchen zu rechtem christlichen Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Gläubigen geprediget und gelehret ist, wie wir denn unsre eigne Seele und Gewissen ja nicht gern wollten vor Gott mit Misbrauch göttlichen Namens oder Worts in die höchste und größte Gefahr setzen oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn so dem reinen göttlichen Worte und christlicher Wahrheit gemäß, fällen und erben. So denn dieselbige in heiliger Schrift klar gegründet, darzu auch gemeiner christlicher, ja römischer Kirche, soviel aus der Väter Schrift zu vermerken, nicht zuwider noch entgegen ist: so achten wir auch, unsere Widersacher können in obenangezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns seyn. Derhalben handeln diejenigen ganz unfreundlich, geschwind und wider alle christliche Einigkeit und Liebe, so die unsern deshalben als Ketzer abzusondern, zu verwerfen und meiden, ihnen selbst ohne einen beständigen Grund göttlicher Gebot oder Schrift vornehmen: denn die Irrung und Zank ist vornehmlich über etlichen Traditionen und Misbräuchen: so denn nun an den Hauptartikeln kein befindlicher Ungrund oder Mangel und dies unser Bekenntniß göttlich und christlich ist, sollten sich billig die Bischöfe, wenn schon bei uns der Tradition halber ein Mangel wäre, gelinder erzeigen, wiewohl wir verhoffen, beständigen Grund und Ursachen darzuthun, warum bei uns etliche Traditionen und Misbräuche geändert sind*).

Nach geschehener Vorlesung des Bekenntnisses wollte

*) L. W. XVI. S. 1006.

D. Brück beide Exemplare derselben dem Kaiserlichen Secretar übergeben, allein der Kaiser streckte selbst die Hand darnach aus, gab die teutsche Confession dem Churfürsten Albrecht von Maynz und behielt die lateinische für sich. Die protestantischen Stände statteten hierauf dem Kaiser, dem König und den andern Fürsten für gnädiges und gütiges Gehör ihre Danksagung ab. Ein neues Gefühl belebte und durchdrang sie von diesem großen Augenblick an. Durch das feste Band eines gemeinsamen Glaubens fühlten sie sich jetzt mehr denn je zuvor innig verbunden. Luther schrieb an Cordatus: mich freut es ausnehmend, zu dieser Stunde gelebt zu haben, in der Christus durch seine Bekenner in solcher Versammlung gepredigt worden, in solchem ganz schönen Bekenntniß. Welch ein Unterschied zwischen diesem Tage und dem zu Worms vor neun Jahren! Vor Kaiser und Reich, ja vor der ganzen christlichen Welt standen sie, mit einem großen Gebet im Herzen, ihre Rechtfertigung darstellend in ihrem Bekenntniß, in vollkommenster Einigkeit mit allen wahrhaft gläubigen und christlichen Gemüthern in der ganzen Welt und auf einer Höhe, von wo sie mit göttlicher Zuversicht auf viele Jahrhunderte hinsehen konnten.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Anzeige.

In demselben Verlage ist erschienen:

Ahlemann, E. H. F., geistliche Reden; ausgewählt und nebst einer kurzen Biographie des Verf. herausgeg. von W. Trg. Krug. gr. 8. 1805. 15 Sgr.

Baumgarten-Crusius, L. F. O., über Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit, und über den Rationalismus und seiner Gegner. Eine Stimme aus der evangelischen Kirche, in Beziehung auf Aeußerungen der Berliner Kirchenzeitung. gr. 8. 1830. 12½ Sgr.

Braniß, Cp. Jul., über Schleiermacher's Glaubenslehre; ein kritischer Versuch. gr. 8. 1824. geh. 25 Sgr.

Gramberg, K. P. W., kritische Geschichte der Religionsideen des alten Testaments. Mit einer Vorrede von W. Gesenius. Theil I. Hierarchie und Cultus. gr. 8. 1829. 2 Thlr. 20 Sgr. Schreibpapier 3 Thlr.

— — Theil II. Theokratie und Prophetismus. gr. 8. 1830. 3 Thlr. 10 Sgr. Schreibp. 3 Thlr. 20 Sgr.

Henke, H. Ph. Kr., Zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens und der öffentlichen Erziehung. 1ster und 2ter Beitrag. gr. 8. 1806. 15 Sgr.

Marheineke, Ph., die Grundlehren der christlichen Dogmatik als Wissenschaft. Zweite, völlig neu ausgearb. Aufl. gr. 8. 1827. 2 Thlr.

— — Predigten, der häuslichen Frömmigkeit gewidmet. 2 Bde. gr. 8. 1826. geh. 2 Thlr.

Theremin, Fr., Adalberts Bekenntnisse. 8. 1828. 1 Thlr. 5 Sgr.

— — die Lehre vom göttlichen Reich, dargestellt ꝛc. gr. 8. 1823. geh. 1 Thlr.

— — Predigten. gr. 8. Band I. Dritte Auflage, 1829. Bd. 2. Zweite Auflage, 1826. Bd. 3. 1823. Bd. 4. 1828. Bd. 5. 1829. jeder 1 Thlr. 10 Sgr.

— — das Kreuz Christi. Predigten, aus den Jahren 1826, 1827 und 1828. gr. 8. 1829. 1 Thlr. 10 Sgr.

